



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

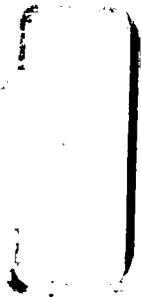
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



NIET UITLEENEN







Handwritten scribble or signature at the top right of the page.





18437

~~184 1 7~~

KW 182 C 7

Heinrichs von Velmar

# Reineke der Luchs,

mit schönen Kupfern;

Nach der Ausgabe von 1498 ins Hochdeutsche überfetzt,

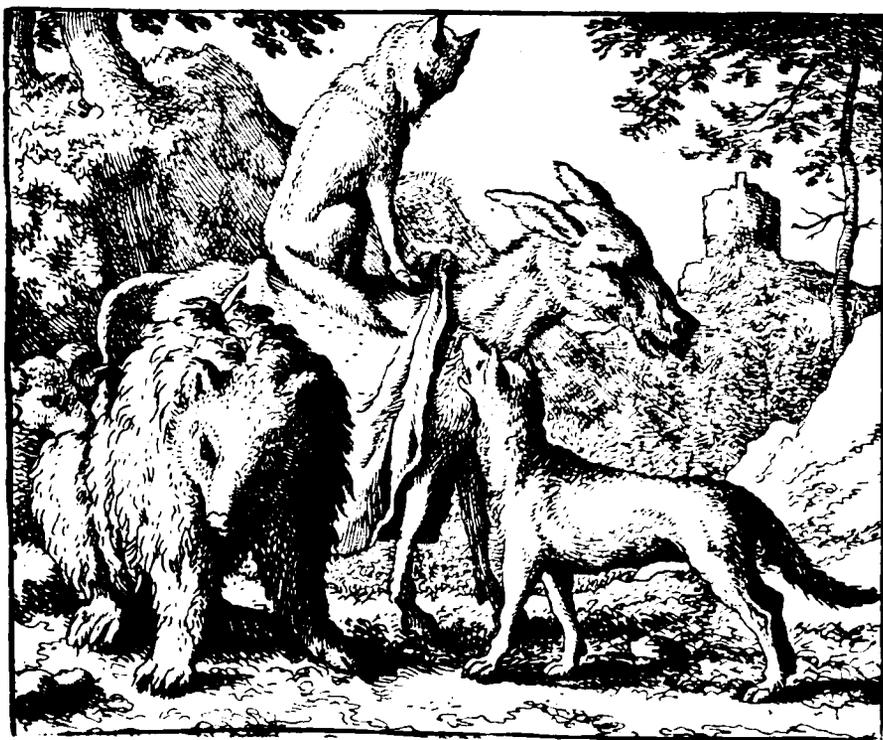
und

mit einer Abhandlung, von dem Urheber, wahren Alter

und großen Werthe dieses Gedichtes versehen,

von

Johann Christoph Gottscheden.



Leipzig und Amsterdam,

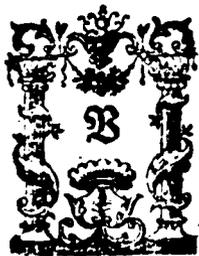
Berlegtß Peter Schenk, 1752.





Vorrede  
Heinrichs von Alfmar,  
über dieß Buch  
von Reineken dem Fuchse.

von 1498.



vorzeiten, in den alten Jahren, bevor noch Gott das menschliche Geschlecht erbsete, ehe unser Herr Christus, wahrer Gott und Mensch in der Menschheit den bitteren Tod litt, vom Tode wieder aufstund, und über alle Himmel stieg, daher er wieder kommen wird, zum gerechten Gerichte: vor dieser Zeit, sage ich, findet man, daß es viel natürlich weise Männer gegeben, die aus eigener Wahl Weisheit und Künste geliebet, welche man die Philosophen nannte: welches in unsrer Sprache so viel gesagt ist, als Liebhaber der Weisheit und Kunst. Etliche von ihnen hieß man auch Poeten, das ist Dichter und Verfasser von Historien und Geschichten, oder von Vespispielen und Fabeln. Etliche derselben lehren das Volk Tugend und Weisheit, und setzten ihre Lehre schlechtweg in Bücher und Schriften. Einige andre hat es gegeben, die uns ihre Lehre in Verse gesetzt, und in Vespispielen und Fabeln nachgelassen: damit man ihren

(a) 2

Unter-

Unterricht und Fleiß desto besser behalten möchte. Unter diesen ist einer gewesen, der zum Nutzen und zur Lehre der Menschen, eine Geschichte und Fabel von Reineken dem Fuchse, geschrieben hat, die sehr anmuthig zu lesen und zu hören, und voller Weisheit, guter Exempel und Lehren ist. Desselben Poeten Lehre nun zu lesen, und nicht zu verstehen, das würde weder Nutzen noch Vorthail bringen.

Deswegen nun, damit man ihn sowohl lesen als verstehen möchte, habe ich, Heinrich von Alkmar, Lehr- und Hofmeister des edeln und tugendhaften Fürsten und Herrn, Herzogs zu Lothringen, auf Bitte meines gnädigen Herrn, dieses gegenwärtige Buch, aus wälscher und französischer Sprache gesucht, und in deutsche Sprache übersezet; zum Lobe und zur Ehre Gottes, und zu heilsamer Lehre derer, die darinn lesen werden. Ich habe dieß Buch in vier Theile abgetheilet, und bey jedem Capitel eine kurze Auslegung und Meynung desselben Poeten gesezet, um den rechten Sinn des Capitelß recht zu verstehen.

Auf daß nun ein jeglicher Leser dieses Buch, von Reineken dem Fuchse, wohl verstehen möge; so ist zu merken, daß das menschliche Geschlecht in vier Stände getheilet ist.

Der erste ist der Stand der Arbeiter, die sich ihrer schweren Arbeit nähren; und sich ihrer Kunst mühsam gebrauchen; als Bauren, Amtsleute, und andre, die ihre Nahrung und ihren Unterhalt also erwerben. Denn der allmächtige Gott hat uns zu der Zeit, in diesen Stand gesezet, und uns befohlen zu arbeiten, und unser Brod dadurch zu verdienen, als Adam unser aller Vater das Geboth übertrat; da Gott unter andern also zu ihm sprach: Im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brod essen; d. i. du sollst dich mit Arbeit ernähren. Und mit diesem Stande vergleicht der Verfasser dieses Buches die arbeitenden Thiere, als Pferde, Maulesel, Esel, Ochsen, und dergleichen.

Aus diesem ersten Stande der arbeitenden Menschen sind drey andre Stände entsprossen. Der erste von den dreyen, sind Bürger und Kaufleute, und alle die sich mit Umsezung der Waaren ernähren, und vom Gewinnste leben. Mit diesen vergleicht der Urheber des Buches diejenige Thiere, die von dem gewonnenen Gute leben, welches sie sich anschaffen, und theils in der Erde, theils in den Bäumen, theils in den Steinigen sammeln; als z. E. etliche Korn, Erbsen, Bohnen, und andre Samen; andre Nüsse, Eicheln, Aepfel, und dergleichen Früchte: wie das Eichhorn, der Hamster, der Hase; das Kaninchen, die man westwärts Froyen und Strypen nennet, und andre dergleichen.

Der

Der zweyte Stand, der aus dem ersten entsprossen ist, das ist der Stand derer, der von diesen zween ersten Ständen lebet; das sind die Geistlichen. Denselben vergleicht dieser Dichter mit dem Greving, der auch in etlichen Landen der Dachs geheissen wird. Aber von diesem Stande spricht er nicht viel; doch strafet er ihn mit verdeckten Worten zweer Sünden wegen, nämlich um des Geizes, und der Unkeuschheit willen, die hernach in etlichen Stellen berühret werden.

Der dritte Stand, der aus dem Stande der Arbeiter entsprossen, und der vierte und letzte Stand der Menschen ist, das sind die Fürsten und Herren der Welt, die sich für edel halten. Diese nähren sich auch aus den zween ersten Ständen. Selbige vergleicht der Verfasser dieses Buches mit dem Wolfe, dem Bären, dem Fuchse, dem Leoparden und Greifen. So giebt es noch einige Herren, die etwas schlechter an Würden sind, als die großen und mächtigen Fürsten; als Bannerherren und dergleichen; und diese vergleicht der Dichter mit dem Fuchse, dem Affen, dem Hunde, und dergleichen. Ihre Beystände und Diener aber, die Reiter und Schildträger, vergleicht er mit den kleinen beißigen Thieren, als mit dem Marder, Iltis, Hermelin, Biesel, Eichhorn, und dergleichen.

Dieser Lehrer beweiset auch im I. Buche, daß es nöthig sey, ein Haupt, einen Herren zu haben, der über alle diese Stände der Menschen, Macht und Herrschaft besizet, und alle Stände unter sich im Recht und Frieden erhalten mag. Und diesen obersten Herrn, oder König, bildet er unter dem Leuen ab. Er zeiget auch, daß man niemanden durch bloße Gewalt und List überfallen soll, ohne vorhergehendes Recht: und daß man den Missethäter, der berüchtiget ist, vorher zum Worte lassen, und ihn zur Verantwortung vorfordern soll; damit man seine Schuld oder Unschuld desto besser prüfen möge. Auch zeiget dieser Meister oder Poet, wie die Fürsten oft durch die Lügner von dem Wege der Gerechtigkeit verleitet werden. Ferner weist er, daß mancher sich selbst betrügt, der nur große Lehngüter und Pfründen bey den Herrn zu bekommen suchet, und dessen Habsucht schlechten Fortgang finden will. Er zeiget endlich, daß es den Fürsten und Herrn viel nützlicher ist, den Weisen in ihrem Rathe zu haben, als den Geizigen: weil keines Fürsten Hof oder Staat, ohne Weisheit und Klugheit, lange in Ehren bleiben kann.

So handelt denn dieß Buch von einem Fürsten und seinem Hofe: imgleichen von dem Stande des gemeinen Mannes, und von den Lügnern und Betrügnern, die mit ihrer List manchen schänden: wie hernach von dem schlaunen listigen Fuchse gesaget wird; der so manchen beschimpfte, und zum Falle brachte, und gleichwohl mit seiner Lügen und Falschheit bey Macht und Ansehen blieb.

Diesem Herrn und Könige nun, nebst seinen Besitzern und etlichen von der Gemeine, werden auch sonderlich etliche Bey- oder Zunamen gegeben; um der Reime willen, und damit es dem Leser und Zuhörer desto anmuthiger werde. Den König zwar, den Leuen, nennet er Nobel, den nächsten Herzog oder Fürsten bey dem Könige, den Bären, nennet er Braun; den Wolf Isegrim; die Wölfinn Frau Bieremuth; den Fuchs, als einen Bannerherrn, heißt er Reineke oder Reinhart; die Füchsin nennet er Frau Ermelhyne. Zween junge Füchse sind auch hier, deren einen er Reinardin, den andern aber Koffel nennet. Den Greving, oder Dachs heißt er Grimbart; die wilde Kaze, Alse; den Kater, Hingen; den Affen Martin: die Aeffin heißt er Frau Ruckenau; den Ziegenbock Hermen; die Ziege Metke; den Schafbock Bellin; den Hasen Lampe; den Esel Boldwein: den großen Hund nennet er Ryn, den kleinen Wackerlos, und den Biber Bokert.

Also sehet denn dieser Dichter den Leuen nicht nur zum Könige über die Thiere, sondern auch über die Vögel: welchen in diesem Buche auch zum Theil etliche Zu- oder Beynamen, gleich den Thieren, beygelegt werden. So nennet er den Hahn Hemming, auch Krenant; die Henne Kragefuß; den Kranich Lutken; den Storch Barthold; den untreuen Raben Pflückebeutel; die Krähe Merkenauwe; die Krähinn Scharfenebbe; die Gans Alheit; die Aente Lubbekke; den Heher Marquart. Und nach eben derselben Art, nennet er noch etliche mehr, welche Namen man zwar hören oder lesen mag: aber den Sinn der Worte, und was der Lehrer damit meynet, muß man merken und behalten; denn darinn liegt die Weisheit. Dieß ist nun die Meynung des Verfassers, der dieß Buch in folgenden Worten anhebt.



## Nicolaus Baumanns Vorrede,

wie sie bey der plattdeutschen Ausgabe 1549. zu Rostock  
in Quart gedrucket ist.

**S**iewohl ein jeglicher in sittlichen Unterweisungen, nach Aristotels Lehre, begierig ist, Unterricht zu empfangen, wann man ihm bequeme Exempel vorhält: so ist es doch noch lieblicher und anmüthiger, wenn man Weisheit und gute Sitten, der Menschen Leben betreffend, durch Gleichnisse, und Eigenschaften der Creaturen, anzeigt und vorbildet; gleich als sähe man sie in der Erfahrung, die eine Meisterinn aller Dinge und Geschäfte ist, vor sich abgemalet: nachdem das menschliche Leben sich nach den natürlichen Zuneigungen und Eigenschaften der Thiere, als nach einem lebendigen Bilde, regieren und richten kann. Ja die ganze sichtbare Welt soll dem Menschen eine Zuchtschule seyn, indem alle Dinge darinn nach göttlicher Weisheit verordnet sind.

Derohalben, günstiger Leser, ist folgende Fabel von Reineken dem Fuchse aus wälcher und frantzösischer Beschreibung, in unsre deutsche Sprache, vormals übersezet, und überhaupt gebrauchet; igund aber mit vielen schönen, tapfern und fruchtbaren Schriften und Unterweisungen verbessert, und aufs neue in Druck gegeben worden: damit ein jeder, aus derselben den Stand und Handel der jezigen bösen untreuen Welt, sammt allen ihren Ständen insgemein, klärlich verstehen und gründlich erfahren möge.

In dieser Fabel wird auch nicht weniger der heimliche Reid und Haß, die sich zuweilen an königlichen und fürstlichen Höfen, zwischen den Räten und andern Regierungsverwandten, mit falscher Schmäucheley und Berätheren der Boshaftigen, wider die Getreuen und Frommen, zutragen und begeben, gleich wie in einem Spiegel, gesehen und erkannt; allen Menschen nicht nur fruchtbarlich und ernstlich, sondern auch spaßhaft und kurzweilig zu lesen und zu hören seyn.

Dem ob es sich gleich oft zuträgt, daß ein Fürst, oder regierender Herr, mit allerley Ehrbarkeit und fürstlicher Tugend, von Gott dem Allmächtigen begabet und begnadiget worden; auch aus angebohrner fürstlicher Tugend und Frömmigkeit, aus täglicher Erfahrung und Übung dahin gebracht und unterwiesen wird: daß er in seinem Leben und Regimente sich gegen seine Unterthanen, und jedermänniglich, ganz fürstlich und

und milde, wie einem gottfürchtigen Regenten wohl gebühret, und er vor Gott, dem er davon Rechenschaft geben muß, zu thun schuldig ist, zu halten und zu schicken weis: Dennoch werden solche Fürsten und Regenten durch Verleitung der unverständigen, falschen, und untreuen Rätthe, sammt andern Augenbüchern, vielmals dahin gebracht, daß sie die Furcht des Herrn ins Vergessen stellen, sich vom Guten und Gottseligen aufs Böse, wenden, und allein ihren Eigennuß, und zeitliche Ehre suchen; unangesehen sie dadurch oft, alle andre Unterthanen, Land und Leute, oder wohl gar ein ganz Fürstenthum zu verderben bewogen werden.

Damit aber nicht allein solche Fürsten und Regenten der Lande und Leute, sondern auch alle andre gute treuherzige Menschen, vor solchen schädlichen, listigen, untreuen Rätthen, Fuchschwänzern und Spishüten, gewarnt werden, sich auch davor hüten lernen mögen: so ist diese folgende merkliche Fabel, von Keineken dem Fuchse, aus treuer Wohlmeinung, jedermann zu Dienste, offenbar ans Licht gegeben. Doch will ich mit dieser meiner Arbeit, niemand insbesondre angetastet, verunglimpft, oder geschmähet haben.

Wenn man aber diese Fabel gründlich und recht verstehen will, so muß man merken, daß Fabula ein lateinisch Wort, und auf deutsch eine Rede heißt: denn Fabeln sind nicht geschene, sondern allein mit Worten erdichtete Dinge; welche darum erdacht werden, daß man durch solche erdichtete Worte der unvernünftigen Thiere unter einander, der Menschen Wesen und Sitten, sich desto besser einbilden und erkennen möchte. So redet in des Horaz Fabeln (\*), die Stadtmaus mit der Dorfmaus, und das Wieselchen mit dem Fuchse: und dieses geschieht, um die Sinne der Menschen zu bedeuten; daß man durch erdichtete Dinge, zu der Wahrheit, die man begehret, gelangen möge.

Also hat auch Demosthenes, der wohlredende Meister zu Athen, sich der Fabeln gebraucht. Als Philippus, der Macedonier König, Athen belagerte, begehrte er, daß man ihm zehn der allerweisesten Männer und Redner, die sie in der Stadt hätten, zusenden sollte: so wollte er von der Stadt abziehen. Damals gab Demosthenes dem Rathe diese Fabel zu vernehmen: „Die Wölfe machten einmal mit den Heerden einen Frieden, mit der Bedingung, daß sie die Schafe wollten hüten helfen: nur sollte man die Hunde, als die Urheber ihrer Zwietracht, und deren man künftig nicht nöthig hätte, zur Sühne übergeben. Als sie nun die Hunde in ihre Gewalt bekommen hatten, zerrissen sie die Schafe, und die ganzen Heerden.“ Damit gab er nun zu verstehen: Also wird Philippus auch

(\*) Ohne Zweifel versteht er dadurch die Sermones, oder Satiren des Horaz; wie er Fabulas durch Reden erklärt.

auch den Atheniensern thun, wosera sie ihm ihre weisen Rätthe übergeben werden. Diesem Rathe folgeten die von Athen, und die Stadt ward aus der Gefahr erlöset.

Weil es denn offenbar ist, daß in allen Ständen gute und Böse gefunden werden: so will ich nachfolgendes Buch, was für Stände auch darinn berühret werden, in keiner andern Absicht, als den Guten zur Stärkung in ihrer Frömmigkeit und Tugend, mir selbst, und allen Gebrechlichen, zur Vermahnung, Warnung und Besserung; keinesweges aber jemanden zur Verachtung, Verkleinerung und Schmähung, gemacht und verfertiget, und also hiermit ausdrücklich bezeuget haben: daß man es in keiner andern Gestalt verstehe, oder vermerke; als warum ich jedermann mit Fleiß gebethen, und dem Allmächtigen hiermit befohlen haben will.

~~~~~

### Eine andre Vorrede, zum Verstande dieses Buches (\*).

**A**uf daß ein jeder Leser dieses Buch gründlich verstehen möge; so muß er fleißig vier Conditionen oder Stände der Menschen bemerken. Freygedank spricht:

Got drü leben hat geschaffen,  
Gebur, Ritter vnd Pfaffen,  
Das fiert schuff des tufels list  
Das dene drier meister ist  
Das leben ist Wucher genant  
Das schint lüt vnd lant.

Der erste ist der Stand der Bauern, welcher sich mit seiner sauren und schweren Arbeit, die nach dem Befehle Gottes, und um Adams Uebertretung willen, auf alle Menschen geleyet worden, von Viehzucht und Ackerbau ernähret und füttert. Und wiewohl dieser Stand, sehr mühsam und mit mancherley Auflagen sehr beschweret und beladen ist: so sind die Leute doch darum nichts frömmere, auch heute zu Tage nicht mehr so einfältig und ohne Betrug; sondern ein wildes, hinterlistiges und ungezähmtes Volk: wie denn ihren Handel und Wandel jedermann mit Schaden

(\*) Diese Vorrede ist zwar eines Theils, aus Heinrichs von Alkmar Vorrede entlehnet: allein weil sie (ohne Zweifel von Baumannen) mit sehr vielen Zusätzen erweitert worden; so habe ich sie nicht wohl weglassen können, ohne dem Buche etwas Lehrreiches zu entziehen. Ich nehme sie aus der Rostocker Ausgabe von 1749. in 4.

den und Nachtheil wohl erfähret. Denn in der Frau Untreue Dienste rühmet sich der Bauer seiner Tugend und Frömmigkeit mit solchen Worten:

Ich bin ein ungetreuer meyer  
 Hab stinckent butter vnd faul eyer  
 Pipsich hünere krankle enten  
 Was ich in vntreu mag erdencken  
 Das ich die burger mit bescheiß  
 Darin da spar ich keynen fleiß  
 Wöln sie von mir mein war bekommen  
 Es bring ihn schaden oder frommen  
 Sie müssen mirs alls duppel gelten  
 An mir gewinnen sie gar selten  
 Denn ich bin aller vntrew vol  
 Nit besser mans ihn bringen sol  
 Sie seind noch fro das sie es haben  
 Es sei gleich mit gwin oder schaden  
 Die burger sein vns bawern feindt  
 Hinwider wir in nit holdt feindt  
 Darumb wil ich mein ampt verwarnt  
 Mit Vntrew sters zu Marke farn.

Dieser Stand wird im nachfolgenden Buche, durch die arbeitenden Thiere, als Pferde, Esel, Ochsen, Maulthiere, u. d. gl. verstanden.

Aus diesem ersten Stande sind noch drey andre Stände der Menschen entsprossen und hergestossen.

Der erste ist der Stand der Bürger und Kaufleute, und aller derer, die sich mit Umsehung der Waaren ernähren, und vom Vortheile leben: wie denn die Kaufleute, ein verschmitzes, schlaues und verschlagenes Volk sind, welches zu allem Handel kühn, freymüthig und geschickt ist. Es wäre wohl nüz und gut, durch Kaufmannschaft Güter zu gewinnen, saget M. Cato; wenn es nicht gefährlich wäre: es wäre auch gut Bücher zu treiben, wenn es nur ehelich wäre. Denn bey Kaufleuten und Krämern, ist das Wort Christi: Eure Rede soll seyn, ja, ja, nein, nein, ganz aufgehoben, und das Lügen und Schwören an seine Stelle gekommen; so, daß es damit zum gemeinen Sprüchworte geworden ist: An der Hunde hinken, und der Kramer schwören, soll sich niemand kehren. Ein falscher Kaufmann und Kramer schadet Land und Leuten, und betrüget Bbse und Gute ohne Unterscheid. Ein frommer Mann glaubet ihm, und hütet sich vor seiner Untreue nicht. Ein bbfere Schalk aber hütet sich vor seines gleichen, und wird also weniger betrogen, als ein Frommer. Diese Bürger wollen edler seyn, als die Bauern:

Aber Bürger und Bauern  
 Scheidet nichts als die Mauren;

Kramer

Kramer und Kaufleute rühmen sich in der Frau Untreue Dienst mit diesen Worten:

Mit vntrew treib ich mein Gewerch  
 Damit ich manchen man verderb  
 Wie meiner war so ich verkauff  
 Nach aller kramer allem brauch  
 Da kauff ich pfennwert mancher hande  
 Nachdem es lezt ist der brauch im lande  
 Daß redt ich als den bayern ein  
 Vnd mach der sach ein solchen schein  
 Mit eydt verpflichte ich mich darab  
 Dem Kauffer ich dabey gelob  
 Die war sey gerecht on allen trug  
 Mit fleiß ich auff personen lug  
 Befinde ich das er ist ganz schlecht  
 So thu ich erst der sachen recht  
 Vnd biet jm oft ein war vmb's gelt  
 Ihr vier ich nie drum nennen wolt  
 Kumpt mir dan für ein kluger man  
 Laß ichs vns halb von handen gahn  
 Vnd mach mir doch kein gewissen drum  
 Da lauff ich tag vnd nacht herum  
 Im schlaff hab ich kynn rechte rnew  
 Gedencß alzeit wie ich jm thue  
 Das ich die andern all verderb.  
 Was andre hand in jrem g'werch  
 Das treib ich als vnd sahe es an  
 Vff das mir ja vff diesem plan  
 Mit vntrew werde niemandt gleich  
 In faulen griffen niemandt weich.

Dieser Stand wird durch die Thiere verstanden, die von gemeinem Gute leben, als Marder, Eichhörnchen, Kaninchen, Hasen, Iltisse, Wieselchen und dergleichen mehr.

Der zewente Stand, der aus dem ersten entsprossen ist, ist der Stamm derer, die sich die Geistlichen nennen lassen, und von den zween vorhin benannten, und dem folgenden Stande, leben. Diese werden in diesem Buche mit verdeckten Worten, wegen dreyerley Laster gestrafet; nämlich wegen des Geizes, des Wuchers, und der Unkeuschheit. Denn die Unkeuschheit der sogenannten Geistlichen ist jedermann bekannt, und soweit gekommen, daß Hurerey und Ehebruch, so die Pfaffen begehen, niemand strafen darf. Sie treiben solche Sünde und Schande ohne Schewe, als hätten sie Ehre davon, und als ob es eine Schande wäre, ehelich zu werden

den (\*); dennoch sollen und müssen sie die heiligen Väter heißen, die auch für die armen Eheleute im Himmel bitten wollen: da doch kein offenerer Hurer, dergleichen die Pfaffen sind, in den Himmel kömmt, wie der heilige Paulus bezeuget 1. Cor. 6.

Warum aber der Geistlichgenannten so viele geworden, und was ihr Vorsatz und meistenses Thun sey, beschreibt Hr. Hans von Schwarzenberg, Ritter, in seinem Buche, Memorial der Tugend genannt, mit folgenden Worten:

Darum bin ich geistlich worden  
 Daß ich hab ein freyen Orden.  
 Ich mag nit sein des Bischofs Knecht,  
 Sein pflicht die macht mir widerrecht.  
 Rain herren denn den Teuffel duld,  
 Stell nach der schönen Weiber huld.  
 Auf fülletey setz ich mein gir  
 Thu nichts vmb Gottes Zer vnd zier.  
 Merck, unrecht guts der teuffel lacht  
 Das mir oft nutz vnd willen macht.  
 Nach großen stenden ist mir gach  
 Das ich hie werd gehalten hoch  
 Vnd vil Absents gibt mir mein Pfarr  
 So die besteht ein armer narr  
 Mein gir nach Pfründen laßt nit ab  
 Bis ich zur höll die stümeß hab.

Der dritte Stand, der aus dem ersten entsprossen ist, sind die Fürsten und Herrn, und die sich für edel achten, und sich aus den beyden ersten Ständen erhalten. Diese werden durch den Leuen, Wolf, Bären, Luchs, Leopard, u. s. w. verstanden. Dieser Adel nun ist zuerst aus vielen Ursachen gestiftet worden.

Zum ersten aus Noth. Denn da sich die Menschen, welche von angeborener Natur zum Bösen geneiget sind, vermehreten, war es nöthig, die Bösen von den Guten abzusondern. Daher ward ein frommer, gerechter und weiser Mann erwählet, dem ungezähmten gemeinen Volke vorzustehen. Damals nämlich war der edeler, der vor andern in Tugenden vortrefflicher war: und solche wurden, zu diesem Amte, vom Volke selbst geberthen, besördert, erwählet und aufgeworfen. Daher sollten billig die Edeln und Wapengenossen, von der alten Frömmigkeit nicht abweichen; nicht nur des Adels Stamm und Namen führen, sondern ihren Adel mit Tugenden und edeln Thaten beweisen und kundbar machen.

Zum zweyten ist der Adel um der Unwissenheit des gemeinen Volkes willen, aufgekommen: dessen Sinn und Verstand so verdunkelt war, daß sie

(\*) Man sieht wohl, worauf Prof. Baumann 1522, um die Zeit der Glaubensreinigung, gezelet haben kann.

sie ein recht Gericht weder sehen, wissen, noch ermessen konnten. Um also den gemeinen Frieden unter ihnen zu erhalten, war vonnöthen, daß sie Fürsten, das ist Vorsteher, und in Tugenden Edle hätten, alle Sachen zu entscheiden.

Zum dritten ist der Adel aus sonderlicher tapferer Stärke, und Großmüthigkeit entsprungen. Denn wann einmal ein Land, oder eine Gemeine von einem Feinde bedrängt war, so ließ man ausrufen: Wer sie von dem Feinde errette; wie David das Volk Israel von dem grausamen Goliath: der sollte Adels Recht haben, und vor andern geehret und edel seyn. Auf diese Weise sind viele geadelt worden.

Der rechte wahrhaftige Adel soll aus Gottes Ordnung, recht edel, das ist, Väter des Vaterlandes, eine Furcht und Ruthe der Bösen, ein Schild und Schutz der Frommen seyn, Wittwen und Waisen handhaben und beschirmen. Aber also ist derselbige Adel ganz von seinem alten Glanze geglitten. Denn vormals ward er an seinen Tugenden, und adelichen Thaten erkannt. Jetzt aber wird er nur mit Stolge, Prahl, Reichthum und Tyrannen bewiesen. Die alten Edeln machten sich vormals mit Wohlthaten ihre Unterthanen gewogen und willig: und das war die Mauer, darauf ihr Reichthum stand. Sie achteten sich auch reich, wenn sie reiche und wohlhabende Unterthanen hatten; die sie stets mit guten Gesetzen, und Ordnungen förderten, damit sie immer mehr zu geben hätten. Jetzt aber, will man mit Gewalt alles auf einmal nehmen, oder zu geben nöthigen: das ist nicht anders, als wenn man tolle unwillige Hunde auf die Jagd führet; da doch kein Ding in die Länge bestehen kann, daß die bloße Furcht, oder der Nothzwang herausgenöthiget, oder abgedrungen hat.

Kurz, Tugend machet edel, aber Adel machet nicht Tugend. Drum singt Freygedank also:

Süße red dazu sanfter zorn  
 Wer recht tut der ist wolgeborn  
 Es schadet vust forchtlos jugent  
 Doch ist niemant edel on tugent

Der tugentreich ist wolgeborn  
 On tugent adel ist verlorn.  
 Tugent für allen adel gehe  
 Adel mit tugend ganz wol stehe

Er sei diensteygen oder frei  
 Der von geburt nit edel sei  
 Der sol sich selbst edel machen  
 Mit guten tugentlichen sachen.

(b) 3

Der

Der Wucher hat seinen Namen davon, daß er viel haben will und muß; und bedeutet nicht nur die That, sondern schließt auch die Gedanken mit ein, die nur im Herzen beschließen, reich zu werden. Dabey ist aber zweyerley Gefahr. Erstlich, die da reich werden wollen, fallen in viele Sorge dieser Welt, und haben auf Erden wenig gute Lage. Zwentens fallen sie in die Stricke des Teufels. Daraus folget denn Betrug, Finanzerey, böse Tücke, und anderer untreuer Handel, davon andre Leute Schaden haben. Aber die Wucherer werden reicher. Und solche listige reiche Wucherer werden durch Reineken den Fuchs verstanden. Freygedank saget.

Fünff Wucher findt man die seint reyn  
 Die nent man erd wucher gemeyn  
 Fisch, holz, das honig vnd das gras  
 Auch das Obs je reyne was  
 Wem Gott der Ding recht wil günden  
 Die wucher wachsend on sünden  
 Und on müß vnd grosse arbeyt  
 Gott hat vns solchs zu nutz bereyt  
 Abet auß gelt getreyd vnd wein  
 Mag on sünd ganz reyn Wucher seint  
 On hoffnung alles Wuchers frei  
 Auß leiben do woner Gott bey.

Wo nun schlechtlin mit Gelde gehandelt wird, so daß der Ausleiher keine Gefahr aussteht, die er doch ausstehen müste, wenn er selbst mit dem Gelde zu handeln gedächte; da ist der Zins gemeiniglich Wucher. Denn die Gefahr liegt allein auf dem, der das gelehnte Geld empfangen hat. Er gedeihe, oder verderbe, gewinne oder verliere; so muß er die Nutzungen geben. Ehrlich und göttlich wäre es, daß man auf Landgüter Geld austhäte, so viel als das Gut ertragen könnte. Und wenn das Getränd und andre Früchte nicht wohl geriethen, daß alsdann der Ausleiher gleichen Schaden tragen müste ic. D. Seb. Brand saget:

Anu fürcht man nit wucher vnd schand  
 Vil machen terore zeyt im land  
 Vnd scharrén ein mit listigkeyt  
 Die armut denn zu Herzen geht  
 Wucher vnd verkauff tut arme hindern  
 Verderben so mit weyb vnd kindern,  
 Der Reich den Armen heimlich irbt  
 Acht nich das mancher Hungers stirbt  
 Man leßt sie schreyen, bitten, laufen  
 Die War will niemandt jn'n verkauffen  
 Der ist mit großer Narrheyt beladen  
 Der reych wil sein mit andrer schaden.

Einlei-



# Einleitung,

von dem Urheber, wahren Alterthume, und großen Werthe  
dieses Gedichtes,

## Reineke der Fuchs,

genannt.



ey keinem von unsern deutschen Dichtern ist es nöthiger, eine solche historisch-kritische Abhandlung voranzuschicken, als bey diesem: und nirgends kann ein Schriftsteller so leicht mehr Belesenheit und Kenntniß des Alterthums zeigen, als allhier. Weil gefehlet, daß mir diese Betrachtung einen Muth machen sollte, dieselbe mit einiger Zuversicht zu übernehmen; so machet sie mich fast furchtsam dazu. Denn wer weis, ob ich auch, ungeachtet aller meiner Bemühungen um die Geschichte der deutschen Sprache und Dichtkunst, Vorrath genug gesammelt habe, dieses geschickt auszuführen? Doch, ich werde nicht ganz allein daran arbeiten. Verschiedene Gönner und Freunde, denen mein Vorhaben bekannt geworden, haben mir dasjenige, was ihnen dazu dienliches vorgekommen, freygebig mitgetheilet. Und ungeachtet ich das meiste davon auch schon bemerkt und gesammelt hatte: so erkenne ich doch auch dero guten Willen mit allem Danke; gestehe auch gern, daß mir einiges davon noch nicht bekannt gewesen war.

Um

Um nun meine Arbeit durch eine gute Abtheilung zu erleichtern, giebt mir die Ueberschrift dieser Abhandlung, schon drey Abschnitte an die Hand. Ich werde es aber dabey allein nicht bewenden lassen. Es wird nichts natürlicher seyn, als nach dem dritten Abschnitte auch noch den vierten, von den vielfältigen Auflagen, und Uebersetzungen dieses alten Gedichtes hinzuzusetzen; und sodann im fünften, von dieser neuen Ausgabe einige Nachricht zu geben.

## Erster Abschnitt.

### Von dem wahren Urheber dieses Gedichtes.

Es ist ganz was sonderbares, daß Keineke der Fuchs, ein so beliebtes Gedicht, welches fast unzählige male gedrucket, und beynabe in alle europäische Sprachen übersezt worden, dennoch zweyhundert Jahre lang seinen Urheber verborgen lassen können. Diese Verwunderung wird sich merklich vergrößern, wenn man hernach hören wird; oder vielleicht aus der ersten Vorrede desselben schon gelesen hat: daß der Verfasser desselben gar kein Geheimniß aus seinem Namen machen wollen; sondern sich nach allen seinen Umständen bekannt gemachet hat. Und gleichwohl haben sich auch die spißfindigsten Gelehrten, und größten Bücherkenner, in Angebung desselben entweder nicht zu ratthen gewußt; oder gar handgreiflich geirret, und unzählige andre in Irthum gestürzt. Dieses recht begreiflich zu machen, muß ich zeigen, wie solches möglich gewesen; sodann aber melden, wie er dennoch in diesem Jahrhunderte glücklich wieder entdeckt worden. Wie viel Muth wird dieses nicht wackern Gelehrten machen, die oft ein gleich hartes Schicksal aus dem Gedächtnisse der Menschen zu vertilgen drohet! Die scharfsinnige Nachwelt rächet das ihnen geschene Unrecht doch endlich; und läßt wahren Verdiensten desto eifriger Gerechtigkeit wiederfahren, je weniger sie der Vergessenheit würdig gewesen.

Alle Ausgaben Keinekens des Fuchses, die seit 1522. bis auf diese Stunde in Deutschland, Holland, England, Dännemark und Schweden ans Licht getreten; ja auch die französischen, sind ohne des Verfassers Namen erschienen. Ein so einhälliges Stillschweigen einer Zeit von 230 Jahren scheint gewiß eine gänzliche Unwissenheit und Vergessenheit der gelehrten Welt anzuzeigen. Dieß ist nun freylich sehr schlimm, gleichwohl aber war es noch nicht das ärgste. Berühmte Gelehrte gaben zu diesem Kinde gar einen falschen Vater an. Man gönnete diese Ehre einem bloßen Herausgeber; der Verwägenheit genug gehabt hatte, ein fremdes Werk, mit Weglassung der Vorrede und des Namens des Verfassers, von neuem ans Licht zu stellen. Die halbe gelehrte Welt glaubte solches, auf das blendende Ansehen eines großen Polyhistor, Morhof's. Allein zu allem Glücke konnte auch ein Polyhistor irren: und ein glücklicher Zufall, der so selten der gerechten Sache beysteht, zog den vergessenen Dichter zu einer Zeit wieder ans Licht;

da

da es menschlichem Ansehen nach, fast unmöglich schien, ihn wieder aus dem Stau-  
be zu erwecken. Dieß alles muß ich deutlicher auseinander setzen.

Die plattdeutsche Ausgabe, die Ludewig Dieß zu Rostock in Quart gedrucket  
hat, meldete von dem wahren Urheber dieses Buches nichts. Es ist wahr, daß  
auch Nikolaus Baumann, der dieß Buch 1522. mit Anmerkungen herausgegeben  
hatte, dabey nicht genennet ist; und daß dieser allemal von dem Dichter oder Leh-  
rer des Buches, als von einem andern redet. Allein diese List war demselben, unter  
dem Scheine der Bescheidenheit, desto sicherer gelungen. Der Inhalt des Buches  
war satirisch; und was das meiste war, auf alle Stände der Welt, ja so gar auf  
die Höfe gerichtet. Was schloß man nun daraus? Dieses: Es sey nichts natürli-  
cher, als daß der Verfasser sich nicht dazu bekennen wollen; sondern es aus großer  
Behutsamkeit für ein fremdes Werk ausgegeben habe, das er nur aus einer frem-  
den Sprache verdolmetschet hätte. Doch auch dieses geschah ziemlich spät. Ich  
besitze die hochdeutsche Frankfurter Ausgabe von 1545. in Folio; imgleichen die platt-  
deutsche von 1549. die zu Rostock in Quarto gedrucket worden, und in beyden steht  
weder von einem, noch dem andern, ein Wort. Noch mehr. Der Frankfurter  
Buchhändler Feyerabend, der sowohl wegen seines großen Triebes, deutsche Schrift-  
steller alter Zeiten zu erhalten und bekannt zu machen, als wegen seines guten Dru-  
ckes berühmet ist, läßt dieses Buch von einem gelehrten Manne ins lateinische über-  
setzen. Hartmann Schopper war es, der diese Mühe 1565. übernahm, und in  
Jahresfrist damit fertig ward. Allein wie er in der 1566. unterschriebenen Vorrede  
gesteht \*: so war ihm der Urheber dieses Buches völlig unbekannt: und man muß  
ihm darinn desto eher Glauben bemessen, da man sieht, daß er ihn noch unter den  
lebendigen gesucht; da doch selbst Baumann, der falsche Verfasser desselben, schon  
vor vierzig Jahren gestorben war.

Eben so wenig Licht giebt uns in diesem Stücke eine zu Frankfurt am Mayn  
1575. in 8. bey Nicolaus Bassaus wiederholte plattdeutsche Ausgabe dieses Gedich-  
tes. Es ist dieselbe ein bloßer Abdruck der obigen rostockischen Ausgabe vom 1549sten  
Jahre: denn sie stimmt fast in allen Stücken damit überein; nur die Rechtschrei-  
bung ist in einigen Stücken geändert. Und keine bessere Nachricht gaben andere Aus-  
gaben dieses Buches, die vor Ablauf desselben Jahrhunderts an verschiedenen Dr-  
ten zum Vorscheine kamen. Indessen erhob sich um eben diese Zeit ein Verführer  
des Volkes, der zuerst das Herz fassete, den wahren Urheber des Keineke Fuchs  
zu entdecken; aber eben dadurch, die gelehrte Welt in Irrthum stürzte, und den  
wirklichen Verfasser desselben bey nahe auf ewig um seine Ehre gebracht hätte. Die-  
ses war der berühmte Kollenhagen, der 1596. seinen Groschmäufeler zuerst ans Licht  
stellte.

\* Ego, autorem libri ubi cognouero, ab ipso libentissime, si quid a me neglectum incon-  
dicumque allatum est, corrigi, et emendari patiar.

stellte. In der Vorrede desselben, läßt er sich von diesem Werke folgender gestalt vernehmen:

„Ja das ganze Politische Hofregimente vnd das Römische Vabstthumb ist vnter dem Namen Keineken Fuchses, vberaus weislich vnd künstlich beschriben. Dasselbige Buch aber hat ein geleter scharffsinniger Weltweiser Sachse gemacht, mit Namen Nicolaus Batoman bey dem Ursprung des Weserstroms bürtig. Dieser, als er bey dem Herzogen zu Jülich eine Zeitlang in der Cansley für ein Rath vnd Secretarien gebietet, durch die Fuchschwenger bösllich hintergangen, vnd in Vngnaden gebracht ward, daß er sich mit grosser Gefahr von dannen an den Meckelburgischen Hoff begeben muste, da er denn auch Herzog Magnussen Secretarius vnd lieber Mann worden. Hat er aus sein selbst erfahrung den Keineke Fuchs, als wenn der im Herzogthumb Jülich also ergangen were, weislich beschriben, vnd dem Buchdrucker zu Rostock Ludowigen Dießen, welcher ein Oberlender, von Speyer, vnd ein guter Reimer war, verehret. Derselbig hat die Glossen, aus andern Reimbüchern dazu gesetzt, vnd in damit im Jar 1522. als wenn zuuor ein altes Welsh vnd Französisch gemacht worden, in Druck gegeben. Vnd ist dis Buch nicht allein von Gelehrten vnd Vngelernten mit Fleis gelesen, sondern, weil Letze Keineken König ist, vnd sechs constantinopolische Kaiser, auch den Namen Letze gehabt, deren doch fast in siebenhundert Jaren keiner gelebet, sind etliche vff die Gedanken gekommen, es könnte sich diese Geschichte mit einem vornehmen Hoffschranken an demselbigen Hoffe also zugetragen haben. Das sich doch mit derselbigen Zeit, Ort, Sprachen vnd Sachen gar nicht zusammen reimen läßet.“

So gut es dieser ehrliche Kollenhagen mit seiner Entdeckung gemeynet; so viel Dank sind wir ihm für die ertheilten Nachrichten verbunden: zumal er noch Baumanns Grabschrift aus einer rostockischen Kirche mittheilet, und sein Todesjahr 1526. meldet. Er ist auch in so weit zu entschuldigen, daß er gethan, was er gekonnt; und eines verdienten Mannes Andenken, so viel ihm möglich gewesen, zu erhalten gesucht. Allein er hat ohne Zweifel in zweyen Stücken geirret. 1) Daß er Baumannen für den Urheber des Gedichtes, und 2) daß er den Verleger Ludewig Dieß, für den Verfasser der Anmerkungen ausgegeben. Von jenem wird hernach mehr folgen: dieses aber hat er sonder Zweifel daraus geschlossen, daß in den Anmerkungen von dem Dichter des Buches allemal in der dritten Person geredet wird; welches er denn so genommen, als ob der Verleger oder Buchdrucker von Baumannen also geredet hätte. Allein es wird hernach klar werden, daß eben so wohl Baumann von dem Verfasser des Werkes, also hat reden können: sintemal es gar nicht anders wahrscheinlich ist, als daß eben dieser, der so gelehrten, als moralischen und satirischen Auslegungen Urheber gewesen; die gewiß weit über die Sphäre eines damaligen deutschen Buchdruckers gehen: es möchte nun selbiger aus Speyer, oder sonst woher gebürtig, und noch so ein guter Reimer gewesen seyn, als er immer gewollt.

Die

Die beste Nachricht indessen ist diese, daß die erste Baumannische Ausgabe im 1522. Jahre ans Licht getreten: denn ohne dieselbe hätten wir gewiß iso nichts davon gewußt. So viel Mühe ich mir aber gegeben, diese Ausgabe aufzutreiben, oder nur auf den größten Bibliotheken ausfindig zu machen; so wenig ist mir solches möglich gewesen. Ich muß also schließen, daß selbige nunmehr ganz verloren gegangen; bis sie etwan noch jemand entdecken möchte. Auf diesen Fall wäre ich erbötig, sie mit einem Ducaten zu bezahlen; weil sie mir zu Auflösung gewisser Zweifel, in Ansehung derselben sehr beförderlich seyn würde. Ohne Zweifel haben die kleinen Auflagen der Bücher im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, oder die geringe Anzahl der Abdrücke, die man damals gemacht, Schuld gehabt, daß ganze Ausgaben in so kurzer Zeit haben unsichtbar werden, und sich aus den Händen aller Gelehrten verlieren können.

Gleichwohl scheint die rollenhagensche Entdeckung bey den nächstfolgenden Auflagen des Reinecke Fuchs sehr wenig Eindruck gemacht zu haben. So viele ich derselben auch selbst besähe; so wenig erscheint Baumanns Namen vor denselben. Weder die Frankfurtische von 1602. die Melchior Hartmann, in des oberwähnten Niklas Bassäus Verlage in 8. gedruckt hat; noch die Hamburgische von 1606. zeigen eine Spur seines Namens, weder auf dem Titel, noch in der Vorrede. Nur in der Moskowischen, die Joachim Wilde 1662. hochdeutsch ans Licht gestellt, beruft man sich in der Vorrede auf Rollenhagens Zeugniß, und läßt es dabei bewenden, daß Baumann der Urheber des Reinecke Fuchs gewesen sey.

Von weit größerm Gewichte war nachmals in dieser Sache des berühmten Morhofs Zeugniß. Dieser große Polyhistor und Bücherkenner gab im 1682ten Jahre seinen Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie ans Licht, darinnen er im VII. Cap. auf der 366sten u. f. S. also schreibt: „In Niedersächsischen Ver-  
 „sen hat man den sogenannten und jedermann bekannten Reineken Bosß, ein über-  
 „aus sinnreiches Buch, worinnen unter einer Fabul, der Lauff der Welt, und alle  
 „höfische Sitten und Streiche so artig abgebildet werden, daß von keinem alten  
 „Poeten solches besser hätte können vorgestellt werden. . . . Der Autor soll seyn Ni-  
 „colaus Baumann, bey dem Ursprung des Wäsestroms bürtig; andre haben mich ver-  
 „sichern wollen, er sey aus Wisßmar, meiner Gebuhrtsstadt entsprossen, woselbst des  
 „Nahmens von alters her unterschiedliche gewesen, wie ich mich auch selbst wol erinnere.  
 „Dieser ist, nachdem er am Jülischen Hofe durch Verläumdung auß des Herzogs Gnade  
 „geseßet worden, bey Herzog Magnus in Mecklenburg Secretarius geworden. Da er  
 „dann das Buch aus eigner Erfahrung geschrieben, und es also im Jahr 1522., als wanns  
 „zuvor ein altes Französiches Werk were gewesen, in den Druck gegeben; welche  
 „Nachricht in der Vorrede des Froschmäufelers zu finden, nebst dem Epitaphio, auf  
 „den Autorem. Gryphiander L. I. Oecon. legal. C. 1. N. 51. nennet den Au-  
 „torem Ludovicum Romanum, davon mir gar nicht wissend.“

Hier widerleget er nun Gryphianders ungegründetes Vorgeben, welches zwar gar keine Aufmerksamkeit verdienete; aber freylich an Morhofen zu loben wäre: wenn er nur, nach seiner großen Bücherkenntniß, auch Nollenhagens Irrthum entdeckt hätte. Allein weit gefehlet, daß er dieses thäte, so bestätigt er durch seinen Beyfall denselben noch, und suchet sogar seiner eigenen Vaterstadt die Ehre zuzuziehen, daß sie diesen Baumann hervorgebracht hätte. Wie leicht pflegen doch auch gelehrte und große Männer, theils etwas, das ein anderer ohne Grund vorgegeben, leichtgläubig nachzubethen; theils auch aus Liebe zu ihrer Vaterstadt, unrichtige Dinge gelten zu lassen! Es würde zu weitläufig werden, alle die Gelehrten anzuführen, die, außer ihm, diesen Irrthum gleichsam canonisiret haben, so daß er in dem ruhigen Besitze der Wahrheit geblieben. Der fleißige Goldast ist ihm gleichfalls beygefallen. Franciscus Jrenicus, oder Phil. Andr. Oldenburger, in seinem kleinen Verzeichnisse, welches er seinem Collegio über Burgoldensem angehenket, widerleget zwar, daß kein Ludovicus Romanus; behauptet aber auch, auf der 122. u. f. S. daß Nic. Baumann der Urheber davon gewesen. Lindenbergh in seiner rostockischen Chronik, auf der 173. S. bestätigt eben dieses; meldet auch, daß Baumann in seinen letzten Jahren Professor in Rostock gewesen. Und endlich selbst der scharfsichtige Auspähler der ungenannten und falschbenannten Urheber von Büchern, Vincent. Placcius, hat in seinem *Theatro Anonymorum et Pseudonymorum*, welches 1708. zu Hamburg herausgekommen, uns noch kein besser Licht zu geben gewußt. So allgemein kann ein Irrthum werden; wenn gewisse Umstände zusammen kommen, die Wahrheit eine Zeitlang zu verdunkeln! Betrübte Unvollkommenheit der menschlichen Erkenntniß! welche billig alle Liebhaber der gelehrten Geschichte, sein demüthig und bescheiden machen sollte.

Das nächstfolgende 1709te Jahr allererst, war dazu bestimmt, den bis dahin verlohrenen Namen des wahren Urhebers unsers Keinecke Fuchs, wieder zu entdecken; und Helmstädt war die Ehre vorbehalten, der gelehrten Welt hierinn ein Licht anzuzünden. Friedrich August Hackmann, ein öffentlicher Lehrer daselbst, war so glücklich gewesen, einen höchst seltenen, und vielleicht gar den einzigen, noch in der Welt vorhandenen Abdruck, von der allerersten Ausgabe dieses Gedichtes in die Hände zu bekommen. Dieses machte er der gelehrten Welt in einer akademischen Einladungsschrift bekannt, die er den 1. Nov. des gedachten Jahres ans Licht stellte. Nachdem er darinnen erst von dem Werthe dieses Gedichtes gehandelt; und die gemeine Meynung von seinem Urheber aus Goldasten (L. II. cap. 9. Num. 22. de regno Bohemiae) und Morhofen angeführet: so widerleget er dieselbe aus seinem alten Abdrucke der ersten Ausgabe, die der wahre Verfasser, Hinrick von Alckmer, im 1498. Jahre, gleichfalls zu Lübeck ans Licht gestellt. Er führet nämlich aus der ersten Vorrede die Worte an, wo derselbe ausdrücklich also schreibt: Ich Hinrick von Alckmer, Scholemester vn Tuchtlerer des eddelen dogentlichen Borsten vn Herren, Hertogen von Lotryngen ꝛc. und wie dieselben ferner auf der

der 4ten S. des obigen hochdeutschen und der 3ten S. des hinten angehenkten plattdeutschen Textes lauten. Hieraus schließt er nun ganz richtig, daß Baumann diese ans Licht gegebene Fabel nicht selbst aus seinem Kopfe gemacht; sondern selbige nur mit politischen und moralischen Anmerkungen erläutert, und zum Nutzen der studirenden Jugend herausgegeben; der er vielleicht die praktische Philosophie auf eine anmuthige Art einzuführen gesucht. Er merket auch zugleich an, daß sich in den baumannischen Ausgaben die weichere mecklenburgische Mundart eingeschlichen: da hergegen die ältere eine weit härtere gehabt; die denn anzeige, daß der Verfasser aus seinen (d. i. den braunschweigischen) Landen \* entsprossen gewesen.

Das erste räumt man diesem gelehrten Manne ganz willig ein: nur das letztere dürfte wohl seinen großen Abfall leiden. Denn fürs erste ist die, nach Hackmanns alter Ausgabe 1711. zu Wolfenbüttel veranstaltete Auflage, was den almarischen Text anlangt, nur in einigen Kleinigkeiten von der rostockischen 1549. in 4. und von der frankfurtischen von 1575. in 8. gedruckten plattdeutschen, unterschieden. Zweitens ist auch selbst der rostockische Text mit sehr vielen Wörtern angefüllt, die in der mecklenburgischen Mundart nicht vorkommen, ja nicht einmal verstanden werden. 3) Hat es gar keine Wahrscheinlichkeit, daß Heinrich von Alkmar, ein geborner Braunschweiger, oder Lüneburger gewesen seyn sollte: da seine Mundart von der braunschweigischen noch viel weiter abweicht, als von jener. Endlich 4) zeigt ja der Namen von Alkmar, ausdrücklich, daß er ein Niederländer, und zwar aus der Provinz Holland gebürtig gewesen. Denn nach der Gewohnheit seines Jahrhunderts, pflegte man außer den Taufnamen, keinen andern, als den von seiner Vaterstadt, mit dem Vorseße von, zu gebrauchen; wie aus unzähligen Büchern und Handschriften bekannt ist. Wo liegt aber im Braunschweigischen ein Alkmar? So hat denn der Verfasser die damalige niederländische, sonderlich die brabantische Hofsprache, die damals sich auch bis ins Lothringische erstreckte, gebrauchet: als welche noch im vorigen Jahrhunderte, von allen niederländischen Mundarten für die zierlichste und artigste gehalten worden. Ich sehe dieses aus dem niederländischen Wörterbuche, welches Corn. Kilian. Duffläus 1598. zuerst beym Plantin, hernach aber 1613. zu Alkmar D. Lud. Potter, ans Licht gestellet hat; wo solches ausdrücklich in der Vorrede erinnert wird.

Wes Standes und Amtes nun der Urheber gewesen, müssen wir bloß aus seiner eigenen Aussage schließen. Er nennet sich, nach der Einfalt seiner Zeiten, einen Scholmeister und Tuchtlehrer, das ist, nach heutiger Art zu reden, einen Hofmeister des Herzoges zu Lothringen; auf dessen Bitte er dieses Werk verfertigt hätte. Vermuthlich haben damals die Hofmeister, nicht nur über die Sitten junger

(c) 3

Prin-

\* Offendit vero dialectus paululum durior, non Mecklenburgensem illum fuisse, sed ex hisce terris oriundum, cum editiones contra huius libri posteriores molliorem et magis effoeminatum verborum sonum, quem Mecklenburgenses et eorum vicini exprimere solent, praeferant.

Prinzen die Aufsicht gehabt; sondern auch zugleich ihren Unterricht selbst übernommen, und also ihre Lehrmeister abgegeben. Wie nun in neuern Zeiten ein großer Fenelon seinem Herzoge von Bourgogne zu gut, den Telemach geschrieben, um ihm bey Durchlesung desselben die Politik und Sittenlehre bezubringen: so hat auch unser Heinrich von Alkmar, seinem fürstlichen Untergebenen, durch dieses Gedicht, die Händel der Welt, sonderlich die Sitten und Künste durchtriebener Hofleute bekannt machen, und ihn dadurch zur politischen Klugheit, gleichsam spielend anführen wollen.

Nun fraget sich, wer der Herzog von Lothringen damaliger Zeit gewesen? Zwar wenn wir solches gleich nicht wüßten, so würde es uns darum nichts schaden. Allein, es ist leicht aus den Zeitregistern zu ersehen, daß solches ein Prinz von Lothringen, um die Zeiten Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund gewesen, der sich Lothringen unterwürfig machte; aber nur die einzige Prinzessin Tochter Maria, als Erbin der burgundischen Länder hinterließ; welche Kaiser Maximilian, als eine reiche Braut davon trug. Soll ich also meine Muthmaßung sagen: so halte ich dafür, daß es Herzog Renatus der II. gewesen, der 1477. obigen Karl den Kühnen erschlagen half, und ein mächtiger Herr war; indem er von seinem Vater Baudemont, Joinville, Amale, Mayenne und Elboeuf; von der Mutter aber Lothringen, Bar, Pont a Mousson und Guise ererbte. Er starb erst im 1508ten Jahre, und hat also in seinen letzten Jahren den gedruckten Keineke Fuchs noch gesehen, nach welchem ihn sein Lehrer in der Jugend unterwiesen hatte. Vielleicht aber ist auch dessen Erbprinz, Antonius, der Untergebene unsers Heinrichs von Alkmar gewesen, der 1508. erst zur Regierung gekommen, und 1544. gestorben. Und auf diesen Fall, könnte doch der vorige Herzog, als regierender Herr, die Verrfertigung des Keineke Fuchs von unserm Dichter begehret haben. Indessen will ich diese meine Muthmaßung niemanden aufdringen; sondern bessern Meinungen eines andern gern Gehör geben: wenn ich im folgenden Abschnitte meine Gedanken noch näher entdeckt haben werde.

## Zweiter Abschnitt.

### Von dem wahren Alter dieses Gedichtes.

**S**ie sind in dem vorigen Abschnitte so weit gekommen, daß wir den deutschen Verfasser des Keineke Fuchs entdeckt, und also den Zeitpunkt seines Ursprunges aus dem 16ten Jahrhunderte, ins Ende des 15ten versetzt haben. Allein werde ich mich auch dabey behaupten können? Ist denn ein bloßer Uebersetzer, für den wahren Urheber eines Werkes zu halten? Und gesteht nicht Heinrich von Alkmar selbst, daß er dieses Buch aus dem Wälschen und Französischen ins Deutsche gebracht habe? Der Zweifel ist wichtig, und ich gestehe es, daß er auch einen gelehr-

gelehrtern als mich, in einige Verlegenheit setzen könnte, was darauf zu antworten sey.

Fürs erste muß ich die Zweydeutigkeit des Wortes Wälsch heben, dessen sich der Verfasser bedienet. Nach dem heutigen Gebrauche desselben, in den mittäglichen Landschaften von Deutschland, heißt Wälsch nichts anders, als italienisch: und in dieser Bedeutung würde man muthmaßen, Heinrich von Alkmar hätte auch ein italienisches Original vor sich gehabt, als er sein Gedicht versfertiget hat. Allein wenn wir auf den alten Gebrauch dieses Wortes, zumal in den Rheinländischen Provinzen zurücksehen: so hat es nichts anders, als gallisch oder französisch bedeutet. In alten deutschen Büchern findet man sehr viele Spuren davon: aber ich will mich nur auf neuere Beweise gründen. In Holland heißen diese Stunde noch die geflüchteten reformirten Franzosen, die Wallonischen Gemeinen: wie auf verschiedenen französischen Predigtbüchern zu sehen ist, deren Urheber sich Ministres des Eglises Wallones nennen. Eine französische Grammatik, die nur im vorigen Jahrhundert zu Mainz gedruckt worden, hat auf ihrem Titel noch einen deutlichen Beweis; indem sich ihr Verfasser einen wälschen Sprachmeister nennet. Unser Nachelius hat in seiner IV. Satire einen sogenannten Wahlen redend eingeführt; den er aber ausdrücklich ein gebrochenes Französisch reden läßt. Endlich ist es jenseit des Rheines, noch diese Stunde gewöhnlich, die Franzosen, die Wälschen zu nennen. Im Canton Bern in der Schweiz, wird ausdrücklich der französische Theil desselben, darinnen Lausanne liegt, das wälsche Gebieth genennet. Und selbst das Walliserland scheint seinen Namen bloß daher zu haben.

So ist denn das Wälsche und Französische, davon unser Dichter redet, im Grunde einerley: und es wird sich also nur fragen, ob er die Wahrheit gesagt, oder nur aus andern Ursachen solches vorgegeben hat? Dieses letztere hat Morhof von Baumannen vermuthet: und warum sollte man nicht von dem wahren Verfasser eben dasselbe muthmaßen? Das satirische Handwerk fodert zuweilen dergleichen Behutsamkeit, daß man etwas für übersezt ausgiebt, was man doch selbst gemacht hat: zumal wenn die bittern Wahrheiten, vornehme Personen, große Herren und ihre Bedienten betreffen. Die Welt hat sich allemal ähnlich gesehen. So lange man uns also nicht einen uralt französischen Keineke Fuchs aufweist, der wirklich mit unserm Deutschen einerley ist, und doch vor Heinrichs von Alkmar Zeiten geschrieben worden: so lange wird man immer einigen Grund haben, dem guten Heinrich von Alkmar etwas mehr, als das Amt eines Uebersetzers zuzutrauen.

Doch, man hat wirklich einen französischen Keineke Fuchs gesehen. Verdier, in seiner französischen Bibliothek saget ausdrücklich, es sey ein Buch unter folgendem Titel vorhanden: Reynier le Renard, Histoire tres joyeuse & recreative, und er sezet hinzu: contenant 70 Chapitres, imprimé en deux langues, françois & bas allemand, à Anvers 8. par Christophle Plantin, 1566. Aber wer sieht nicht aus der Jahrzahl, daß dieses unfehlbar eine Uebersetzung

beresung aus dem Niederdeutschen ins Französische gewesen sey; so wie schon Morhof angemerkt hat? Der plattdeutsche Text hat 75 Capitel: da nun der französische fünfse weniger hat; so hat der Uebersetzer, nach der üblichen Gewohnheit seiner Landsleute, eins und das andre, und vielleicht alles, was vom geistlichen Stande handelte, ausgelassen. Wenigstens wird uns niemand, ohne wirkliche Einsicht des Buches, bereben können, daß der französische Text derjenige ältere Aufsatz gewesen, den Heinrich von Alkmar vor Augen gehabt, als er sein Buch verfertigt hat.

Indessen wird die Schwierigkeit größer, wenn man in des Abts Massieu Histoire de la Poësie Française a. d. 177. S. liest: daß ein gewisser Jacquemart Gêlée unter dem Könige Philipp dem Schönen, einen Roman du nouveaux Renard gemacht. Er bemerkt, daß er einen gewissen Prinzen dadurch habe anstecken wollen, den er durch diesen Fuchs allegorisch angezeigt hätte. Er fährt fort, und sagt der Verfasser habe im Vorbeygehen allerley Personen, Könige, Prinzen, Oberkeiten; und sonderlich, nach Art der damaligen Zeit, die Geistlichen durchgezogen. Ist das nun nicht unser leibhaftiger Keineke Fuchs? Und muß nicht Heinrich von Alkmar sich dieses Original zu Nuße gemacht haben? Wenigstens kann man nicht läugnen, daß der Verfasser lange vor ihm gelebet, da er seinen Zeitpunkt in folgenden Versen ausdrücklich ins dreyzehnte Jahrhundert gesetzt hat:

Mil & deux cens & quatre vingts  
Et dix fut ci faite la fin.

Wir wollen anfänglich sehen, dieses habe seine völlige Richtigkeit, und unser Alkmar verlohre dadurch die Ehre ein Originalpoet zu seyn: so würde doch Deutschland dadurch nichts von der ihm gebührenden Ehre verlieren. Denn eben der Abt Massieu, am angeführten Orte, meldet auch, daß gedachter Jacquemart Gêlée, sich selbst für einen gebornen Niederländer, aus Lille, oder Nyssel in Flandern ausgegeben\*: Ist nun dieses, so ist doch die Erfindung selbst aus einem deutschen Kopfe entsprossen, und Frankreich hat keinen Antheil daran, als daß sie in seiner Sprache aufgesetzt worden: so wie schon der erste Provenzaldichter, Gottfried Rubel ein Deutscher gewesen, und die gereimte Poësie aus seinem Vaterlande, wo sie uralt war, im 12. Jahrhunderte nach der Provence gebracht: ja wie sich auch die aus deutschem Blute entsprossenen normännischen Dichter zu Wilhelms des Eroberers Zeiten, viel eher mit guten Gedichten gewiesen, als die im Herzen von Frankreich was taugliches aufweisen können. Und in diesem Falle würde freylich Heinrich von Alkmar nur das Gedicht eines seiner Landsleute, der 200 Jahre vor ihm gelebet, eben seinen Niederländern zu gut, in seine Muttersprache gebracht haben.

Allein

\* Il témoigne lui même, quil étoit de Lille en Flandres &c. l. c. Er bezeuget selbst, daß er aus Lille in Flandern gewesen.

Allein die Schwierigkeit ist damit noch nicht ganz gehoben, und Alkmar ist wohl keinesweges überführt, daß er ein bloßer Uebersetzer sey: denn wer versichert uns, daß beyde Gedichte einerley Erfindung, Einrichtung, Ordnung und überall eben das in sich gehalten haben? Gewiß, aus dem wenigen, was Maffieu meldet, sieht man noch nicht, daß beydes einerley sey. Können denn nicht verschiedene Dichter auf Könige und Fürsten und Geistliche losziehen, und doch beyde Originale schreiben? Zudem ist ja Heinrichs von Alkmar Gedicht, nicht so wohl eine Satire auf die Fürsten; als auf ihre Hofbedienten, hauptsächlich aber, auf Dichter, Aeryte Soldaten, Edelleute, Geistliche u. d. gl. auch die Gelehrten selbst nicht ausgenommen. Wer weis also, ob jener Gelee, oder Jacob Martin Reif, wie ich glaube, daß er auf deutsch geheissen, ehe er sich in Frankreich umgetaufet, gerade einerley mit unserm von Alkmar geschrieben? Man schaffe uns Abschriften, oder doch glaubwürdige Auszüge davon, so wird sich mehr Licht in der Sache zeigen.

Hernach kömmt es mir billig verdächtig vor, daß dieser französische Renard, le Nouveau Renard genennet wird. Warum denn das? wenn es nicht vorher noch einen ältern Renard, oder Reineke Fuchs gegeben hat? Wenn ich jemand bey uns einen neuen Froschnäuseler schriebe: würde das nicht einen alten zum voraus setzen? Ich schliesse also, daß es bereits vor diesem Gelee eine Fabel vom Fuchse gegeben, die schon bekannt gewesen: und die muß, wie ich bald zeigen werde, in Deutschland entsprungen seyn. Das erste räumet uns auch der gelehrte Johann Georg Eckard ein, der in der Vorrede zu des Herrn von Leibniz Collectaneis Etymologicis seine Gedanken vom Reineke Fuchs ausführlich entdeckt hat. Weil seine Meynung neu und sonderbar ist, so muß ich sie hier anführen, um Lesern, die jenes Buch nicht kennen, einen Begriff davon zu machen. Sie steht auf der 34 u. f. S. gedachter Vorrede, und lautet so:

Reinico ist mit Reineke einerley, wie wir den Fuchs nennen. Beide stammen von Reinhard: daher die Franzosen den Fuchs Renard nennen; oder, wie es vormals geschrieben ward, Reginhardus, Reginardus, Reginarius und Reginerius. Warum aber der Fuchs so genennet worden, will ich den Lesern zu gut kürzlich erklären. Bey verschiedenen Völkern sind die listigen, schlauen und verschlagenen Menschen mit den Füchsen verglichen worden. In des Phädrus L. B. 7ter 10ter 13ter 26ster und 28ster Fabel; imgleichen in des IV. B. 20yenter und 8ter Fabel findet man die Beweise davon. Apulejus versteht in seiner Apologie, durch den Vulpio, einen durchtriebenen arglistigen Mann. Auch die alten Franken haben dieses gewußt. Gregor. von Tours L. VIII. c. 6. nennet gewisse meyneidige, Vulpes ingeniosas, listige Füchse. Der Urheber des Lebens vom St. Remigius schreibt: Iussit nominari Vulpeculam, quod, cur ita nominari voluerit, qui fraudes et significationes ipsius animalis agnoscit, satis aduertit.

Als nun im IX Jahrhunderte und im Anfange des Xten im Aufrassischen Reiche Graf Reginard, oder Reinard, durch seine list und Verschlagenheit bekannt ward,

(b)

und

und seinen König Zwentibold, dessen Rath er war, ehe er von Hofe verwiesen ward, in seinem festen Schlosse Durfos, wo er sicher verborgen lag, durch allerley Ränke hintergieng; indem er bald die westfränkischen, bald die deutschen Könige wider ihn aufhetete: so ward nach Art damaliger Zelten, seine Verschlagenheit in Liedern gepriesen, und dadurch dem Gedächtnisse der Leute eingepräget: ja wo ich nicht sehr irre, so hat man ihn gar den Fuchs genennet. Daher entstand nun die Geschichte vom Keineke Fuchs, die wir noch igo werth halten und lesen. Denn daß Reginarius, Keinerius, Reinhard und Keineke einerley sey, ist schon erinnert worden. Und der Fuchs wird für einen Rath des Löwen, wie Reginarius für Zwentibolds seinen ausgegeben. Der Fuchs wird wegen seiner Uebelthaten ins Elend verwiesen: und so ist es dem Reginarius auch ergangen; wie Regino der Geschichtschreiber aufs 898. Jahr meldet. Nachdem Keineke aus des Königs Gnade gefallen war, begab er sich mit Weib und Kindern in sein festes Schloß Malepartus, wo er alle Befehle des Königes verspottete, und seinen Bedienten viel Schaden that. Eben so hat es Reginarius gemacht; der sich mit dem Grafen Odacker, und einigen andern, auch Gemahlinn und Kindern, in sein sicheres Schloß Durfos warf, und noch mehr besetzte. Der König belagerte ihn darinn; konnte es aber, wegen vieler Moräste, und Ergießungen der Maas an dem Orte, nicht erobern. u. s. w.

Der Fuchs beleidigte und tödtete die Königl. Bedienten auf allerley Art: Reginarius schlug die Königl. Heere zuweilen in die Flucht. Keineke erhielt endlich, nach überwundenen Schwierigkeiten wiederum des Leuen Gnade, bekam gar die Kanzlerwürde, und ward sein oberster Minister: Reginarius aber, ward zwar nicht vom Zwentibold, sondern von dessen Ueberwinder, dem deutschen Könige Ludewig, wieder hergestellt, und mit neuen Würden gezieret; so daß von ihm die Herzoge von Brabant, und die heutigen Landgrafen von Hessen hergestammt. Hier sieht man (fähret Eccard fort) daß sich alles schicket; und diese Geschichte mag erst von Reginards Feinden, den Franzosen, in den Niederlanden, die aber seine politische Klugheit bewunderten, in Lieder gebracht und lange besungen worden; hernach aber im Anfange des XIIIten Jahrhunderts französisch aufgeschrieben seyn, fast auf eben die Art, wie wir den Keineke Fuchs igo haben. Denn alle Dertter, die wie darinn finden, liegen in den französischen Niederlanden, oder in der Nachbarschaft &c.

Was wollen wir nun dazu sagen? Sehr vielerley. Es klingt frenlich alles überaus schön, wenn man auf lauter Muthmaßungen, und guten Glauben alles annimmt, was Herr Eccard mit solcher Zuversicht saget. Sieht man aber den Keineke Fuchs etwas genauere an: so findet sich ganz ein anders. Keineke ist niemals von seines Königes Hofe verwiesen; sondern wird zwar vorgefordert, und zum Tode verdammet; erhält aber, nach entdecktem Geheimnisse vom Hochverrathe und Schache, die Erlaubniß nach Rom zu gehen, um Ablass zu holen. So fällt denn schon die erste Aehnlichkeit mit dem Reginarius weg. Ferner zieht Keineke, nicht erst nach verspürtem Zorne des Königes, mit Weib und Kindern in seine Burg Malepartus; sondern

sondern hat schon lange vorher darinn gebohret. So verschwindet die andre Gleichheit auch. Weiter wird Keineke von dem Könige nicht belagert; sondern er erscheint vielmehr, auf die bloße Nachricht von dem Aufgebote desselben, freiwillig bey Hofe: und also geht auch die dritte Aehnlichkeit zu nichte. Endlich zeigt die Ungleichheit des vierten Punktes sich von sich selbst; indem Keineke bey seinem vorigen Könige wieder in Gnaden kömmt; da jener Reginarius einen ganz andern Herrn bekommen hat, und seine Erhöhung mehr gemuthmaßet, als bewiesen wird. Wo bleibt nun noch der geographische Fehler, daß die ganze Scene des Buches in den französischen Niederlanden sey? Gewiß Achen, Gent, Lüttig und ganz Flandern, sind wohl niemals zum französischen Gebiete gezählet worden. Diese aber sind der Bezirk, wo die Geschichte vorgegangen seyn soll: und daraus erhellet sehr deutlich, daß kein Franzos, sondern ein geborner Niederländer dieß Gedicht ursprünglich gemacht habe. Und wird gleich einmal von Paris etwas gedacht; so wird auch Rom, Jerusalem, Lübek, Erfurt, Edln und London erwähnt; sehr viel aber von Thüringen und Sachsenland gedacht: welches alles ein Franzos nimmermehr gethan haben würde. Der Ardennerwald machet es gewiß nicht aus: der zwar theils im Hennegau liegt; sich aber auch weiter erstreckt. Und würde jener nicht lieber von einer Krönung in Paris, als von der in Achen geredet haben, wie im Keineke Fuchs geschieht? Endlich zeigt auch die Beschreibung des Hahns im IV. Cap. wie er der beste Hahn zwischen Holland und Frankreich gewesen; daß die ighen Oesterreichischen Niederlande der eigentliche Sitz des Dichters gewesen. Kurz, alles zeigt, daß dieß Buch einen deutschen Verfasser gehabt haben müsse, es sey nun selbiger Heinrich von Alkmar, oder sonst gewesen, wer es immer wolle.

Wie? wenn ich hier meine eigene Muthmaßung wagete? die, wenn sie ja im Grunde nicht wahr, doch wenigstens viel wahrscheinlicher seyn, und Heinrichen von Alkmar zu Ehren gereichen würde. Sie besteht in folgendem. Es ist der epischen Dichter Gewohnheit allemal gemäß gewesen, unter einem, dem Scheine nach erdichteten Helden, ihren eigenen Prinzen zu besingen. So besang Virgil unter dem Bilde des Aeneas, den zweyten Stifter des römischen Reiches, Kaiser Augusten. So besang Alexander von Paris, den großen Alexander; verstand aber darunter den König in Frankreich Ludewig den jüngern, an dessen Hofe er lebte: und kurz zuvor hatte schon Meister Eustachius den alten Brut oder Brutus besungen, der nach einer alten Sage, Britannien zuerst bebildet haben sollte; um unter dessen Bilde Wilhelmen den Eroberer, an dessen Hofe er lebte, zu erheben. Ich schweige alter deutscher Dichter, die solches zu ihrer Zeit auch gethan haben; wie ich bey anderer Gelegenheit zeigen werde: wie denn wenigstens Pfnzing, unter dem Namen Theuerbant, den Kaiser Maximilian I. verstanden hat. Was hindert es denn, daß ich auch von unserm Heinrich von Alkmar eben das glaube? Sein Herr hieß Renatus und war ein mächtiger Herzog von Lothringen, bey dessen Sohne er als Hofmeister stund. Dieser Namen heißt französisch René, welches

mit Renard Aehnlichkeit genug hat, zu einem Schlüssel seines Gedichtes zu dienen, und dem Leser zu zeigen, wem er gemeynet. Durch den König, den Leuen, versteht er ausdrücklich den Kaiser: denn er redet von der Krone und dem Stuhle zu Achen, wo die Kaiser damals gekrönt wurden. Durch den Wolf, den er immer, als einen gierigen und geizigen Räuber beschreibt, versteht er den Herzog von Burgund, Karl den Kühnen; der, wie ich oben gedacht, sein ganzes Herzogthum Lothringen überfiel, und verschlingen wollte. Und da selbiger an Macht dem Herzoge Renatus überlegen war, so war dieser ihm an List überlegen: weswegen auch ihr Zweykampf, so vorgestellt wird, daß Reineke den Wolf Isegrim mehr durch Geschicklichkeit, als durch Stärke besieget. Ward nun der Wolf sehr verwundet, eines Auges, und sonst aller Ehre, ja fast des Lebens beraubt: so ward Karl der Kühne vom Herzoge Renatus zum Theile erschlagen; wie gleichfalls oben gedacht worden. Will man sich noch weiter in der Geschichte der damaligen Zeiten umsehen, so wird man noch mehr Uebereinstimmungen finden. Durch die Lobsprüche aber, die er öfters den beyden jungen Füchsen, sonderlich dem Reinardin, als dem ältesten Sohne giebt, hat er sonder Zweifel seinen Untergebenen, den Erbprinzen Antonius, verstanden. Doch gesetzt, es käme weiter nichts überein: so wäre dieses schon zureichend, zu sagen: Heinrich von Alkmar hätte diese Fabel selbst nach seinem Sinne eingerichtet; auch mit Fleiß den Fuchs, aller seiner List und Leichtfertigkeit ungeachtet, dennoch als den Helden des Stückes triumphiren lassen, um seinem regierenden Herrn zu schmäucheln; und die Lehre zu bestätigen: Daß Weisheit über das Gold zu schätzen sey. Denn wäre dieses nicht gewesen, so hätte er unmöglich alles dasjenige, was der Fuchs für Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatte, ihm so für genossen ausgehen, und mit dem besten Ende von der Welt können krönen lassen.

Dies ist meine Muthmaßung, die ich aber niemanden aufdringen, sondern der Prüfung der Verständigen gern unterwerfen will. Indessen will ich damit gar nicht läugnen, daß es schon ältere Fabeln von Füchsen gegeben haben mag; wie wir aus dem Phädrus und Aesop zur Gnüge wissen. Es ist aber aus dem Namen Reineke, Braun und Isegrim, wie auch aus allen übrigen, zur Gnüge zu ersehen, daß ihr Verfasser ein Deutscher gewesen seyn müsse. Selbst der Namen Renard hat im Französischen keine Bedeutung, wenn man ihn nicht aus dem Deutschen von Reinhard herleitet.

Es thut also nichts wider mich, daß Lenglet in seiner Bibliothéque des Romans, außer der obervähnten Handschrift von 1290. Le Nouveau Regnard, par Jacque-Mars Gelée, de Lille en Flandre; auch noch folgenden Titel setzt: Le Roman du Regnard contrefait, in fol. MSt. commencé en 1319. et fini en 1328; ja endlich auch eines gedruckten erwähnt, das die Ueberschrift hat: Le Docteur en Malice, Maitre Regnard, démontrant les Ruses et Cateles qu'il use envers les personnes, und zu Paris 1551. in 16. herausgekommen. Denn dieß alles beweist noch nichts, wider den deutschen Ursprung dieses Gedichtes.

Dichtes. Denn zu geschweigen, daß das letzte, allem Ansehen nach, eine bloße Uebersetzung des niederdeutschen Textes ist, dergleichen ich oben schon angeführt: so scheint das andre nur eine prosaische Uebersetzung des erstern poetischen Gedichtes zu seyn. Denn Massieu berichtet a. d. 210. S. ausdrücklich, daß es im XIV. Jahrhunderte unter den wüthigen Köpfen in Frankreich Sitte geworden, die ältern Romane und Gedichte des XIII. Jahrhunderts, aus den alten Versen in die ungebundene Rede zu übersetzen. Es bliebe also nur das erste übrig, was uns im Wege stehen könnte: und gleichwohl ist theils sein Urheber ein Niederdeutscher gewesen, theils ist uns der Inhalt desselben ganz unbekannt; aus dessen Uebereinstimmung mit unserm Heinicke Fuchs, wir doch allererst urtheilen müßten, ob, und in wie weit sich Heinrich von Altmar desselben bedienen habe, oder nicht?

Dieses alles indessen dürfte manchem nur aus einem übertriebenen Eifer, für die Ehre der Deutschen entsprungen zu seyn scheinen, wenn ich nicht sichtbare Beweise bezubringen hätte. Diese will und muß ich also anführen, um mir bey Unparteylichen Glauben zu erwerben. Ich bin sonst derjenige nicht, der den Franzosen ihre gebührende Ehre abspricht, und habe bey andrer Gelegenheit gestanden: daß unsre Landsleute, Wolfram von Eschenbach und Meister Albrecht von Halberstadt, die Gedichte vom Parzifal und Isehnatulanter, aus der alten romanischen Sprache des Chretien de Troyes, und Guyots verdeutschet haben; ja daß auch der Ritter Tristrant, und andres mehr daraus übersetzt worden. Selbst von dem Heinicke Fuchs habe ich in des N. Bücherkaales V. B. a. d. 245. S. wiewohl durch den Massieu und Eccard verführt, ein gleiches gestanden; würde auch ich dabey bleiben, wenn ich nicht neue Gründe gefunden hätte, unsern Deutschen diese Ehre wieder zu geben. Muß man aber nicht gegen sein eigenes Volk eben so wenig, als gegen seine Nachbarn unbillig seyn? Und daher schließe ich nun folgender gestalt.

Wenn in noch ältern hochdeutschen Gedichten, als des Niederländers Gêlée französischer Nouveau Renard ist, des Fuchses Reinhard, und des Wolfes Isegrim, unter eben diesen Namen ausdrücklich gedacht wird: so muß ohne Zweifel die erste Fabel von dem Fuchse Heinicke, eine ursprüngliche deutsche Erfindung seyn. Daß diese Folge richtig sey, wird mir so leicht niemand in Zweifel ziehen. Denn da, wo man die ältesten Spuren eines Gedichtes findet, da muß wohl dasselbe zuerst bekannt gewesen, und erfunden seyn. Auf diesen Satz gründen sich ja auch diejenigen bloß, die den Heinicke für eine französische Geburt, bloß deswegen halten: weil Lenglet und Massieu, aus dem 220sten Jahre einen Regnard anzuführen wissen. So lange wir also keinen ältern wissen, müssen wir ihnen glauben: wiewohl doch, oben angemerktermaßen, der Verfasser desselben ein Niederländer, und also ein Deutscher gewesen. Daß auch dieser einen ältern Heinicke gekannt, und entweder nachgeahmet, oder gar übersetzt habe, ist aus dem Bey-

worte *Le nouveau* offenbar; das er seinem *Regnard* beyleget. Nur das ist noch ungewiß, ob dieser in deutscher, oder in französischer Sprache abgefaßt gewesen?

Hier behaupte ich nun das erstere. Der edle *Märner* ist ein Dichter des XIII. Jahrhunderts gewesen, und hat sich in der Hälfte desselben bey dem Grafen *Hermann von Henneberg* aufgehalten; der ein würdiger Nachahmer des großen Musageten *Landgraf Hermanns von Thüringen* gewesen. Er gedentet desselben in einem recht *pindarischen* Lobgesange, den wir in den Proben der schwäbischen Poesie a. d. 226. u. f. S. lesen. Er lebte freylich später, als die ältern Dichter und Meisterfänger, *Walther von der Vogelweide*, *Reimar von Zweter*, *Heinrich von Veldeck*, *Nithart*, u. a. m. die er selbst in diesem Uebe für todt angiebt, ja deren ersten er für seinen Lehrer preiset:

Lebt von der vogelweide  
Noh min meister her Walther x.

Allein bekanntermaßen haben diese alle in den ersten zehn oder zwanzig Jahren dieses Jahrhunderts, an dem Hofe *Landgraf Hermanns* geblühet, und ihr Leben beschloffen. Es konnte also unser *Märner*, um das 40ste und 50ste Jahr dieses Jahrhunderts, von ihnen schon, als von tohten Dichtern reden, die er nachahmete:

Lichte vinde ich einen vunt  
Den si vunden hant die vor mir sint gewesen  
Ich muos us ir garten vnd ir sprächen bluomen lesen.

Und konnte gleichwohl um vierzig oder funfzig Jahre älter seyn, als der oberwähnte niederländische Urheber des *Nouveau Renard*, der allererst 1290 geschrieben hat.

Nun redet aber dieser edle *Märner*, kurz nach der angezogenen Stelle, auf der 228sten Seite, in einer Fabel, vom Fuchse und Wolfe so: daß man deutlich sieht, es habe schon dazumal in Deutschland der erste *Reinhart*, und der andre *Isegrim* geheissen; so wie sie im *Reineke Fuchs* genennet werden. Diese Fabel muß ich hier einschalten, um auch diejenigen zu überzeugen, welche die sogenannten schwäbischen Gedichte nicht bey der Hand haben möchten.

Ein esel gab für eigen sich  
Dem fuchse das was guot  
Da lert er in sprechen wibtedlich  
Si waren beyde hochgemuot  
Seht da wort her reinhart seinen knappen in den genenen Ma  
Er sprach mein esel huete dich  
Der Wolf dir schaden tuot  
Erhört er dich  
Des wart uff mich  
Der esel in dem grafe wuot  
Da schuff im sein mag vnfröide  
Das er sang ein Hagelied als e  
Duo dem gedöne kam gegangen Isegrim  
Swas reinhart seit x.

Das

Das übrige von der Fabel brauchen wir nicht: aber hieraus sehen wir schon, daß Reinhart den Fuchs, und Isegrim den Wolf andeutet. Und da diese Namen schon damals solchen Thieren, welche die vornehmsten Personen des Gedichtes von Reineken dem Fuchse sind, gegeben worden; an sich selbst aber deutsche Namen sind: so schließt man billig, daß diese ganze Fabel schon eine uralte deutsche Erfindung gewesen: die also der Niederländer Gelée, oder Reif, als der des Deutschen mächtig seyn mußte, nur ins Französische gebracht; und vielleicht, einiger Veränderungen halber, die er selbst darinn gemacht, *Le nouveau Renard* genennet hat.

Ich sehe also gar nicht, was man wider den deutschen Ursprung dieses Gedichtes erhebliches einwenden will: zumal da der Fortgang der Marnerischen Fabel, noch eine andre Aehnlichkeit mit dem altmarischen Reineke Fuchs hat. Denn der Fuchs führt den Wolf zu einer Dru oder Hexe, und läßt ihn verschneiden:

Dù Dru den wolf versneit  
Et wart bestümbelt so man seit.

Wer hier den Ausgang des feyerlichen Zweykampfes, den Reineke mit Isegrimen auf Königl. Erlaubniß gehalten, dagegen hält; der wird auch daraus abnehmen, daß Marner die Fabel von Reineken dem Fuchse, vor Augen gehabt habe.

Auf solche Weise nun gestehe ich freulich, daß Heinrich von Alkmar nicht der erste Erfinder dieses Gedichtes gewesen. Es kann auch seyn, daß er die ältern französischen Uebersetzungen desselben vor Augen gehabt, das uralte Deutsche hingegen ihm nicht bekannt gewesen; weil es allem Ansehen nach verlohren gegangen. Alles dieß aber hindert nicht, daß er nicht selbst solche Aenderungen darinn gemacht, die auch ihm gewissermaßen, den Namen und die Ehre eines Urhebers und Erfinders erwerben können: zumal wenn er, wie ich gemuthmaßet, dieselbe seinem Herzoge zu lothringen zu Ehren, anders eingerichtet. läßt man doch dem Terenz, und Plautus die Ehre, gewisser Lustspiele Verfasser gewesen zu seyn: ob sie selbige gleich größtentheils aus dem Griechischen genommen, und nach ihrem Sinne geändert. Auch Corneille, Racine, und Moliere, haben theils spanische, theils griechische, theils wälsche Dichter nachgeahmet, übersetzt, und umgeschmolzen: und doch müssen sie in dem Munde der Franzosen, *Esprits createurs* heißen. Warum sollte denn ein deutscher Dichter, in gleichen Umständen, nicht auch den Namen eines Urhebers verdienen?

Es schadet auch nichts, daß Heinrich von Alkmar sich etlicher französischen Wörter hin und wieder bedienet hat. Er hatte so lange in lothringen, d. i. nahe an den französischen Gränzen gelebet, daß ihm gar leicht einige solche Brocken im gemeinen Leben ankleben konnten. Die Niederlande sonderlich haben seit Karls des großen Zeit, mit dem Französische viel zu thun gehabt, und vielen Wörtern dieses Volkes das Bürgerrecht gegeben. Daher ist auch diese Stunde das Holländische

sche sehr damit vermenget; zumal da so viele Flüchtlinge aus Frankreich sich daselbst niedergelassen. Endlich habe ich ja eingeräumet, daß derselbe einen französischen Reynard vor Augen gehabt, als er seinen Keineke gemacht. Dieses mag gnug seyn, das hohe Alter dieser Fabel, und den wirklich deutschen Ursprung derselben ins Licht zu setzen. Vielleicht lassen sich bey mehrerer Aufmerksamkeit, im Durchlesen der ältesten Dichter, noch mehrere Spuren davon wahrnehmen, um dieses, was ich behauptet habe, mehr und mehr zu bestätigen.

### Dritter Abschnitt.

#### Von dem großen Werthe dieses Gedichtes, von Keineken dem Fuchse.

**I**st es aber der Mühe wohl werth, diese mühsamen Untersuchungen von einem possirlichen Werke anzustellen, das weiter nichts, als eine spaßhafte Zeitürzung abgeben kann? So möchte vielleicht einer, oder der andre hier bey sich bedenken. Dieser Frage zu begegnen, muß ich auch von dem besondern Werthe dieses Gedichtes, hier kürzlich handeln. Ich will aber denselben, auf eine doppelte Art darthun; und zwar 1) aus den Zeugnissen berühmter Männer, und gelehrter Kenner von politischer, moralischer und antiquarischer Gelehrsamkeit; 2) aus den innern Regeln der epischen Dichtkunst, die darinnen aufs genaueste beobachtet worden.

Der älteste also, der dieses Gedichtes besondern Werth erkannt hat, und mit bekannt geworden, ist der berühmte D. Erasmus Alberus gewesen. Wir haben 49 deutsche äsopische Fabeln von ihm, die schon um D. Luthers Zeiten ans Licht getreten seyn müssen: denn ich finde sie schon in der rostockischen Ausgabe des Keineke Fuchs von 1549. angeführet. Die zwoyte Ausgabe davon kam 1590 zu Trf. am M. in 8. heraus, und in der Vorrede suchet sich der Verfasser wegen der Lehrart durch Fabeln, bestens zu entschuldigen. Nachdem er nun die heil. Schrift u. d. m. zu seinem Behufe angeführet, schreibt er so:

„Es haben auch vor dieser Zeit treffliche Leut durch Kenmen gute Lehre geben. „Als D. Sebastianus Brant, Herr Freybank, Herr Hans von Schwarzburg, „Johann Morßheim der Schweizer. Der Kenner, vnd der das Memorial der „Tugend gemacht hat. Aber vnter allen hab ich nie kein feiner noch meisterlicher „Gedicht gelesen, als das Buch von Keineken, welches ich nit geringer acht, denn „alle Comedien der Alten. Desselben Buchs Meister ist ein Sachs gewest, ein „hochverstendiger weiser Mann, ein Ehr aller Sachssen, der hat wol verstanden, „was Aula vnd Welt heißt.“

Ein so rühmliches Zeugniß wird durch die Wichtigkeit des Mannes, der es gestellet hat, noch ansehnlicher. Nun war Alberus ein Zuhörer von D. Luthern selbst gewesen. Er ward von D. Carlstadt vergeblich gereizet; die Theologie zu ver-  
lassen.

lassen. Er ward darauf Prediger an verschiedenen Orten; war aber siebenmal so unglücklich, ins Elend verjaget zu werden. Endlich ward er Hofprediger des Churfürsten Joachims von Brandenburg, von da er nach Notenburg an der Tauber, und hernach nach Magdeburg berufen ward, bis er zuletzt als Generalsuperintendent zu Güstrow im Mecklenburgischen, und D. der H. Schrift, 1553. zu Neubrandenburg starb. Seine vielfältigen theologischen und poetisch-moralischen Schriften, findet man im Gelehrtenlexicon verzeichnet. Man sieht also, daß ein Mann, der zu seiner Zeit ein Licht der Kirche, ein eifriger Verfechter der evangelischen Lehre, wider das Interim, und andre Schwärmerereyen gewesen, diesem Altmairischen Gedichte allerdings ein vielgültiges Lob bengelegt habe.

Der zwente Zeuge von dem Werthe dieses Werkes sey sein erster hochdeutscher Dollmetscher, der ihn 1545. zu Frankfurt bey Cyriac Jacob zum Bart, in fol. herausgegeben. Wie ich aus Schoppers Zueignung an den Kaiser sehe, so hat derselbe Deuther geheißt. Weis ich nun gleich dessen Umstände nicht zu melden: so ist es doch gewiß, daß er sich in seiner Dollmetschung überall als ein verständiger Mann erweist, und als ein Uebersetzer demselben, weit fleißiger nachgedacht haben muß, als hundert Leser zu thun pflegen. Seine Vorrede hebt sich so an:

„Lieber Leser, als ich diß Buch in Sechsischer sprach gelesen, hat es mir dermassen gefallen, daß ich meine Zeit gern darinnen vertriben, vnd diereill ich verhofft, es solte zu erbarkeit vnd verstand manchem nuß sein, inn vnserer Hochteutsche sprach bringen wöllen. Denn es ist on daz es auch sehr kurzweilig ist, auß diesem Buch zu lernen, wie sich einer gegen freunden vnd feinden, groß vnd klein, arm vnd reich, hohes vnd niedriges standes, in dichten vnd trachten rhat vnd that, geben, handeln vnd wandeln haken soll, das es ihm ehrlich, nuß, gut vnd on sahr sei. Sind darneben allerlei laster also darinn gestrafft, vnd mit angezeigten versachen vnd nuß also zur Tugend vnd Erbarkeit vermanet, das einer gang hart verstockt vnd verstorcht, von natur harts gemut haben mußte, den es nicht bewegte. u. s. w.“

Nicht mit geringerm Lobe schrieb eiff Jahre hernach Hartmann Schopper, aus Neumark im Nordgau, sein lateinischer Uebersetzer, von ihm. Er richtet seine Zueignungsschrift 1566. an den Kaiser Maximilian den II.: welches allerdings zu verwundern ist: da dieses Werk in so vielen Stücken der römischen Kirche damaliges Verderbniß und Verfall sehr deutlich darstellt. Ich könnte die halbe in Versen abgefaßte Zueignungsschrift hieher setzen, wenn ich alles rühmliche davon anführen wollte. Z. E. so redet er den Kaiser an:

Nunc dolus astutae, tibi nunc fallacia Vulpis  
Fraus quasi simioli, gaudia multa ferat.  
Quam rogo ne tetrici ferus ablice more Catonis,  
Carmen at attenta perlege mente prius.  
Nam fateor certe bona plurima continet in sa  
Haec brevibus Vulpes ingeniosa modis.

(e)

Fortæ

Forte quis obiiciet, quasi te, vulpecula fallax,  
 Ludere figmento liberiore velim.  
 At procul a nostris id moribus absit, amicos  
 Fallere, vel Reges ludificare dolis &c. &c.

Hier vertheidiget er sich nun, daß er die Fürsten dadurch nicht habe beleidigen wollen; aber viel deutlicher redet er in der Vorrede davon: *Illum cum diligentius perlegissem, utilitatemque ejus altius animo considerassem, facile onus susceptum - - sustinui. Jucundissimus enim & festivissimus lectu hic liber est: & ex illo, quo animo erga hostes & amicos, & tam summæ, quam infimæ conditionis homines affectus esse debeas, ut & honori & salutis tux consulas, breviter & artificiose, discitur. Præterea etiam omnium flagitiorum sceleratissima colluvies, ob oculos posita ad, virtutis studium animos, nostros incitat, ut plane bestiarum hæc exempla quem non moveant, eum mentem habere ferream, & in omni malitia submersam existimem. Nec affirmare dubitarii, attento lectori, cujuscunque dignitatis aut fortunæ sit, (ita varios fortunæ casus ad textum sedulo adcommo- davit), librum hunc thesauri instar preciosissimi fore, & promptuarii instructissimi, quod adversus fucatos sæculi hujus mores pharmaca exhibeat præsentissima. Nam varios mundi hujus cursus, multiplicesque omnium hominum machinationes, graphice depictos nobis ostendit: quibus recte cognitis innumera pericula & fraudes vitare, vitamque dextre & prudenter instituere homini non prorsus stupido facillimum est. &c. &c.*

In eben diesen gegründeten Gedanken nun hat eben dieser Uebersetzer den Titel seiner Dollmetschung: *Speculum vitæ aulicæ*, gegeben; nicht nur, weil es dazumal gewöhnlich war, außer dem Sachsen- und Schwäbenspiegel, allerley Bücher mit diesem Namen der Spiegel, zu benennen: wie solches der Regentenspiegel, der Layenspiegel, der Narrenspiegel, u. d. gl. m. bezeugen; sondern weil in der That dieser *Keineke Fuchs*, eine solche Abschilderung und Vorstellung, des Hoflebens, ja der ganzen Welt im kleinen liefert, und in sich hält.

Wollte ich so fortfahren, und aller neuen Ausgeber Vorreden anziehen, den großen Werth dieses Gedichtes darzuthun: so würde ich viel zu weitläufig werden. Ich komme also auf den schon angezogenen Kollenhagen, den Urheber des *Froschmäufelers*: Was dieser dem *Keineke Fuchs* für Lobsprüche beigeleget, ist aus seiner Vorrede zu ersehen; die er gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts geschrieben hat. Seine Worte mag ich hier nicht nochmals wiederholen, sondern überlasse es dem geneigten Leser, sie oben nachzusehen. Und ob er wohl in der Person des Urhebers sich geirret; wie bereits gezeigt worden: genug, daß daraus die treffliche Meinung, die dieser gelehrte magdeburgische Schulmann, von dem Werke selbst geheget hat, zur Gnüge hervorleuchtet.

Ich komme also auf den berühmten Rechtsgelehrten Johann Wilhelm Laurenbergen, der zu Rostock öffentlicher Lehrer gewesen, und sich nebst andern gelehrten Schriften, auch durch seine vier plattdeutsche Scherzgedichte bekannt gemacht hat. Dieser kommt in seiner IV. Satire, die von almobischer Poesie on Rymen handelt, unter andern auch auf diesen Keinike Fuchs, und giebt ihm die größten Lobsprüche:

In weltlicher Wyßheit ys kein Boeck geschreuen,  
Dem men billik mehr Rohm und Loff kan geben,  
Als Keineke Voss; ein schlicht Boeck, darinnen  
Tho sehnde ys ein Spiegel boger Sinnen.  
Vorstandigkeit in dem ringen Gedichte  
Als ein dürbahr Schat verborgen Licht.  
Glyck als dat für schulet in der Asche,  
Vnd güldne Penninge in einer schmerigen Tasche,  
Man hefft sich twar thomartret dat Boeck tho bringen.  
In hochdütsche Spraech, men ydt wil gantz nicht klingen,  
Jdt klappet yegen dat Original tho recken,  
Als wen men plecht ein Stücke vul holt tho brecken.  
Edder schmitt einen olden Pott gegen de Wand,  
Dat maket, dewyl yuw ys unbekand.  
De natürlick Eigenschop dersülven Rede:  
Welcke de angebahrne Zierlichkeit bringt mede.  
Gy könnt nicht löchnen, dat bald yederman,  
By uns hochdütsch verstahn und reden kan,  
Men by yuw under handert men kaem einen fände,  
De unse Spraech verstahn, veel weiniger reden fände.

Ich nehme diese Stelle aus der ersten Ausgabe dieser Gedichte vom 1655ten Jahre; und bemerke, daß dieselbe den Namen des Verfassers Hans Wilmsen L. Kost. schreibt: worinn ihr alle nachmalige Auflagen, bis auf die letzte Casselsche von 1750. gefolget sind. Dadurch sind nun unzählliche, auch wohl gelehrte Leser betrogen worden; indem sie geglaubt, ein Licentiat, oder Ludwig Kost sey Urheber dieser Satyren: da sie doch Laurenbergs von Rostock, oder des Rostockers, Satiren sind und heißen sollen.

Auch hier, übergehe ich die Lobsprüche eines neuern Ausgebers, der 1662. zu Rostock eine neue Ausgabe in neuern Versen besorget hat, und eie zu Dan. Ge. Morhofs Zeugnisse vom 1682ten Jahre. Das Urtheil eines so gelehrten Mannes ist von dem größten Gewichte in der gelehrten Welt. Ich muß es also von der 366ten S. seines Unterrichts von der deutschen Sprache und Poesie, hier einrücken:  
„In niedersächsischen Versen, heißt es, hat man den so genannten und jedermann  
„wohlbekannten Keiniken Voss, ein überaus finnreiches Buch, worinnen unter  
„einer Fabul, der lauff der Welt, vnd alle höfische Sitten, vnd Streiche, so artig  
„abgebildet werden, daß von keinem alten Poeten solches besser hätte vorgestellt  
„werden können. Es mögen billig alle Niedersachsen diß Buch als eine Frucht  
„eines

„eines wol geschliffenen Verstandes werth und in Ehren halten. Denn ob zwar  
 „in der Vorrede desselben gedacht wird, ob sey es aus der Französischen Sprache  
 „übersetzt, so ist solches von dem Autore vorgegeben, damit er desto sicherer un-  
 „ter diesem Vorwande sich verstecken könne. Wer die niedersächsische Sprache ver-  
 „stehet, und davon urtheilen kan, siehet wol auß der Fügung der ganzen Rede,  
 „daß es einheimischer und nicht fremder Abkunft sey. Die es in lateinische und  
 „hochdeutsche Sprache übersetzt, haben es vielmehr verdorben. *Janus Guiliel-*  
 „*mus Laurenbergius*, der die sinnreichen Schenckgedichte in Niedersächsischer Spra-  
 „che geschrieben, hält davor, es sey kein besser Buch nechst der Bibel, als dieses.“

Hiebey muß ich zweyerley anmerken. Erstlich bestätigt *Morhof*, *Lauren-*  
*Bergs* Urtheil, daß die hochdeutschen und lateinischen Uebersetzungen des *Keineke*  
*Fuchs*, dem plattdeutschen Originale nicht gleich kommen: und hierinn kann man  
 ihm leicht recht geben: theils 1) weil die damaligen Uebersetzer, als Oberdeutsche, der  
 niedersächsischen Mundart nicht recht kundig gewesen; theils 2) weil sie wiederum alles  
 in Verse haben bringen wollen, welches ohne Verlust des Originals unmöglich ist;  
 theils 3) weil alle Originale in der Dollmetschung etwas verlieren. Allein es haben  
 sich auch alle obige Uebersetzer außerdem viel Freyheiten genommen, viel ausgelassen,  
 verändert und eingeschaltet; auch wenn es ganz wohl möglich gewesen wäre, bey  
 Grundtexte zu bleiben. Dieses beweist also noch nicht, daß es ganz unmöglich sey,  
 eine richtige Dollmetschung zu machen; wenn es nur an Kenntniß der Sprachen  
 und am Fleiße nicht fehlet, sodann aber in ungebundener Rede übersetzt wird.

Zweytens ist es so richtig nicht, daß *Laurenberg* den *Keineke Fuchs* nach  
 der Bibel für das beste Buch gehalten. Denn ob ich gleich diese Stelle sehr  
 mühsam gesucht: so habe ich doch nichts mehr gefunden, als daß er unter die Vor-  
 züge der plattdeutschen Sprache 1) die darinn vorhandene Bibelübersetzung, die er  
 fälschlich für älter, als alle hochdeutschen hält; sodann 2) den *Keineke Fuchs*, als  
 ein plattdeutsches Original zählet; welches doch auch nach dem obigen etwas zwei-  
 felhaft geworden. Heißt dieß aber selbiges Gedicht nächst der Bibel hochschätzen?

Nun würde die Ordnung der Zeugnisse den *Prof. Hackmann* in seiner Ein-  
 ladungsschrift vom 1709ten Jahre treffen, aus der ich große Lobsprüche anführen  
 könnte. Allein ich kann mich dabey nicht aufhalten, und eile also zu einem neuern  
 Rechtsgelehrten und großen Kenner der schönen Wissenschaften. Dieser ist der sel-  
 geh. *Rath Heineccius* in Halle; ein Mann der unsern *Keineke Fuchs* noch auf  
 einer andern Seite angesehen hat. Jene haben ihn als einen Sittenlehrer und  
 Staatsverständigen betrachtet: er aber sieht ihn als einen Schatz deutscher Alter-  
 thümer, zumal in gerichtlichen Gewohnheiten an. Es steht dieses Urtheil von ihm  
 in der Vorrede zum II. Bande seiner *Element. Juris Germanici*, a. d. V. u. f.  
 Seite. Ich muß seine Worte im lateine anführen, um durch eines so lateinisch-  
 gelehrten Mannes Ausspruch, alle die stolzen Lateiner unserer Zeiten zu beschämen,  
 die solche alte deutsche Gedichte nur mit Naserümpfen, und einem höhnischen Lächeln  
 ansehen;

ansehen; ja diejenigen voll Mitleidens betrachten, die sich mit dergleichen Dingen was zu thun machen. So klangen aber seine Worte:

Enimvero est hæc sæculi nostri labes, ut pleraque, quæ a majoribus nostris scripta sunt fastidiant posteri, iisque exterorum libros præferant, quanvis nec rerum ubertate, nec nativa verborum elegantia cum illis comparandos. Quod ut alio exemplo demonstrarem, semel me etiam usum esse memini testimonio elegantis ingenii Poetæ, cui *Vulpeculam Reineke* debemus: & puduit me propemodum, inde sæpius illustrare Jurisprudentiam Germanicam, non quod non plura in eo poemate vel maxime ad rem facerent; sed ne in re seria nugas agere velle viderer. Et tamen verissimum est, *Germanos non modo hoc poema multis Græciæ ac Latii monumentis* opponere posse, si iustum rebus suis pretium statuerent; verum etiam incredibilem rerum præstantissimarum Thesaurum in eo esse reperturos, si a se impetrare possent, ut illud in manus sumerent. Sic sane, ut alia ab instituto aliena prætermittamus, sæpissime hic Poeta, rem judiciariam Germanorum attingit, eamque tam luculenter, quamvis aliud agens, describit, ut eum id unum egisse crederes. &c. &c.

Sie hebt er nun an, weitläufig alle die Stellen durchzugehen, da bald Reineke vor Gerichte angeklaget, bald vorgefordert, bald verdammet, bald wieder losgegeben wird; bald zum Zweykampfe gefodert, und dazu gelassen wird, u. d. m. Und in allem diesem zeigt er, wie trefflich man die alten deutschen Gebräuche in gerichtlichen Dingen aus diesem Buche lernen könne: welches allerdings eine neue Wortrefflichkeit dieses Buches, in Ansehung der Herrn Rechtsgelehrten, an den Tag leget.

Nunmehr ist noch eine schöne Seite des Reineke Fuchs übrig, die aber von allen meinen Vorgängern nicht bemerkt worden. Es ist dieses die poetische, und zwar in Ansehung der Regeln des epischen Gedichtes, die so wenigen auch unter neuen Dichtern bekannt, und so schwer zu beobachten sind; gleichwohl aber von unserm Heinrich von Altmar, nicht nur verstanden, sondern auch aufs genaueste beobachtet worden. Es ist zu verwundern, daß auch Morhof, der doch ein Kunstrichter war, oder seyn wollte, und von Flemmings Fähigkeit zu einem epischen Gedichte geurtheilet hat, hierauf nicht gesehen. Allein es steht dahin, ob er jemals den ganzen Reineke Fuchs in einem Striche durchgesehen; und also im Stande gewesen, ihn in Gedanken, gegen die Ilias oder Aeneis, nebst Aristoteles Regeln von der Epöee, zu halten. Ohne dieses kam man von einem solchen Gedichte gar nicht urtheilen; und bleibt immer unter dem Haufen gemeiner Leser, die nur Stückweise ein Gedicht ansehen, das Ganze aber niemals übersehen. Ueberhaupt aber finde ich im ganzen Tractate von der D. Spr. und P. keine Spur, daß sich Morhof bis zu der innern Kenntniß der Gedichte erhoben hätte. Er urtheil-

let allezeit nach dem äußern; und läßt einige gute Gedanken, nebst einem muntern Ausdrucke und reinen Verse für satzsame Beweise eines guten Dichters gelten: worinn er gleichwohl so viele Lehrer der Dichtkunst, nebst andern vermeynten Kennern zu Brüdern hat.

Das Hauptwerk bey einer Epopee ist nach dem Aristoteles die Fabel. Diese ist nun bey dem Reineke sehr sichtbar: und zwar auf eben den Schlag, wie Homer seine Batrachomyomachie eingerichtet hat. Gleichet sie aber derselben in der allegorischen Verkleidung seiner Personen in Thiere; so gleichet sie sonst der Odyssee in der Art. Die Ilias und Batrachomyomachie nämlich, sind pathetische Fabeln, weil darinn die Leidenschaften herrschen: die Odyssee aber, nebst unserm Reineke sind moralische Fabeln, weil darinn die ruhigen Handlungen bey dem Hofleben abgezeichnet werden. Die Handlung eines Heldengedichtes muß einfach seyn: und auch dieses hat unser Dichter gewußt und beobachtet. Er besingt nicht das ganze Leben seines Fuchses, wie ein Scriptor Cyclicus gethan haben würde: sondern er bleibt bey einer einzigen That, nämlich bey der schlauen Auswickelung des Reineke, aus allen denen ihm gelegten Fallstricken, stehen.

Diese einzige Handlung nun füllet das ganze Gedicht, und wird so vollständig erzählt, daß man Anfang, Mittel und Ende davon sieht. Sind die epischen Fabeln sonst einfach, oder verwirrt: so gehöret diese vom Reineke zu den einfachen, indem der Dichter in seiner Erzählung der Zeitordnung folget. Indessen fehlet es ihr an dem nöthigen Knoten nicht; der so wohl in seiner Einschürzung, bis in die Gefahr am Galgen zu sterben, als in der Auflösung, bey dem völligen Siege über den Wolf, so glücklich getroffen ist, daß auch eine Peripetie, oder ein Glückswechsel erfolget: indem der vorhin stolze und starke Wolf den kürzern zieht, und elend zugerichtet vom Kampfplatze getragen wird; der vorhin bedrängte Fuchs aber, sieget, in große Gnade bey dem Könige kömmt, ja gar sein Kanzler und erster Minister wird. Die ganze Fabel eines Heldengedichtes muß endlich auf eine Sittenlehre hinauslaufen; wie solches Homer und Virgil beobachtet haben. Unser Reineke Fuchs hat die seinige auch. Denn was ist deutlicher, als was der Dichter am Ende den triumphirenden Fuchs selbst sagen läßt? So ist denn die Weisheit auch über das Gold hoch zu schätzen: welche auch durch das ganze Gedicht überall herrschet.

Die Charactere seiner Personen, sind nach der Natur und Art der Thiere, die er dazu gewählet, vollkommen beobachtet. Es ist wahr, daß er unvernünftigen Thieren insoweit menschliche Handlungen, Würden und Stände beyleget; da er z. E. unter ihnen Mönche, Bischöfe, Capläne, Schreiber u. d. gl. dichtet. Allein das ist eine nothwendige Folge der thierischen Fabeln, dieselben dadurch lehrreicher zu machen. In der einzigen äsopischen Voraussetzung, daß einmal eine Zeit gewesen, da die Thiere Verstand und Sprache gehabt, ist alles übrige auch schon enthalten. Wer will ihm aber jene verargen, da sie seit undenklichen Jahren in der Dichtkunst gewöhnlich ist? Es ist wahr, daß er dem Leuen einen Siß in Deutsch-

Deutschland giebt, welches der Natur nach nicht wahrscheinlich ist. Allein der Leu war einmal der König der Thiere, und in der Nähe von Aachen mußte der Auftritt seiner Fabel seyn; um sein Gedicht den Deutschen nützlicher zu machen. Denn was hätte uns ein Kleinecke Fuchs aus den africanischen Wüsteneyen für Vortheil schaffen können; wenn es ja in Africa noch Füchse giebt?

Ein mehreres von den Gesinnungen, den Sitten, dem Ausdrücke und andern äußerlichen Stücken dieses Gedichtes zu sagen, leidet der Raum nicht: genug daß alles nach den Regeln Lob verdient. Nur die Anrufung im Anfange des Gedichtes fehlet; so wie inwendig die Maschinen, d. i. die Hülfe der Göttheiten, oder höhern Wesen. Allein das ist ein Fehler, der ihm vielleicht noch mehr zum Lobe gereichen kann, als dem Engländer Glover, in seinem Leonidas. Denn da jener von Thieren dichtete, dieser aber von Menschen; so sieht ein jeder, was ich meyne. Kurz, Heinrich von Almar, hat uns nach Homers Zeiten, die erste und beste komische Epopee geliefert, und selbst dessen Batrachomyomachie weit übertroffen: wie man in meiner kritischen Dichtkunst IV. Auflage im III. Hauptstücke des II. Th. von komischen Heldengedichten, weitläufiger nachsehen kann.

## Vierter Abschnitt.

### Von den vielen Ausgaben und Uebersetzungen dieses Gedichtes.

**I**ch hätte diesen Abschnitt ganz zu dem vorigen schlagen können, weil in der That, die Menge der Auflagen und Uebersetzungen, auch einen Beweis der Vortreflichkeit eines Werkes abgeben kann. Allein der große Vorrath derselben erforderte eine Absonderung; und also will ich, was mir davon bekamt worden, nach der Zeitordnung zusammentragen. Ich werde dabei alles zusammen nehmen, was ich theils selbst in Händen habe, theils aber von Morhofen, Hackmannen und Eckardten bereits angemerkt worden. Die deutschen Ausgaben gehen vor; und ungeachtet man die hochdeutschen auch zu den Uebersetzungen rechnen könnte: so will ich sie doch von den plattdeutschen nicht trennen, da es im Grunde nur verschiedene Mundarten einer und derselben Sprache sind.

#### I. Verschiedene Ausgaben.

I. Ausgabe von 1498. Diese hat Herr Hackmann in Händen gehabt, und darnach die Wolfenbüttelsche von 1711. abdrucken lassen. Wo aber das Original hingekommen ist, weis man nicht. Es wäre werth gewesen, auf die Wolfenbüttelsche Bibliothek zu kommen, und als eine Seltenheit aufbehalten zu werden. Hiebei muß ich etwas anmerken. In der göttingischen gelehrten Zeitung dieses 1752. Jahres 49stem Stücke, stund unlängst eine Nachricht, die mich nicht wenig befremdete.

dete. Man meldete aus Herrn Magni Cellii Historie der Königl. Stockholm. Bibliothek, daß das erste Buch, welches 1483. in Schweden gedruckt worden, der Reineke Fuchs gewesen. Dieses hätte nun, wenn es wahr wäre, alle meine obige Nachrichten von dem Buche übern Haufen geworfen. Das Buch war zu allem Glück bey uns auch zu haben, und ich ließ mirs mit großer Ungeduld holen, um hinter die Wahrheit der Sache zu kommen. Allein zu meiner großen Verwunderung fand ich nicht, was man daraus angekündigt hatte. Auf der 9ten Seite steht zwar, daß ein Dyalogus creaturarum moralizatus in Schweden 1483. gedruckt worden, und daß noch eine älttere Ausgabe dieses Buches 1481. zu Edln ans Licht getreten. Daß aber solcher Dialogus der Reineke Fuchs sey, finde ich da selbst nicht: außer daß Herr Celsus, als der Verfasser der Historie der Stockh. Rdn. Bibliothek, hinzu sezet: es sey solches ein, dem Reineken Fuchs ähnliches Werk; (i. e. Apologos, ad modum decantatissimæ & lepidæ Vulpeculæ, Henrici Alcmariensis, complectens.) Das war nun ganz was anders, und stellte mich wieder völlig in Ruhe. Indessen ist es mir noch nicht möglich gewesen, selbigen Dialogum Creaturarum moralizatum aufzutreiben; um seine Aehnlichkeit, mit unserm Gedichte selbst einzusehen.

II. Ausgabe, Klostock 1522. Dieses ist nach Alkmars Ausgabe die erste Baumannische Ausgabe gewesen. Morhof meldet nicht, wo dieselbe gedruckt worden. Kollenhagen stimmt zwar in der Meldung des Jahres mit dem erstern überein, daß sie 1522. ans Licht getreten; aber den Ort nennet er auch nicht, außer daß er den Verleger, Ludewig Dießen Buchdruckern zu Klostock nennet, welchem Baumann sein Buch zu drucken gegeben. Hackmann aber saget deutlich: daß sie, zu Klostock herausgekommen.

III. Ausgabe, 1539. zu Klostock. Diese kenne ich nur aus Hackmanns Einleitungsschrift. Sie soll von eben dem Verleger, nur mit schönern Figuren gedruckt seyn.

IV. Ausgabe. Frankfurt am Mayn bey Cyriaco Jacobo zum Bart. M. D. XLV. Diese kenne Hackmann nicht. Sie ist die erste hochdeutsche, und unter dem Titel: Reineken Fuchs, das andere Teyl des Buches Schimpf und Ernst 2c. gedruckt. Der Uebersetzer hat Benther geheissen, wie mich Schopper in s. Zueignung an Kaiser Max. II. lehret:

Quos, puto, Saxonico Beuzberus, ore loquentes  
Germano jussit cultius ore loqui.

Das Buch Schimpf und Ernst ist ein viel älteres Buch, auch aus dem XVten Jahrhunderte. Ich habe dergleichen alte Ausgaben selbst in Wien gesehen, die gleichfalls in Fol. waren. Nachmals hat mans 1545. ohne Meldung des Ortes in 4. wieder gedruckt. Was an dieser Ausgabe, die ich selbst besitze, merklich ist, ist dieses, daß a. d. 10. u. f. B. unter dem Titel: Von Bntrew, Binang, List vnd mancherhandt geschwindigkeit des Hofflebens, eine lustige Fabel vnd Beispiel voller lere vnd weißheit, ein kurzer Auszug aus dem Reineke Fuchs, von Anfang bis zum Ende,

be, auf zehn Blättern steht. Dies ist nun mit der Folio Ausgabe in einem Jahre vermuthlich an verschiedenen Orten gedruckt; aber es ist mit keinem Worte gedacht, daß ein solch Buch, Keineke der Fuchs, in der Welt sey. Ich habe noch von 1618. eine Ausgabe des Buches Schimpf und Ernst, in 8. darinn dieser Auszug nicht steht: ob sie gleich sonst gegen die erste, sehr vermehret ist. Diese Ausgabe des Keineke Fuchs ist gegen das Ende im Texte, und in Noten, sehr verstümmelt, wie der Verfasser selbst gesteht.

V. Ausgabe, Rostock 1548. wie Hackmann sagt; oder besser 1549. wie ich aus dem Buche selbst auf dem CCLXXII. Blatte sehe: Dufent vyff hundert negen und veertig. Doch da das Titelblatt meines Abdruckes unten abgerissen ist, so könnte es seyn, daß auf demselben das frühere Jahr gestanden hätte; weil man etwa darinnen angefangen das Buch zu drucken. Ich schließe solches aus dem Schlusse des Registerbogens, der vier Jahre neuer ist: Gedruckt tho Rostock dorch Ludowich Dieß M. D. LIII.. Diese Ausgabe ist in 4. auf schönes starkes Papier mit großen scharfen Lettern gedruckt: doch sagt Hackmann, daß die erste Lübeckische noch schöner gewesen.

VI. Ausgabe, die Frankfurter, die nach Hackemanns Berichte, Johann Wolf 1572. gedrucket haben soll. Sie soll in eben dem Formate als die vorigen, aber mit schlechtern Lettern, und Figuren erschienen seyn. Er sagt nicht, ob sie hochdeutsch oder niederdeutsch ist. Vermuthlich ist das letzte.

VII. Ausgabe, die Frankfurter plattdeutsche von 1575. Diese habe ich selbst, und sie ist in 8. auch mit Holzschnitten gezieret. Hackmann hat sie nicht gekannt; es wäre denn, daß die vorige mit ihr einerley wäre: so müßte aber seine Jahrzahl falsch seyn. Sie stimmt ziemlich genau mit der Rostockischen von 1549. überein, bis auf die Rechtschreibung.

VIII. Ausgabe, die Rostocker, die Laurentz Albrecht, durch Steffen Rolemannen 1592. drucken lassen. Ich kenne sie nur aus Hackemannen, welcher das Format und die Mundart nicht nennet.

IX. Ausgabe ist die Frankfurter von 1602. 8. Diese habe ich selbst, und Hackemann hat sie nicht gekannt. Sie ist ein bloßer Nachdruck der ersten hochdeutschen in Fol. deren Text in alten Knittelversen war. Melch. Hartmann hat sie in Niklas Bassai Verlage gedruckt. Sie hat Holzschnitte, aber nicht bey allen Capiteln.

X. Ausgabe, die Hamburgische von 1604. Diese nennet auch Hackemann, und meldet, daß Froben sie gedrucket, aber sehr schlecht und voller Druckfehler. Ich habe sie selbst in Händen. Sie führet den Titel; Keineke de Voss; dat ys: Ein schön vnde nütte Gedichte, vull Wyßheit, guder loren vnde lustiger Exempeln, in welcher fast aller Minschen Wesen, handel 2c. affgemaket werdt. Benevenst dem sittlicken Verstande. Im Jahre 1606. Am Ende steht aber: Gedruckt dorch Paul langen MDCIII.

XI. Ausgabe. Die Kofstocker von 1662. bey Joachym Wilden. Diese hat eine neue poetische Uebersetzung in allerley veränderten Versarten; und wie auf dem Titel steht: auff das Neue, mit allerhand jeziger Zeit üblichen Reimarten, als vier, fünff, neun, zehen, zwölff, dreyzehen, ꝛ. langkurzen, kurzlangen, langgekürzten, gekürzlangen und eingesprengten, bald reinen, wie auch abwallenden kurzschießenden ꝛ. ausgezieret. Wie getreu aber der Herr Uebersetzer mit seinem Schriftsteller umgegangen sey, erhellet aus seinem eigenen Geständnisse, da er sich rühmet, daß er ihn: Mit eslichen hundert Versen bereichert, und mit unterschiedlichen Sitten- und Lehrsätzen verbessert habe. Auch die ganze Abtheilung des Buches ist verändert, indem es hier nur III. Theile hat. Wir wollen doch einige Proben sehen. Z. E. auf der 70. S. steht, wie der Bär in Kustefeils Hofe, im Baume gesteckt. Da ruft ihm Keinecke so zu:

Herr Oheim, ho! ho!  
wie schreistu den so?  
hastu dich gefüllet,  
und dicke gefüllet?  
so geht es, wenn man  
nicht messen sich kan.

Nun stille mein Bär,  
dort kommen sie her,  
die wollen einschneiden,  
mit prügeln bedenken;  
Wohl schmeck dir der Schmaus!  
Ich gehe nach Haus.

Doch genug davon. Am Ende steht ein Summarischer Begriff, dabey auch die Scansion, oder Fußabtheilung mit den gewöhnlichen Zeichen —, befindlich ist; woraus man die mannigfaltigen Arten des Sylbenmaßes im ganzen Werke ersehen kann. Allein die Verse selbst sind gar nicht sonderlich, und oft wegen der kurzen Versarten sehr gezwungen.

Die XII. Ausgabe ist wiederum aus Hamburg von 1666. und von dieser urtheilet Hackemann ebenfalls, daß sie bey Dofen, und zwar sehr fehlerhaft gedruckt worden. Ich selbst habe sie nicht gesehen.

Die XIII. Ausgabe ist in Wolfenbüttel 1711. in 4. mit lateinischen Buchstaben gedrucket worden; welcher Hackmanns Schrift vorgesezet ist. Er glaubt darinn fest, daß dieses die rechte braunschweigische Mundart sey, der sich der alte Verfasser bedienet habe. Ich vermuthete, daß er selbst der Herausgeber gewesen, weil er eine neue Ausgabe, nach dem alten ersten Drucke zu machen Lust bezeiget hatte. Es ist ihr noch ein altes plattdeutsches Gedicht, der Koker genannt, beygedruckt. Dieses liefert eine Menge kurzgefaßter Sittensprüche, die vermuthlich nach Art des hochdeutschen Freydanckes abgefasset worden; aber demselben gar nicht gleich kommen, sondern viel läppische Einfälle untermengen. Kurz, es war gar nicht werth, dem Keinecke Fuchs an die Seite gesezet zu werden.

Außer diesen poetischen Ausgaben nun, hat man auch prosaische Uebersetzungen im Deutschen gemacht, und diese sind noch viel gemeiner und bekannter geworden, als die vorigen. Der gemeinste Pöbel hat dieselben liebgewonnen; da die ersten mehrentheils von feinem Lesern hochgeschäzet worden. Keinecke Fuchs ist dadurch ein Buch der gemeinen Bücherkrämer geworden, die auf Messen, mit den Eulenspiegel,

geln, Ritter Siegfrieden, Herzog Ernsten, Kaiser Pontian, den sieben weisen Meistern, Melusinen und Magellonen herumziehen. Wie viele Ausgaben auf diese Art abgegangen seyn mögen, ist unmöglich zu sagen: indem sie niemals Jahrzahlen haben, und doch alle drey, vier Jahre wieder aufgelegt werden. Ich habe eine von dieser Art in Händen, die ziemlich neu ist, und einen Kurzen Vorbericht an den Teutschgesinnten wohlwollenden Leser hat, der so anhebt:

„Es kan keinem unwissend seyn, was massen bey diesen güldenem, Himmel gleich schwebenden Kunst- und Sprach-Zeiten unzählich viel Tugend- und Gelahrtheit-Sonnen, die Kirchen- und Schul-Himmele, mit den Herz-Sinn- und Geist-durchdringen-den Bücher- und Schrift-Stralen, auff das aller Idb- und zierlichste beleuchtet haben, „also gar, daß auch derselbigem Lob- und Ruhm-Schein, bey der Nachwelt (wenn eine „zu hoffen) helle verbleiben, und alle Winkel und Dertter durchdringen wird.“

Man kann leicht denken, was für Ausgebern dieser eheliche Heinrich von Allmar in die Hände gefallen ist. Indessen ist doch der Text so schwülstig nicht übersetzt, und die Noten sind ebenfalls nicht ganz zu verwerfen: ob sie wohl, was wider die verderbten Sitten der vormaligen katholischen Geistlichen eiferte, mehrentheils ausgemärzet haben; um vielleicht auch unter Katholischen, Leser und Käufer zu finden.

## II. Uebersetzungen des Reineke Fuchs.

Da es Zeit, ist auf die Uebersetzungen zu kommen, so sey die Iste, eine Französische, von 1551. die zu Paris, unter folgendem Titel gedruckt worden: *Le Docteur en malice, Maitre Regnard, demonstrent les ruses & Cateles, qu'il use envers les Personnes, in 12.* Die Nachricht davon giebt Lenglet in seiner Bibliothèque des Romans. Zwar sieht man hier nicht das Geständniß, daß es eine Uebersetzung sey; aber wer weis, ob es nicht in der Vorrede steht?

Die II. ist eine hebräische, die unter dem Titel *מִשְׁנֵי שְׂוֵלִים* oder *Mischne Schualim*, d. i. *Fabulæ Vulpium*, oder *Fabeln von Füchsen* 1557. zu Mantua gedruckt worden. Der Verfasser ist Rabbi Barachias Ben-Matronai, gewesen. Nun meynet zwar Morhof, es wären auch andere Fabeln von andern Thieren darinnen; folglich möchte es wohl nur ein äsopisches Fabelbuch seyn. Allein im Reineke Fuchs kommen ja auch andre Fabeln von Thieren vor: und warum hätte man den Fuchs auf den Titel gesetzt, wenn seine Geschichte nicht die vornehmste darinn wäre? Buxtorf und Platavicius loben es sehr.

Die III. ist eine lateinische, die Hartmann Schopper 1566. zu Frankfurt am Mayn, in Feyerabend's Verlage in 12. herausgegeben. Er betitelt sie: *Speculum vitæ Aulicæ, de admirabili fallacia & astutia Vulpeculæ Reinickes L. IV. nunc primum ex idiomate germanico latinitate donati &c. auctore Hartmanno Schoppere.* Es ist schon oben gemeldet worden, daß er sie dem Kaiser Maximilian dem II. zugeschrieben hat. Sie ist eben daselbst 1574. und 1595.

wieder gedruckt worden: und Melchior Hanel ein Jesuit, hat sie 1661. zu Prag neu in 8. heraus gegeben.

Die IV. ist wiederum eine französische, aber mit dem plattdeutschen Texte zugleich, und zwar zu Antwerpen 1566. beym Plantin heraus gekommen. Ich finde bey Morhofen folgenden Titel davon, aus der Bibliothecque des Verdier angeführt: Reynier le Renard; und Verdier saget davon: Histoire tres ioyeuse & recreative, contenant 70 Chapitres, en deux langues, François, & basse alleman. Den Urheber scheint er nicht gewußt zu haben, weis auch den Uebersetzer nicht zu nennen. Huetius hat sie auch nicht gekannt, indem sein Buch de l'Origine des Romains keine Spur davon hat.

Die V. ist die dänische, und

Die VI. die schwedische, von welchen Daniel Scheffer in seinem Buche de Scriptis & Scriptoribus gentis Suecicæ, p. 117. gedenket. Er bildet sich aber fälschlich ein, daß Keineke zuerst lateinisch geschrieben sey. Schopper gesteht ja das Gegentheil.

Die VII. ist die Engländerische, die 1681. zu London, unter dem Titel Renard the Fox, gedruckt worden. Den Uebersetzer weis man nicht: Hackemann aber lobet sie sehr.

Die VIII. ist die Holländerische, die 1694. zu Amsterdam erschienen. Ich habe einen Nachdruck von 1736. in 12. bey Isaac van der Putte gedruckt, in Händen, die den Titel führt: Een seer genoeglike en vermakelike Historie, von Reynaert de Vos, unt hare Moralisatien, als oock Argumenten voor de Capitelten. Seer playsant en lustig om te leesen. Von nichts übergesien, verbeert, verciert met schoone Figuren, dar toe dienende. Sie hat 69. Capitel, ohne Abtheilung in Bücher; und am Ende bezeuget der Herausgeber: alle Ausgaben, die mehr vom Keineke hätten, als er liefert, die wären gelogen: Die dan meer van Keyntje seht, als wy hier in dit Boeck gedruckt hebben, dat is geloogen. Doch setzt er noch hinzu: En die oock nijt geloofst, dat wy van Keyntje gezecht hebben, is daerom nit ongelooft. Dieses letzte wollen wir ihm eher einräumen, als jenes: denn es ist unstreitig, daß er ihn sehr ins Kurze gezogen, und viel ganze Capitel ausgelassen hat.

Ob es nicht noch polnische, spanische und wälische Uebersetzungen davon gegeben habe, weis ich nicht: so wie ich auch gar nicht versichern will, daß es keine mehrere hochdeutsche oder plattdeutsche Ausgaben, als die oben angeführten, gegeben habe. Indessen hat Hackemann selbst noch Lust gehabt, eine in lateinischen Hexametern zu machen. Denn nachdem er in seiner Einladungsschrift gewünschet, daß sich noch neuere deutsche und lateinische Dolmetscher finden möchten: Optandum quidem foret, ut nova, tam latina, quam germanica pararetur: sed equis in mustaceo quæret laureolam? Plus enim operæ debet impendi, ut auctoris sensum recte assequaris, eumque sermone accurate exprimas, quam si  
novum

novum librum proprio Marte velis procurere; so setzet er hinzu: Quodsi commodum tamen possim & gratum invenire Bibliopolam, illum laborem exosum alias & servilem satis, in Commilitonum meorum gratiam, non indignante Minerva susciperem - - - Carmine latino heroico, quod in mentem Poetae vivida quadam libertate excurrit, hanc induere fabulam, mihi quoque vitio non posset verti, cum prudentissimus Socrates Aesopi fabulas, uti Cebeus apud Platonem profitetur, versibus reddiderit. Zu einer solchen Ausgabe hat er noch die Engländische und Holländische Uebersetzung, nebst dem plattdeutschen Grundtexte drucken lassen wollen: so daß wir dergestalt eine Vulpeculam Polyglottam bekommen hätten.

Endlich muß ich hier noch von einigen andern poetischen Werken, einige Nachricht geben, die theils dem Keineke Fuchs sehr ähnlich, und doch von ihm unterschieden sind; theils nach seiner Art ausgeführt worden. Das erste und älteste, welches auch wohl gute Kenner durch seinen Titel zu hintergehen pflegt, heißt: Von den losen Füchsen dieser Welt, ganz kurzweilig zu lesen, vnd auch allen Menschen nützlich zu wissen, mit schönen Figuren gezieret. So lautet die Aufschrift meiner Ausgabe von 1585. in 4. die zu Dresden von Matthes Stöckeln gedruckt worden. Allein es giebt weit ältere Auflagen; denn in der kleinen Vorrede steht, daß es schon vor neunzig Jahren, das ist 1495. in brabantischer Sprache beschrieben und gedruckt, nachmals aber in hochdeutsche Sprache übersezt worden. Die Jahre der ältern Ausgaben weis ich nicht, ob ich sie gleich in Händen gehabt habe: Morhof hat sie auch nicht angemerkt. Das muß ich noch anzeigen, daß viele der Meinung gewesen, daß selbst D. Martin Luther, dieß Buch verfertigt und in Druck gegeben hätte. Allein da es schon zwen und zwanzig Jahre vor dem Anfange der Glaubensreinigung in brabantischer Sprache herausgekommen: so ist dieß Vorgeben falsch. Indessen ist der Verfasser ein gelehrter und frommer Mann gewesen, der nebst der Heil. Schrift, auch die weltlichen Geschichtschreiber, Weltweisen und andre Schriftsteller fleißig gelesen; die verderbten Sitten seiner Zeit aber scharf bestrafet hat.

Der Verfasser dichtet, daß er einmahl auf ein hohes Gebirge gegangen, wo er eine Menge Füchse gefunden, die auf ihren Achseln eine große Menge von Schwänzen getragen, welche sie rings umher ausgesäet hätten. Darüber hätte gestanden: der Berg Zion liegt wüste, die Füchse haben darüber gelaufen. Klagl. 5. Darauf folget eine Ermahnung an die Leser in VIII. Capiteln, von allerley Lastern der Menschen, dadurch sie sich Gottes Strafe zuziehen. Hierauf folget die zwente Figur, und Fortsetzung der Fabel, wo er die Füchse mit adelichen Kleidern angethan gesehen. u. s. w. Ein jeder sieht, daß es nichts weniger, als ein Keineke Fuchs sey. Der Figuren und Fabeln sind in allem X. und in die Erklärungen sind zuweilen Verse gemischt. Die Sittenlehren aber sind so streng, als sie immermehr in den Baumannischen Anmerkungen zum Keineke Fuchs seyn können; so daß

man den verderbten Zustand der damaligen Zeit in allen Ständen abnehmen kann. Ueberhaupt nämlich können solche Bücher dienen, den Satz zu widerlegen: daß die Welt immer ärger werde. Wie aber schon längst ein Italiener, Lancelot von Perugia, ein gelehrtes Werk unter dem Titel: *L'Hoggidi, ovvero il mondo non peggiore, ni piu calamitoso del passato*, in Venetia, 1623. in 4. herausgegeben: also verdienen diese unsre deutschen Schriftsteller eine desto größere Aufmerksamkeit, da sie unvermerkt, eben das beweisen.

Daß unter die Nachahmungen des Reineke Fuchs, auch der berühmte Froschmäufeler gehöre, ist ohne mein Erinnern schon bekannt. Doch hat freylich Kollenhagen die homerische *Batrachomyomachie* zum Grunde gelegt, und sie bloß durch seine Zusätze, beynah gar zu sehr erweitert. Dieß Werk ist zu bekant, als daß ich mich länger dabey aufhalten sollte.

• Im 1606. Jahre kam zu Mumpelgard in 8. das Gespräch des Esels wider Bruder Anselmen, Predigerordens, über die Natur, Eigenschaft und Vortrefflichkeit der Thiere heraus. Allein da dieses kein deutsches Original ist; sondern 1412. zu Tunis in spanischer Sprache geschrieben, hernach ins Französische, und sodann von J. R. B. S. ins Deutsche gebracht worden: so kann man es für keine Nachahmung des Reineke Fuchs achten.

Im 1626sten Jahre, zu Ballenstedt, bey Papyrio Schönschrift, wie der Titel saget, trat ans Licht; *Esel-König*. Eine wunderfeltame Erzählung, wie nämlich die Monarchie vnd Gubernament, über die vierfüßige Thier geändert; das Königreich vmbgefallen, vnd die Krone auff einen Esel gerathen. Welchergestalt auch der selb regieret; vnd wunderbarer weise mit Gefahr Leibs vnd Lebens, bald wider vnd das Königreich kommen. Alles sehr kurzweilig vnd lustig, vielleicht auch nit ohne nuzliche Lehr zu lesen. Der Verfasser setzt hinzu, es sey aus uralter Cimmerischer Sprache verdeutschet, und nennet sich Adolph Rosen von Creußheim. Dieß ist auch eine sehr satirische Fabel, auf die politischen Staatskünste der Großen dieser Welt, die wohl werth ist gelesen zu werden. Allein sie ist durchgehends in ungebundener Rede geschrieben, den Schluß ausgenommen. Es kömmt auch ein Gespräch von Religionsfachen darinn vor, wo D. Schemickel, mit Hr. Murnern redet; und zwar von Erscheinung der Eselseele, die sich nach seinem Tode soll haben sehen lassen.

Im 1637 Jahre gab Franciscus Albani T. D. den Einfältigen Römisch-catholischen Münchsesel, in 4. zu Wittenb. heraus, darinn ein Mönch, der nach Rom aufs Jubelfest gewallfahrtet, seine Reisebeschreibung so machet, als ob er in Gestalt eines Esels dahin gezogen, und dort auch eselmäßig aufgenommen worden. Die Legation oder Abschickung der Esel auf den Parnaß, ist auch eine solche Fabel, die ins politische Fach gehöret; weil sich darinn die Bauren über die großen Auflagen und Bedrückungen ihrer Obern beschweren. Randsolph von Dunsburg hat sie gemacht, und sie ist 1638 hier zu Leipzig in 4. ans Licht getreten. Doch ist sie freylich von unserm Reineke Fuchs himmelweit unterschieden.

Mehr

Mehr lustige Werke von Thieren kann man in dem amphitheatro Sapien-  
tiz Socraticæ joco-seriaz antreffen, die Caspar Dornavius zu Hanau mit We-  
chelischen Schriften in Folio 1619. ans Licht gestellet: doch wird vor allen unser  
Keineke Fuchs den Preis behalten.

## Fünfter Abschnitt.

### Von der Einrichtung dieser neuen Ausgabe.

**I**n diesem letzten Stücke werde ich desto kürzer seyn können, da ich theils schon  
in der vorläufigen Nachricht davon gehandelt, theils der Augenschein selber  
geben wird, was ich dabey geleistet habe. Hier habe ich erst auf die Dollmet-  
schung, 2) auf den Grundtext, 3) auf die Erklärungen, 4) auf die alten darinn  
angeführten Dichter, und 5) auf meine eigene Erläuterungen zu sehen.

Meine Dollmetschung betreffend; so habe ich dieselbe auf Begehren des Hrn.  
Verlegers machen müssen. Denn es glaubte derselbe, und vielleicht nicht ohne  
Grund, daß der bloße altplattdeutsche Grundtext heute zu Tage, weder den hoch-  
deutschen, noch den niederdeutschen Lesern recht verständlich seyn würde. In dritte-  
halbhundert Jahren hat sich das Plattdeutsche, selbst in Brabant und Holland,  
überaus geändert. Wie will man es denn fodern, daß die übrigen niedersächsi-  
schen Landschaften, in Westphalen, im Hannöverischen, Oldenburgischen, Lünebur-  
gischen, Braunschweigischen, Magdeburgischen, Holsteinischen, Meckelburgischen,  
Brandenburgischen und Pommerischen, diese alte Mundart ganz verstehen, und mit  
Vergnügen lesen sollen? Das heutige Hochdeutsche aber ist eine ganz allgemeine  
Sprache, für die entlegensten Länder in und außer Deutschland, überall wo deutsch  
geredet und verstanden wird. Es war also nöthig, unsern Dichter in dieser Mund-  
art zu liefern; um ihn allen Deutschen, ja auch den nordischen und östlichen Völ-  
kern verständlich zu machen.

Nun hat man zwar bereits im vorigen Jahrhunderte, ja seit zweyen Jahrhun-  
derten, hochdeutsche Uebersetzungen in gebundner und ungebundner Rede gehabt;  
ja man trägt sich auf allen Messen und Jahrmärkten mit solchen gemeinen Ausga-  
ben davon herum, die auch von dem Pöbel häufig gelesen werden. Allein diesel-  
ben sind weder recht getreu bey dem Texte geblieben; noch heute zu Tage, bey der  
so hochgestiegenen Zärtlichkeit deutscher Ohren, überall ohne Ekel und Widerwillen  
zu lesen. Die alten poetischen Uebersetzer sind mit ihrem Grundtexte umgegangen,  
wie die heutigen Franzosen mit den Originalen, die sie verdollmetschen, umzugehen  
pflegen. Sie lassen aus, verändern und setzen zu, wie es ihnen gut dünket: und dieß  
könnte ich aus der Ausgabe die 1545. in Fol. herausgekommen, mit mehr als  
hundert Stellen beweisen. Die prosaischen aber haben es nichts besser gemacht,  
und nicht einmal die Abtheilung in Bücher und Capitel beygehalten; damit man  
ihre Berwegenheit im Auslassen und Aendern des Textes, nicht bemerken möchte.

So

So muß man aber mit alten Schriftstellern, nach aller Kunstrichter Vorschrift, nicht umgehen; wenn man nicht die billigsten Verweise verdienen will. Unse hochdeutsche Sprache aber hat auch, ungefähr, seit funfzig Jahren, einen ganz andern Schwung; und seit etwa 25gen eine weit größere Richtigkeit im Ausdrucke bekommen. Bey Lesern von feinem Geschmacke, machet dieses iſo, alles, was davon abweicht, verächtlich und unangenehm: und diesen, wollte man hauptsächlich unsern Keineke von neuem beliebt und angenehm machen: damit er gleichsam aus den Händen des Böbels gerissen, und wie er verdienete, wiederum in die Hände der vornehmen, klugen und wiſigen Welt gebracht würde.

Ich habe mich also die Mühe nicht dauern lassen, ihn von einem Ende bis zum andern, selbst vom neuen zu übersehen; weis aber am besten, wie sauer mir diese Arbeit geworden ist. Denn ob ich wohl von Jugend auf des Plattdeutschen kundig war, als welches in den Seestädten meines Vaterlandes, und in allen an der Küste gelegenen Landschaften desselben gesprochen wird: so fanden sich doch viele Schwierigkeiten dabey. Denn erstlich gehen die plattdeutschen Mundarten aller Provinzen, wo sie herrschen, sehr von einander ab: und folglich war auch mein preußisches Plattdeutsch, welches mehr mit der meckelburgischen, als mit irgend einer andern Mundart übereinkömmt, von dem Altmarischen Texte ziemlich unterschieden. Hernach mußte ich auch meine etwanige Kenntniß des Holländischen oft zu Hülfe nehmen, um den rechten Nachdruck und Sinn des Dichters recht zu fassen. Endlich blieben doch noch wohl etliche veraltete Wörter übrig, die ich nur mit Hülfe der Wörterbücher heranzubringen vermochte. Und hier gestehe ich, daß mir sowohl Frischens deutsches Wörterbuch, als Kilian Duffläus, den ich oben angezogen, bisweilen gute Dienste gethan haben.

Was mir aber die meiste Schwierigkeit machte, das war die trockne Einfalt des alten Dichters, die ungekünstelte Art in der Erzählung, und die öftern Wiederholungen einer und derselben Sache mit ihren Umständen: die man heute zu Tage für einen Fehler halten würde. Hier sah ich mich zuweilen genöthiget, mich, zu Vermeidung des Ekels meiner Leser, veränderter Redensarten und Wortfügungen zu bedienen: damit ich zwar bey dem Texte bliebe, aber doch nicht immer einerley zu sagen schiene. Gleichwohl kann es seyn, daß es manchem Leser vorkommen wird, ich hätte mich nicht weit genug von dem Grundtexte entfernt. Dieses gestehe ich auch selbst, wenn es anders ein Fehler ist; hoffe aber desto leichter Vergebung zu erhalten, da ich allemal die Regel vor Augen gehabt: daß ich nicht einen eigenen, neuen, sondern Heinrichs von Altmar Keineken Fuchs liefern müßte; aus welchem man seine Art zu denken und zu schreiben, vollkommen ersehen könnte.

In dieser meiner Gewissenhaftigkeit bin ich so weit gegangen, daß ich auch sogar die etwas schmutzigen Stellen, die zu seiner Zeit, und in der plattdeutschen Mundart, noch iſo, wo nicht für Schönheiten, doch für keine Fehler gehalten werden, nicht ausgemärzet, sondern treulich beybehalten habe. Herr Hackeman in

in feiner Einladungschrift, sieht sie für Zierrathe der satirischen Schreibart an; und kann sich sogar mit den Beispielen des Laurenbergs und Rachels, ja des Horaz und Juvenals schüzen, die doch zu den höflichsten Zeiten der Römer lebten. Was sollte ich also machen? Diese Blümchen ganz wegzulassen, würde mir von Kunststreichern, die eben so wie er gedacht hätten, bittere Vorwürfe zugezogen haben. Und doch wollte ich auch nicht gern, wider die Regeln der heutigen Artigkeit in Sitten und Worten, verstoßen. Ich bin also eine Mittelstraße gegangen. Ich habe von den Gedanken meines Dichters, auch da, wo sie garstig waren, nichts weggelassen; sondern nur die Worte gewählt, die so erträglich waren, als möglich ist, und die auch schamhaften Lesern, und ekeln Ohren nicht ganz unanständig dünken dürfen. Ich tröstete mich dabei aus der Erfahrung, daß auch Leute von dem vornehmsten Stande bisweilen garstig reden, und es wohl gar für sehr sinnreich und lustig halten, wenn Hofnarren, Harlekine und Hanswürste mit den größten Zoten um sich werfen. So plump und grob aber wird verhoffentlich mein hochdeutscher Dichter nicht einmal reden; und folglich desto eher Vergebung erhalten.

Indessen sehe ich es gleichwohl vorher, daß ich alle die Artigkeiten und spaßhaften Ausdrücke des plattdeutschen Textes im Hochdeutschen nicht völlig erreicht haben werde. Es geht mir hier, wie im Französischen denen, die Amyots oder Konfards alte gallische Mundart liebgenommen haben. Diese finden in deren Schriften, wie auch im Montaigne solche Süßigkeiten, die sich in der neuen französischen Schreibart gar nicht nachahmen lassen. Eben so finde ich selbst, in D. Luthers, Hans Sachsens und Barthel Ringwalds alten unverstümmelten Schriften, so was süßes, das in der neuen Sprache sich gar nicht erreichen läßt; ob sie gleich andre Schönheiten dafür an sich hat. Mit dem Plattdeutschen aber ist es noch viel anders beschaffen. Dieses hat in Ansehung des Hochdeutschen noch mehr natürliche, derbe und spaßhafte Ausdrückungen: die sich, ohne etwas zu verlieren, nicht wohl übersetzen lassen. Hier verdamme ich mich also selbst, und bin der erste, der mir das Urtheil spricht; wenn irgend jemand den Nachdruck des Grundtextes in meiner Uebersetzung vermissen sollte. Allein ich habe mich doch bemühet, so viel als möglich gewesen, die alte Einfalt meines Schriftstellers bezubehalten; und mich alles des gekünstelten Ausdruckes unserer neumodischen Stilisten, sorgfältig entschlagen. Diese dreheln das Deutsche so überkünstlich und extra-fein heraus, daß es endlich so unsichtbar wird, wie die Spinnengewebe: aber auch eben so, wie dieselben, nur die kleinsten Ungeziefer zu fangen dienen, bloß die kleinen Geister bestricken kann; die großen aber nicht aufzuhalten vermag. Diese nämlich fahren herzhaft hindurch, und lachen solcher Spitzfindigkeiten: denn, weil sie Wahrheit und nahrhafte Speise des Verstandes suchen, so lassen sie sich durch solche Kleinigkeiten nicht aufhalten. Vielleicht wird also unser Heinrich von Alkmar, mit seiner gesunden und natürlichen Art, die Wahrheit in ihrer ungekünstelten Blöße und Schönheit zu zeigen, einige schon halb verderbte und angestechte Schriftsteller von ihren Abwegen zurückrufen; und ihnen den ungezwungenen Ausdruck der Natur, dessen Gefühl sie verlohren zu haben scheinen, von neuem empfind-

lich machen. Dieses würde gewiß keiner von den geringsten Vortheilen seyn, dessen ich mich von meiner Bemühung getrösten könnte.

Doch alle Mängel meiner Uebersetzung zu ersehen, habe ich Sorge getragen, daß auch der alte Grundtext, dieser Ausgabe beygefüget würde. Ich habe dem Hrn. Verleger die Nothwendigkeit davon so deutlich vorgestellt, daß er sich endlich bewegen lassen, ihn als einen Anhang zu liefern; da er ihn unter die Kupferstiche zu setzen ein Bedenken getragen hatte. Hier wird selbiger allen denen zum Vergnügen dienen, die des Plattdeutschen kundig sind; aber zugleich den alten unverstümmelten Text, eines der schönsten deutschen Alterthümer, auf die Nachwelt bringen. Ich habe zu dem Ende in Ermangelung der ersten Lüneburgischen Ausgabe, vom 1498ten Jahre, die Wolfenbüttelsche Auflage von 1711. zum Grunde geleyet; weil selbige nach jener genau abgedruckt worden. Ich habe dieselbe aber auch mit der Rostockschen von 1549. und der Frankfurter von 1575. verglichen, und gefunden, daß diese letzte etwas mehr, als die erstere davon abgeht. Auch die Rechtschreibung habe ich nach der ältesten beygehalten; ungeachtet die neuere Aussprache des Niedersächsischen, zuweilen billig eine Aenderung fordern möchte. Nur da, wo ich eine Unbeständigkeit wahrnahm, habe ich mich beflissen, einerley Regel zu folgen. Sollte es indessen nicht überall geschehen seyn, so wird man es mehr einer Behutsamkeit, nicht gar zu frech zu scheinen, als einer Nachlässigkeit zuschreiben. Läßt man doch den Ueberbleibseln eines *Emmius*, ihre oft sehr wunderliche Buchstabirkunst. Warum sollte man sie nicht unsern Vorfahren auch lassen?

Die Erklärungen meines Dichters habe ich so gelassen, wie sie theils in der ersten *Allmarischen* Ausgabe von 1498. besage des *wolfenbüttelischen* Nachdruckes, gestanden; theils auch, wie sie in der *Baummannischen* von 1522. gewesen: die vermuthlich *Ludwig Dieß* 1549. getreulich nachgedruckt haben wird. Wenigstens ist dieser die *Frankfurtische* auf dem Fuße gefolget. Nun weis ich zwar, daß diese *baummannische* gleichsam ganz auf den Grund der erstern gebauet ist, und bisweilen nur eine weitläufigere Umschreibung der ersten in sich hält: so daß man jene gar hätte ersparen können. Allein ich war erstlich viel zu gewissenhaft, meinen Lesern etwas zu entziehen, was von einer so alten und schätzbaren Feder hergekommen. Hernach enthalten die *baummannischen* Erklärungen vielmehr Zusätze, Belesenheit und eingeschaltete Stellen alter Dichter; als daß ich sie hätte weglassen können. Mehr neuere Anmerkungen, aus denen im vorigen Jahrhunderte ausgefertigten Auflagen beyzufügen, und also eine neue Ausgabe *cum notis variorum* zu liefern, würde mich viel zu weit geführt haben. Der Text des alten Dichters, würde solchergestalt, unter der Last seiner Auslegungen ersticket, und fast unsichtbar worden seyn: wie es den alten griechischen und römischen Schriftstellern zu gehen pflegt; die, weil sie gar zu sehr erkläret worden, endlich selbst gar nicht mehr gelesen zu werden pflegen.

In diesen Anmerkungen nun, wird man einen rechten Schatz politischer und moralischer Einsicht und Gelehrsamkeit antreffen. Ein durch die Belesenheit in den besten griechischen und römischen Schriftstellern geschärfter Verstand, und eine durch die Erfahrung und Kenntniß der Welt, geübte Urtheilskraft führen überall die Feder: so daß es mir

mir lächerlich vorfdmmt, wenn Kollenhagen dem Buchdrucker Ludwig Dießen, diese Anmerkungen zuschreibt. So schreibt niemand, als der mit der Gelehrsamkeit von Jugend auf bekannt, und sein lebenslang mit den Wissenschaften umgegangen ist. Außer dem höret man aber auch ein redliches und tugendliebendes Herz, aus allen Zeilen dieser Anmerkungen reden. Der Eifer für die Ehrbarkeit geht bey dem ehrlichen Baumann zuweilen so weit, daß er sich auch der satirischen Geißel bemächtiget, die Laster damit zu verfolgen, und ihnen die blutigsten Streiche damit zu versetzen. Ein recht juvenalischer Geist leuchtet aus vielen Stellen hervor; so daß man von ihm mit dem Boileau sagen kann:

L'ardeur de se montrer, & non pas de medire,  
Arma la Verité des Traits de la Satire,  
Der Trieb bekannt zu seyn, und nicht die Lasterfucht,  
Gab dir, o Wahrheit! erst die Geißel in die Hand.

Denn unser Moralist schont keinen Stand,

Von Bettler Häuten an, bis zu des Königs Throne.

Keine Bosheit bleibt vor ihm versteckt, keine Häuchelen unentdeckt, keine böse Gemüthsart unbestraft. Aber er strafet und hasset auch bloß die Laster, und nicht die Menschen. Er verfolget auch nicht einzelne Personen, sondern herrschende Unarten. Und bedienet er sich ja zuweilen gar zu allgemeiner Ausdrücke: so lenket er auch öfters behutsam ein, und sagt: daß er die rechtschaffenen Leute, deren es ja noch in allen Ständen etliche giebt, nicht gemeynet haben wolle. Dünket es aber ja einige unsrer Leser noch, daß er nicht oft genug solche Ausnahmen gemacht habe, die Guten von den Bösen zu unterscheiden; zumal wenn er von Rechtsgelehrten, Aerzten und Kaufleuten redet: so muß man dieses durch den strengen Zugendeifer entschuldigen, der ihm die Feder führte. Da hieß es:

Difficile est Satiram non scribere: Nam quis iniquz  
Tam patiens urbis, tam ferreus, ut teneat se?

Pflegt man doch wohl geistliche Sittenlehrer auf den Kanzeln zu entschuldigen, wenn sie die herrschenden Laster bisweilen etwas zu allgemein beschreiben; da sie doch durch die christliche Liebe noch behutsamer seyn sollten. Wer will es denn einem philosophischen Moralisten so hoch anrechnen, wenn er in seinem Eifer ein wenig allgemein redet? Hernach heißt es ja nach dem Nachel:

Ein Frommer eifert nicht, sein Herz das spricht ihn los,  
Wer schuldig ist, der schreyt und giebt sich selber bloß.

Dieses mag denenjenigen zu einer Antwort dienen, die von mir in wählender Arbeit begehret haben, daß ich einige gar zu harte Urtheile, zumal von der Handlung, in der Vorrede mildern sollte. Den Text mußte ich einmal lassen, wie er war; ich habe also hier den Verfasser nur entschuldigen, und denen, die sein Urtheil nicht trifft, eine Ehrenerklärung thun wollen. Denn von ihnen insonderheit hat er nicht geredet; gesetzt, daß er gewisse Stände überhaupt, nach der größten Zahl derer, die darinn leben, ein wenig hart angegriffen.

Indessen gesehe ich es, daß ich selbst, in meinem eigenen Namen, mit solcher Freyheit von den herrschenden Lastern der Welt nicht geschrieben haben würde. So sehr dasjenige, was er zu seiner Zeit geschrieben, noch heute zu Tage eintritt, indem das menschliche Geschlecht sich zu allen Zeiten ähnlich sieht: so wenig würde ich es gewaget haben, die satirische Geißel so frey um mich her zuschwingen; ohne zu bedenken, wen ich etwa damit treffen möchte. Es ist mir also sehr lieb, daß ich alle diese bittere Wahrheiten auf eine fremde Rechnung schreiben kann; und bescheide mich, daß ich nichts, als ein Wiederhall derjenigen Sittenrichter bin, die vor mehr als zweyhundert Jahren gelebet haben. Diese aber sind gewiß nicht

nicht im Verdachte, als ob sie zu unsern Zeiten jemanden hätten treffen wollen. Ich aber kann nichts dafür, wenn dasjenige, was zu ihren Zeiten im Schwange gegangen, auch heute zu Tage noch geschieht. Ich bin ein getreuer Uebersetzer geblieben, und habe wissentlich kein Wort davon, oder dazu gethan.

Von den alten Dichtern, die Baumann in den Anmerkungen angeführt, war ich anfänglich Willens eine ausführlichere Nachricht zu geben: und das zwar um destomehr, da selbst Professor Hackemann gestanden, daß ihm dieselben auch dem Namen nach niemals bekannt geworden, geschweige denn, daß er selbige zu Gesichte bekommen hätte. Ich kann mich also eines größern Glückes rühmen; indem ich sie fast alle miteinander in Händen gehabt, und mir bekannt gemacht habe. Was es mir aber für Mühe und Geld gekostet, sie zu erlangen, das werden mir wenige glauben; die nicht wissen, wie selten diese Alterthümer unsrer Sprache und Dichtkunst geworden, und wie unsichtbar sie auch auf unsern größten Bibliotheken sind. Allein zu allem Glücke habe ich den Kenner und Freybank selbst, in alten Handschriften und gedruckt, in meinem eigenen Vorrathe gehabt. Von dem Narrenschiffe besitze ich drey verschiedene Ausgaben; Albers Fabeln, und den deutschen Cyrillus von Daniel Holzmannen besitze ich auch selbst. Den alten Schweizer-Ritter Morshheim, von Frau Untreue, und noch ein ander Gedicht von der Untreue, daraus gleich in der Vorrede und im Schlusse Stellen vorkommen, habe ich aus der trefflichen Zwicauischen Bibliothek bekommen, welches ich hier rühmen muß. Und endlich des Ritters Johann von Schwarzenberg Memorial der Tugend, nebst seinem Kummertröste, habe ich, sowohl als den Layenspiegel, woben einige Gedichte Seb. Brandts befindlich sind, sehr mühsam aufstreiben, und theuer bezahlen müssen. Kurz ich schmäuchle mir, daß, wenn viel andre Gelehrte geschickt gewesen wären, den Keinecke Fuchs ans Licht zu stellen, doch sehr wenige in diesem Stücke es mir gleich gethan haben würden. Aus diesen höchst seltenen Stücken nämlich, habe ich alle die von Baumann plattddeutsch übersehten Stücke wieder in ihre ursprüngliche Grundsprache versetzt; bis auf einige wenige Stellen, aus Sebastian Brandten, die ich alles möglichen und mühsamen Nachsuchens ungeschachtet nicht entdecken können; sondern so gut als möglich, in die altdeutsche Poesie habe übersezen müssen. Mehr Nachricht von diesen Dichtern erwarte man in meiner künftigen Historie der deutschen Sprache und Poesie.

Endlich was meine eigene kleine Erläuterungen anlanget, so gestehe ich, daß ich sehr sparsam damit umgegangen bin; und mich mit Gewalt zurück gehalten habe, wo ich auch sehr viele hätte machen können. Ich hoffe daher bey den meisten meiner Leser Dank verdient zu haben; daß ich ihnen keine Lectiones variantes, oder abgehende Lesarten aufgedrungen: wie sich bey diesem Buche unzählige hätten machen lassen. Ich weis aber gar zu gut, wie verdrüßlich mir dieselben bey vielen alten Schriftstellern gewesen, als daß ich sie damit hätte belästigen wollen. Denn wäre es nicht was herrliches gewesen, wenn ich ihnen gesagt hätte, daß die eine Ausgabe Keinecke, die andere Keimcke, die dritte Keinke liest; und solche Leckerbissen mehr? Ja auch wichtigere historische Erläuterungen habe ich gespart; in der Meynung, daß dieß Buch um der Poesie und Sittenlehre halber, nicht aber um eine weitläufige Belesenheit und Gelehrsamkeit auszukuramen geschrieben sey. Der geneigte Leser lasse sich also, das Wenige, was ich diesem Stücke beygefüget, gütigst gefallen, weil ich es so kurz gefasset habe, als es mir möglich gewesen; und bleibe mir und meinen Bemühungen ferner gewogen. Leipzig den 5. des Weinmonats 1752.

Ende der Einleitung.

Keinecke

Keineke,  
Der Suchs.

Erstes Buch.

Prof. Baumanns

## Inhalt des ersten Buches.

---

**I**n diesem ersten Buche will der Verfasser vorbilden und lehren, daß es hochnöthig sey, daß es ein Haupt und einen Herrn gebe, der über alle Stände der Menschen die Macht, und Regierung habe; einen jeden mit Gerechtigkeit im Frieden zu handhaben. Diesen obersten Herrn will er durch den Leuen vorbilden. Ferner wird hier gelehret, daß man niemanden mit Gewalt, oder andrer Hinterlist, widerrechtlich überfallen; sondern den Beklagten zur Antwort kommen und vorfordern lassen solle: damit man seine Schuld oder Anschuld desto gründlicher erfahren möge. Weiter, daß mancher sich selbst betrügt, der bey den Fürsten und Herren große Lehngüter zu erhalten hoffet: wann seine Habsucht und Falschheit keinen Fortgang gewinnen mag. Er lehret weiter, daß Fürsten und Herren von den Schmächlern und Augendienern, oft auf die Wege der Ungerechtigkeit verführet werden: weswegen es ihnen viel nützlicher sey, weise und getreue Männer in ihrem Rathe zu haben, als untreue und geldgierige; weil keines Fürsten Hof oder Stadt, ohne Weisheit und Treue, lange in Ehren bestehen mag. Vornehmlich warnet er vor Lügern, Betrügern, und Verläumdern, die mit Falschheit und bösen Tücken manchen schänden, berücken und anschwärzen: wie denn der listige Fuchs viele zu Schanden, großem Schaden, und Unglücke brachte; und gleichwohl mit seiner Lügen und Falschheit, stets bey Macht, und großen Ehren erhalten blieb. Eben so sind auch die listigen Spishüte, Augendiener, und Fuchschwänzer bey Hofe angenehm, gelitten, und wohl gehalten.



## Das erste Hauptstück.

Wie der Leu, als König aller Thiere, einen festen Frieden kund thun und ausrufen, auch allen Thieren gebiethen ließ, an seinen Hof zu kommen.

 Es war eben an einem Pfingsttage, als man Wälder und Felder, mit Laub und Gras gezieret sah; und mancher Vogel sich in Gebüsch und auf Bäumen, mit seinem Gesange fröhlich bezeugete. Die Kräuter und Blumen sproseten überall hervor, und gaben den lieblichsten Duft von sich. Der Tag war heiter, und das Wetter schön: als Herr Nobel, der König aller Thiere, seinen Hof hielt, und durch sein ganzes Land überall ausrufen ließ, daß man sich daselbst versammeln sollte. Darauf erschienen nun viel große Herren mit starkem Gefolge, und eine unzählbare Menge stolzer Junker; Lütke, der Kranich, Marquart, der Heher, und viele andre mehr. Denn der König mit seinen Herren war Willens, mit großer Pracht und Freude Hof zu halten: und hatte deswegen

wegen große und kleine Thiere eingeladen; nur Keineken, den Fuchs, allein nicht. Dieser hatte sich so sehr wider den Hof vergangen, daß er dahin nicht kommen dorfte. Wer Böses thut, scheuet gern das Licht: so gieng es auch Keineken, diesem Bösewichte. Er scheuete den Hof des Königes, an welchem er ein sehr schlechtes Lob hatte. Und als derselbe nun völlig bensammen war, so fand sich sonst niemand, außer dem Dachs, der nicht über Keineken zu klagen gehabt hätte; als den man durchgehends für sehr falsch- und leichtfertig hielt.



### Prof. Baumanns Erklärung des Inhalts dieses Buches.

**D**ies Buch eigentlich und recht zu verstehen, ist zu merken, daß hierinn das Amt der Oberkeit, und wie dieselbe bey ihrem Hofgesinde und allen Untertanen handeln soll, vorgebildet werde. Denn durch den Leuten werden Kaiser, Könige, Fürsten, und alle Potentaten angezeigt, die von Gott zur weltlichen Oberkeit, zum äußerlichen Regimente, den Bösen zur Strafe, und den Frommen zur Förderung gesetzt worden. Daher spricht Paulus (Röm. 13.) alle Oberkeit sey von Gott verordnet, und wer ihr widerstehe, der widerstehe der göttlichen Ordnung: weil sie das Schwert nicht vergebens, sondern als Gottes Dienerinn, zur Strafe der Bösen trüge. Erasmus Alberus spricht daher:

So wenig als wir können sein,  
On Brod, on Wasser und on Wein;  
So wenig können wir entberen,  
Der König, Fürsten und auch Herren.

Alle weltlichen Oberkeit vornehmstes Amt ist, äußerlichen Frieden halten, recht richten, die Frommen handhaben, und die Bösen strafen, die Betrüben von der Freveler Händen retten, niemanden Gewalt thun, kein unschuldig Blut vergießen, die Fremdlinge, Wittwen, Weysen und Armen beschügen, ihnen gütig und milde seyn. Solches gebet Gott und spricht: Richter und Amtleute sollst du setzen in allen deinen Städten, daß sie das Volk richten mit rechtem Gerichte. Du sollst nicht das Recht beugen, und weder eine Person ansehen, noch Geschenke nehmen. Denn Geschenke verblenden die Augen der Weisen, und verderben die gerechte Sache. Was Recht ist, dem sollst du nachfolgen. Der Ritter Morsheim spricht:

Vier mauren hat ein jedes Reich,  
Einen Thurn darinn desgleich,  
Die erste maur ist Gerechtigkeit,  
Die andre geneigte Oberkeit,  
Den Unterhan, vnd dieselben lieber  
Vnd widerumb das Volk sich vber,  
Zu halten einigkeit mit recht,  
Das einer des andern bürden drecht,  
Die dritt maur, die eim Reich vil nützt,  
So man Widwen vnd Waisen b'schützt.

On

On das kein Reich stebet fest,  
Die vierdt maur, wenn man nicht nachlest,  
Vnd strafft die bösen streng vnd fast,  
Verschont damit, weder Burger noch gast.  
Welch statt nun dise vier mauren hat,  
In der Gotsforcht, der Thurne stath zc.

König Philipp, des großen Alexanders Vater, wollte einmahl einer Wittwe Sache nicht hören. Da sprach die Frau: Du mußt entweder meine Sache hören, Herr König; oder du mußt nicht König seyn. Denn, König seyn, heißt Sachen hören und entscheiden. Und dazu ist freylich die weltliche Oberkeit, auf Erden von Gott verordnet. Wer nun das nicht thut, der ist keine Oberkeit, sondern ein Tyrann. Denn Salomon spricht: Wann die Gerechten regieren, so geht es den Unterthanen wohl; wann aber die Gottlosen regieren, so ist alles Volk betrübet, und wehklaget.

An der Kaiser, Könige, Fürsten und aller Potentaten Höfen soll ein rechtes Gericht gehalten, alle Billigkeit und ehrbare Tugend, den andern Menschen zum Vorbilde, stets geübet und gehandhabet werden. Aber iho werden daselbst der Eigennus, die Untreue und Habsucht, eine Wurzel aller Laster, gemeinlich gesucht und gebraucht. Denn wer bey Hofe was haben will, der muß was bringen. Geschenke und Gaben machen, daß einem die Herrn günstig sind. Derohalben möchte Esaias, zu dieser igiten Welt Fürsten, und Potentaten, wie damals zu den Obersten der Stadt Jerusalem, auch billig also sprechen: Deine Vorsteher sind Abtrünnige, und der Diebe Gesellen. Sie nehmen alle gern Geschenke, und trachten nach Gaben. Dem Weysen schaffen sie kein Recht, und der Wittwen Sache kömmt nicht vor sie. Cf. 1.

Homert nennet die bösen Regenten Dorophagos, das ist; Gabenfresser, die mit Geschenken nicht mögen gesättiget werden. Er nennet sie auch Demophagos, das ist Leutenfresser; denn sie dürsten stets nach Blute. Von ihrem Wesen spricht Renner also:

Trew, Recht, zucht vnd warheit,  
Demut, Scham, Einfeltigkeit,  
Keuschheit vnd maß sind all verdrieben.  
Zu Hoff, vnd an jr statt sind blieben  
Liegen, triegen, Füllerey,  
Zinderlist, Afferreden, Büberey  
Vnzucht, Vnkeuschheit, einander b'schimpffen,  
Brassen, drincken, nasen rimpffen,  
Spielen, doppelnd und groß gespött,  
Gar wenig achten auch auff Gott,  
Auch auff die seel. vnd auff den todt,  
Auff Teufel, auff die letzte Noth,  
Das sey dir Herr im Himmel g'lagt,  
Dem gar kein vnrecht nie behagt,  
Geitz, füllerey, vnd vnkeusch wandel,  
Mutwill vnd all vnbillich handel  
San manchen Herrn also besessen,  
Das sie der Weißheit gar vergessen.

Der Fürsten und Herrn Hofgesinde ist gleichfalls eigennüßig, und suchet gemeinlich bey Hofe Reichthum und große Günst. Wo einer den andern mit Ränken, Afferreden, Vervortheilungen über das Geil werfen, und über den Fuß sprengen kann, da unterläßt ers nicht. Vor der Herren Augen könten sie trefflich häucheln, und sich stellen

als ob sie treue Diener wären; da sie doch nichts minder sind, als das. Denn niemand will was thun, oder reden, dadurch der Herr möchte erzürnet werden: wann er es gleich weiß, daß jemanden unrecht geschieht. Und solche mögen wohl sprechen wie Herr Joh. Morsheim, der Ritter, in Frauen Untreue Beschreibung, sie abmalet, wenn er spricht:

Für Augen dienen ist mein Kunst,  
Damit ich mir kann machen Gunst,  
Zu Hofe bey dem Herren mein,  
Felschlich dien ich in gutem schein.

Kurz, es geht bey Hofe so zu, wie Aristoteles seinem Freunde Antwort gab, der ihn fragete: Wie es doch zugienge, daß ihm König Alexander so gnädig wäre? Ich spreche, sagte er, selten mit dem Könige; und dazu nur, was er gern höret. Darum spricht Renner von solchen also:

Selden ist der lang zu Hoff geblieben,  
Der einfeltig war und nicht durchtrieben.  
Hofgesind, Arzt vnd Juristen,  
Haben Abgötter, das sind ire Kisten,  
Wol dem, der sich kan erlernen  
Mit seiner arbeit vnd in ehren,  
One Hofdienst, das beschwerlich leben!  
Do Leib vnd sel in fahr muß schweben.  
Wer so lang zu Hoffe wart,  
Bis er bekumpft ein grawen bart,  
Der hat sein sorg vnd groß arbeit,  
Leider nicht ganz wol angeleit.

Mancher dienet aber wohl und getreulich, und erlanget wenig. Wiederum dienet einer nicht halb so getreulich, und erlanget viel. Denn der Herren Güter sind dessen, dem man sie gönnet; nicht dessen, der sie verdienet. Was die Fürsten thun, das thun sie aus Gnaden. Was aber Gnade ist, das ist ein Geschenk, und kein Verdienst. Wann hergegen die Herren einem ungnädig werden: so lohnen sie ihm erbärmlich. Darum sey doch jeder Hofdiener gewarnet, daß er sich auf des Herrn Gnade nicht zu sehr verlasse. Denn Gnade kann leicht zum Jorne werden; und Gnade erbet nicht. Derohalben geht es bey Hofe so zu, wie Freydank sagt:

Wenn einr all löbliche tugent begehrt,  
Thet er nur eine missethat.  
Die Tugendt werden gar vergessen,  
Vnd nach der missethat gemessen.

Derohalben spricht das Buch der alten Weisen: Wohl dem, der außer der Könige Höfen seine Nahrung hat: denn sie achten niemands Dienste oder Freundschaft, so getreu ihnen auch jemand ist; und haben niemanden lieb, als von dem sie was vermuthend sind, oder zu erlangen hoffen; oder zu dem sie zuweisen ihre verkehrte und üppige Neigung hinwendet und lenket. Und wann das dann auch geschieht, so haben sie doch hernach kein Ansehen, oder einige Liebe zu ihnen: sondern alle ihre Werke sind auffässig, und nachlässig zc.





## Das zwentest Hauptstück.

Wie Reineke der Fuchs von dem Wolfe, und vielen andern Thieren, bey dem Könige verklaget ward.

**S**efgrim, der Wolf, hub die Klage an. Seine Freunde, sein Geschlecht, und seine nächsten Anverwandten traten alle vor den König; er selbst aber sprach also: Gnädigster König und Herr! Durch euren Edelmuth, und um eurer Ehre willen, ja beydes, nach Recht und aus Gnaden, erbarmet euch doch des großen Schadens, den mir Reineke der Fuchs, zugefüget hat: von welchem ich sehr oft Schande und großen Verlust erlitten habe. Vor allen Dingen erbarmet euch dessen, daß er mein gutes Weib gehdhnnet, und meiner Kinder auch nicht geschonet hat. Er hat dieselben mit seinem Unflath und Harne dergestalt besudelt, daß drey davon, seit dem stockblind geworden. Ja mich selbst hat er nach der Zeit noch beschimpfet. Es war einmal so weit gekommen,

men, daß ein Tag angeſetzt worden, meine Sache mit ihm zu entſcheiden. Reineke erboth ſich zum Eide. Als ich denſelben nun geleistet haben wollte, entwiſchte er uns in ſeine Burg: wie alle eure treuſten Diener, gnädigſter Herr! die hier bey mir ſtehen, noch wiſſen. In einer ganzen Woche, könnte ich alle das Böſe, vor eurer Majestät nicht außſprechen, welches Reineke, dieſer falſche Geſell, mir zu Leide gethan hat. Ja, wenn alle das Tuch, was in Gent gemachet wird, Pergament wäre: ſo könnte mans darauf nicht beſchreiben. Ich übergehe es alſo mit Stillſchweigen: aber die Schande meines Weibes geht mir zu nahe, und dieſe muß nicht ungewächet bleiben; es gehe auch wie es wolle.

Kaum hätte Iſegrim ausgeredet, als ein kleines Hündchen gegangen kam, welches Wackerloß hieß. Dieſes klagete dem Könige in franzöſiſcher Sprache, daß es unlängſt ſo arm geweſen, daß es auch im Winter nichts mehr gehabt, als eine kleine Wurst, in einem Gebüſche: aber Reineke habe ihm dieſelbe genommen.

Sogleich erſchien Heinz, der Kater, trat zornig vor dem König, und ſprach: Herr König, gnädigſter Herr! damit ihr Reineken deſto ungnädiger werdet: ſo wiſſet, daß hier niemand vorhanden iſt, er ſey jung, oder alt, der nicht Reineken mehr fürchte, denn euch. Was aber Wackerloß hier klaget, iſt vor vielen Jahren geſchehen. Indessen gehörte die Wurst mir: gleich wohl klage ich darüber nicht. Denn als ich einſmals auf meiner Jagd war, kam ich bey Nacht in eine Mühle: da fand ich einen ſchlafenden Müller, dem nahm ich die Wurst; das iſt wahr. Hatte nun Wackerloß etwas Recht auf dieſelbe, ſo kam es alles von meiner Liſt her.

Alſofort ſprach das Pantherthier: Heinz, unterlaß deine Klage nur: denn damit wirſt du nicht viel außrichten. An Reineken iſt ohne dieß keine ehrliche Ader. Er iſt ein Dieb und Mörder: wie ich bey meinen Ehren verſichern kann, und alle dieſe Herren wohl wiſſen. Er raubet und ſtieht, als ein Dieb. Er hat auch niemanden, ja ſelbſt den König, der doch unſer Herr iſt, nicht ſo lieb, daß er nicht lieber deſſen Gut und Ehre aufopfern ſollte; wenn er nur einen fetten Biſſen von einer Henne dadurch gewinnen könnte. Um euch dieſes zu beweifen, will ich nur eine der größten Uebelthaten anführen, die er noch geſtriges Tages begangen; und zwar an Lampen dem Haſen, der hier ſteht, und dem gewiß kein Thier alſo gethan hätte. Denn hier innerhalb des Königs Burgfrieden und ſicherem Geleite, verſprach er ihm, ihn ſeine Weiſe zu lehren. Er wollte ihn zu einem Caplan machen, ließ ihn vor ſich hinſitzen, und begann mit ihm das Credo zu ſingen. Allein Reineke brauchte ſeine alten Künſte, ergriff Lampen feſt zwiſchen ſeinen Beinen,  
und

und hub ihn dabey an stark zu ziehen. Von ungefähr kam ich dazu; und hörte beyder Gesang: allein den Augenblick schwiegen sie von der Lection, womit sie angefangen hatten. Als ich mich näherte, fand ich Meister Reineken stehen, der sein altes Spiel trieb, und Lampen bey der Kehle hatte: und wäre ich ihm nicht zu Hülfe gekommen, unfehlbar hätte er ihn des Lebens beraubet. Die frischen Wunden möget ihr an Lampen noch iso wahrnehmen; dem frommen Manne, der gewiß niemanden übel thun kann. Ich versichere euch, Herr König, und euch alle, ihr Herren; wollet ihr das nicht rächen, und wehren, und des Königes Friede, Geleit und Briefe, von einem solchen Diebe brechen lassen; so wird es der König noch oft erfahren, und es sich und seinen Kindern, von vielen, die es sobald nicht vergessen, nach vielen Jahren müssen vorrücken lassen.

Da sprach Isegrim: das ist freylich wahr. Reineke thut doch nimmermehr was guts! Am besten wäre es für uns alle, die wir gern im Frieden leben, er wäre todt. Wird ihm aber dieses vergeben, so wird er in kurzem noch etliche berücken, die es nimmermehr geglaubet hätten.



### Baumanns Anmerkungen.

Aus diesem Hauptstücke sind fünf Lehren zu merken.

I.

**D**aß die Habfüchtigen und Gewaltigen, an der Fürsten Höfen, gleich dem Wolfe, aus Haß und Mißgunst oft Ursachen erdenken, über die andern, die geringers Standes sind, denn sie, hinterlistig zu klagen, und sie zu verunglimpfen: wodurch sie denn große Lehngüter und Aemter, die sie den andern nicht gönnen, von den Fürsten und Herrn zu bekommen hoffen. Denn der Herren Güter werden nicht denen zu Theil, die sie verdienen; sondern denen, welchen man sie gönnet; das ist, die sie mit Augendiensten und Hüncheley an sich bringen können.

2) Die Groben, Unverständigen, und Ungelehrten key Hofe, hassen und verfolgen gemeinlich die Erfahrenen, Gelehrten und Weisen: bloß damit sie allein bey den Herren groß geachtet werden, das Regiment verwalten, und sich hervor thun mögen, als meynten sie es ehrlich mit der Sache: da doch Eigennus ihre Lösung ist. Eben so handelt hier der Wolf bey Reineken.

3) Ein gehäßiger, mißgünstiger und geiziger Mensch, um seinen Vortheil zu haben, und gegen seinen Widerpart, den er auszustechen suchet, sein Mütchen zu kühlen, schonet oft seiner eigenen, und der Seinigen Ehre und guten Namens nicht: sondern durch Reid verblendet, und nur Glauben zu finden, bringet er seine und der Seinigen Schande und Laster an den Tag. So machet es hier der Wolf: denn damit seiner Klage wider Reineken desto mehr Glauben gegeben werde, so berebet, berüchtiget

8

und

## Reinecke, der Fuchs.

und schändet er sein eigen Weib; läßt es nicht genug seyn, daß ihn ein anderer schände, sondern entehret sich selbst. Wer sich selbst lobet, der ist ein Narr: wer sich aber selbst schändet, der ist unsinnig. Gleichwohl ist es eher zu dulden, daß sich einer selbst lobe: (denn wer sich lobet, der hätte doch gern Ehre); als daß sich einer selbst schände.

4) Bey Hofe sind zweyerley Leute. Etliche sind schwache Treppenträger: als wenn jemand einen, dem er ungünstig und feind ist, angiebt, und verläumdet; oder gar so stark von Rücken ist, daß er viele vom Hofgesinde zugleich, die Treppe hinaustragen, daß ist, verrathen kann. Etliche aber sind starke Treppenträger; als, wann man jemanden unterdrücken will, es aber allein nicht vermag, daß viele zusammen treten, in ein Horn blasen, und also den andern hinunter stoßen. So geschieht es auch hier: denn, damit Isegrims Anbringen statt haben möge: so klagen auch der Kater, Hund, und Hase, aus Haffe, und dem Wolfe zu gefallen, über Reinecken. Also spricht auch das Buch der alten Weisen, daß der Leu, der König, durch einträchtiges Angeben seiner falschen Rätke, als des Wolfes, Raben, und Fuchses, dahin gebracht worden; daß er seiner Pflicht und des gethanen Eides vergessen, und das Kamehl, welches sich ihm zum Dienste ergeben, erwürget habe.

5) Hier wird auch der Ehebruch gerüget, den Reinecke, an Isegrims Frau begangen; welches Laster igo, auch bey den Großen geringe geachtet wird, und nach aller Lust im Schwange geht; ja dazu mannigfaltige Ursache gesucht und gegeben wird. Das Memorial der Tugend spricht davon also:

Der ist ein Narr und wird betäubt,  
 Der seiner Frau vergönnt und erlaubt,  
 Daß sie mit Küssen sey gemein,  
 Auf Glauben beyschlaff, bleib keusch vnd rein.  
 Solchen Glauben hat der Teuffel gegründet  
 Auff Unkeuschheit, Ehebruch vnd andre sünd.



Das



### Das dritte Hauptstück.

Wie Grimbart, der Dachs, Reineken vor dem Könige verantwortete, und wie er den Wolf wieder, um etlicher bösen Stücke halben, rügte.

**D**er Dachs war Reinekens Bruders Sohn. Dieser trat kühnlich auf, und verantwortete bey Hofe den Fuchs, der doch falsch und lose war. Herr Isgrim, sprach er alsofort zu dem Wolfe: es ist ein altes Sprüchwort: Des Feindes Mund schafftet selten Frommen. So machet ihr es, gegen meinen Väter Reineken. Wäre er sowohl, als ihr, hier bey Hofe; und stünde er eben so in des Königes Liebe, als ihr, Herr Isgrim, darinn steht: so sollte es euch vielleicht nicht gut gedäucht haben, ihn hier also anzuschwärzen, und die alten Stücke viel vorzurechnen. Allein das Böse, das ihr selbst Reineken gethan habt, das laffet ihr alles beyseite gesehet seyn. Es ist etlichen



Fürst! denn ich es frey sagen darf: so redet Tiegritt, wie ihr Herren wohl gehöret habet, recht thörichte Worte. Er spricht selbst übel von seinem eigenen Weibe, die er doch mit Leib und Seele beschirmen, und ihre Ehre schützen sollte. Es sind wohl sieben Jahre, oder mehr, als Reineke, einen Theil seiner Liebe, der schönen Frau Gieremuth ergab. Dieß geschah bey einem Abendtanze, als Tiegritt außer Landes war. Ich sage es, wie ich es weiß. Sie that, aus höflicher Freundlichkeit, Reineken oft seinen Willen. Mehr sage ich nicht. Und was ist es mehr? Sie klaget ja selber nicht. Sie ist auch gewiß nicht davon gestorben: was machet man denn viel Wesens davon? Wäre Tiegritt klug, so schwiege er davon; da es ihm gewiß keine Ehre bringen kann.

Grimbart sprach weiter: nun klaget der Hase auch ein Märchen, und einen klugen Fund. Denn da er seine Lektion nicht recht las, mußte denn Reineke, der sein Lehrer war, ihn als seinen Schüler nicht schlagen? Das wäre ja übel gethan gewesen. Denn sollte man die Schulknaben nicht züchtigen, und von ihren Bübereyen entwohnen; nimmermehr würden sie was tüchtiges lernen!

Nun klaget Wackerlos, daß er in einem Winter eine Wurst bekommen, die er in einem Gedüsch verlohren. Viel besser bliebe auch diese Klage unterwegens: denn ihr höret es wohl, daß sie gestohlen gewesen. Wie gewonnen, so zerronnen! Wer will es doch Reineken verdenken, daß er ihm das gestohlene Ding weggenommen? Ein jeder Edler von hohem Stamme, soll die Diebe hassen, und sie fangen. Ja, hätte er gleich den Wackerlos damals gehenket, wer sollte ihm das übel auslegen? Allein er unterließ es, dem Könige zu ehren, der zu Lebensstrafen allein Gewalt hat: gleichwohl hat mein Väter wenig Dankes dafür.

Reineke ist ein rechtschaffener Mann, der kein Unrecht leiden mag. Denn seit dem, daß der König seinen Frieden verkündigen und ausrufen lassen, hat er noch niemanden ein Leid zugefüget. Er speiset des Tages nur einmal; lebet wie ein Klosterbruder, und fastenet seinen Leib sehr. Nächst an seinem Leibe trägt er lauter Haare, und ist seit einem ganzen Jahre kein Fleisch; es sey wild, oder zahm: wie mir noch gestern einer sagte, der von ihm kam. Sein Schloß Malepartus hat er verlassen, und bauet sich eine Klause. Von allerley Pein, die er sich anthut, ist er ganz bleich und mager anzusehen: denn für seine Sünde zu büßen, leidet er igo Hunger und Durst, und schwere Fasten. Doch was schadet es ihm, daß er hier in seiner Abwesenheit igo verklaget wird? Kommt er nur zur Verantwortung, so wird ihm schon noch geholfen.

Als diese Worte gesprochen waren; so kam Hahn Henning mit seinem Geschlechte, in des Königes Hof gefahren; und brachte auf einer Bahre, eine todte Henne, Kragesfuß genannt, die Reineke todt gebissen hatte. Hals und Kopf hatte er ihr abgebissen, und das sollte nun der König erfahren.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesen dreyen vorigen Hauptstücken werden sonderlich sieben Stücke zu unsrer Lehre gesetzt. Im ersten, wie die Habfüchtigen an der Herren Höfen, aus Hassse öfters eine Sache finden, und über andere klagen, die unter ihnen stehen, um große Lehngüter und Präbenden von den Fürsten zu bekommen, die sie andern nicht gönnen: wie hier der gierige Wolf über Reineken klaget. Auch geschieht es oft, daß die Groben, Unweisen, und Ungelehrten, die Weisen und Klugen hassen, damit sie allein bey den Fürsten am Regimente bleiben mögen; so wie der Wolf den klugen Fuchs hasset. Zum zweyten, weist der Lehrer: es geschehe oft, daß ein gieriger oder böshafter Mensch, um zu gewinnen, und seinen Reid zu vollbringen, nicht unterläßt, auch sein eigenes, oder der Seinigen Laster zu verrathen; wie hier der Wolf von seinem eigenen Weibe übel spricht. Zum dritten wird hier der Ehebruch berührt, der in etlicher Herren Landen geschieht; zumal unter einigen Edelleuten, in Abwesenheit der rechten Herren, oder hinter den Thüren: das vielleicht, leider! in der Lombardey und in Frankreich geschieht, wo dieß Buch zuerst gedichtet ist. Aber es ist, Gottlob! des Lehrers Meynung nicht, daß es auch in diesen Landen geschehe. Zum vierten geschieht es oft, daß, wenn ein ansehnlicher Mann über jemanden klaget, daß auch die Kleinen über ihn zu klagen anfangen: wie hier der Kater, Hund und Hase. Zum fünften, daß es gut ist, daß man einen Freund bey Hofe habe, der einen in seiner Abwesenheit verantworte, als ein Freund. Zum sechsten wird hier gezeigt, das böse Verbindniß, welches im Wahlenlande (Gallien) und in der Lombardey, etliche böse Herren, oder Edelleute unter sich, wider ihren Nebenmenschen machen, (Gott bewahre ja diese Lande davor!) ihn zu beschädigen, und ihm mit Raube und Gewalt, wie sie es nur kriegen können, zu schaden: wie hier von dem Wolfe und Fuchse gefaget wird, die den Bund mit einander hatten. Das siebente ist die Untreue, die unter ihnen selbst ist; wie hier mit den Fischen und dem Schweine bewiesen wird.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem dritten Hauptstücke sind drey Stücke zu merken.

I.

Daß es sehr nützlich und gut ist, bey den Herren am Hofe, einen getreuen Freund zu haben, der einen vertheidige, wenn man hinterrücks, von seinen Neidern fälschlich belogen und angegeben wird: wie hier der Dachs den Reineke entschuldiget, und vertritt. Darum sagen die alten Weisen: wer einen guten getreuen Freund hat, der soll sich selbigen lieber seyn lassen, als Silber und Gold. Denn die Welt ist voller Untreue: und daher ist es hochnöthig, daß ein jeder sich vorsehe, und niemanden leichtlich Glauben zustelle. Darum spricht, Freygedank:

Tran

Trau nicht viel, halt dein Red' in Art,  
 Denn weiter Abat thut selten gut.  
 Freund' der Welt in großer Noth,  
 Gehn vier vnd zwanzig auf ein Loth.  
 Vnd die die besten wollen seyn,  
 Gehn zwenzig auff ein Quintlein.

2) Daß der Wolf und Fuchs' einen nachtheiligen und hinterlistigen Bund, ihren Eigennuß, auch mit fremdem Schaden, durch allerley Anschläge zu suchen, mit einander gemacht hatten; welches doch der Wolf in seiner Anklage meisterlich verbirgt. Die aber einen Bund mit einander machen wollen, sollen auf nichts mehr, als den gemeinen Nutzen sehen. Sonst, wenn man allein den einseitigen Vortheil befördern will, so ist es nicht ein Bündniß, sondern eine böse Rottirung zu nennen. Wo sich nun viele zusammenthun, und den Handel fest verschreiben; da ist es ein Zeichen, daß einer dem andern nicht wohl trauet: und aus solchen Verträgen entsteht öfters viel Zwist und Hant; da sie doch gemacht worden, daß keine Zwietracht entstände. Handeln rechtschaffene Leute, die einander wohl trauen, und ihr Versprechen gern halten, mit einander, da brauchet man keiner ängstlichen Verschreibungen. Handeln aber böse Leute, die einander nicht viel trauen, dazu ihre Ungelöbniße und Zusagen nicht gern halten, mit einander, so muß man lange und große Schriften aufsetzen; und dennoch geben oft dieselben Schriften nur Gelegenheit zu Streitigkeiten und Processen. Denn unter so vielen Artikeln ihres Vergleiches, finden sie gar leicht einen, darüber sich ein Theil zu beschweren hat, er sey ihm nicht gehalten worden.

Kurz, ein Vergleich soll darum gemacht werden, daß Zwietracht und Streit ein Ende nehme. Allein igo werden Verträge darum geschlossen, damit man Krieg und Zwietracht anrichte. Und so wunderlich und unvermuthet sich auch die Sachen zutragen, nachdem lenken sich auch die Verbindnisse: so daß sich igo keine so schwere, unehrliche oder gefährliche Sachen begeben können; man trachtet dennoch stets nach Verbindungen, und findet auch Ursachen, solche Bündnisse zu schmücken und herauszustreichen.

3) Die große Falschheit und Untreue, die der Wolf dem Fuchse hier beweiset. Dem gleich wie sich *Reineke* um *Isegrims* willen, hier in Gefahr begiebt, und die Fische von dem Karren wirft, beyder Bestes damit zu verschaffen; und dennoch durch den glerigen, treulosen Wolf, seinen Rottgesellen, betrogen und vervortheilet wird: so ist es noch igo bey Hofe gebräuchlich, daß der eine die Arbeit thut, der andre aber, auch mit desselben Schaden, den Vortheil erlanget, und seiner noch dazu spottet.

Wer nun also treulos handelt, dem kömmt es zwar anfänglich eine Zeitlang zu gute: aber endlich lohnet die Untreue dem, der sich ihrer bedienet hat. *Ahitophels* Rathschläge achtete *David* so hoch, als eines Engels. Dieser rieth dem *Abfalom*, daß er sich gegen seinen Vater empören, und selbst König werden sollte: welches denn *Abfalom* that; aber endlich deshalb an einem Baume hängen blieb, und durchstochen ward. *Ahitophel* hängete sich selbst, und starb jämmerlich. Darum spricht *Sreygebant* also:

Ehr vnd ein trew Hertz wol besteht,  
 Falschheit vnd Untrew vntergeht.



Das



### Das vierte Hauptstück.

Wie der Hahn mit großer Betrübniß vor den König kommt, über Reineken klaget, und seine Mißthat beweiset.

Der Hahn trat vor den König, und sah ihn sehr betrübt an. Er hatte noch zween andre große Hähne bey sich, die gleichfalls um diesen Tod traurig waren. Der eine hieß Krenant, der beste Hahn, den man zwischen Holland und Frankreich fand. Der andre war ihm sehr gleich, und hieß Cantart; ein sehr kühner und gerader Bursch. Jeder trug ein brennend Licht, und beyde waren der todten Henne Brüder. Beyde schrien Ach und Wehe! um der Krastufinn, ihrer Schwester Tod; und trieben großen Jammer darüber. Noch zween andre trugen die Bahre; und ihr Betrübniß war weit und breit zu hden. Hahn Henning aber begab sich vor den König, und sprach:

Herr



Herr König, gnädiger Herr! höret, aus Gnaden meine Worte, und erbarmet euch des großen Schadens, den Reineke mir und meinen Kindern, die hier stehen, gethan hat. Als neulich der Winter vergangen war, und man Blumen, Laub und Gras schön blühen und grünen sah; war ich sehr froh und muthig, über mein großes Geschlecht insgemein. Denn ich hatte zehn junge Söhne, und zweymal sieben schöne Töchter. Alle diese hatten rechte Lust zu leben, und mein Weib, das kluge Huhn, zog sie in einem Sommer auf. Sie waren stark und wohl zufrieden, und giengen ihrem Futter an einem Orte nach, der wohl ummauret war; ein Klosterhof, darinn sechs große starke Hunde meine Kinder bewahreten, und sie lieb hatten. Dieses verdross Reineken, den bösen Dieb, weil sie so sehr darinnen blieben, daß er keins davon bekommen konnte. Wie oft gieng er nicht bey Nachte um die Mauren; und stellte uns sehr aufmerksam nach!

Als dieses die Hunde erfuhren, mußte er zwar Reißaus nehmen. Sie hatten ihn einmal zwischen sich bekommen, und sein Fell wacker zerzauset; mit genauer Noth entkam er ihnen noch dasmal, und wir wurden ihn  
E
auf

auf einige Zeit los. Aber höret mich nur ferner, gnädiger Herr! Nachdem kam einmal Reineke, derselbe alte Dieb, als ein Kläufener; und brachte mir einen Brief, daran euer Siegel unten hieng. Hierinn fand ich nun geschrieben, daß ihr, Herr König, allen Thieren und Bdgeln sicher Geleit und festen Frieden ausruffen lassen. Er sprach, er wäre ein Mensch geworden; und wie er einen strengen Orden angenommen, und seine Sünde büßen wollte: also ddrfte ich mich vor ihm nicht mehr fürchten, und ohne alle Hut, gar wohl vor ihm sicher leben. Er setzte hinzu: Ich habe mich alles Fleisches auf einmal ganz begeben, und ein Gelübde darüber gethan. Er ließ mich darauf seine Kappe, und den Rosenkranz sehen, nebst einem Briefe von seinem Prior, damit ich desto freyer seyn möchte. Zugleich wies er mir unter der Kappe, ein härenes Kleid; und sprach im Weggehen zu mir: Ich befehle dich Gott dem Herrn, und gehe hin, wo ich zu thun habe. Ich habe noch die Serete und None zu lesen, und die Vesper dazu. Darauf gieng er auch lesend weg, und stellte mir ferner nach.

Da war ich nun fröhlich und gutes Muthes, gieng zu meinen lieben Kindern, und brachte ihnen diese Zeitung; die ich aus eurem Briefe gesehen hatte, und die ihnen sehr lieb war: daß nämlich Reineke ein Mdnch geworden wäre, und wir uns vor ihm nicht mehr fürchten ddrften. Darauf gieng ich mit allen außer der Mauer herum, welches uns aber sehr übel bekam. Denn Reineke hatte uns seine Fallen geleet, und kam aus einem Busche geschlichen, vertrat uns den Thorweg, und griff eins meiner besten Kinder an; fraß es auf, und kam oft wieder. Seit dem ihm nämlich das erste gut geschmecket hatte, so konnten uns weder Jäger noch Hunde vor ihm mehr beschützen. Er stellte uns bey Tage und bey Nachte nach, und beraubete mich also meiner Kinder. Bier und zwanzig pflegte ich zu haben: die hat Reineke, nunmehr bis auf fünf, weggefangen. Das laßt euch nur erbarmen, Herr König! Meine Verrübniß klage ich euch igo beweglichst. Noch gestern ward ihm mit den Hunden diese meine Tochter abgejaget, die er todt gebissen, und die ich in meiner Noth hieher bringe. Ihr seht wohl, was er gethan hat: und dieses laßt euch doch zu Herzen gehen!



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Hauptstücke werden sonderlich drey Stücke gelehret.

I.

**D**aß derjenige, der an einem Orte wohl verwahret ist, und doch Feinde hat, nicht leichtlich zu seinem Vergnügen ausgehen soll, wie hier der Hahn. Dieser wußte wohl, daß Reineke sein Feind war, und gieng daher zu seinem Vergnügen aus seiner Burg.

Burg. 2) Daß niemand seinem Feinde völlig glauben soll; gesetzt, daß er ihm auch viele Gewißheit zeigte, oder zusagete: (wie hier Reineke that:) ja wäre es gleich, daß er unter einem Scheine der Geislichkeit oder Heiligkeit käme. 3) Wird hier von den Bösen gewiesen, daß wann irgend ein Mörder, ein Räuber, ein Fechter, die gern Blut vergießen, einmal ihre Zähne blutig gemacht; das ist, wann sie einmal ein Vergnügen im Bösen gefunden, und es ihnen wohlschmecket: man sich sehr selten eine Besserung von ihnen vermuthen darf: wie hier von dem betrüglichern-falschen Fuchse gesagt worden.

## Baumannische Anmerkungen.

I.

Wer Feinde hat, und in seiner Heimat sicher ist, soll sich nicht leichtfertiger Weise, um Wollust oder Vergnügens halber, aus seinem Vortheile geben; sonst wird er von seinen Feinden beschädigt: wie hier der Hahn, als er seine Bestung leichtsinnig verließ, von Reineken überleitet, und seiner Kinder beraubet ward. Derohalben lehret Cyrillus: ein jeder solle wohl zusehen, wohin er geht, und wem er glaubet; auch in sichern Dingen dennoch zweifeln; und zwar in folgender Fabel. (\*)

Ein Rapp saß auf einer durren Heiden,  
Der hatt ain herzliches mitleiden,  
Obt sich vnd auch ainen Fuchs  
Dann der Hunger sehr hart erwuchs,  
Bey jnen beyden auf ain tag.  
Der Fuchs hungertig verborgen lag,  
Im bracht der Hunger grosse pein,  
Nun bitt der Rapp ausgespeht sein,  
Klich Hüner vnd Hennen gut,  
Welliche in sicherer Hut  
An einem Ort thäten ombgon.  
Deshalb thut Er sich vnderston,  
Wie er sie mit betriegerey,  
Möcht bringen zu dem Fuchs so frey.  
Daß Er sein Hunger lässen möcht,  
Vnd Er sein thail davon auch brächt.  
Eylend so flog der Rapp bald dar,  
Zu der gemelten Hennen schar,  
Grüßet sie aus falscher begir,  
Vnd sprach, nun fröwend Euch mit mir,  
All ewer Trübsal hat ein End,  
Sich hat der Fuchs vom bösen gewendt.  
Er ist ain gaisliche Nun woren,  
Hat von im g'legt den grimen zoren.  
Kummend mit mir, so werdt jr sehn,  
Das groß wunder so ist geschehn.  
Dann der Fuchs ist mit zucht und prangen  
Seht Gaislich in die Kirchen gangen,  
Vnd hat ain Weylen auff dem Haupt,  
Vnd singt die Vesper, mit gelaubt.  
Die Hennen all an diesem Ort,  
Glaubten dem Rappen diese Wort,  
Giengen mit im von stunden an,  
Indem begegnet in der Han.

Dem zaigtens an die Freude schon,  
Sagte, er sollt auch mit in gon,  
Aber der klug Han zu der frist,  
Merckt des Rappen betrug vnd list,  
Darumb sprach er bald zu den Hennen,  
Ir wollt in Ewer verderben rennen,  
Ir bald gläubige Weiber schlecht,  
Wa maint ir das ir bingan mecht,  
Mit dem Verführer trüglich gar,  
Anderst, dann in Ewren Tod dar?  
Wann ir gelauben zu der Zeit,  
In dem Rappen sey die Warheit,  
Vnd etwas guts an dem Fuchs alt,  
So mügen ir gelauben bald,  
Das das Liecht in der Finster sey,  
Vnd Tugend wohn den Lastern bey. zc.  
Darumb ir ainfältigen Hennen  
Solt ir den Rappen vor wol kennen,  
Vnd wol wissen zu aller frist,  
Das gar kein Warhait in im ist,  
Ain Thorhait ist dises vorab,  
Das ir gelaubend, der Fuchs hab  
Von im gelegt sein grimigkeit,  
Vnd gang gen Kirchen diser Zeit,  
Das glaubend nit von dem Fuchschwanz,  
Es ist wider die Warheit ganz,  
Darumb ain andermal hinfür,  
Solt fleissiger auffmerken ir,  
Oder ir wurden euch aufladen  
Ewren selbst tod vnd grossen schaden.  
Als die Hennen hörten die Wort,  
Verließ'n Sy schnell an dem ort  
Den Rappen, vnd folgten gar balde  
Dem trewen Hanen dergestalt.

E 2

2) Ric-

(\*) Ich setze sie so her, wie sie Daniel Solzmann in Augsburg 1579 in 4. deutsch herausgegeben.

## Reineke, der Fuchs.

2) Niemand soll seinem Feinde völlig glauben, wenn ihm gleich derselbe, viel guter Worte, mit vielen Umständen, großer Zusage, und festen Verheißungen vorhielte und ihn damit anfordern wolle; ja wenn er gleich unter dem Scheine und Kleide der Geisslichkeit, oder Heiligkeit sich hervor thäte: wie hier der Fuchs den Hahn, mit süßen Worten und falsch erdichteter Geisslichkeit betrügt, und um die Seinen bringet. Denn die alten Weisen haben den, der seinem Feinde glaubet und anhanget, mit einem Menschen verglichen, der eine Schlange in seine Hand nimmt, und nicht weiß, wie bald sie sich umkehret und ihn vergiftet. Und ein weiser Mann soll seinem Feinde nimmermehr glauben, oder vertrauen, sondern sich von ihm scheiden.

3) Wann ein Tyrann und muthwilliger Unterdrücker des gemeinen Volkes, des Beleidigens und Tyrannistrens gewohnt ist, wie der Fuchs zwischen den Hünern: so ist er ganz schwerlich wieder davon zu bringen. Denn er kömmt in die Uebung und Gewohnheit, böses zu thun: so daß er ein Vergnügen daran findet, sein Herz täglich mit Unterdrückungen und unschuldigem Blute zu erquickten. An solchen ist auch wenig oder gar keine Besserung zu vermuthen; sondern sie fahren immer fort, bis sie zuletzt, in ihrer Feinde Hände fallen, und den verdienten Lohn erlangen:

Wie der große König der Perser, **Cyrus**, der ein mächtiger Tyrann war, und ohne Unterlaß Kriege führte, von der Scythen Königin, **Comyris**, mit seinem ganzen Heere erschlagen, ihm sein Haupt abgehauen, und auf der Königin Befehl, in einen ledernen Sack voll Menschenblutes, geworfen ward; mit den Spottworten: Sättige dich nun mit Blute, sprach die Königin, darnach dich stets gedürstet hat, und womit du nicht zu vergnügen gewesen.

**Julius Florus** schreibt, daß die alten Deutschen, der Römer Hauptmann, **Quintil. Vartus**, genannt, der sie mit vielen Gesetzen beschwerten, und durch große Unterdrückung über sie herrschen wollen, mit allen Seinigen erschlagen, ihm die Zunge abgeschnitten, und gesprochen haben: **Fische nun, du Schlange u. (\*) Doctor Sebast. Brand** spricht:

Also Gewalt sich enden thut,  
Cyrus der trank sein eigen Blut,  
Kein G'walt auff Erd so hoch ie kam,  
Die nicht ein End mit trawren nam,  
Was G'walt acht für das allerbest,  
Das wird verbittert doch zuletzt.  
Groß nartheit isfs umb groß Gewalt,  
Die man doch nicht lang Zeit behalt.



Das

(\*) Hiervon handelt das neue deutsche Heldengedicht des Herrn Baron von Schönath, **Sermann**, welches ich voriges Jahr ans Licht geschicket.



## Das fünfte Hauptstück

Wie der König mit seinen Vasallen und Weisen, zu Rathe  
gieng, wie und auf was Weise er die Bosheit des Fuchses  
nach Billigkeit strafen möchte: und wie die todte Henne  
begraben ward.

**D**er König sprach: Nun, Herr Dachs, kommt her! Höret ihr wohl,  
was für Fasten euer Vätter, der Klausener, beobachtet? und  
wie er sich verhält? Lebe ich aber noch ein Jahr; so soll es  
ihm sehr leid werden! Und was brauchet es mehr Worte? Hahn  
Henning, nun gebt Achtung. Eurer todten Tochter, dem guten Hahn,  
wollen wir das Recht der Todten wiederfahren lassen, ihr eine Digtie  
singen, und sie zur Erden bestatten lassen. Dieses soll mit großen Ehren-  
gesche-

geschehen. Hernach wollen wir uns mit diesen Herren, dieses Mordes wegen besprechen, wie wir ihn am besten rächen mögen.

Da geboth er alten und jungen, Vigilie zu singen. Raun war dieß Geboth des Königes ergangen, so hub man an, das Placebo Domino, und so weiter anzustimmen. Ich würde es gerne erzählen, wenn es nicht zu lang wäre, zu melden, wer da die Lection, und die Responsoria gesungen, wie sich gebühret: aber darum eben verkürze ich die Rede. Man legte die Todte ins Grab, bereitete einen schönen Marmorstein, der viereckigt, groß und dick, und so glatt als ein Glas geschliffen war. Mit großen Buchstaben stund darauf gehauen, daß man klärlich lesen konnte, wer darunter begraben läge. Die Grab-schrift lautete also:

Krausefuß, Hahn Hennings Tochter, die Beste,  
Die stets viel Eyer legte im Neste,  
Die wohl mit ihren Füßen konnte schrapen,  
Liegt unter diesem Steine begraben.  
Der falsche Reineke hat sie erbissen,  
Sie will, daß die ganze Welt es soll wissen.  
Dieß that er ungerecht, mit falscher Wage:  
Auf daß man sie desto mehr beklage.

So lautete die Aufschrift. Der König aber, ließ allen und jeden, sonderlich den Klügsten aus dem Rathe kund thun, daß er sich mit ihnen besprechen wollte, wie man diese Missethat an Reineken, der freylich keiner von den Besten war, auß eheste rächen möchte. Da riethen ihm alle Herren zum lezten; denn sie erkannten ihn alle für sehr listig: und darum sollte man ihm Boten senden, daß er, weder um Liebes noch Leides willen ausbleiben, sondern sich vor des Königes Gerichte stellen, und am Herrentage einfinden möchte; Braun aber, der Bär, sollte diese Botenschaft an ihn bringen.



### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Hauptstücke sind vier merkliche Stücke zu lernen.

#### I.

**D**urch das stattliche Begräbniß der Henne, mit so vieler Herrlichkeit und Gepränge, durch die Auslegung des Steines, und durch die darauf gebauene Schrift zc. will der Verfasser dieses Buches mit verdeckten Worten anzeigen: daß alle solche Leichengepränge, und Pralereyen, wie sie noch iso oft gebräuchlich sind, den rechten und schriftmäßigen Gebrauch unverachtet) unnöthig, und nichts nütze seyn. D. Seb. Brand sagt:

Ein

Ein schön grab ja nichts anders ist,  
Denn nur ein Hauß der Würm gewiß,  
Mit schönen Steinen mancher deckt,  
Darunter nur der Drecksaß steckt,  
Helm vnd Schild hengt man oben dran;  
Sie liegt begraben ein Edeltmann!  
So wirds gehauen auf den Stein,

Ja, das recht Wapen ist ein Todten Bein,  
Haw das darauff, so thust du recht,  
Vnd schreib, diß ist von Noams g'schlecht,  
Wer Gottes Hulde hie erwirbt,  
Der ist auch selig wenn er stirbt,  
Sein Grab vnd Schild ist schon dabey,  
Er sterb, oder lieg auch wo es sey.

Im Buche, Memorial der Tugend, steht nachfolgende Ermahnung, an einem Beinhaufe:

Wo ist der Adel, Ehre vnd macht,  
Die etwan trieben großen Pracht,  
Wo ist die vorig schönheit vnd lust,  
Sie ist es izund all vmbtust.  
Wer ist nun hie arm odder reich,  
Sie ist ein Knoch dem andern gleich.  
Dies kurze zeit ist nur ein schein,

Das gut hat lohn, der böß hat pein.  
Merck all' die jr lebt in der welt,  
Balt kompt ein solches Widergelt.  
Bedenck die g'wisse letzte Zeit.  
Denn die Wort sind von vns nicht weit:  
Steht auf ihr Todten zum Gericht,  
Kein Werck bleibt ungeurtheilt nicht.

2) Wenn einem Herrn, oder Richter, über einige seiner Unterthanen, sie mögen hohes oder niedriges Standes seyn, Klage vorgebracht wird; so soll er auf des Klägers Anbringen allein, mit der Strafe nicht verfahren; sondern den andern Theil auch erst hören: wie denn der König hier, auch Reineten erst vor Gericht fodern ließ. Denn ein jeder Theil, den man allein verhöret, schmücket seine Sache so, daß sie den Schein bekömmt, als wäre sie recht; und man muß ihr Beyfall geben. Wann aber der andre Theil auch gehöret wird, so kömmt es an den Tag, welcher Theil recht, oder unrecht hat. Wer nun schnell zum urtheilen ist, ehe er beyde Theile verhöret hat, und sich nicht bequeme Zeit dazu nimmt, der ist ein thörichte böder Richter. Denn er verkehret die Sachen der Leute, und gestattet das Unrecht; weil er noch keinen gewissen Grund der Sache verstanden hat. Darum hat Gottes ewige Vorsehung den Herren und Richtern zwey Ohren gegeben: damit sie das linke den Klägern und Angebern sollen dienen lassen; das rechte Ohr aber, für die Beklagten und Angegebenen frey behalten mögen, um ihre Entschuldigung auch zu hören. Sonst, wenn sie beyde Ohren den Schmäuchlern hingeben: so folgen ungerechte Urtheile, das Recht wird übereilet, und vieler Menschen Feindschaft fällt auf sie.

3) Man soll gegen niemanden im Gerichte Urtheile fällen, oder verfahren; er sey dem vorher vorgefodert, und im Rechte überwunden worden. Denn die Kaiserlichen Rechte sagen: Defensio est de jure naturali. d. i. Es ist dem Rechte der Natur gemäß, daß sich jemand verantworte; und gegen alle Beschuldigung sich zu vertheidigen suche. Daher ist es auch recht, daß man den Beklagten vorher zur Antwort und Gegenrede kommen lasse; und nicht eher zusahre, und das Urtheil spreche, biß zuvor beyde Theile verhöret worden.

4) Alle Könige, Fürsten und Städte, sollen redliche; verständige, treue, und erfahrene Männer, die weise, wahrhaftig, gottesfürchtig, und dem Geize feind sind, in ihrem Rathe haben: so können sie glücklich regieren; und alle schwere Handel, auch die Streitfachen ihrer Unterthanen, gerichtlich abthun und entscheiden. Denn eines Königes Glück, und die Vergrößerung seines Reiches, sprechen die alten Weisen, kömmt auf weise und getreue Ráthe an. Aber weder die Weisheit ist ohne die Treue; noch die Treue und Liebe des Königes, ohne die Weisheit, tüchtig. Denn der Könige

Geschäfte

Geschäfte sind groß und vielfältig; der getreuen Rätze aber giebt es wenige. Darum soll ein König die Getreuen vor andern erwählen und liebhaben; und sich deren entschlagen, die von bösen Sitten und untreuen Werken sind. Er soll sie also von einander unterscheiden, und der Getreuen ihre Werke nicht unbelohnet; die Bösen aber nicht ungestraft lassen. Denn wo ein Fürst das nicht thut, so werden die Getreuen in ihren Diensten träge: die Treulosen aber in ihrem Vorhaben gestärket.

Ein weiser, vernünftiger Rath, betrachtet eine Sache von Anfange her, und was sie für ein Ende nehmen möchte; hat seinen König lieb, verhölet ihm nichts, das zu besorgen ist; verschweigt ihm auch nichts, was gut ist. Und wenn er sieht, daß der König was unbilliges thun will: so redet er frey heraus, was er im Sinne hat, und weist ihm den Weg der Gerechtigkeit; giebt ihm auch solchen Rath, als ob es seine eigene Seele, oder seinen Kopf beträfe.

Wie es aber igund mit den Rätzen gemeinlich bewandt sey, und was ihre vornehmsten Handlungen, als Finanzerey, Habsucht, Eigennuz, u. s. w. seyn; das will sich nicht wohl sagen lassen. Denn es gebiehet Neid und Haß: auch kann diese böse Welt die Wahrheit nicht erdulden. Gleichwohl, weil Renner davon Meldung thut, der dieser Welt nicht mehr nöthig hat: so ist es ohne Gefahr, seine Reime, der Wahrheit zum Behuf, hieher zu setzen. Sie lauten so:

Wer rechte liebe zu Gott hat  
Kumpt selten in der Fürsten Rath.  
Ihr Hertz schwerlich jemand befehret,  
So sich ihr gut vnd ehre mehret.  
Dem hof sie folgen immer nach,  
Vnd leiden offit groß vngemach.  
Ein Ding ich wol gemercket han,  
Das manchem Herrn ein schalckhafft man,  
Viel lieber ist, der schmeicheln kan,  
Denn einr, der gut vnd ehr ihm gan.

Der Herrn Höfe und Dienste sind an sich selbst nicht böse. Denn so mancher fromme und tapfere Mann hat bey Hofe gedienet, als Joseph, Daniel, Naaman; und sind doch gerecht geblieben. Aber das ist zu bedenken, daß bey Hofe viele Ursachen anzutreffen sind, nicht fromm zu bleiben: weil Gottes Ehre bey ihnen in so geringer Achtung steht, und dazu im Essen und Trinken sehr wenig Maas gehalten wird. Was nun daraus erfolge, ist leichtlich zu ermessen. Um der Herren Gunst, Liebe und Freundschaft zu erhalten, geschieht oft in Worten und Werken, was nicht nur vor Gott, sondern auch vor der Welt unbillig ist. Davon spricht Johann Morsheim, in der Beschreibung der Frau Untreue, also:

Alles das mein Herr gern höret,  
Vnd ob es land vnd leut bedöret,  
So that ich, ja Herr, das ist gut,  
Wiewol ich anders hab im Mut.  
Ich helff im Rath machen partbey,  
Obs widern g'meinen nutz auch sey.  
Wenn mir nur etwas daruon wirdt,  
Ich frag nicht darnach, wen es jrdt.

✂ ✂ ✂

Das



## Das sechste Hauptstück.

Wie Braun, der Bär, mit einem Briefe zu Reineken gesandt ward, und wie er ihn fand und anredete.

**D**er König sprach zu Braunen, dem Bären: Braun, ich sage es dir, als dein Herr, daß du diese Bottschaft mit Fleiß ausrichten sollst. Aber sieh wohl zu, daß du klug und weise seyst: denn Reineke ist sehr falsch und boshaft; er weiß so manchen leichtfertigen Anschlag, wird dir schmäucheln, und vorlügen, ja wenn er kann, dich gewiß betrügen.

Mit nichten, versetzte Braun; schweiget doch nur davon! Ich be-  
theure es mit einem schweren Eide: Gott strafe mich sehr, wo mir Reineke das geringste thun soll! Ich wollte es ihm gewiß so wieder eintränken, daß er sich vor mir nicht sollte zu lassen wissen.

D

Also

Also machte sich Braun auf den Weg, stolz von Muth, nach dem Berge zu. Durch eine große und lange Wüsteney, that er seine Reise, bis er an einen Ort kam, wo zween Berge lagen. Hier pflegte sein Oheim, Reineke zu jagen; und er war noch den Tag zuvor da gewesen. Zulezt kam er auch nach Malepartus, der besten von seinen Bestungen; wo er gleichsam in Sorgen lag. Als Braun vor dem Schlosse angekommen war, und die Thüre verschlossen fand, dadurch Reineke auszugehen pflegte: da trat er vor die Pforte, und sann nach, was er thun wollte.

Er rief überlaut: Oheim Reineke, send ihr darinnen? Ich bin Braun, des Königes Bothe. Der hat einen theuren Eid geschworen: dafern ihr nicht nach Hofe kommet, und vor Gerichte erscheinet; und wo ich euch nicht mitbringe, damit ihr euch dem richterlichen Ausspruche unterwerft: so wird es euch euer Leben kosten. Kommet ihr nämlich nicht, so ist keine Gnade mehr für euch; ja es wird euch mit Galgen und Rad gedrohet. Darum ist dieß mein bester Rath, daß ihr sogleich mit mir nach Hofe kommet.

Reineke hörte alle diese Worte, vom ersten bis zum letzten gar wohl. Denn er lag darinnen, und lauerte; dachte aber bey sich selbst: Wie? wenn es mir gelänge, daß ich dem Bären diese Worte, die er so hochmüthig heraus gestoßen, bezahlen könnte! Ich will mich schon auf das Beste von allen besinnen; und hierauf gieng er tiefer in seine Bestung. Denn Malepartus war voller Schlupfwinkel. Hier war ein Loch, und da eine Höle; dort hatte es viel Krümme und enge Gänge; und über dem so manchen seltsamen Ausgang. Diese that er zu, und verschloß sie, wann er es für nöthig hielt, und irgend einen Raub hinein brachte. Und wenn er es wußte, daß er um einer Mißthat wegen gesucht ward; so fand er hierinn den besten Rath. Ja manches Thier lief aus Einfalt hinein, und ward von ihm verrätherischer Weise ergriffen.



### Alfmarische Anmerkungen.

Fünf Stücke lehret der Dichter in diesem Hauptstücke. Das 1) ist. Wenn ein Fürst, Herr, oder andrer Richter, von seinen Unterfaßen eine wahrhaftige Klage über jemanden höret, der demselben gleich, oder über ihn, oder unter ihm ist: so soll er dennoch keine plöbliche Rache über ihn verhängen. Das 2) ist, daß er weise und kluge Rathgeber haben soll, welche Weisheit besitzen, zweifelhafte Sachen in Gerechtigkeit zu entscheiden. 3) Daß man niemanden, unverhörter Sachen verurtheilen solle. 4) Daß grobe und plumpe Leute sich oft großer Dinge vermessen und unterwinden; aber

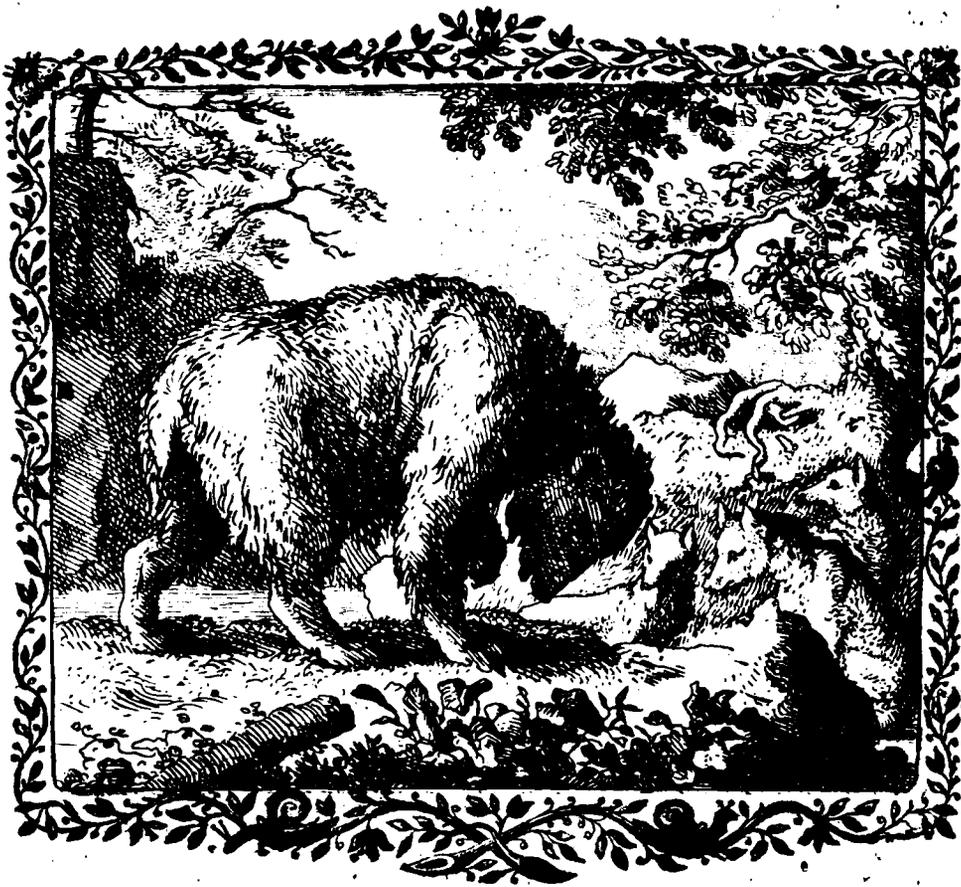
aber von listigen und schlaunen Köpfen leicht können hintergangen werden. 5) Daß niemand etwas unternehmen soll, dazu er sich nicht schicket: wie hier durch den groben Bären gezeigt wird, der sich großer Sachen vermaß; aber wie er dabey gefahren, das wird hernach folgen.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwey Stücke. 1) Daß grobe, unverständige und plumpe Menschen, die weder vieler Händel erfahren sind, noch Kundschaft von Dingen haben, sich oft großen Geschäften unterziehen, und Befehle übernehmen, die ihnen doch, nach dem Maasse ihres Verstandes, zu vollbringen unmöglich sind. Daher können sie von listigen, behenden, und scharfsinnigen bald verführet, und in Gefahr gebracht werden: wie hier der plumpe Bär, von dem listigen Fuchse betrogen wird.

2) Niemand soll sich vermessenener Weise etwas auszurichten erkühnen, dazu er nicht tüchtig, oder geschickt ist. Denn wer sich derer Sachen annimmt, die ihm nicht anstehen, wenn sie gleich an sich wirklich gut und gerecht sind, der stürzt sich darüber in Mühe und Schaden. So ergieng es hier dem vermessenen Bären. Nach dem Rathe der alten Weisen, soll sich also niemand vermessenlich, und muthwillig in Gewerbe begeben und verschicken lassen, daraus allerley Gefahren und Kummernisse entstehen können.





## Das siebente Hauptstück.

Wie Reineke sich erst vorsichtig bedachte, hernach heraus  
gieng, und Braunen mit freundlichen Worten  
willkommen hieß.

Als Reineke dergestalt des Bären Rede gehöret und vernommen  
hatte, glaubte er doch den stolzen Worten nicht sogleich: ihm war  
nur bange vor einem Hinterhalte. Da er aber merkte, daß  
Braun nur allein gekommen war, erschrak er desto weniger vor ihm;  
gieng heraus und sprach: Seyd willkommen, Oheim Braun! Ich  
las eben die Vesper, darum konnte ich nicht eher kommen. Ich hoffe,  
daß eure Ankunft bey mir, zu meinem Vortheile gereichen wird. Seyd  
mir

mir also nochmals willkommen, Oheim Braun, wie zu jeder Zeit. Indessen weiß ich demjenigen keinen Dank, der euch zu diesem sauren Gange vermocht hat. Ihr schwizet ja, daß euch das Haar naß ist. Konnte denn der König, unser Herr, keinen andern Boten, als euch, zu mir schicken? Ihr seyd ja der edelste von allen, die ich an des Königes Hofe sind, und steht am meisten in Gnaden. Indessen wird es mir zu sonderbarem Nutzen gereichen, daß ihr zu mir gekommen seyd. Euer kluger Rath, wird mir bey dem Könige, unserm Herrn, sehr zu statten kommen. Befest aber, daß ihr diesen Weg gleich nicht gethan hättet: so würde ich doch morgen bey Hofe erschienen seyn. Gleichwohl dünket mich ich, ich werde nicht gleich mit euch gehen können; weil ich mich gar zu satt gegessen habe. Es war eine ungewohnte Speise, davon mir der ganze Leib weh thut.

Da erwiderte Braun: Oheim Keineke, was ahet ihr denn? Keineke versetzte: lieber Oheim, wenn ich es euch gleich sagte, was ich gegessen habe was hülfe euch das? Es war nur eine leichte Speise, davon ich ich lebe. Ein armer Mann ist ja kein Graf. Können wir es mit unsern Weibern nicht besser haben: so müssen wir frische Honigschelken essen. Dergleichen Kost aß ich aus Noth; und davon ist mir der Bauch so dick. Ich maßte sie recht wider Willen essen; aber davon bin ich eben halb krank: denn so lange ich es nur irgend ändern kann, so stehe ich um das liebe Honig nicht einmal auf.

Ey! ey! sprach Braun alsofort: Was höre ich? Halter ihr das Honig für so was schlechtes, das doch mancher so eifrig begehret und wünschet? Honig ist eine so süße Speise, die ich allen Gerichten vorziehe. Lieber Keineke, helfet mir immer dazu: ich will euch wieder nach Vermögen dienen. Keineke erwiderte: Oheim Braun, ihr treibt euren Spott mit mir. Braun versetzte: nein, so wahr mir Gott helfe! Sollte ich spotten? das thue ich nicht. Ist das euer Ernst, sprach Keineke, der rothe, und möget ihr das Honig so gern essen, so laßt michs nur wissen. Hier wohnet ein Bauer, mit Namen Ruffe feil, kaum eine halbe Meile von hier: bey dem ist so viel Honigs, daß ihr, mit eurem ganzen Geschlechte, gewiß niemals mehr gesehen habet.

Braunen stach der Ruffel hieben gewaltig: denn alle sein Wunsch gieng nur nach Honig. Darum sprach er: führ mich nur dahin Oheim, ich will es euch schön wieder gedenken, glaubet mir! Sollte ich mich aber einmal an Honig satt essen: wahrlich! man müßte mir sehr viel davon vorsehen. Keineke erwiderte: wenn wir einmal hingehen: so soll es am Honig nicht fehlen. Und ob ich gleich nicht recht wohl zu Fuße bin: so soll doch meine rechte Treue gegen euch hier erscheinen;

gegen euch, sage ich, dem ich mehr, als einem einzigen unter allen meinen Blutsfreunden, zugethan bin. Denn ihr könnt mir gegen meine Feinde, und gegen ihre Klagen, an des Königs Hofe, ja am Herren-Tage selbst, wieder sehr dienen. Fürwahr! ich will euch noch diesen Abend mit Honig, und zwar mit dem allerbesten, so satt machen: daß ihrs nicht alles werdet ertragen können! Er meynete es aber von großen Schlägen.

Reineke log dergestalt sehr, und gieng geschwind fort: Braun aber folgte ihm, wie ein Blinder. Reineke gedachte bey sich: wo es mir nur gelingen will; so will ich dich bald zum Honigmarke bringen! Indessen kamen sie an Ruffefelds Zaun. Der Bär Braun freuete sich sehr; worüber er sich aber sehr freute, daraus ward nichts: wie es noch manchem Thoren zu gehen pflegt.



### Alfmarische Anmerkungen.

Drey Stücke werden in diesem Capitel gelehret. Das erste ist, daß mancher Mensch von den listigen Betrügern bidweilen auf zweyerley Weise betrogen wird: 1) so, daß der listige Betrüger den dummen lobet und preiset, wie hier Reineke den groben Bären lobet. 2) Wenn man ihn damit locket, wozu er am meisten geneigt ist: 1. E. den höfartigen Thoren mit zeitlicher Ehre; den Gefräßigen, mit Speise und Trant; den Geizigen mit Geld und Gaben; den Unkeuschen mit dem Frauenzimmer. Und darum hebt Reineke erst an, diesen groben Bären zu preisen: hernach aber verleitet er ihn mit Speisen, dazu er am meisten geneigt war, als mit dem Honige, das ihm doch sehr übel bekam. Das 2) was der Poet hier lehret, ist, daß ein thörichter Mensch leicht zu Falle gebracht wird; wenn er nur schönen Worten glaubet, deren die Welt igo voll ist. Das 3) was man hier merken soll, ist dieses, daß wer den Bösen glaubet und ihnen folget, zuletzt gar leicht betrogen und gehändet wird: wie hernach folget. Geistlicher Weise, wird hier durch den Fuchs, auch der Teufel, oder der böse Geist gemeynet; der sehr listig und behend ist, wenns ihm Gott zugelassen, den Menschen zu versuchen; damit er die Versuchung überwinde, und also um des Widerstandes willen, in der Seligkeit desto größern Lohn empfah. Wer aber dem Betrüger, dem Teufel, folget, und in den Versuchungen gehorchet, und thut, wie ihm die Sinne rathen, der geht verlohren; und wird noch dazu von dem Fuchse, dem Teufel, in den Martern der Verdammniß, verspottet und verlachet; wie hier Reineke, der Fuchs, den Bären zu seinem Schaden verspottete und verlachete, wie wir hören werden. Also giebt auch der Teufel einem jeden, so wie er nach seiner List merket, dasjenige, wozu ein jeder am meisten geneiget ist. Wer ihm alsdann widersteht, und die Gaben des heiligen Geistes, welcher die geistliche Stärke ist, brauchet, auch in dem Widerstande bis zum Ende beharret, der wird selig. Denn unser Leben ist ein Kampf und beständiges Widerstehen, eine Ritterschaft, wie Hiob saget. Wer also hier nicht wider die Untugend kämpfet, der darf sich keine Krone vermuthen: und folget er der Sinnlichkeit, so folget er dem Fuchse, dem bösen Geiste; wie hierauf von dem Bären folgen wird.

Bau:

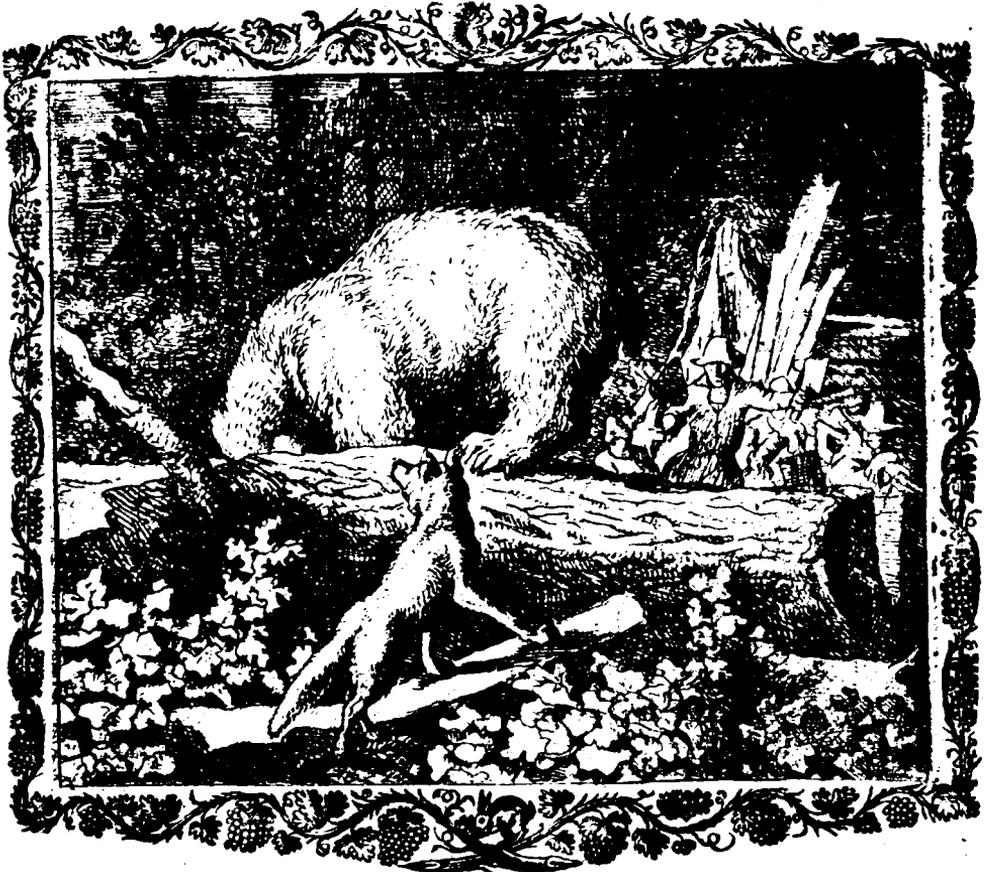
## Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke drey Lehren. Die erste. Die groben, unverständigen und vermessenen Menschen, werden von den erfahrenen, listigen und bebenden, vielmals berücket, und durch zween Wege in Schaden geführt. Erstlich, wenn sie von den listigen Betrügern, fälschlich und unverdienter, Weise, wie denn der Schmäuchler Art ist, gelobet und hochgepriesen werden. Hernach, wenn man ihnen insonderheit das vorhält, dazu sie am meisten geneigt sind: als den Hoffärtigen weltliche Ehre, den Geizigen Geld und Gut, den Gefräßigen Speise und Getränke. Also preißt auch Reineke der Fuchs, aus falschem Gemüthe, den groben Bären: und weil er noch mit ihm redet, bedenket er eine Ursache, wodurch er ihn verleiten und in Gefahr bringen möge; indem er ihm die Speise anzeiget, dazu der Bär ohne dieß von Natur geneigt war. Denn die Feindschaft, der Meid und Haß, rächen sich nicht allezeit mit offener Gewalt, sondern mit List und Verschlagenheit: wie hier der listige Fuchs. Daher sollen die Weisen und Vernünftigen vorsichtig seyn, und sich mit Bescheidenheit und Klugheit wohl in acht nehmen.

Das zweyte. Wenn ein unvernünftiger und vermessener Mensch, schönen Worten, die aus einem falschen Herzen herfließen, wie nun gemeinlich der Welt Gebrauch ist, Glauben zustellet: so wird er leicht verführt, dazu in Schaden, Angst und Noth gebracht: wie hier dem Bären wiederfuhr, als er dem listigen Fuchse glaubte. Darum sprechen die alten Weisen: daß sich des Menschen Herz zu den süßen Worten seines Feindes, und zu dem, der sich zu mehrern erbeut, denn er sich selbst würdig achtet, nicht neigen, oder hingeben solle; auf daß er nicht betrogen werde. Denn bey Meid und Haß wird Treue und Glauben nicht gefunden.

Das dritte. Wer dem falschen Rathe der boshaften, treulosen, und listigen folget, der wird bald betrogen, und geschändet. Denn in der Welt ist nichts schädlicher, als denen zu glauben, in welchen weder Treue noch Glauben ist. Wer den Guten anhanget und folget, der erlanget auch das Gute. Darum soll sich ein jeder vor falschen und treulosen Worten hüten, und ihnen keinen Glauben bemessen, sonst wird er betrogen. Denn die alten Weisen sprechen: die Gesellschaft der Untreuen mußt du auch an den angebohrnen nächsten Freunden fliehen. Und ob sie gleich voll weiser Anschläge sind: dennoch hüte dich vor ihren ungetreuen Tücken und Rathschlägen. Aber von denen, die treu und ehrenfest sind, und die Gerechtigkeit lieben; sollst du dich nimmer scheiden. Und ob dir gleich nicht viel Nutzens von ihnen wiederfährt, so soll dir doch daran gnügen, daß ihr Glauben und treuer Dienst, dir kund, und der Genuß davon vereinst zu hoffen sey. Aber die falschen, treulosen und listigen, vermeide, als ein Gift.





### Das achte Hauptstück.

Wie Reineke den Bären dahin führte, wo er Honig essen sollte, das ihm doch übel bekam, denn Reineke betrog ihn, daß er mit dem Kopfe und den Füßen in dem Baume beklemmet ward.

Der Abend war eingebrochen, und Reineke hatte vernommen, daß Rustefeil, der vorbesagte Bauer, in seiner Kathe zu Bette war. Rustefeil war ein belobter Zimmermann, und hatte in seinem Hofe eine Eiche liegen, die er spalten wollte. Darum hatte er oben ein paar Keile hinein geschlagen, die sehr glatt waren. Reineke, der Fuchs, merkte das: und das Stück Holz war an einem Ende wohl einer

einer Ellen weit, aus einander getrieben. Darum sprach er: Horet mich, Oheim Braun; eben hier, in diesem Baume, ist mehr Honig als ihr glaubet. Stecket nur euren Kopf brav tief hinein: nehmt aber nicht zu viel, das ist mein Rath; es möchte euch sonst übel im Leibe bekommen: das ist meine aufrichtige Warnung.

Braun versetzte:orget nur nicht, Reineke; meynet ihr, daß ich so dumm bin? Maas ist zu allen Dingen gut. Also ließ sich der Bär bethören, und steckte den Kopf, bis über die Ohren, und die Vorderfüße noch dazu, hinein. Hier brach nun Reineke mit großer Arbeit, doch in der Geschwindigkeit, die Keile heraus; und da lag nun der Bär mit Kopf und Füßen in der Eiche gefangen. Da half ihm nun weder schelten noch schmäucheln. Sonst pflegte er kühn und stark zu seyn: hier aber hatte er vollauf zu thun. So brachte nun der Neffe seinen Oheim mit Leichtfertigkeit, als einen Gefangenen in den Baum. Dieser sieng an zu heulen und zu plärren, und mit den Hinterfüßen zu kraxen, kurz, er machte ein so großes Lärmen, daß Rustefeil plötzlich heraussprang.

Er dachte Wunder, was da seyn möchte; brachte auch ein scharfes Beil mit, wenn es irgend nöthig seyn sollte. Braun aber lag in großen Aengsten. Die Spalte, darinn er steckte, klemmte ihn sehr: darum brach und zog er sich so sehr, daß er schrie. Doch alle diese Pein war umsonst; und er verzweifelte schon, ob er jemals loskommen würde. Eben das glaubte auch Reineke, als er den Rustefeil von fern mit dem Beile kommen sah. Er rief zu Braunen: Wie steht es nun? Esset nicht zu viel, rathe ich euch! Saget mir, ist das Honig auch gut? Ich sehe, daß Rustefeil heraus kömmt: vielleicht will er euch noch mit einem Trunke bedenken; und euch auf die Mahlzeit einmal schenken. Und damit verfügte sich Reineke wieder nach Hause, in sein Schloß Malepartus.



### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Hauptstücke ist zweyerley zu merken. 1) Ein jeder, der seine Wohlfahrt liebet, und unbeschädigt bleiben will, soll böse Gesellschaft scheuen und meiden. Denn wer böser Gesellschaft folget, glaubet und anhanget, der kömmt gewiß in Schaden, Sünde und Schande: wie David spricht: Mit den Heiligen wirst du heilig, und mit den Verkehrten wirst du verkehrt: wer mit den Auserwählten wandelt, der wird auch auserwählet: und der mit Weisen umgeht, wird auch weise. Derohalben soll

soß man mit solcher Gesellschaft umgehen, welche die Weisheit und Gerechtigkeit liebet, und die ehrbare Freundschaft getreulich ehret.

2) Ein jeder soll weise und vorsichtig seyn, und sich mit Fleiße vor der Hinterlist der Bösen hüten: sonst geráth er in Gefahr und Schaden, ehe er sichs vermutet; woraus er auch so leichtlich, und ohne sein Verderben, nicht wieder zu bringen ist. Denn wer den Bösen und Hinterlistigen anhängt, ob er gleich nichts böses in seinem Gemüthe, oder in der That selbst, mit ihnen ausübet; so kann er doch unbeschmitzet, ungelästert, oder unbetrogen, nicht von ihnen kommen: er mag sich so fleißig davor hüten, als er will. So geht es hier dem Bären, indem er Reinekenen Glauben aufsetzet, und ihm gehorsam ist.





## Das neunte Hauptstück.

Wie Braun gefangen, und von den Bauren sehr geschlagen wird; endlich doch los kommt, und sich ins Wasser begiebt.

Da kam Rustefeil herzugelaufen, und fand den Bären dergestalt gefangen. Auf's eiligste lief er an den Ort, wo die Bauren auf einer Gasterey beisammen waren, und sprach: kommet geschwinde mit mir: in meinem Hofe ist ein Bär gefangen, das versichere ich euch! Sie folgten ihm alle auß's schleunigste; ein jeder nahm seine Wehre mit, was er zuerst ergreifen konnte: der eine eine Mistgabel, der andre einen Rechen, der dritte einen Knäbelspieß, der vierte eine Hacke, der fünfte einen Zaunstecken. Der Pfarrer und der Küster, kamen auch beyde mit ihrem Geräthe. Des Pfaffen Kuchim hieß Frau Jutte, und konnte

E 2

die

die beste Grüge machen und kochen: diese kam hier auch mit ihrem Rocken gelaufen, bey dem sie den Tag über gefessen hatte; um dem armen Braun das Fell damit zu messen.

Als Braun das große Lärmen hörte, und hier gleichsam schon auf den Tod lag, riß er zwar mit entsetzlichen Schmerzen den Kopf aus der Spalte; doch so, daß die ganze Haut neben beyden Ohren, und um den Kopf her, darinnen stecken blieb. Meines Erachtens hatte man niemals ein kläglicher Thier gesehen. Das Blut rann ihm über die Ohren, und ob er wohl nunmehr den Kopf heraus hatte: gleichwohl steckten ihm beyde Tazen noch fest darinnen. Endlich rückete er, gleich als ob er rasend geworden, und von Sinnen gekommen wäre, auch diese mit Gewalt heraus; ließ aber wiederum die Klauen, und das Fell von beyden Füßen darinnen. Solch ein Honig nun, war nicht von der süßen Art; davon ihm Reineke, sein Oheim gesaget hatte. Braun hatte hier eine schlimme Reise gethan, ja es war ihm eine recht kümmerliche Ausfahrt geworden. Das Blut lief ihm sehr über seinen Bart; die Füße thaten ihm so weh, daß er weder vor sich, noch hinter sich gehen konnte. Ruffeseil kam, und hub an zu schlagen, und alle andre die mit ihm waren, fielen einmüthig auf ihn zu. Auch der Pfaff hatte einen langen Stab, womit er ihm so manchen Schlag versetzte.

Braun konnte weder gehen, noch kriechen: und der ganze Haufen fiel auf ihn drein, ein Theil mit Spießen, ein Theil mit Beilen. Der Schmidt brachte Hammer und Feilen; etliche hatten Schaufeln, etliche Spathen, und alle diese schlugen ohne Gnade und Barmherzigkeit darauf zu; daß er auch vor Angst nicht mehr halten konnte. Alles schmiß zu, groß oder klein: aber Schlobbe, mit dem krummen Beine, und Ludolf mit der breiten Nase, das waren ihm die ärgsten. Mit seinem hülzernen Flegel schlug Gerold, mit den krummen Fingern; der und sein Schwager, Ruckelrey, die beyde triebens am schlimmsten. Abel Quack, und Frau Jutte, auch Lorden Quacks Talke schlugen ihn mit der Geste.

Doch nicht nur diese; alle Weiber stunden dem armen Braun nach dem Leben, und er mußte alles vorlieb nehmen, was man ihm zubrachte. Der dicke Ruckelrey machte das meiste Geschrey, denn er war der vornehmste von Geburt. Frau Willigertrud, vor der Hinterküre, war seine Mutter, das wußte ein jeder; wer aber sein Vater wäre, das wußte man nicht: gleichwohl sagten die Bauren unter sich, daß es der schwarze Sander wäre, ein stolzer Mann, wenn er allein war.

Außer dem allen mußte Braun auch so manchen Steinwurf auf einem Buckel ertragen, welchen Mann und Weib nach ihm thaten. Zuletzt sprang

sprang Ruffsfells Bruder mit einem dicken und langen Knüttel herbei, und gab ihm einen solchen Schlag auf den Kopf, daß ihm Hören und Sehen davon vergieng. Von diesem Schlage sprang er mit Gewalt auf: halb rasend lief er unter die Weiber, und erschreckte sie so sehr, daß viele davon in den nahen Bach fielen, der sehr tief war. Aldiglich schrie der Pfaff, aus verzagtem Muthe: Seht! Kinder: Dort schwimmt Frau Jutte, meine Magd, mit ihrem Pelze und Rocke; ja hier liegt noch ihr Spinrocken! Helft ihr doch allzumal! Zwey Tonnen Bier gebe ich euch zum Besten, und noch viel Ablass und große Gnade dazu! So ließen sie alle Braunen für todt liegen, liefen schleunig nach den Weibern, und halfen allen fünfen aus dem Wasser.

Indessen nun, daß sie sich alle damit verworren hatten, kroch Braun, vor großem Jorne ins Wasser; und begann vor entsetzlichen Schmerzen zu brummen. Er glaubte nicht, daß er schwimmen könnte, und seine Andacht gab ihm die Gedanken ein, daß er sich ertränken wolte: damit ihn die Bauren nur nicht mehr schlagen mochten. Allein da wiederfuhr ihm das Ebenthauer, daß er schwimmen, und zwar recht gut schwimmen könnte. Als dieß die Bauren sahen, riefen sie mit großem Geschreye, und vielern Gramme: Wir müssen uns recht schämen, daß uns der Bär entkommt! und gaben voller Ungeduld, den Weibern alle Schuld, die ihnen zur Unzeit in die Quere gekommen. Sehr! hieß es: er schwimmt wirklich seine Straße fort!

Sie besahen indessen den Klotz, und wurden gewahr, daß noch Haut und Haare von seinen Ohren und Füßen darinnen steckten. Das war ihnen lieb: und sie riefen: Komm nur wieder, du Schelm! Hier hast du deine Ohren und Handschuhe zu Pfande gelassen. So folgte nun auf seinen Schaden, auch noch Schande. Doch war er recht froh, daß er nur entkommen war; verfluchete den Baum, der ihn gefangen, und darinn er Ohren und Füße gelassen hatte. Er fluchete auch Reineken, der ihn verrathen hatte: und dieß war das Gebeth, das er that, so lange er im Wasser war.

Der Strom lief schnell und heftig, und dieser trieb ihn schleunig niederwärts, so daß er in kurzem beynah eine ganze Meile schwamm. Er kroch daselbst aus dem Wasser aufs Land; und niemals hatte die Welt ein betrübter Thier gesehen! Er dachte gewiß, seinen Geist hier aufzugeben, und glaubte keine Stunde länger zu leben. O! sprach er: Reineke, du falsche Creatur! Er dachte auch an die schelmischen Bauren, die ihn so sehr geprügelt hatten; und wie ihn Reineke so tief hinein zu kriechen, geheißen hatte.

\* \* \* \* \*

### Baumamische Anmerkungen.

In diesem Hauptstücke, sind zween Punkte zu lernen. Der Urheber dieses Buches will mit verdeckten Worten vorbilden, daß der große Haufen des gemeinen Volkes, Herr Omnis, wenn er den Zügel in Händen hat, kein Maas hält. Denn es ist ein wankelmüthiger, unbeständiger Haufen, und ein vielköpfigtes Thier, das soviel Sinne, als Köpfe hat, hin und her fährt, von einem Dinge auß andre fällt, in keiner Sache beständig ist; der einen Lügen so lange glaubet, bis daß er eines andern berichtet wird; ja mit dem Glücke, und seinen Fürsten hin und her gerieben wird: wie denn auch die Israeliten sich mit allen ihren Königen stets verwandelt haben. Dieß ist der verlorne Haufen, der keiner Vernunft noch Weisheit nachdenket, sondern nach seinem Vornehmen, wie ihn seine Begierden und Leidenschaften führen, dahin fährt, und sich alle Dinge überreden läßt.

In den Geschichten liest man, daß dem unbeständigen gemeinen Haufen, Herrn Omnis, allezeit solch thörichtes Zeug ist überredet worden, daß es fast ungläublich ist. z. E. Daß derselbe gemeine Haufen, Menschen für Götter gehalten, und angebetet hat. War es nicht ein Ebenhauer, daß Lyturgus die Spartaner überredete: er hätte sein Befehl, von dem Gotte Apollo erlangt? Das glaubten die Spartaner, und schwuren einen Eid, solch Befehl, als ein Heiligthum zu halten, bis er wiederum hingereiset wäre, und den Apollo um Rath gefragt hätte; ob nichts hinzu, oder davon zu thun wäre? und sodann wiederkame.

Und wer kann des leichtgläubigen, unsketen, gemeinen Volkes, in welchem kein Verstand ist, Aberglauben und Thorheit alle erzählen? Es ist ja die Thorheit selbst, und lauter Thorheit, was es vorgiebt, lobet, und für Heiligthum aufwirft: so daß einem vor einem solchen wilden Thiere; das kein Mittel zu treffen weiß, grauen möchte. Es fällt oft, wie ein Schwarm auf ein Ding, oder von einem Dinge; und will immer mit der Zwangsruthe regieret und beherrscht werden; dennoch aber dafür angesehen seyn, als sey es frey, und thue alles ungezwungen. Was es zuerst, durch sein leichtfertiges Loben, in den Himmel erhoben, das wirft es bald, durch sein unbefonnenes Verächten, in die Hölle: ja je näher ein Ding einer Lügen ist, desto mehr Anhänger hat es; desto angenehmer ist es dem gemeinen Volke. Im andern Buche und achten-Capitel desselben mehr davon.

Zweytenß: Alles Wesen, alle Wollust, Freude und Belustigung dieser Welt, ist mit Schmerzen, Traurigkeit und Widerwärtigkeit vermengt: und wer desselben Honiges Süßigkeit schmecket, der findet dabey viele und große Bitterkeit. Derothalben ist die Bitterkeit des Wermuthes, die eine gesunde Süßigkeit bey sich führet, viel besser; als die Süßigkeit des Honigs, die eine langwierige Bitterkeit zurück läßt. Denn diese Welt ist voller Widerwillen, Betrübniß, Armuth und Unlust; indem der Mensch von der Zeit seiner Geburt an, aus einer Betrübniß in die andere geht. Wer nun dieser Welt Wollust anhänget, der kömmt gemeintlich in Gefahr: gleich wie hier der Bär, da er seiner Wollust folgete, betrogen ward. Freygedank spricht:

Von Kranken Samen der Mensch wieder,  
Sein Mutter in in angst gebiert.  
Sein leben ist mühe vnd arbeit,  
Kein g'wisser todt ist im bereit.  
Kein Baum so böse Früchte trägt,  
Als das boshafte menschlich g'schlecht.  
Wie auch der Mensch auswendig ist,  
So ist er doch inwendig voll Mist.

Das



## Das zehnte Hauptstück.

Wie Reineke den geschlagenen Braun bey dem Wasser liegend fand, und ihn verspottete; bis sich Braun stillschweigend davon machte.

**W**ie nun Reineke, der Fuchs, seinen Oheim dergestalt mit gutem Bedachte und böser List, auf den Honigmarkt gebracht hatte; lief er an einen Ort, wo er viel Hünen wußte. Davon griff er eins, und lief damit längst dem Bache herab. Er hielt seine Mahlzeit, und gieng weiter fort, wo er zu thun hatte; trank aber auch aus dem Bache dazu. Bisweilen sprach er bey sich selbst: wie froh bin ich nicht, daß ich den Bären zu Ruffeseils Hause gebracht habe! Ich wette, Ruffeseilen fehlt

es

es an scharfen Beilen nicht. Braun ist allemal einer meiner Feinde gewesen; nun habe ich es ihm einmal wieder eingetränket. Es ist wahr, ich hielt ihn für meinen Oheim; aber iso liegt er ohne Zweifel todt, bey dem Baume: und das wird mir lebenslang eine Freude seyn; er aber wird nicht mehr über mich klagen.

Indem er also gieng, der Bdsewicht, kam er ungefähr an den Ort, wo Braun lag. Kaum ward er ihn gewahr, als es ihm gar nicht lieb war: weil er sah, daß Braun noch lebte. O Ruffeseil! rief er, du dummer Beck! Und du, armer Schlumpe, grober Kerl! magst du denn dergleichen Speise nicht, die gut von Geschmacke, und noch fett dazu ist; so wie sie mancher sehr gern isst: zumal da sie dir so in die Hand gelaufen war? Doch dünket mich, er wird dir wohl ein Pfand zurück gelassen haben.

So sprach er, als er bemerkte, daß Braun sehr betrübt, und blutig da lag. Dieses erfreuete ihn aus der maßen sehr, und er sprach: Oheim Braun! Wie kommet ihr hieher? Habt ihr bey Ruffeseilen was vergessen? Ich will es ihn gleich wissen lassen, daß ihr hier seyd. Ich muthmaße, ihr habt ihm sein Honig gestohlen: oder habt ihr es ihm bezahlt? Wer hat euch so roth gemalet? Das ist ja betrübt! Aber war das Honig auch von gutem Geschmacke? Ich weiß dergleichen noch mehr, um denselben Preis. Lieber Oheim, saget mirs doch, ehe ich laufe: in welchem Orden habt ihr euer Gelübde gethan; daß ihr ein rothes Baret auf eurem Haupte traget? Oder seyd ihr gar ein Abt geworden? Der hat euch gewiß nach den Ohren geschnappet, der euch die Platte geschoren hat. Ihr habt gewiß euren Schopf verlohren, und das Fell von euren Backen dazu: ja sogar die Handschuh habt ihr im Stiche gelassen!

Braun hörte, zu seinem Verdrusse, alle diese Worte von Reineken; konnte aber vor Schmerzen weder ein Wort sagen, noch sich an demselben rächen. Um also sein Gespött nicht länger zu hören, kroch er wieder in den Bach, trieb mit dem Strome unterwärts, und kam auf die andre Seite hinüber. Als er nun auch daselbst sehr krank und matt lag, sprach er zu sich selbst: ach! daß mich nur einer vollends todt schlüge! Ich kann nicht aus der Stelle gehen, und doch muß ich die Reise nach des Königes Hofe thun: wiewohl ich von Reineken, dem boshafsten Buben, recht grob geschändet bin. Mit genauer Noth habe ich mein Leben davon gebracht: und das ist ihm noch dazu leid; dem Erzschelme! der mich so verrieth! Er raffete sich endlich auf, und kroch mit großer Mühe fort, so daß er erst den vierten Tag, nach Hofe kam.

Bau-

## Baumannische Anmerkungen.

In diesem zehnten Hauptstücke, sind zween Punkte zu merken. 1) Ein jeder, der zu Schaden gekommen, muß auch noch Spott und Hohn vertragen. Wie denn hier der Bär, von Reineken, seinem Verräther, bey seinen Schmerzen, zu seiner Qual, auch den Spott noch erdulden muß.

2) Ein jeder, der also bey seinem Schaden noch Hohn und Spott leiden muß, soll sich nicht viel freventlich verantworten; sondern sich mit wenigen Worten entschuldigen, und alsdann schweigen. So machet es hier der Bär: er antwortet Reineken nichts, auf seine Spottreden; sondern machet sich davon. Denn wer um seines Verschuldens willen, von dem, den er vorhin beleidiget hat, verspottet und verfolgt wird; der soll geduldig seyn, und das gelassen ertragen, was er vorhin widerrechtlich verschuldet hat. Geschieht ihm aber unrecht, und er leidet es doch: so handelt er nicht nur großmüthig, sondern er behält auch den Sieg in seinem Leiden; und überwindet, als ein überwundener. Denn die Ueberwindung der Tugend besteht darinn, daß einer vom Bösen nicht überwunden werde. Der Kenner spricht:

Leid, meid, schweig und vertrag;  
Nicht jedermann dein noth klag,  
An Gott dein'm Schöpfer nicht verzag.  
Denn Glück, das kompt noch alle Tag.  
Wer Gott in rechtem Glauben trawt,  
Vnd nicht auff sünd vnd laster bawt,  
Den liß Gott endlich nie in Noth  
Noch seinen samten suchen brot.





## Das eilfte Hauptstück.

Wie Braun, der Bär, wiederum sehr übel zugerichtet nach Hofe kam, und über Reineken klagete.

Als der König nun hörte, daß Braun wieder bey Hofe angekommen wäre, und seiner ansichtig ward; rief er mit Erstaunen: Ist das nicht Braun? Gnade uns Gott! wie sieht er aus? Herr König, erwiederte der Bär, ich klage euch eben dieses Ungemach, das mir, wie ihr wohl sehet, wiederfahren ist. Denn Reineke hat mich recht schändlich verrathen.

Der König antwortete, mit ungesäumter Entschließung: Es ist meine Pflicht, solchen Frevel, ohne alle Gnade zu strafen. Denn sollte Reineke einen solchen Herrn, als Braun ist, vergestalt schänden? Wahrlich

lich, ich schwere es bey meinen Ehren, und bey meiner Krone; alles was Braun nach den Rechten fodern kann, das alles soll Reineken zu Lohne werden. Halte ich diese Zusage nicht, so will ich nimmermehr das Schwert führen!

Sogleich geboth er, beydes jungen und alten, die zum Rathe des Königes gehörten, sich mit kurzen Worten zu besprechen, wie man diese Uebelthat bestrafen könnte? In kurzem stimmten sie alle darinn überein: Wann es dem Könige gefiele, so sollte man einen neuen Gerichtstag ansetzen, und Reineke sollte daran erscheinen, seines Rechtes wahrzunehmen, und sich von allen Klagen und Ansprüchen zu reinigen. Diese Vorschafft aber sollte Hinz, der Rater ausrichten, als welcher sehr klug und geschick wäre! Und dieser Anschlag gefiel dem Könige wohl.

### Alfmarische Anmerkungen

In diesen nächsten vier Capiteln sind viel gute Lehren, sonderlich aber folgende fünf enthalten. Und erstlich zwar meynet der Dichter: daß ein unerfahrener Mensch leichtlich zu Schaden gebracht sey; dasern er sogleich schönen Worten glaubet, dahinter öfters Falschheit steckt.

Das zweyte, so dieser Lehrer meynet, ist, daß man böse Gesellschaft scheuen solle. Denn wer ihr folget, und mit den Bösen umgeht, der kann unmdglich, ohne Schaden, Schande und Sünde, davon kommen. So spricht David: Mit den Heiligen wirst du heilich, und mit den Verkehrten wirst du verkehrt. So gieng es auch hier Braunen dem Vären.

Das dritte ist, daß ein jeder klug und vorsichtig seyn, und sich fleißig vor der Hinterlist der Bösen hüten soll: ober er stürzet sich ins Unglück, ehe er sich vermuthet; daraus er auch nicht so leicht, oder doch nicht ohne großen Nachtheil, zu bringen ist.

Das vierte, so hier der Lehrer zeigt, ist der Spott und Hohn, den mancher noch über seinen Schaden leiden muß; und zwar nicht nur hier, sondern auch nachmals, wie oben gedacht worden. Wann nämlich ein thörichter Mensch das Hönig dieser Welt zu genießen suchet, und ihm folget, das doch nur Betrügeren ist; weil er nicht darinn findet, was er suchet; der wird nachmals in den Quartern der Verdammnis, zu seinem ewigen Schaden von dem Fuchse, dem Satan verspottet werden. Denn auch David heist die bösen Geister Füchse, um ihres Gestankes willen. Denn ein Fuchs riecht, seiner Art nach, ihel, und ist voller Betrügeren und Falschheit, und vieler andern Unart. Darum spricht derselbe Prophet im 63 Psalme, unter andern also: Sie, die Bösen, werden unter die Erde hinunterfahren: Sie werden ins Schwert fallen, und dem Fuchsen zu Theil werden. Also mußte der arme Braun von Reineken, seinem Betrüger und Verräther, in seinen Schmerzen, und zu seinem Schaden, Spott leiden.

Das fünfte, so dieser Meister meynet, ist, daß er diejenigen geduldig seyn lehret, die Schaden und Spott leiden, und sich nicht verantworten, sondern schweigen sollen: wie hier

Brain that. Denn er antwortete Reineken nicht, da er ihn verspottete, sondern begab sich weg von ihm, so bald er konnte.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem eilften Capitel sind zwey Stücke zu merken. 1) Wiewohl ein König, oder verordneter Richter, nach der Lehre der alten Weisen, dem Unsträflichen sein Recht wiederfahren lassen, den Böshafthen aber um seine Missethat strafen soll: damit alle, die solches hören, sich fürchten, die Bösen gezüchtiget, die Guten aber böses zu thun sich scheuen mögen: gleichwohl soll er auch die Beklagten, wenn sie zum erstenmale ausgeblieben, nochmals fordern lassen, um ihre Entschuldigung, oder was sie vorzubringen haben, anzuhören, und fleißig zu erwägen; hergegen niemanden aus Zorn, Haß oder Günst, eilends überfallen, oder verdammen: wie hier Reineke, nach dem Rathe der königlichen Rätthe, auch zum zweytenmale vor Gerichte gefodert wird.

2) Ein jeder König, oder Fürst, (so lehren abermal die alten Weisen,) soll seine Händel und Sachen, nach dem Rathe seiner weisen und getreuen Rätthe, die erfahren sind, und alle Sachen, sie mögen groß oder klein seyn, wohl verstehen, ausführen und vollstrecken. Denn so kann er seinen Feinden widerstehen, sein Reich und seine Macht wohl erhalten, stärken und vermehren. Wo er aber seine getreuen Rätthe verschmähet, seinem Eigensinne und Kopfe allein folget, wenn er gleich weise wäre: so wird er dennoch selten zu einem erwünschten Ende seiner Sachen kommen; und sein Reich wird gekränkt werden. Ferner. Im Nothfalle soll ein Fürst, nicht nur der weisen, sondern auch der unweisen Rätthe Meynung hören, bis endlich ein einträchtiger Rath beschloffen wird. Aber den Rath dessen, von dem er schon weiß, daß er ihn nicht lieb hat, soll er nicht hören. Denn ob gleich ein solcher irgend einmal was gutes rathen möchte: so thut er es doch nicht allezeit.

Dabey soll ein Fürst verschwiegene Rätthe haben, die seine Heimlichkeit verbergen, und gut an sich halten können. Denn dadurch wird sein Vorhaben gestärket, seine Anschläge gewinnen einen glücklichen Ausgang, und seinem Schaden wird vorgebeuget. Denn wann Fürsten und Herren darauf sehen, daß jedermann Recht und Friede wiederfähret; und ihre Sachen nicht aussprengen; so ist Friede Einigkeit und Wohlfahrt im Lande. Wann aber Fürsten keine verschwiegene Rätthe haben, und der gemeine Mann ihre Rathschläge erfährt: so erhebet sich Uneinigkeit, Mord und Unglück; und niemand ist vor dem andern sicher. Der Tyrann Gelon in Sicilien, konnte diejenigen zwar um sich leiden, die da redeten, was sie wollten; wenn es gleich wieder ihn selbst gewesen wäre: die aber dasjenige nicht bey sich behalten konnten, was man ihnen zu verschweigen anvertrauet hatte, konnte er gar nicht dulden.

Daher gehöret es vornehmlich zu der Könige, Fürsten und Städte Rätthen, daß sie verschwiegene Leute seyn und heimliche Dinge bey sich behalten können. Denn an einem Anschläge, der wohl verschwiegen wird, liegt oft das Heil eines ganzen Landes. Wann er aber auskömmt, so steht auch wohl das Verderben eines Volkes darauf. Weil denn solche Gefahr dabey ist, ja ganzer Länder Gedeihen und Verderben darauf ankömmt; so ist es den Herren gefährlich, andern etwas zu vertrauen: wie es auch für die Rätthe selbst gefährlich ist, das was ihnen vertrauet wird, nicht verschweigen zu können.

Kaiser

Kaiser August hatte einen Rath, **Sulvius** genannt, dem vertrauete er, wie er es mit dem Reiche halten wollte, und wer nach ihm regieren sollte: so daß er Mittel und Wege suchte, seiner Schwester Sohn, der durch falsches Angeben, des Landes verwiesen war, wieder ins Land zu bringen, und nach seinem Tode zum Nachfolger zu bestellen. Denn dem Sohne seiner Gemahlinn **Livia**, den sie von einem andern geboren hatte, war er sehr feind: obgleich **Livia** glaubte, daß er zum Regimente gelangen würde. Dieser **Sulvius** ward nun von seiner Frau, die mit der **Livia** sehr vertraut war, gefragt und gebethen: er möchte ihr doch entdecken, was von der **Livia** Sohne im Rathe des Kaisers gehandelt worden wäre? **Sulvius** läßt sich erbitten, und entdeckt seiner Frau den Anschlag. Von stundan entdeckte diese Frau solches der Kaiserinn **Livia**. Diese verweist es so fort dem Kaiser **August**; und spricht zu ihm: Da du dieses Willens warest, hättest du es mir sagen sollen: denn dieser wird mich und die meinen hassen! **Augustus** erschrock über diese Rede, und ward zornig über den **Sulvius**. Als dieser nun des Kaisers Zorn merkte, gieng er nach Hause, um sein Weib zu strafen, weil sie solches ausgeschwaget hätte; war auch Willens, sich aus Verzweiflung selbst zu ermorden. Sein Weib aber antwortete: Ihm geschähe recht, daß er also umkäme; weil er einer Frau, von der er es längst gewußt, daß sie nicht schweigen könnte, seine Heimlichkeit anvertrauet hätte. Darauf ermordeten sie sich beyde selbst.

König **Lysmachus**, hatte einen gewissen **Philippides** sehr lieb; und that fast alles, was selbiger haben wollte. Als aber der König einmahl zu ihm sprach: **Philippides!** was soll ich dir von meinen Sachen vertrauen? erwiderte er: Vertraue mir, was du willst, mein König; nur daß es nichts heimliches sey! Dieser wollte in keiner Gefahr stehen; darum wollte er lieber nichts wissen.





## Das zwölfte Hauptstück.

Wie Hinz, der Kater, vom Könige zu Reineken gesandt ward, ihn anderweit vor Gerichte zu fodern, und ihn mitzubringen; auch wie ihm solches gelungen.

Als nun der König mit seinen Reichsgenossen, diesen Entschluß gefasset hatte, daß Hinz die Reise wagen, und Reineken die Bottschaft bringen sollte, sprach er zu Hinz: Merke dieses recht, was diese Herren gesaget haben: Geh also, und sage Reineken: Diese Herren hätten gesprochen: wofern er sich zum drittenmale fodern ließe; so würde es zu seinem, und seines Geschlechtes ewigem Schaden und Verderben gereichen. Dieses mag er wohl erwägen, wenn er klug ist: und thut er gleich andern Thieren viel Böses, so wird er doch deinen guten Rath gern hören.

Hinz

Hinz erwiederte hierauf: Es sey nun gut, oder böse, Herr König, was werde ich doch ausrichten, wenn ich gleich dahin komme? Wollte man meinen Rath hören, so sendete man liebeweilen andern zu ihm. Denn ich bin klein von Person: Braun, der doch sehr groß ist, konnte Reineken nicht überwinden: wie soll ich das Ding immermehr anfangen?

Der König versetzte: daran ist nichts gelegen. Man findet manch kleinen Mann, in dem mehr Weisheit und Verstand stecket, als in manchem Großen. Bist du gleich von Person nicht groß, so bist du doch klug und geschick. Hinz antwortete: Herr König! euer Wille geschehe. Geschieht es, daß ich ein gutes Zeichen zu meiner rechten Hand gewahr werde: so wird es mit meiner Reise wohl ablaufen.

Als er nun ein Stück Weges gewandert war, und einen Martins-Bogel gewahr ward; rief er: Gut Glück, edler Vogel! kehre deine Flügel hieher, und fliege nach meiner rechten Seite. Der Vogel flog, und setzte sich auf einen Baum, der an Hinzens linker Hand war. Darüber ward er sehr betrübet; weil er meynete, sein ganzes Glück läge daran. Doch that er, wie so mancher andre zu Hun pflegt, und machte sich selbst einen Muth; reisete fort, gen Malepartus, und fand Reineken vor seinem Hause sitzen.

Gott; sprach er mit freyem Muth zu ihm, der da reich und gütig ist, wolle euch einen guten Abend geben! Der König drohet euch den Tod! wofern ihr nicht mit mir nach Hofe kommet. Er läßt euch auch durch mich sagen: Wofern ihr euch nicht iho vor Gerichte stellet; so will ers an eurem ganzen Geschlechte rächen. Reineke versetzte: Seyd mir willkommen! Gott gebe euch viel Glück und Heil; denn ich gönne euch alles guts, lieber Nefse Hinz. Doch Reineke, der aller Schallheit voll war, meynete es nicht herzlich mit ihm; sondern dachte auf einen neuen Fund, wie er auch Hinzem schänden, und wieder zurück nach Hofe senden möchte. Darum hieß er den Vater seinen Nefsen, und sprach:

Nefse, was soll ich euch diesen Abend, ehe wir uns scheiden, zu essen geben; daß ihr doch was genießet? Denn ich will euer Wirth seyn: und dann gehen wir morgen, mit Tages Anbruch, nach Hofe. Unter allen meinen Freunden habe ich niemanden, lieber Hinz, auf den ich mich besser verlassen kann, als auf euch. Der gefräßige Braun kam hier sehr übel an; und gab mir einen sehr falschen Rath. Er dünkte sich, mir zu stark zu seyn; und ich wollte nicht um 1000 Mark den Weg mit ihm gethan haben. Aber, Nefse, morgen im hellen Tage will ich wohl mit euch gehen. Dieser Rath dünket mich der beste zu seyn.

Hinz versetzte darauf: Nein, laßt uns lieber iho fort, und nach Hofe gehen. Der Mond scheint ja hell, der Weg ist gut, und die Luft ist

ist klar. Reineke erwiederte: Bey Nachte reisen, bringt Gefahr. Mancher, der uns bey Tage freundlich grüßen würde, möchte uns doch, wenn er uns bey Nachte anträfe, viel Böses und kein Gutes thun. Hinz sprach: Väter Reineke, lasset mich also wissen, was ich essen soll, wenn ich bey euch bleibe?

Reineke antwortete hierauf: Wir leben hier von sehr geringer Kost. Weil ihr nun hier bleibet, so will ich euch gute frische Honigscheiben vorsetzen, die recht süß und gut sind, wie ich versichern kann. Die habe ich mein Lebetage nicht gegessen! sprach Hinz dagegen. Habt ihr nichts anders im Hause? Gebt mir doch eine fette Maus! Damit bin ich besser versorget, als mit Honig; als womit mir schlecht gedienet ist. Reineke erwiederte: lasset michs nur wissen: esset ihr so gern Mäuse? Ist das euer Ernst? saget mirs! Nicht weit von hier wohnet ein Pfaff, und bey dessen Hause steht eine Scheune; darinn so viel Mäuse sind, daß man sie auch mit keinem Wagen wegführen könnte. Wie oft höre ich nicht den Pfaffen klagen, daß sie ihm Tag und Nacht Schaden thun!

Hinz sprach ganz unbedachtsam: Lieber Väter, wollt ihr mir einen rechten Gefallen thun, so bringet mich dahin, wo die Mäuse sind! Denn über alles Wildbrät von der Welt, schätze ich die Mäuse: diese schmecken viel besser. Bey meiner Treue, erwiederte Reineke; ich bringe euch dahin, wo die vielen Mäuse sind: denn nun ich höre, daß es euer Ernst ist, so wollen wir gehen. Kommt, laßt uns nicht zaudern! Hinz folgete ihm auf guten Glauben. Sie kamen an des Pfaffen Scheune, die ringsum eine leimerne Wand hatte. Der Pfaff hatte die vorige Nacht einen von seinen Hähnen verlohren; weil Reineke ein Loch durch die Wand gebrochen hatte. Dieses hätte nun Martinchen, des Pfaffen Sohn gern bestrafet, und darum hatte er einen Strick vor das Loch gespannt, und damit dachte er seinen Hahn in der Eile zu rächen.

Dieses nun wußte und merkte Reineke, darum sprach er: Nefte Hinz, kriechet nur in dieß Loch; indessen, daß ihr da manset, stehe ich hier auf der Wache; denn es ist Nacht; ihr werdet da Mäuse die Menge greifen können. Höret ihr nicht, wie sie aus Uebermuth pfeifen? Wenn ihr satt seyd, so kommet wieder heraus; denn ich warte hier vor dem Loche: und diesen Abend müssen wir uns nicht scheiden, denn morgen frühe gehen wir unsern Weg nach Hofe. Hinz sprach; meynet ihr auch, daß ich hier sicher sey, wenn ich hinein kriecher? Ist es auch rathsam? Die Pfaffen wissen auch viel Böses.

Da sprach Reineke, der Bösewicht: Seyd ihr so blöde? Das habe ich nicht gewußt! Kommt, lasset uns wieder zu meinem Weibe umkehren; die

die uns mit Ehrenbezeugungen empfangen, und uns auch gute Speisen vorsehen wird, davon wir auch leben können, wenn es gleich keine Mäuse sind. Hinz schämte sich, da er diese spöttischen Worte von Reineken hörte, und sprang alsofort in das Haus; stürzte sich aber selbst in die Schlinge. Dergestalt schändete nun Reineke seine Gäste.

### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Hauptstücke sind acht Punkte zu merken: Das 1) ist die Häuchelei, oder Verstellung. Denn manche, die gern gelobet und gepriesen werden wollen, stellen sich blöde und furchtsam an, um sich zu entschuldigen: ob es ihnen gleich kein Ernst ist.

2) Daß auch diejenigen, die sich selbst für klug und weise halten, gar leicht durch Fohsprüche ins Neg zu bringen sind: wie hier von Hinzzen gesagt wird.

3) Berührt dieß Capitel den Aberglauben an die Zauberey; daran kein Christenmensch glauben soll. Denn derjenige darf nicht sagen, daß er ein Christ sey, der wider den heiligen Glauben, welcher solches verbeut, dasjenige thut, was die Heyden zu thun pflegen. Manche meynen nämlich, ein Tag sey verworfener und unglücklicher, als der andre. Etliche glauben an die guten Geister, etliche an die schwarze Teufelskunst, etliche an der Vögel Geschrey, etliche an gute Anzeichen; als wenn ihnen etwa ein Thier, oder ein Vogel, oder sonst etwas von der Art begegnet, darauf er seinen Glauben stellet: so wie hier Hinz seinen Glauben auf die rechte Hand setzt. In der Schrift steht die Geschichte vom Saul, der den Glauben der Wahrheit verließ, und sich etwas zaubern ließ: wie er aber dabey gefahren, das steht eben dafelbst.

4) Daß man sich in Aüderwärtigkeit standhaft halten soll; wenn einem gleich sein Herz innerlich eine böse Aühdung saget.

5) Daß man nicht allen schönen Worten glauben soll; wie schon oben an verschiedenen Orten erinnert worden.

6) Nicht des Nachtes zu wandern, oder zu reisen.

7) Daß nicht nur der grobe und dumme von Verstande, sondern auch der Laßdünkel, der sich für weise hält, damit verführet werden kann, und oft wirklich verführet wird, wenn man ihm das giebt, wozu er am meisten geneiget ist: wie dieser wilde Kater Hinz mit den Mäusen.

8) Die Veräüherey. Wenn nämlich ein Verräüher erst dessen Sinn kennet, den er verrathen will, und ihn ausgeholet hat: so kann er seine Verräüherey desto besser vollbringen: wie hier Reineke that; da er Hinzzen wegen der Mäuse ganz gründlich ausfragete.

Hier mag man auch wohl das neunte Stück beysetzen, nämlich den Unverstand; da man sich an unbekante Dertter leiten läßt, wo der Seletsmann nicht voraus gehen will: wie hier von Reineken erzählt wird, der Hinzzen in den Strick brachte.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke vier Stücke. 1) Wenn etlichen Dienern an der Herren Höfen, die sich klug und erfahren zu seyn bedünken, ein Geschäft anbefohlen wird, so können sie sich häuchelnd und schmüchelnd entschuldigen, daß sie ungeschickt dazu wären;

2)

bloß

bloß um gelobet und gepriesen zu werden. Sie begehren auch nicht ernstlich, daß ihnen solches abgenommen werde; sondern daß die Herren dadurch gelockt und gereizet werden sollen, ihnen desto mehr anzubefehlen und zu vertrauen: damit sie desto mehr Ursache bekommen, ihren Eigennus zu gebrauchen. Aber dergleichen Leute sind durch ihren Saßdünkel und Stolz leichtlich in Schäden gebracht; wie auch hier Lützen wiederfuhr.

2) Alle die sich auf Zauberey, Hexerey, Vogelgeschrey, Egensprechen, Ahnungen und Zeichendeuten verlassen, oder Tage wählen, sündigen wider Gott, und verachten sein heiliges Wort; welches lehret: Daß Gott allein, alle Dinge, nach seinem unwandelbaren, göttlichen, und ewigfesten Willen regieret, ordnet und schicket. Eben so unrecht handeln auch die, so jeden Morgen wahrnehmen, was ihnen zuerst für ein Thier, oder Vogel begegnet. Und wo dasselbige, seiner Natur nach, entweder nach der rechten, oder linken Hand über den Weg läuft, oder fliegt; so glauben dieselben, daß ihnen ihr Vornehmen glücklich, oder unglücklich ausgehen, oder seyn werde. Wenn also einigen beym Ausgehen ein Hase über den Weg läuft, achten sie es für ein unglücklich Zeichen. Desgleichen achten etliche auch auf das Geschrey und den Flug gewisser Vögel; als des Adlers, Raben, Schwans, der Eulen, u. d. gl. und deuten daraus, ihr Glück und Unglück, wie auch Lütz hier that. Herr Hans von Schwarzenberg spricht im Memorial der Tugend also davon:

Wer zauberlichen Dingen glaubt  
Bleibt Gots genad nit vnberaubt.  
Nit tröst dich ob die wort sein gut,  
Die man vndchristlich brauchen thut.  
Endt yemand damit, das er will,  
Im hilfft der Teuffel durch sein spil,  
Solchs jm von Gott würt oft vergunt,  
Darnach volgt schwere straf der sünd.  
Deß alter viel exempel sindt,  
Der sal man in der Bibel findt.

Es giebt zwar in der Natur, Anzeigen und Vorbedeutungen künftiger Dinge des Guten und Bösen: Was es aber seyn werde, kann niemand eigentlich wissen oder sagen. Wem ein Unglück wiederfahren soll, dem sagt es sein Herz; sein Gemüth ist ihm schwer, und weiß doch nicht, was es ist, bis er das Unglück erfährt. Admann sagt er: Mein Herz hat mirs wohl gesagt! Simonides, der Dichter, fand einen todten Leichnam bey der See liegen. Ihm dauchte aber, es sey nicht umsonst, daß ihm solches begegnete: darum blieb er da, und begrub den Todten. Seine Gefährten aber, die nicht warten wollten, begaben sich auf das Meer, und ertruncken des Tages alle; nur er allein blieb am Leben. Docteur Seb. Brand spricht also:

Ein Christenmenschen nit zu stadt,  
Das er mit Heyden Kunst vmbgabt,  
Vnd merck auff der Planeten Lauff,  
Ob dieser tag sey gut zum kauff,  
Zu bauwen, Krieg, machung der ehe,  
Zu fründschafft, vnd desgleichen mee.  
All vnser wort, werk, thun vnd lan,  
Aus Gott inn Gott allein soll gabn.  
Darumb glaubt der nit recht inn Gott,  
Der auf das g'stirn solch Glauben hott

Das

Daß ein stund, monat, tag vnd ior  
 So glücklich sey, das man davor  
 Vnd nach, soll groß ansahen nit  
 Wanns nit geschicht die selbe zyt,  
 Das es dann nimb geschehen mag  
 Dann es sey ein verworffen tag zc.  
 Das ist vberaus ein böse leer,  
 Der auffbringet solche mer zc.  
 Da Saul der König was verlahn  
 Von Gott, vufft er den Teufel an.

3) Einem weisen und herzhaften Manne, muß seine Vernunft und Vorsichtigkeit, in Unglück und Widerwärtigkeit nicht entfallen. Denn die Vorsichtigkeit der Weisen, kann sie in der Zeit des zuhandenstoßenden Unglückes weit mehr, als Stärke, oder Reichthum, erlebigen und bewahren. Darum soll ein weiser Mann, in seinen vorhandenen Geschäften nicht erschrecken; so fern sie nur ehrlich und nützlich sind: wie sich auch hier Sinz tröstet. Wem aber Widerwärtigkeit begegnet, der soll, wenn er gleich innerlich ein bekümmertes Herz hat, sich doch fröhlich und guter Dinge erzeigen; damit seine Feinde, die ihn in den Schaden geführt, sich nicht erfreuen mögen.

4) Die eingebildeten Klugen, und die sich für weise achten, werden leichtlich verleitet, und in Schaden gestürzt, wenn nur die listigen verschlagenen Verführer, ihr Vornehmen, und wozu sie am meisten geneigt sind, erst ausgekundschaftet, und eigentlich erforschen haben. So brachte hier Reineke Sinzen, nachdem er sein Gemüth erforschet hatte, in Angst und Gefängniß: indem er ihn durch falschen Rath und lose Worte überredet, in das Loch zu springen, darinnen die Schlinge geleyet war.

Allein jedem weisen Mann gebühret es, nach dem Rathe der alten Weisen, in seinen Sachen bedächtig zu handeln, und zu wandeln, und seinen Rath nicht bey Unbekannten und Arglistigen, sondern allein, bey rechtschaffenen, und getreuen Leuten zu suchen und zu nehmen. Denn ein Vernünftiger soll sich nicht auf zweifelhafte Dinge verlassen, bis daß er den rechten Grund davon erfindet; und sein Leben nicht auf eines andern Rath wagen, den er nicht eigentlich geprüft hat; wenn ihm gleich der größte Vortheil dabey versprochen würde.





## Das dreizehnte Hauptstück.

Wie Hinz der Kater von Reineken verrathen und mit  
losen falschen Worten in dem Stricke gefangen ward; und wie  
es ihm weiter ergienß.

Als nun Hinz in das Loch kam, wo die Schlinge gelegt war, und er des Strickes ansichtig ward, befand er sich in großer Gefahr; ja er war wirklich schon fest und gefangen. Er erschrock pldg-lich, und lief zu: der Strick aber zog sich fest zusammen. Da hub er an wehmüthig und mit betrübtem Geheule zu schreyen; so daß Reineke es außer dem Loche wohl hrdete. Dieser freuete sich, sprang vor das Loch, und rief ihm zu: Hinz, schmecken euch die Mäuse wohl? Sind sie auch gut und fett? Wüßte das der Pfaff, oder sein Martinchen,  
daß

daß ihr sein Wildbrät so verzehret; er brächte euch gewißlich Senf dazu: so ein höflicher Knabe ist Martinchen! Singt man bey Hofe so, bey dem Essen, als ihr iho thut? Wie gern wollte ich, daß Isegrim in demselben Loche steckte, wo ihr iho seyd: so möchte ich ihm doch das eintränken, was er mir oft zu Leide gethan.

Mit diesen Worten gieng er davon; und zwar nicht nur auf Dieberey, sondern auch auf Ehebruch und Verrätherey. Rauben und Morden hielt er für keine Sünde; ja er setete sich eben damals was neues vor. Er wollte die Wölfsinn, Frau Gieremuth besuchen, und zwar aus zweyerley Ursachen: erstlich, ob er sie nicht ausfragen könnte, was Isegrim wider ihn geklaget hätte; sodann gieng er, um die alte Sünde zu erneuern, auf Ehebruch aus. Keineke wußte nämlich, daß Isegrim damals bey Hofe war: und der meiste Haß zwischen ihm, und dem Wolfe, kam eben daher, daß Keineke, der böse Bube, mit der Wölfsinn Buhlerey trieb.

Als er nun vor ihre Wohnung kam; und sie daselbst nicht antraf, fand er doch ihre Kinder, und sprach spöttlich: Gott gebe euch einen guten Morgen, meine allerliebsten Stieffinder! Dieß waren seine Worte, kurz und gut; und damit gieng er seine Straße. Gleich darauf kam Frau Gieremuth, frühmorgens bey anbrechendem Tage nach Hause, und sprach: Ist jemand hier gewesen, der nach mir gefraget hat? Ja, sprachen die Kinder; den Augenblick, war unser Herr Pathe, Keineke hier: der fragete nach euch, und sagte, wir wären alle seine Stieffinder, so viel unser hier wären. Was? sprach die Wölfsinn alsofort! Dafür soll ihn der Mord erschlagen! Das werde ich rächen, so viel ich weis und kann!

Sogleich folgete sie ihm nach; denn sie wußte schon, wo er zu gehen pflegte. Sie holte ihn bald ein, und sprach ihn an. Keineke, hieß es, was sind das für Reden, die ich von meinen Kindern gehdret habe? und die ihr so ungeschcut ausgestoßen habt? Die sollen euch wahrlich übel bekommen! Sie war zornig und sehr böse; zeigte ihm einen finstern Rachen, und griff ihm plößlich nach dem Barte, so daß er es unter der Schwarte schon fühlete. Er lief, und wollte ihrem Zorne entweichen; sie strich ihm aber hinterher, bis zu einem alten Schlosse, das nicht weit davon lag. Da liefen sie beyde eiligst durch, und hier wird man ein Ebenthauer hören!

An einem Thurne derselben Burg, war eine zerbrochene Mauer, durch welche Keineke schnell durchlief. Die Spalte war so enge, daß er nicht ohne Gedränge hindurch kam. Gieremuth war ein starkes großes Weib; und hatte einen ziemlich dicken Bauch. Da sie nun ihren

Kopf in die Spalte steckte, da stieß, schob und drängte sie sich mit Gewalt hinein; sie wollte ihm nachfolgen, konnte aber nicht; und vermochte endlich weder vorwärts noch rückwärts zu kommen. Als Reineke das sah, nahm er einen Umweg, und lief zur Seiten herum: und weil er merkte, daß sie fest saß, fiel er sie schleunig an. Sie schrie: Das hieße als ein Schelm gehandelt! Er aber sprach, was nicht geschehen ist, das geschehe noch! Allein, der hat seine Ehre schlecht behütet, der sein Weib mit einer andern sparet: wie es hier Reineke, der böse Bube machte; dem es aber gleichviel war, was er that.

Als sie nun endlich aus dem Loche wieder los kam, war Reineke längst seine Strafe gezogen. Sie hatte zwar ihre Ehre zu vertheidigen gemeint, verlor sie aber noch mehr. Nun lassen wir Reineken laufen, und wollen sehen, wie es Hinzgen ergangen ist.



### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke vier Stücke. 1) Mancher der durch hinterlistige Betrüger in Schaden und Unglück gebracht wird, muß bey seinem Schaden auch noch Hohn und Spott erdulden: so wie hier Reineke, Hinzgen in der Schlinge verspottete. Denn von böser Gesellschaft wird niemand gebessert, sondern vielmehr jedermann gärgert, geschändet, und zuletzt noch dazu verhöhnet.

2) Wer erst eine Verrätherey vollbringt, der kann schwerlich davon ablassen, sondern verräth und mißhandelt noch andre mehr. Wer schon einen verräth, oder in Schaden führet, der verräth auch wohl viele, wosfern er es zuwege bringen mag: wie hier Reineke spricht: er wolle, daß Hegrin bey Hinzgen am Stricke hienge! Denn ein Mensch, der einmal eine Mißthat begeht, von dem muß man vermuthen, daß er allezeit mißhandeln werde: nachdem ihn nämlich seine böse Natur, von einer Sünde in die andere treibt, so daß er ein Wohlgefallen daran hat, und sich endlich derselben rühmet; wie denn Reineke sich des begangenen Ehebruchs noch rühmete.

3) Der Ehebruch ist eine große schwere Sünde, die Gott hier in diesem, und nach der Schrift, auch in jenem künftigen Leben, ernstlich strafet. Doctor Sebast. Brand spricht:

David der sehr heilige mann,  
Der vor allzeit heit wol gethan,  
Den hat Gott auß der massen lieb,  
Denn do er Ehebrecherey trieb,  
Kam alsobald auff ihn viel plage,  
Vnd mußtts beklagen all sein tage,  
All sein zeit beweint er die sünde,  
Vnd kriegt Gott schwerlich wider zu fründe.  
Gott in der alten Le gebot,  
Die Ehebrecher zu steinigen todt,

Aber

Aber nun werden gespart die stein  
 Und wird damit durch d' finger gesehn,  
 Die Heyden achtn Ehebrecherey,  
 Viel größer Sünd denn Dieberey,  
 Und pflegtens zu werffen in das Feuer,  
 Ahr nun ist das Holz zu thewer;  
 Werdens fürm Feuer hie behüt  
 So müßens in der Hellen Glut.  
 Da kommen sie hin zu böser zyt,  
 Es sey denn, daß sie thun als David.

4) Einem zornigen Menschen soll man weichen, und ihm weder antworten, noch entgegen schelten, um Zwietracht und ander Unglück zu vermeiden. Wie denn auch Reineke hier die Flucht nahm, als er die Wölfsinn zornig sah. Denn wer mit Reifen und schelten, oder mit rächender Hand, oder auch vor Gerichte, seine Ehre beschirmen will, der berüchtigt sich nur selbst, und erlanget noch Spott oben drein: so wie es hier der Wölfsinn ergienß, daß sie nämlich ihre Ehre verlor, da sie selbige beschützen wollte.

Wann man seinem Feinde und Lasterer entweicht, oder, wo das nicht füglich geschehen kann, ihm gute Worte giebt; da er doch wohl Ursache hätte, ihn wieder zu höhnen und zu schänden: so findet doch stets ein gut Wort eine gute Stelle. Erstlich zwar, bey den Zuhörern, die seine Sanftmuth loben müssen; sodann auch bey dem Feinde, der hernach, wenn er sich recht bedenket, und der Zorn vorüber ist, vor dem, der ihn so viel zu gute gehalten hat, sich selbst schämen muß. Der Sanftmüthige richtet also mehr aus, als wenn er ihn außs äußerste wieder geschändet und geschmähet hätte.

Und wiewohl es recht und billig ist, daß ein Mann seine Ehre, wenn dieselbe ver-  
 leget worden, vertheidige und beschütze; so schließt doch die Vernunft dawider, und leh-  
 ret: Man soll das nicht alles für Schande und Unehre achten, das man uns auflegt.  
 Lobet und ehret uns jemand, der selbst keine Ehre hat, so ist nichts darauf zu achten.  
 Denn wie soll der jemanden ehren, der selbst nicht weiß, was Ehre ist? Hingegen,  
 wenn uns ein loser, unehrlicher Mensch schändet; so soll man darum nicht trauern.  
 Denn das ist ein rechtes wahrhaftes Lob, das einem ehrliche und rechtschaffene Leute  
 geben: ja einem rechtschaffenen Manne soll es leid seyn, wann ihn lose Leute loben.  
 Lose Leute werden von ihm gestrafet; darum schänden sie ihn, und loben ihn nicht, weil  
 er ihnen ihre Untugend nicht billigen will. D. Seb. Brand spricht:

Eine sanftmüthige zunge den zorn bricht,  
 Ein zorniger Narr, sehr hitzig spricht.  
 Welcher Narr zum zorn ist bereit,  
 Daraus kommt oft Unsinnigkeit,  
 Der Zorn hindert des Weisen Muth,  
 Der zornige weiß nicht was er thut,  
 Den zorn also mit Fleiß vermeid,  
 Er kürzt des Menschen Leben und zeit,



Das



## Das vierzehnde Hauptstück.

Wie der gefangene Hinz geschlagen und beschimpfet ward,  
bis er endlich doch los kam.

Als nun Hinz dergestalt in einer Schlinge gefangen war, rief er, nach seiner Art, recht erbärmlich um Hülfe. Dieß hörte der ob-erwähnte kleine Martin, der die Schlinge gelegt hatte. Mit gleichen Füßen sprang er aus dem Bette, und rief überlaut: Gottlob, und Dank! Mein Strick ist eben zu guter Stunde gelegt worden: denn wie ich glaube, so ist der Hünerdieb gefangen. Nun soll ihm unser Hahn recht bezahlet werden! Pldßlich ergriff er ein Licht; aber alles Volk schlief ganz fest. Er indessen weckte Vater und Mutter und alles Gesinde auf.

Stehet

Stehet auf! rief er: Der Fuchs ist gefangen, und wir wollen ihn recht willkommen heißen. Klein und groß, alle mit einander kamen gesprungen. Der Pfaff selbst stand auf, und schlug einen leichten Mantel um sich. Seine Haushälterinn nahm etliche Lichte, und Martinchen ergriff einen Stock, der im Winkel stand. Hiermit gieng er auf den Kater los, und versetzte ihm auf den Kopf und Kumpf, recht derbe Schläge; ja er schlug ihm gar ein Auge aus. Von allen und jeden bekam er Schläge genug. Der Pfaff aber hatte einen Stiel aus einer Mistgabel genommen, womit er Hinzgen gar todtzuschlagen wollte.

Als Hinz sah, daß er gar sterben sollte, ward er sehr zornig, und dem Pfaffen herzlich gram. Er sprang demselben zwischen die Beine: hier biß und klauete er aus allen Kräften, schändete auch den Pfaffen und beraubte ihn des dritten Theiles seiner Mannheit, welches er ihm gänzlich aus der Haut riß. Der Pfaff schrie überlaut, fiel zur Erden und ward ohnmächtig. Die Haushälterinn sprach hier unbedachtsamer weise: Der Teufel selbst hätte das Spiel angerichtet! Sie schwur auch in der Uebereilung, alles Ihrige darum zu geben, daß dieß Unglück nachgeblieben wäre. Ja sie schwur, daß sie, wenn sie einen Schatz von Golde hätte, ihn darum geben wollte; daß ihr Herr nur nicht so geschändet wäre. Denn sie sah wohl, daß er sehr verwundet da lag; erblickte auch an der Wand dasjenige, dessen er iho eben beraubet worden war. Der Strick, sprach sie, ist in des Teufels Namen hieher gelegt worden: und zum Martinchen sagete sie: Sieh, lieber Sohn, ist das nicht ewig Schade? Dieß ist von deines Vaters Leibe! Ihr Schaden aber wäre der größte: wie sie fest glaubte.

In allen diesen Klagen, und in diesem großen Weh, ward endlich der Pfaff zu Bette getragen. Hinz bemerkte, daß man sich seiner begab, und wiewohl er in großer Noth steckte, und nichts als den Tod vor Augen sah, auch sehr verwundet und zerschlagen war: so hub er doch an, den Strick zu beißen und zu nagen, daran er fest war; ob er sich vielleicht losmachen könnte. So gieng er denn endlich entzwen; und das dünkte ihn gewiß, ein recht großes Glück zu seyn. Er sprach bey sich selbst: Hier ist es nicht gut seyn: und hier länger zu bleiben, ist kein Rath für mich. Pldglic sprang er wieder zum Loche heraus, und machte sich auf den Weg, der nach des Königes Hofe führte: und es war schon lichter Tag, als er daselbst ankam; und bey sich selbst dachte: Hat mich denn der Teufel diese Nacht zu dem böshaftern Verräther Reineken bringen müssen!

Er kam also sehr geschändet, und blind auf ein Auge, wiederum nach Hofe: und hatte noch dazu, bey des Pfaffen Hause, viele Schläge auf

den Kopf und ins Gesicht bekommen; ja gar ein Auge eingebüßet. Der König ward ganz erzürnet; und drohete Reineken alle Ungnade. Er ließ seinen Rath, seine Weisen und besten Freyherrn zusammen rufen; und fragete sie, was nun zu thun wäre; damit man Reineken zu Recht bringen möchte, dem soviel böses nachgesagt ward? Als nun sehr viele Klagen über ihn vorkamen, hub Grimbart, der Dachs, folgender gestalt an zu sprechen:

Ihr Herren, es ist wahr, hier ist freylich mancher Rath der Meynung, daß mein Oheim sehr ungerecht sey. Dem ungeachtet aber muß man doch ein freyes Gericht halten. Man muß ihn zum drittenmale vorladen, wie man es mit freyen Leuten zu halten pflegt. Kommt er dann wiederum nicht: gut, so ergehe das Recht; und sey aller der Dinge schuldig, die man hier bey dem Könige angebracht hat.

Der König versetzte: wer ist wohl unter euch so kühn, daß er ihm die dritte Ladung hinbringen mag? Wer hat ein Auge, oder einen Leib zu viel, daß er es um diesen Bösewicht wagen wollte? Oder wer will seine Gesundheit in die Schanze schlagen, und ihn dennoch nicht vor Gerichte bringen? Mich dünkt, es wird hier niemand mehr zu finden seyn, der dazu Lust hätte.

Da sprach Grimbart überlaut: Höret, Herr König! begehret ihr es von mir, so übernehme ich diese Bottschaft, sie sey auch beschaffen, wie sie wolle. Kurz, es sey hierbey lautbar, oder still, ja es gehe mir dabey, wie es wolle. Der König sprach: Immerhin! Nur gehe alsofort: du hast diese Klagen alle gehört. Nimm aber deine Weisheit zu Rathe; denn Reineke ist leichtfertig und böshaft. Grimbart versetzte: darauf wage ich es; und hoffe ihn gewiß mit mir vor Gerichte zu bringen. Also gieng er nach Malepartus, und fand Reineken vor seinem Hause stehen. Sein Weib und seine Kinder waren bey ihm, und er redete ihn mit folgenden Worten an:

Oheim Reineke, zuvörderst biethe ich euch meinen freundlichen Gruß. Ihr seyd so gelehrt, so weise und klug, daß ich mich wundere, wie ihr des Königes Wort für einen Spott halten, und für gar nichts achten könnet. Wenn es euch also dünket, so wäre es iho wohl hohe Zeit! Achtet ihr denn des übeln Gerüchtes gar nicht; darinn ihr seyd? Ich rathe es euch, kommet mit mir nach Hofe! denn die Verzögerung kann euch keinen Vortheil bringen. Es ist wahr, man hat viele Klagen über euch angebracht; und ihr werdet nunmehr zum drittenmale vorgeladen. Kommet ihr aber dießmal nicht, so werdet ihr sehr verspottet werden. Der König wird mit Macht kommen, und euer Haus, dieses Schloß Malepartus

aus belagern; so wird es euch, euren Kindern und eurem Weibe dazu, Gut und Leben kosten. Da ihr also dem Könige doch nicht entgehen könnet: so ist es gewiß am besten gethan, wenn ihr ihn mit mir nach Hofe geht. Denn ihr habt gewiß noch manchen listigen Fund im Vorrathe, der euch vielleicht noch erretzen mag. Es ist wohl schon eher geschehen, daß euch eben solch ein großes Ebentheur, als dieses, begegnet ist; und ihr seyd doch ohne Schaden und Schmerzen durchgekommen: indem ihr eure Sachen so listig durchgetrieben habt, daß euer Widerpart selbst mit Schanden stecken geblieben.

### Alfmarische Anmerkungen.

In diesen beyden letzten Hauptstücken sind neuerley Lehren zu merken. Das erste ist der Hohn und Spott, den mancher noch bey seinem Schaden leiden muß; der in die Welt kömmt, und sich verleiten läßt, mit böser Gesellschaft umzugehen, dadurch man nichts gebessert, aber wohl beschimpfet wird: davon auch vorhin schon gesagt worden, als Lünz der Kater, von Keineken Spottworte erduldet, da er ihn zu Falle brachte.

Das andre ist die Bosheit eines Verräthers. Denn wer einen verräth, der verräth wohl mehrere in derselben Verrätherey, wenn er nur kann: wie Keineke hier sprach: Er wollte, daß auch Issegim beym Kater wäre.

Das dritte ist die Niederträchtigkeit und Bosheit einer Sünde. Denn eine Todsünde ist eben so böse an sich selbst, als freudig sie begangen wird. Sie will aber nicht allein bleiben, sondern erzielet und ziehet eine, oder viel mehrere andre nach sich. Eben so hängt auch eine Sünde an der andern, wie eine Kette, die aus vielen Gliedern, zusammen gehangen ist. Und so manche Todsünde der Mensch begeht, durch soviel neue Glieder machet er die Kette länger und fester; womit ihn letztlich der Satan in der ewigen Pein bindet. Denn nichts ist in der Hölle, was die Seele mehr peiniget, als bloß die Sünde. Ja wenn es möglich wäre, daß eine Seele in der Hölle wäre, auf welcher alle Eissen und Ketten der Welt, ja alles was nur schwer seyn mag, lägen; wäre es gleich das ganze Erdreich selbst: so könnte doch dieses alles eine Seele, die ohne Todsünde wäre, nicht in der Hölle behalten. Ja wäre es möglich, daß eine Seele mit einer Todsünde im Himmel wäre; so würde doch die eine Sünde so unedel und schwer seyn, daß die Seele in einem Augenblicke in die Verdammniß hinunter sinken würde. Selig ist also der Mensch, der sich vor Todsünden hüten kann! Denn fällt er in eine, so verkaufet er seine Seele dem Satan, der ihrer alsdann mächtig wird; sie aber verpflichtet sich ihm, und verläßt den Herren ihren Gott, und kann der Sünde, ohne Schwierigkeit, und ohne die Hülfe Gottes, nicht los werden; ja er ist immer geneigt mehr Sünde zu thun: womit dann der Satan die Kette fest machet, mit welcher er ihn ewiglich zu halten denket. Daß dieses so sey, wird hier an dem Fuchse gemiefen. Denn nachdem er erst einen Verrath begangen hatte, gieng er auch auf Dieberey und Ehebruch aus.

Das vierte, so hier der Lehrer meynet, ist das Prahlen mit seiner eigenen Schandthat. Denn Keineke war nicht nur mit vielen Sünden zufrieden; sondern er machte die Kette seiner Bosheit auch dadurch desto länger und fester, daß er sich seiner Sünde

Zu rühmen begann; sonderlich des Ehebruchs mit der Wölfinn, indem er ihre Kinder seine Stiefkinder hieß. Diesem ist mancher gleich, der sich nicht gnügen läßt, daß er Schande und Sünde thut; sondern er rühmet sich noch seiner Uebelthaten; welches zumal eine schwere Sünde ist. Und solche Sünder sind des Satans Mönche: denn sie sprechen, wo sie nicht sprechen sollen; und schweigen, wo sie nicht schweigen sollen. Denn oft kommt es, daß Gott solchen Sündern nicht bald, oder selten die Gnade giebt, daß sie eine wahre Beichte ablegen können. In der Beichte nämlich kann ein solcher Sünder nicht viel Worte machen: und gleichwohl gehört es sich, seine Bosheit zu bekennen. Es kommt auch oft, daß Gott solche Leute in ihrem Letzten stumm werden läßt: so daß sie alsdann ihre Sünde nicht beichten können, deren sie sich berühmten, und sie zur Unzeit aussprachen, und ein Wohlgefallen an dem hatten, was sie billig befehlen und bereuen sollten.

Das fünfte Stück ist uns eine Lehre, daß wir dem Zorne, oder zornigen Leuten klüglich entweichen sollen, um ihm nicht unter Augen zu tanzen, oder zu schlagen. Geschähe dieses, so würde mancher Todschlag und ewiges Verderben nachbleiben. Dieses wird uns hier gewiesen, indem Reineke die Flucht nahm, als die Wölfinn zornig war.

Das sechste, ist diesem fünften fast gleich: denn mancher will seine Ehre mit Postern, Schelten, oder gar mit Fäusten beschützen, oder sie auch vor Gerichte verteidigen; berüchtigt sich aber nur selbst noch desto mehr: welches doch nachbliebe, wenn er geduldig wäre, und Gott das Gerichte übergäbe; wie uns der Herr im Evangelio lehret. Denn da die Wölfinn mit Schelten und Nachgier, ihre Ehre beschirmen wollte, deren sie doch nicht viel hatte; da ward erst ihre Niederträchtigkeit recht laut und offenbar; und sie bekam gar noch eine neue Beschimpfung zu den vorigen: ob es gleich ihre Meynung und Absicht nicht war, indem sie bloß durch Gewalt und List des Fuchses geschändet ward.

Das siebende, was der Poet hier meynt, betrifft diejenigen Geistlichen, die außer den rechten Regeln der Geistlichkeit leben. Denn er sagt hier von dem Pfaffen, der eine Haushälterinn und Kinder hatte, welches in der Christenheit sich nicht geziemet: da es hingegen im alten Testamente gewöhnlich war, daß die Priester ächte Frauen hatten; ja noch igo im jüdischen Gesetze, und in der griechischen und russischen Kirche eine Weise ist, daß ihre Priester rechte Frauen und Kinder haben. Daraus ist nun zu schließen, daß dieser Pfaff, von einem andern, und nicht vom christlichen Glauben gewesen seyn muß. (\*) Dergleichen stund auch vorher von einem Pfaffen mit seiner Hausmagd: welche Geistlichen doch, in der heiligen Christenheit, Vorgänger der Läden, in einem aufrichtigen unsträflichen Leben seyn sollen: wie ihnen der Herr befohlen hat, wenn er im heiligen Evangelio spricht: Sic luceat lux vestra coram hominibus, ut videant opera vestra bona, et glorificent patrem vestrum, qui in coelis est. So lehret der Herr die Geistlichen im Evang. Matth. im V. Cap. und spricht unter andern Worten also: Also soll euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure gute Werke sehen, und euren Vater verehren, der in dem Himmel ist. O wie schlecht werden die Geistlichen bestehen, die ein sündliches böses Leben führen, daran sich die weltlichen Angelehrten ärgern; wenn sie ihre böse Werke sehen, und alsdann desto dreister sündigen: indem etliche sprechen: Ja! wäre es eine so große Sünde, so thäten es die Pfaffen nicht. Wiewohl nun ein jeder seine eigene Schuld tragen muß; so wird doch niemand

dadurch

(\*) Man sieht hier, wie säuberlich der Verfasser mit den Geistlichen seiner Zeit verfahren ist; unter denen es doch eine solche Menge ärgerlicher Exempel gegeben hat; wie auch hernach folgen wird.

dadurch eine leichtere Verdamniß fühlen, weil er andern in der Sünde gefolget ist, ob wohl die Geistlichen in einerley Sünde, mehr als die Layen sündigen. Denn je höher ihre Stufe ist, desto tiefer sind sie gefallen, wann sie sündigen; und müssen mehr Rechenschaft geben für andre, die sich an ihnen ärgern, als ein Laye. Ein Laye aber soll den guten Geistlichen nachfolgen, und nicht ihren bösen Werken. Auch ist kein Laye so sehr verbunden, die Geistlichen zu strafen; als die Geistlichen verpflichtet sind, die Layen zu lehren, und zu strafen, und ihnen mit einem guten Leben vorzugehen: wie vorhin gesagt worden.

Das achte ist Plage und Pein für die Sünde. Denn kein Gutes bleibt unbelohnet, wie klein es auch ist; und kein Böses bleibt ungestraft; so klein es auch seyn mag. Oft geschieht es auch, daß Gott es so verhänget, daß einer schon in diesem Leben, an den Gliedmaßen gepeiniget wird, womit er gesündigt hat: wie hier gesagt wird, daß der Pfaff verwundet und geschändet worden. Eben so sollen auch die Verdamnten in der Hölle, ewig an denen Gliedmaßen gepeiniget werden, womit sie gesündigt haben.

Der neunte Artikel, den hier der Poet meynet, betrifft die Herren und Richter, daß sie niemanden überfallen sollen, so viele Klage auch über ihn kömmt; es wäre denn, daß er auf dreyfache Ladung vor Gerichte nicht erschiene. So wird es hier von Reineten erzählt, den der Dachs zum drittenmale vor Gerichte foderte; dem dann Reinete antwortete, wie hier folget.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwey Lehren. 1) Der Poet strafet in verdeckten Worten unter der Person dieses Pfarrers, den ganzen geistlichen Stand, der in einem ehrbaren, unsträflichen und göttlichen Leben allen Menschen ein Vorbild seyn sollte; wie Christus befahl, als er sprach: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure gute Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen. Aber dieser sogenannte geistliche Stand ist von seinem rechten Wege, christlichem und schriftmäßigem Gebrauche, den auch die alte christliche Kirche, rein und unverfälschet, ganz ernstlich beobachtet hat, ganz und gar abgetreten. (\*) Denn in der ersten christlichen Kirche, war die Ehe, nach der Lehre Christi, auch diesem Stande frey und erlaubt: die aber nachmals von den Päbsten aus eigenem Dünkel, und ohne Grund der Schrift, ihm verboten worden: wodurch denn der Unzucht Thüren und Thore aufgethan worden. Denn anstatt der Eheweiber, halten die Pfaffen so viele Wegen, als ihnen gelüftet: welches alles wider Gott und sein heiliges Wort läuft, auch zum Verderben der ganzen Christenheit gereichet. Denn sie geben dadurch böse Exempel, ärgern den gemeinen Mann, daß er ihrem Vorbilde nach, Hurerey und Ehebruch, für geringe und für keine Sünde achtet; ja wohl gar spricht: wäre dieses eine so große Sünde, so thäten es die Pfaffen selber nicht!

Die alten Schriften bezeugen auch deutlich, daß Bischöfe und Priester vormals auch Ehefrauen gehabt haben. Denn der große Lehrer Gregorius von Nazianz, ist daselbst an seines Vaters Stelle, der gleichfalls ein frommer Bischof gewesen war, nach dessen Tode, zum Bischofe erwählt und gesetzt worden. Und der heilige Märtyrer, Euphroschius, ist zu Casarea Priester gewesen, und hat gleichfalls eine Ehefrau gehabt. Ferner

§ 3

auf

(\*) NB. Dieses ist 1522 um die Zeit der Glaubensreinigung geschrieben worden, als der geistliche Stand noch im ganzen Occidente ehelos leben sollte.

auf der nicänischen Kirchenversammlung wollte der fromme Mann Paphnutius nicht verwilligen, daß Priester bey ihren Eheweibern nicht schlafen sollten. Denn sprach er: der Eheleute Beymohnen, ist eine Keuschheit: und die ganze Versammlung der Bischöfe fiel ihm bey.

Im geistlichen Rechte steht so geschrieben: Ein Bischoff, Priester, oder Diaconus, der in Unzucht lebet, soll abgesetzt und aus der Kirche unter die Layen geworfen werden, Buße zu thun &c.

Desgleichen. Niemand soll desjenigen Priesters Messe hören, der wissenlich und offenbar, eine Diebe oder Besschläferinn bey sich hat, und mit ihr haushält.

Desgleichen. Ein Bischoff, der für Geld, oder um Lohnes willen, den Priestern Unzucht gestattet, und verwilliget, der soll seines Amtes entsetzet, und nicht ein Bischoff, sondern ein unzüchtiger Hund genennet werden.

2) Ein Fürst, Herr, oder Richter soll niemanden überfallen, oder verdammen, so viele Klagen auch wider ihn vorgebracht werden; sondern ihn nach dem Rathe seiner weisen Rätthe, und vermöge der Rechte, dreyimal vor Gerichte fodern lassen. Denn nach der alten Weisen Lehre, ist kein Ding, womit ein Fürst oder Herr sein Reich sowohl bewahret, und seine Ehre vermehret, als daß er in allen seinen Werken das Unrecht, und schnellen Zorn vermeide; und sein Vertrauen auf ehrliche, fromme Männer setze, die in vielen Geschäften erfahren, und geübet sind. Wenn er aber auf jemanden zornig ist, soll er denselben nicht unbedachtsam, und aus Uebereilung strafen. Und obwohl solches allen Menschen zu thun gebühret: so ist es doch vornehmlich aller Fürsten Pflicht, ihren Zorn zu verschieben, und wohl zu bedenken, was sie thun wollen, auch mit weisen und getreuen Rätthen, sich zu berathen; so werden ihre Sachen einen glücklichen Ausgang erlangen. Und wenn sie von ihren weisen Rätthen gestrafet werden; sollen sie solches mit lachendem Gemüthe aufnehmen, und schnellen Zorn vermeiden.





## Das fünfzehnte Hauptstück.

Wie Reineke dem Dachse, der ihn vor Gericht lud, und ihm rieth, mit ihm nach Hofe zu gehen, geantwortet habe.

**W**is Grimbart solches Reineken gesaget hatte, sprach dieser: Oheim, ihr habet Recht; es ist freulich am besten, daß ich nach Hofe komme, und meines Rechtes selbst wahrnehme. Ich hoffe auch, der König wird mir Gnade wiederfahren lassen. Er weiß es wohl, daß ich ihm in seinem Rathe dienen kann: und dieses verdreust manchen, der bey ihm ist. Denn der Hof kann ohne mich nicht bestehen. Und gesetzt, ich hätte noch viel mehr mißgehandelt: kömmt es nur dazu, daß ich ihm unter die Augen sehen mag, und mit dem Könige sprechen kann; so wird er seinen Zorn schon voller Sanftmuth brechen. Ja, hat der König gleich einige

einige bey sich, die mit in seinen Rath kommen; so gehen sie ihm doch nicht sehr zu Herzen: denn sie wissen weder Rath noch Sinn. Hergewen mag ich seyn an welchem Hofe ich will, so steht allemal des Rathes Schluß bey mir. Wo nämlich Könige und Herren sich versammeln, und wo man einen geschickten Rath fassen soll, da muß doch Keineke allemal den rechten Anschlag geben. Weil mir nun dieses von vielen mißgönnet wird, die ich deswegen zu fürchten habe: so haben viele von meinen ärgsten Feinden, die nur da sind, mir den Tod geschworen: und dieses eben beklemmet mir iso das Herz. Denn ihrer ist mehr denn zehn; und die alle sind mächtiger, als ich allein. Dieses steht mir nun zwar im Wege: gleichwohl ist es besser, daß ich in Ehren, mich selbst mit euch gen Hofe mache, und selbst für meine Sache rede; denn daß ich Weib und Kinder in Angst und Verdruß stürzen und verlassen sollte. So wäre ja freylich alles verlohren! Denn der König ist mir zu mächtig. Kurz, es möchte gehen, wie es wollte, so müßte ich doch seinen Willen thun: und wenn ich den nicht gewinnen mag, so ist doch kein besserer Rath, als einen guten Vertrag zu schließen.



### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Hauptstücke merke drey Lehren. 1) Daß man Keineken bey Hofe nicht entbehren kann: denn er muß allemal mit im Rathe seyn, es mag nun den Fürsten und ihren Unterthanen nützlich, oder schädlich seyn. Durch Keineken werden hier alle hinterlistige, untreue, falsche, lose, schalkhafte, tickische Menschen verstanden; die man sonst auch Häuchler, Schmäuchler, Gleisner, Jaberren, Spighüte, Ohrenbläser, Federleser und Liebkoser; ingleichen Zungendrecker nennet, die aus einem holen Topfe reden, den Athem verkaufen, glatte Worte schleifen, sich mit der Leute Unglücke mästen; den Mantel auf beyden Schultern tragen, zwo Mäuse in einem Topfe kochen, mit allen Winden regeln, mit einem Munde zugleich blasen und schlurfen können; die Leute auf der Zunge nach Hofe tragen; jedermann zum Scheine gern grüßen; freundlich vor den Leuten, vorne lecken, hinten kragen; das Wasser weisen und Feuer meynen; mit einer Hand Brod darbiethen, und in der andern einen Stein haben. Kurz, Ergubben! vor welchen sich niemand fattsam zu hüten weiß.

Alle heilige und heydnische Schriften bezeugen, daß dergleichen Leute die Fürsten stets verderbet haben. Den einen haben sie zu einem Gotte gemacht, und ihn überredet, daß er in einem öffentlichen Befehle gebotthen, sich anzubethen; den andern zu einem Tyrannen, und ihn dennoch, als einen trefflich regierenden Wohlthäter gelobet; den dritten aber gar zu einem Narren, dem sie lange Ohren gemacht und angefeket. Solche arme Esclaven der heillosen Schmäuchler sind die Fürsten! als welche die Fürsten, ja Land und Leute dazu, verderben.

Dero:

Derohalben spricht Salomon; Wehe dem Lande! dessen König ein Kind ist; das ist, der seine Zeit in Wollust, Spielen, Trinken, Jagen und anderer Narrerey zubringet, und seine Rätthe indessen das Land regieren läßt: wie die Geschichte vom Sardanapal, und Daniel vom Belsazar meldet. Wann dann der Fürst in Wollust liegt und die Rätthe regieren läßt; so will ein jeder dem Fürsten gefallen, aber darneben seines Vortheils auch nicht vergessen: alsdann müssen die Unterthanen die Last tragen. Denn weil dem Fürsten seine Wollust verschaffet wird, und seine Rätthe sich versorgen und die Schafe scheeren; so verarmen die Leute, und die Hüben werden wüst. Will man alsdann die verdorbenen Unterthanen mit neuen Auflagen schäzen; so entsteht Aufruhr und ander Unglück, wodurch endlich die Lande verderben und umkommen. Daher beschreibe jener Poet in dem Rückenrieg, den Rücken-König also:

Als der groß König Sanguileon,  
Welcher austrug der Mücken Kron,  
In seinem Reich viel hundert Stedt,  
Und unzählliche Dörffer hett,  
In sein Thron rublich residirt,  
Und on vnterlaß pankethiert,  
Kam ein Muck vnverschenlich,  
Schnaußend, schwitzend, vnd blutruffig,  
Schnell auff der post, tödelich verwundt,  
Kein Athem schier mehr holen kundt,  
Ebermlich gar vnd elend sach,  
Ziel dem König zu Fass, vnd sprach:

Ach König, warum sitzstu do,  
In deinem Thron so sicher vnd rho?  
Hast dich on alle schrew begeben  
In ein schönöd faal vnd müßig Leben,  
Stolzjirst vnd lebst täglich im saus  
Warlich so mußt nicht halten Haus,  
Siehstu nicht dein gros vngemäch?  
Wie habt ihr doch so gute sach,  
Meist euch gleich wie die Beckenschwein,  
Ligt beym frass vnd beym kühlen Wein  
Den tag nach schönen Frauen gafft,  
Des Nachts in weichen Betten schlafft,  
Besseist euch vnredlicher stück,  
Sitzt mageren Heuten auff dem rück,  
Vnd saugt heraus je best geblät,  
Ey pfui! das euch der iharrieth schüt.  
Pfleget auch auff vnbesotte Waden  
Ein ander oft zu Gast zu laden  
Plagt Vieh vnd Leut: All eure Lüß,  
Mit mennighchs Beschwerung büß,  
Vnd das ichs sag in einer Summ,  
Kein Weg ist euch zu fern vnd krum  
Wo je ein Schleckbisklein erschmeckt,  
Das je nicht ewer Haut dran streckt,  
Kein Quatt von euch vnversucht bleibt,  
Darob man euch zwar oft aufreibt  
Wer that faden vnd verstricken:  
Ey König! solchs wil sich nicht schicken  
Du, vnd die deinen müßts absteñ  
Solcher Sachen fort müßig gehn,

Das ist bey weitem nicht die Weis  
Zu erlangen lob ehr vnd preis.  
Dass dein Rhum deinem namen sey gleich  
Das du dich, vnd dein Königreich  
Erhaltst, gehört ein anders zu.

Vorzeiten stiß wol auch in rho  
Der gros König Sardanapal  
In aller Wollust vberschwal  
Viel Jar in gutem Fried hinbrachte  
Des Regiments sich gar nichts acht,  
Mit Müßiggang vnd schwelgerrey  
Drassen, schlemmen, vnd allerley  
Geschlecht der Vnzucht was im wol  
War tag vnd Nacht stet toll vnd voll.  
Von der Seitenspiel reichem schall  
Erklang on vnterlas sein Saal  
Lies auff Haar vnd bart Balsam gießen  
Kößliche Wasser drüber stießen zc. zc.

Bald abt, als man zum streit außbließ  
Vnd alle Feindlein stiegen lies  
Reiß aus der zarte Weiber zeld  
Vnd gab die Flucht aus weitem feld,  
In Babiloniam die Stadt,  
Denn sein Hertz war zu kriegen matt,  
Vnd in das Feuerszimmer slog,  
Als im der Feind dahin nachzog  
Verbrant er sich vnd alles was  
Er hat im königlichen Schloß.  
Verlor sein Reich, verlor sein Leib  
Von nam ein Mann, von g'müt ein Weib.

Dis hab ich dir darumb erzähle  
Die Sardanapalam fürgestellt,  
Damit du dich bas sehest für.  
Gleichs Unglück ist dir für der Thür,  
Hüt dich, o großer König, ehe  
Dirs wie Sardanapalo gebe zc.  
Denn du dabey faulenz leist  
Als ob du kein Regierer seyst,  
In Wollüsten erfossen gar  
Nimpst nicht deins Reichs Verderben war.  
Leg ab das königliche Kleid zc.

J

Die

Dieweil nun diese falsche Fuchsart, gemeinlich regieret, so daß die Fürsten bloß den Namen haben, und von den Augenbienern gestimmt werden, wie selbige sie nur haben wollen: so werden denn Fürsten endlich dahin geführt, daß sie getreue Rätbe, und fromme Diener schwerlich dulden; sondern der Meynung sind, wie Herr Hans von Schwarzenberg im Buche Memorial der Tugend also davon schreibt:

Wer mir in Gunst will wohnen bey,  
 Red stets was mir gefällig sey.  
 Denn wer mir lobt all böse That,  
 Der wird der maist in meinem rath.  
 Dem Diener geb ich nit ain schwaiss  
 Thut er nicht was ich böses haiss.  
 Und wer mir sagt der Wahrheit grundt,  
 Mein Vngenad die wird ihm kundt.

Aber nach der alten Weisen Lehre, soll ein Fürst fleißig merken, wer zu seinem Dienste nützlich, oder unnützlich sey; und dieselben an ihrem Wandel und Bezeigen erkennen. Denn es giebt zweyerley Arten der Menschen auf Erden. Die eine ist dererjenigen, die allein nach ihrer Lust und Muthwillen, in bösen Sitten und Thaten leben: von diesen muß man sich beyzeiten absondern, und sich ihrer entschlagen; denn sonst wird man einem gleich, der unwissend über giftige Würmer gegangen, und doch nicht vergiftet worden. Ein solcher würde ja unweislich thun, wenn er noch einmal über dieselben gieng, um zu versuchen, ob sie ihn auch vergiften würden. Die andere Art Menschen sind treue, gutgesittete, rechtschaffene Leute: diese handeln und wandeln offenbar, ohne Falschheit; und sind gleich den wohlriechenden Kräutern: je mehr man dieselben zerreibt, desto bessern Geruch sie von sich geben. Solche soll sich nun ein Herr zu Ehren erwählen; und ein vernünftig Gemüth, eine edle That, und redlichen Wandel bey niemanden verachten: gesetzt, daß er solches bey einem unansehnlichen geringen Rathe fände.

Im Buche Memorial der Tugend, wird das Amt eines frommen Fürsten mit diesen Worten beschrieben:

Ein König vnd Fürst wirt erkannt,  
 Bey seiner liebsten Diener standt,  
 Und wie er helt sein mantz vnd straff,  
 Auch freid vnd recht beschitzen laß.  
 Merk, all gewält die sein von Gott,  
 Dem Halter seiner heiligen bott,  
 Als man sint vil der frommen thon,  
 Den wird gemert die ewig Cron,  
 Vnd wess gewalt würt boßhaftt seyn,  
 Der leit gewaltig ewig pein,  
 Dem land ist webe zu aller frist,  
 Des Herr ein Kind on Weisheit ist.

Daß auch Reineke in allen Rathschlägen der vornehmste sey, wie er sich selbst in diesem Capitel rühmet, und allen geschwinden Rath finden muß, ist wahrhaftiger, als zu wünschen wäre: wie jedermann bewußt, und offenbar ist, der ein wenig zurück denken, und anmerken will, wie glücklich Reinekens Rath bisher abgelaufen. Bepispiele davon anzuführen, das würde nur Haß und Feindschaft nach sich ziehen: aber Joh. Morsheim der Ritter, redet in der Frau Untreue Beschreibung also davon.

Wenn

Der größt ym rad helt dieße ban  
 Alls das er weiß sein Her gern hört  
 In dem er sich aus falschem Lört  
 Der wil seins Heren ist sein halb schlecht  
 Wiewol er weiß sein sach nit recht  
 Ja Her, jr seit vff rechter ban  
 Nit bessers ich erdencken kan  
 Sein Wort zu eytelm Lob gezyrt  
 Mit falschem Lob sein Herren schmyrt  
 Echt er nurn lang geweltig sey  
 Vnd ob deshalb verdürben drey  
 Vnd vß dem Land wolden verjagt,  
 Darnach eyn solcher wenig fragt  
 Ob auch sein Her dardurch verderb  
 Das schneidt er an nit achtens Kerb.

3) Wer mit Sorgen, und unumgänglicher Widerwärtigkeit beladen ist, soll sich selbst trösten, und nicht verzagen: wie auch Keineke hier thut. Denn kein Mensch, sprechen die alten Weisen, soll so große Sorge, Mühe und Widerwillen haben, daß er sich selbst nicht trösten, oder durch seine gute Freunde sein Bekümmerniß nicht erleichtern könne. Betrifft nämlich die Sorge geschene, und unwiderbringliche Dinge; so ist sie vergebens: Betrifft sie aber zukünftige; so ist sie auch unnützlich: denn alles künftige ist ungewiß. Wer aber die Herzen seiner Feinde, mit seiner eigenen Sorge und Traurigkeit erfreuet, der handelt unweislich. Denn Sorgen und Trauren bringet das verlorne nicht wieder; sondern kränket nur das Gemüth, und thut dem Leibe Schaden. Freygedant spricht:

Armuth bekleydt mit Wirdigkeyt  
 Das ist verborgen Herzenleydt  
 Der armen Scham, das ist ein not  
 Die gar oft macht die Augen rodt  
 Freulich mit gult tragen armut  
 Ich selig vnd groß schatzes gut,  
 Ganz niemand ist on argen List,  
 Dan der mit willen gern arm ist  
 Wen gnüget an dem, das er hat  
 Der ist reich, wie es ihm ergat  
 Dem armen ist nit mer gegeben  
 Dann gut hoffnung vnd ein böß leben  
 Wer geboren ist zu dem Selbling  
 Der wirt nit reich zweyer Pfenning.





## Das sechzehnte Hauptstück.

Wie Reineke von seinem Weibe Abschied nahm, mit dem  
Dachse nach Hofe gieng, und unter Weges ihm beichtete.

**F**rau Ermeline, sprach Reineke, ich befehle euch meine Kinder, daß ihr derselben wohl wahrnehmet: vor allen Dingen aber befehle ich euch meinen jüngsten Sohn, Reinhardchen. Seine Zähne stehen ihm überall so artig um das Mäulchen; daß ich hoffe, er werde mir ähnlich sehen. Hier steht Koffel, gleichfalls ein hübscher Junge: den habe ich wahrlich eben so lieb. Thut diesen Kindern mit einander gutes, wenn ihr anders meinen Willen treffen wollet: ich will nicht unerkennlich dafür seyn; wofern ich davon komme.

Mit

Mit solchen Worten schied er von dannen, und ließ Frau Ermelinen mit seinen zween Söhnen zu Hause, in Malepartus. Er ließ sie aber unverforget; welches der Fuchssinn eben nicht lieb war. Kaum waren sie eine kleine Stunde gegangen, als Reineke sprach: Höret mich, lieber Oheim und Freund, allerliebster Nefse, Grimbart! ich bebe recht vor lauter Angst, und Sorgen. Denn ich fürchte, ich gehe in den Tod: und meine Reue über die begangene Sünde ist so groß, daß ich zur Beichte gehen will, und zwar bey euch selbst, lieber Oheim; denn sonst ist hier kein Pfaff zu haben. Wann ich dann also meine Sünde gebeichtet habe, so wird meine Sache darum nichts ärger werden.

Grimbart versetzte: Ihr müßt aber auch angeloben, daß ihr nicht mehr rauben wolle. Alle Verrätheren und Dieberer müßt ihr abstellen: sonst hilft alle eure Beichte nicht einen Pfifferling. Das weiß ich wohl, erwiederte Reineke: und so hebe ich denn an; höret wohl zu!

Confiteor tibi Pater et Mater, daß ich der Otter und dem Kater, manchesmal unrecht gethan habe, und darüber will ich gern eine Buße ausstehen. Der Dachs sprach, das verstehe ich nicht: spricht eure Beichte auf deutsch, so kann ich sie recht vernehmen. Reineke erwiederte: Ich habe mißgehandelt an allen Thieren, die iso leben; und bitte sehr, sie wollen mirs verzeihen. Denn ich habe den Bären meinen Vätter; in dem gespaltenen Baume fest gemacht, darinn ihm sein ganzer Kopf blutig geworden; und wo er mehr Schläge bekommen, als mancher glaubet. Hingez lehrte ich Mäuse fangen, und da blieb er in der Schlinge hängen. Man schlug ihn da außs ärgste, und er verlohr ein Auge dabey. Das war nun freylich meine Schuld. Auch der Hahn klaget mit Rechte über mich. Ich habe ihm seine Kinder genommen: sie mochten nun größer oder kleiner seyn; ich brachte ihn immer darum, und er kann sich billig über den Fuchs beschweren.

### Alfmarische Anmerkungen.

In diesen beyden letzten Capiteln sind vier Stücke zu merken. 1) Der schlaue listige Rath des Fuchses, davon Reineke selbst saget, daß die Könige desselben nicht entbehren können. Denn entweder will er sagen: Es ist den Herren nützlich, daß Reineke mit in ihrem Rathe sey; oder er will sagen: Es mag dem Volke nützlich seyn, oder nicht, Reineke ist doch in der Fürsten Rathe; denn der Fuchs hat nun allenthalben die Oberhand.

2) Daß man sich selbst trösten und einen Muth zusprechen soll, wenn man in unumgängliche Sorgen geräth; wie Reineke hier that, als er sich auf den Weg machte.

3) Daß einer, der schuldig ist, sich leicht zu fürchten pflegt.

4) Daß ein jeder, der in Furchten steht, seine Sünde beichten und bereuen; ja mit allen Umständen, womit sie geschehen sind, aussprechen solle: wie es denn nöthig ist, daß jeder Christenmensch, der zu seinen verständigen Jahren gekommen ist, allezeit, das ist öfters, eine laute Beichte spreche. Wann es aber sonst aus Versäumnis, oder Verzögerung auch bisweilen nicht geschähe; so soll man doch dann allermeist eine laute Beichte thun, wenn man in Furchten steht.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Lehret hier der Poet, daß Aeltern auf ihre Kinder gut Achtung geben, sie in Gottesfurcht, und aller Ehrbarkeit, in guter Zucht und Lehren, dieweil sie noch jung sind, unterrichten und auferziehen, an ihrer Untugend kein Wohlgefallen tragen, hergegen sie bestrafen sollen. Wann solches die Aeltern übertreten, und den Kindern ihren Willen lassen, müssen sie Sünde und Schande an ihnen erleben, und dazu schwere Strafe von Gott empfangen. Das bezeuget der jämmerliche Tod, des Hohenpriesters Eli, der wegen des Ungehorsams, und Muthwillens seiner Kinder, die er in der Jugend verzogen hatte, von Gott gestrafet ward, und als er rückwärts vom Stuhle fiel, sich den Hals abstürzte. Das Memorial der Tugend spricht davon:

Wer jungen Kindern spart die eut  
Der Leben findt man selten gut.  
Wann alter Hand zu aller friff,  
Nicht pändig recht ze machen iff.  
Drumb wöllt jr Kinder haben eer,  
Bey zeit gewehnt sy guter ler,  
Pfleget jr mit Zucht vnd rechter trew,  
Des hier vnd dort gewint jr rew,  
Wer bösen Kindern weich erscheint  
Der ist jr allergröfster Feind  
Vnd lacht yetz des jr nachmals greint.

2) Ist hier zu merken, daß derjenige, der einer Missethat schuldig ist, sich gemeynlich fürchtet: wie auch Reinecken hier bange ist. Denn die Furcht kömmt mehr von innen heraus, als von außen hinein. Nachdem sich einer in seinem Herzen schuldig, oder unschuldig weiß; also fürchtet er sich auch, oder ist guter Dinge. Salomon spricht: Der Ungerechte flieht, wenn ihn gleich niemand jaget, aber der Gerechte ist kühn, wie ein Läu.

Hoffnung vnd furcht ein yeder hat,  
Nachdem bös odr gut ist sein that.  
Das Gwissen lehret yeden wol,  
Was er hoffen odr fürchten sol.

Also fürchtet sich ein jeder allermeist vor sich selbst; weil er am besten weiß, was ihm zu fürchten ist; und andre Leute können ihm soviel nicht schaden, als er sich selbst bewußt ist.

3) Wird

3) Wird hier gelehret, daß einer, dem seine Sünde und Missethat leid ist, und besorget, daß er dadurch in Gefahr der Seligkeit kommen möchte, der soll alle seine Uebertretungen vor Gott bekennen, und um Vergebung seiner Sünde, imgleichen um die Gnade ernstlich bitten, sich hinfort vor der Sünde zu bewahren. Hernach muß er einem frommen und treuen Beichtwater, sein Anliegen, seine Noth und Schwachheit entdecken, und von demselben Hülfe, Trost und Rath aus der heiligen Schrift begehren; damit er nicht in Angst und Verzweiflung fallen möge. Dieser aber soll ihn mit göttlichen Verheißungen trösten, und ihn lossprechen. Wer aber betrüglich beichtet, wie hier der boshafte Reineke that, der wird auch so losgesprochen. Denn seine Sünden sind ihm nicht von Herzengrunde leid: darum ist seine Reue, seine Buße und sein Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, auch falsch und ungültig. Eben deswegen sind auch weder Beichte noch Absolution einem solchen behülflich oder förderlich. **D. Seb. Brand** spricht:

Wer falsch von Herzen geht zur Bycht  
 Der wird recht absolviret nicht.  
 Er meynt, er sey der Sünde quyt,  
 Wie Hund' der sich zur Mayenzyt.  
 Wer beychtet vnd in Sünden, blybt  
 Gott im sein sünd nimmer vergibt.



Das



## Das siebzehnte Hauptstück.

Wie Reineke ferner einige seiner Missethaten beichtet, sonderlich, wie er den Wolf öfters betrogen hat.

**D**er König selbst ist mir nicht entgangen, sprach Reineke ferner. Denn oft habe ich auch ihm, wie auch der Königin selbst, Schande angethan, die sie sobald nicht verwinden werden. Außer dem habe ich Hengrimen, den Wolf, recht vorfesslich beschimpfet; welches alles zu erzählen, viele Zeit erfordern würde. Er ist mein Väter nicht, ob ich ihn gleich so nenne; und er geht mich eigentlich gar nichts an. Es sind wohl sechs Jahre verflossen, als er einmal nach Elmarn, in das Kloster, dahin ich mich damals begeben hatte, zu mir kam, und mich um Beystand ersuchte; weil er auch ein Mönch werden wollte. Er glaubte, sich gut dazu

dazu zu schicken, und hub an mit der Glocke zu läuten. Dieses Läuten nun dünkte ihm so angenehm, daß er sich von mir beyde Füße an den Glockenstrang binden ließ; damit er alle seine Last büßen könnte, und das Läuten recht lernen möchte. Allein das gelang ihm sehr schlecht: denn er läutete so aus vermaßen sehr, daß alles Volk auf der Straße in große Angst gerieth. Sie meyneten, der Teufel wäre da, und liefen alle dahin, wo sie das Läuten höreten. Und ehe er noch mit kurzen Worten sagen konnte: er wolle sich ins Kloster begeben; so hatten sie ihm beynähe schon das Leben genommen.

Darauf bath er mich, eben in dem Kloster zu Elmbar, daß ich ihm eine Platte scheren sollte. Da ließ ich ihm oben das Haar so sehr abbrennen, daß ihm die Schwarte zusammen schrumpfete. Oft bekam er von mir auch Stöße. Einemals lehrte ich ihn Fische fangen: da bekam er gleichfalls Prügel. Ich führte ihn einmal ins Jülicher Land, in das Haus eines bekannten Pfaffen, welcher der allerreichste dafelbst war. Dieser hatte ein sehr großes Vorrathshaus, darinn manche Speckseite lag, und hier bekam er wieder Schläge. Es war auch ein Trog mit frisch eingesalztem Fleische darinnen. Itegrim brach sich ein Loch durch die Wand, damit er sich einmal recht satt am Fleische essen könnte: da hieß ich ihn nun frey hinein kriechen; in der Absicht ihn zu Schanden zu machen. Er fraß auch so begierig und übermäßig, daß er durch das Loch nicht wieder heraus konnte, wo er hinein gekommen war. Sein Bauch war ihm zu dick geworden, und wo er also hungrig eingetrochen war, da konnte er satt nicht mehr hindurch. Darauf gieng ich, und machte ein Lärmen und großes Geschrey im Dorfe, damit ich ihn ins Faustgemenge brächte.

Ich lief also dahin, wo der Pfaff bey Tische saß, und eben speisete. Ein fetter Kapaun stund vor ihm; ich sprang plößlich zu, nahm ihm den Braten, und lief eiligst davon. Der Pfaff machte ein großes Lärmen, und lief mir nach. Unversehens aber zog er die Tafel mit sich, und warf sie um. Das geschah nun wider seinen Willen: denn Speise und Trank lagen nun da, auf dem Boden. Er schrie: Schlaget, schmeißet, fanget und stechet! und darüber fiel der Pfaff in den Koth. Alle die ihm nachfolgeten, riefen: Schlaget! Aber ich lief voran, und sie mir nach. Die Leute waren nicht zu zählen, die es alle sehr böse mit mir meyneten: aber der Pfaff machete das ärgste Geschrey. Habt ihr jemals einen kühnern Dieb gesehen? rief er; er hat mir das Huhn vom Tische genommen, woran ich eben saß und speisete.



Indessen lief ich so lange, bis ich an das Vorrathshaus kam, darinn Isegrim war. Ich ließ das Huhn fallen, denn es war mir zu schwer: aber ich verließ es ungern, und lief meine Straße; denn es war hohe Zeit, daß ich davon kam. Indem aber der Pfaff das Huhn aufhob, ward er, nebst allen, die ihm folgten, des Isegrims gewahr. Da rief er überlaut: Ihr Freunde schlagt! hier ist gar ein Wolf, noch ein viel ärgerer Dieb! Lassen wir den entkommen, so haben wir im ganzen Jülicher Lande lauter Schimpf und Schande davon.

Isegrim besann sich, was zu thun wäre; empfing aber so manche Wunde, ja sie machten solch ein Lärmen über ihm, daß alle Bauern zusammen kamen. Sie schlugen auf ihn zu, daß er fast todt blieb: und so arg ist es ihm gewiß noch niemals ergangen. Wenn das auf eine Leinwand gemallet würde, wie er hier dem Pfaffen das Speck bezahlen müssen; das sollte gewiß recht seltsam anzusehen seyn. Darauf warfen sie den Isegrim auf die Straße, schleppten ihn über Stock und Stein

Stein, und es war gar kein Leben mehr in ihm zu sehen. Sie schmissen ihn endlich in eine schlammigte Grube: denn er roch sehr unsauber; weil er sich bey den vielen Schlägen über und über unrein gemachet hatte: und jedermann meynete, er wäre todt.

In solchem Jammer und Schmerze lag er nun ganz ohnmächtig die ganze Nacht, als ein armer Teufel da: wie er aber noch weg gekommen, das weiß ich nicht zu sagen. Gleichwohl hat er mir abermal einen Eid geschworen, und das ist ohngefähr ein Jahr, daß er mir treu und hold seyn wollte: aber es dauerte nicht lange. Warum er mir aber schwor, das war dieses, damit ich ihn doch einmal mit Hünern recht satt machen möchte. Um ihn nun recht zu berücksen, sagte ich ihm von einem Hahnenbalken, darauf sieben Hünner und ein Hahn, der recht fett wäre, zu sitzen pflegten. Es war etwan eine Stunde nach Mitternacht, als ich ihn dahin brachte; und da war ein aufgestüßtes Fenster, welches ich mir zu Nütze machen wollte. Ich that, als wenn ich zuerst hinein kriechen wollte; allein ich ließ doch Isegrimen voran kriechen: denn ich sprach: kriecht nur frey hinein! so werdet ihr gleich ein fettes Huhn finden. Wer was gewinnen will, muß sich auch sauer darum werden lassen.

Er kroch halb mit Gefahr hinein, und griff hier und da herum; schwor auch theuer, bey seiner Ehre: Wir sind verrathen, das fürchte ich sehr! Denn ich finde von Hünern gar nichts. Ey! sprach ich, die hier vorne zu sitzen pflegen, die habe ich nenlich weggenommen. Wollen wir also unsern Vortheil schaffen, so müssen wirs uns nicht verdrießen lassen, tiefer hinein zu kriechen. Der Balken über der Thüre war indessen sehr schmal, worauf wir hinein krochen: nur er war vorausgegangen. Indem er nun so die Hünner suchte, sah ich, wie ich ihn betrügen möchte. Ich kroch also zurück und wieder heraus; ich zog die Stütze des Kappfensters heraus, und das Fenster schlug überlaut zu; so daß Isegrim erschrock, und von dem schmalen Balken einen schweren Fall in die Kammer that. Die Leute die darinn bey dem Feuer lagen und schliefen, wachten auf, und riefen: Da wäre durch das Kappfenster etwas hinein gefallen, sie wußten nicht was. Sie sprangen auf, und holten ein Licht: da sie seiner nun ansichtig wurden, ward er auf den Tod geprügelt und verwundet. Dergestalt habe ich ihn nun in manche Noth gebracht, mehr als ich ich erzählen kann: und mich wundert nur, daß er noch mit dem Leben davon gekommen ist.

Außer dem habe ich auch mit seinem Weibe, der Frau Gieremuth, Dinge getrieben, davon ihr Schimpf und Unehre zugewachsen, und die sie langsam verwinden wird: wiewohl ich wünschte, daß es unter-

blieben wäre. Sehet! das ist es nun alles, was ich mich mit allen Nachsinnen diesmal erinnern kann, was meine Seele irgend kränken könnte. Damit sich nun aber mein Gewissen auch erleichtern möge: so bitte ich sehr um Absolution, und Auslegung einer beliebigen Buße.



Grimbart war verschlagen und klug. Er brach also am Wege ein Reis ab, und sprach zu ihm: Dheim: nun schlägt euch drey Schläge mit diesem Reise auf eure Haut: sodann leget es, wohin ich euch sagen werde, und springet drey mal, ohne zu taumeln, in die Quere drüber hin. Hernach küßet das Reis, ohne Haß; zum Zeichen daß ihr gehorsam seyd. Diese Buße lege ich euch auf; und hiermit seyd ihr von allen Strafen, und von allen euren begangenen Sünden quit und los: denn ich vergebe sie euch alle, so groß auch ihre Zahl seyn mag.

Dies that nun Reineke, ohne sich zu weigern. Da sprach Grimbart: Dheim! nun seht aber auch zu, daß ihr euer Leben bessert, und gute

gute Werke thut. Leset fleißig eure Psalmen, und geht zur Kirche; fastet zu gesetzten Zeiten; seyret die Festtage mit Fleiß; tröstet die Kranken euer Lebenlang; weist den Weg, denen die darnach fragen; gebet gern Almosen, und verschweret euer böses Leben; als Rauben, Stehlen, und Verrathen: so kommet ihr sonder Zweifel wieder zu Gnaden.

Reineke sprach: Dieses alles will ich mein Lebenlang gern und willig beobachten.



### Allemarische Anmerkungen.

In diesem langen Capitel giebt uns der Poet acht Stücke zu betrachten. Das 1) be-  
trifft, die untreuen Dienstbothen, die in allerley Arten der Dienste, oder in Huld und Pflicht eines Herrn stehen, sie mögen groß oder klein, reich oder arm seyn. Und dieses meynet er da, wo Reineke saget, daß er seinem Herrn, dem Könige und der Königin Untreue und Schande erwiesen habe.

2) Daß niemand seiner sinnlichen Lust ein Gnügen thun soll: denn wer so leben will, wie ihn seine sinnliche Lust reizet, der ist ein Bögendienner. Wer nämlich seinen Leib lecker, nach allen Begierden hält, als ein Vieh, der hält seinen Körper für einen Gott, liebet ihn mehr als Gott, füttert seinen Feind, und muß sich hernach großer Strafen versehen: wie hier der Wolf, dem es gelüskete, die Stöcken zu ziehen.

3) Durch den Wolf, der soviel aß, daß er satt nicht wieder durchs Loch konnte, wo er hungrig hinein gekommen war; sind alle die zu verstehen, die zu einem fetten Lehne, einer Pfunde, Vogtey, oder was es sonst ist, gelangen, dabey Einkünfte, oder Vortheile zu genießen sind; oder auch ein Geizhals, der viel zusammen scharret, und ungnügsam ist; der allein seinen Gewinn, und nicht das gemeine Beste suchet. Alle diese Unbarmherzigen werden hier durch den gefrässigen Wolf verstanden. Denn auch sie kommen hungrig in ein Loch, d. i. in eine Stelle, sie sey geistlich oder weltlich; wenden aber ihren Hunger, oder die Begierden des Lehnes, oder der Pfunden, nicht an, zu Erfüllung ihrer Pflichten für ihre Einkünfte: so daß sie nicht hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, oder Wohlfahrt ihres Nebenmenschen: wie der Herr im Evangelio gelehret hat: **Selig sind, die da hungert und dürstet; nach der Gerechtigkeit; non pecuniam arrenam, sicut cupidi; non voluntatem carnalem, sicut voluptuosi; non potentiam secularem, sicut superbi. Isti enim non sunt beati.**

Ist nun also mancher in einem der vorgesagten Stände; und belästiget seine Seele so sehr mit zeitlichen Gütern, scharret mit Recht und Unrecht zusammen, und beladet sich dergestalt, daß er niemals, oder doch selten aus dem Loche der Sünden herauskömmt; bis er in der Stunde des Todes von seinen Feinden, den bösen Geistern überfallen wird, die ihn dann ohne Gnade peinigen, und ihn in die Grube der Verdammniß werfen, da ihre Zeitkürzung nichts als Thränen, Heulen und Zähnkappen ist: da muß er dann bezahlen, was er mit Unrecht erworben, unwürdig beessen, oder ohne Barmherzigkeit gegen die Armen genossen hat.

Daß nun mancher also belästiget werde, bezeuget die Wahrheit des Evangelii, von dem reichen Manne, der in die Hölle fuhr, und vom Lazarus, der hier arm war,

aber von den Engeln in Abrahams Schooß geführet ward. Im Evangelio steht nicht, daß der reiche Mann geraubet, gestohlen, oder gemordet; sondern daß er leckerhaft in Essen und Trinken, und in weichen Kleidern gelebet, dem armen Lazarus aber keine Barmherzigkeit gethan habe. Damit war er beschweret, und fiel in die Hände seiner Feinde; kann auch zu ewigen Zeiten keinen Tropfen Wassers, weder bezahlet noch bekommen, seine Zunge damit zu kühlen: welche nun gepeiniget wird, weil er damit gesündigt hat.

Darum ist es rathsam, daß einer, der mit unmaßigem Reichthume oder ungerechtem Gute beladen ist, sich einen klugen Beichtvater aussuche, und sich der Last entschütte. Ungerechtes Gut muß man demjenigen zuwenden, dem man es entzogen hat. Kann man diesen nicht haben: so gehöret es dem nächsten Erben. Kann man auch diese nicht haben: so gehöret es, nach dem Rathe eines weisen Beichtvaters, den Armen. Für alle Sünden kann man Buße setzen, nur für ungerechtes Gut nicht: das muß man wiedergeben, wosern man es hat und vermag: Quia peccatum non dimittitur, nisi ablatum restituatur. Was jemand nicht vermag, das vermag Gott: denn Gott fodert nichts unmögliches von uns. Gott züchtiget oft seine Liebhaber, und sein Volk, durch böse und strenge Vögte oder Herren, oder andre Amteute; und das um vieler Ursachen willen. Mehrentheils aber geschieht es um ihrer Sünde willen. Wenn sich nun das Volk in der Noth bessert, und Gott anrufer; so ist der allmächtige Gott wie ein Vater, der seinen Kindern die Ruthe weist, und sie damit schlägt. Wenn sich dann die Kinder bessern, und den Willen des Vaters thun: so zerbricht er die Ruthe, und wirft sie ins Feuer, und hat die Kinder wieder lieb.

Durch die Ruthe wird ein grausamer böser Vorseher eines Landes, oder einer Stadt verstanden. Der ist die Ruthe, womit Gott der Allmächtige seine Kinder schlägt und züchtiget. Wann nun Gott die Besserung seines Volkes sieht: so bricht er die Ruthe entzwey, und wirft sie ins Feuer; das ist, er nimmet den harten Regenten von der Welt, und wirft seine Seele ins höllische Feuer. Oft geschieht es auch, daß ein geiziger Vorseher in die Hände derer geräth, denen er die übermäßigen Schatzungen auferleget hat; und alsdann verfahren sie mit ihm, wie hier die Bauren mit dem Wolfe 2c.

4) Wird hier die Verrätherey berühret; wenn ein solcher Geizhals oft von seinem eigenen Mitgenossen verrathen wird: wie hier Reineke dem Isgrim that; von welcher Bosheit in diesem Buche viel steht.

Das 5) ist dem vorigen gleich: nur bekam hier der Wolf nicht zu essen, sondern Schläge, da er ins Fenster kroch. Das bezeichnet manchen, der sich sehr fauer werden läßt, mit Unrecht was zu gewinnen; bekömmt und genießt es aber niemals, ja kömmt darüber in Leibes- und Seelennoth.

6) Ist der Verlust eines guten Namens, durch schlimme Thaten, oder Sünden; darauf niemals wieder ein gut Gerüchte entsteht, oder wiederkömmt: so wie Reineke hier von der Wölfsinn sagt, welche ihre Schande langsam verwinden konnte.

7) Ist die Lehre, daß man die Buße und Pönitenz, geduldig empfangen und ausstehen soll. (\*)

8) Ist eine Lehre für die Beichtväter, daß sie den Sünder trösten, und lehren sollen, künftig die Sünde zu scheuen.

Bau:

(\*) Hier zeigt sich abermal, daß der Verfasser noch vor der Glaubensreinigung gelebet habe; aber zugleich die wunderlichen Dusen der römischen Kirche, durch die lächerliche Pönitenz des Fuchses habe verspottet wollen.

## Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel sind fünf Lehren zu merken. 1) Ein jeder Potentat, Fürst oder Herr, soll auf alle seine Unterthanen, Diener und Lehnteute, fleißige Aufsicht haben; damit ihm von denselben, samt und sonders, keine Hinterlist, kein Muthwillen, oder keine Untreue wiederfahren möge. Denn der falsche Keinecke rühmet sich hier selbst, in seiner falschen Beichte, daß er an seinem Könige und Herren treulos geworden sey: obwohl er sich doch stets bey Hofe, vor Augen, als ein getreuer und frommer Diener hervorgethan, und eingehäuchelt hatte. Solcher Leute findet man iso viele bey Hofe, und allenthalben in der Welt, die doppelte Herzen haben; denn wenn sie weiß sagen, meynen sie Schwarz; sprechen ja, und denken nein: und dadurch wissen sie ihr ganzes Vorhaben auszurichten; da doch ein andrer keinen rechten Bescheid erlangen kann. Derer Gemüthsart beschreibet Frau Untreue:

Durch Neid vnd Haß vnd meinen stolz  
 Hab ich gesiedert manchen Boltz,  
 Damit geschossen die Arbeit,  
 Daß niemant ward rechter bescheit.  
 Jüngleichen. Man helt mich vor from und bieder,  
 Wechselred treib ich hin und wider,  
 Vnd kann gar woll hin vnd her wagen,  
 Vnd gleich vff beyden Achseln tragen.

2) Durch die Gefräßigkeit des Wolfes, der soviel aß, daß er aus dem Loche, darein er hungrig gekommen war, nicht wieder herauskriechen konnte, werden hier zweyerley Menschen vorgebildet.

Erflich, alle die, so zu großen Lehnen, Befehlshabereyen, und Aemtern, oder andern Bedienungen, dabey Einkünfte sind, gesetzt und erhoben werden: die kommen hungrig in eine Höle, das ist in einen Stand, oder eine Verwaltung, sie sey nun geistlich, oder weltlich. Aber den Hunger, das ist die Begierde nach dem Stande oder Amte, brauchen sie nicht dazu, daß ihrem Stande, oder Amte ein Gnügen geschähe: so, daß sie der anbefohlenen Unterthanen Wohlfahrt, Nutzen, Vortheil, und Glückseligkeit suchen sollten; sondern sie trachten nur nach ihrem eigenen Nutzen und Gewinne. Darum spricht Frau Untreue so:

Die trachten all zu werden reich,  
 Das hörte man yz bermeleich.  
 In manchem land viel großer clag,  
 Wie man viel der ämpter feil trag  
 Gelt bringt manchen inn groffe ampt,  
 Wo es sein ältern het gettrampft,  
 Sie hettens kaum dürfen sagen.  
 Fromkeit mag bey diessen tagen,  
 Gar schwerlich kommen an sein statt  
 Dieweil Untreue beschleußt den rat.

Solche Vorsteher und Amtleute beschweren die Unterthanen unbilliger weise; damit sie selbst reich und mächtig, ihre Untersassen aber arm, nothdürftig und elend werden. Sie können auch schwerlich wieder aus ihrer Höle zurückkommen, das ist, von dem Amte

## Reinete, der Fuchs.

Amt absehen, ehe sie vielleicht selbst in Gefahr und Schaden Leibes und der Seelen fallen und gerathen; wie der Wolf. Denn

Wer gern beschädigt andre Leut,  
Dem wird zuletzt dergleichen Heut.

Gott strafet und plaget oft sein Volk, durch böse tyrannische Herren und harte Bögte; vornehmlich um seiner Sünde willen, wie die Schrift an vielen Orten bezeuget. Salomon spricht: Um des Landes Sünde willen, werden viel Aenderungen der Fürstenthümer, Sprüchm. 28. Denn so oft ein neuer Regent kömmt, so oft ist eine neue Auflage und Noth vorhanden. Wann ein Land voll Lässerung und Bosheit ist, so erlanget es mancherley Herren: wann es aber mit weisen und vorsichtigen Leuten versorget ist, so besteht es lange. Wann ein armer Mann arme Leute mit Gewalt unterdrückt und dränget; der ist gleich wie ein langwieriger Regen, der die Früchte verderbet.

Solche böse Regenten, nennet die Schrift Ruthe, oder Geißeln, womit Gott sein ungehorsames Volk schäupet und strafet. Wie nun die Fürsten gesonnen sind; so sind auch ihre Diener. Denn Salomon spricht: Wenn ein Regent den Lügnern glaubet, so sind alle seine Diener gottlos. Wenn aber das Volk sich bessert, und bekennet, daß sie Gott gerecht züchtigt, und ihn um Hülfe anruft; so zerbricht Gott die Ruthe, d. i. den bösen Regenten, und wirft ihn ins ewige Feuer: wie dem Könige von Assyrien, Sancherib auch wiederfuhr.

Man soll aber solche böse Regenten, durch Aufruhr, oder andre böse Mittel, nicht absetzen; denn das hieße Gott ins Amt gefallen: sondern man soll Gottes Ordnung erdulden, und ihn bittend ansehen, daß er uns unsre Sünde vergebe, womit wir einen bösen Regenten verdienet haben; und daß er uns in der Noth erhalten wolle. Darum spricht Salomon: Wenn die Wege des Menschen dem Herrn gefallen; so verethnet er ihm auch seine Feinde wiederum. Es geschieht auch oft, daß ein böser Regent, in die Hände derer fällt, die er unbillig ausgefogen und entkräftet hat. Alsdann handeln sie mit ihm, wie hier die Bauern mit dem Wolfe. Denn

Wer Land und Leut beschweret hart,  
Macht sich viel Haß und Widerpart.

Zweytens finds die unersättlichen Reichen, die ohn Unterlaß Geld und Gut mit Reche und Unrecht, zusammen raffen; bloß ihren Eigennuz und Vorthail, und nicht das gemeine Beste achten, oder suchen. Diese kriechen auch hungrig in eine Höle, und beladen sich so schwer und mannigfaltig mit zeitlichen Gütern, daß sie aus dieser Sündenhöle nimmermehr, oder doch sehr selten wieder heraus kommen können; sondern oft vom Tode übereilet werden. Wie sie nun da gefunden werden, so werden sie auch gerichtet. Denn wer seines Nächsten, oder der Armen Güter, durch Ungerechtigkeit, oder allerley andre Künste, auch unter dem Scheine des Rechts, an sich bringet, der muß nachmals schwere Pein dafür leiden. Das bezeuget die evangelische Geschichte von dem reichen Manne, und armen Lazarus: davon im Buche Memorial der Tugend so steht;

Der reich Man Gottes hier vergaß,  
Bis er dort inn der Hölle saß.  
Kufft er auß grosser angst und flam,  
Dass zu dem vatter Abraham.

Daselbst

Dafelbst nicht half, was er sich klagt,  
 Ain Wasserdropff ward im versagt.  
 Vnd auch dabey verweisen seer,  
 Sein mißbrauch hie in gut und eer.  
 Der Lasarus hiet duldet pein,  
 Drumb solt er dort getröstet seyn.  
 Solch Gleichnuß nemet all zu mut,  
 Die sündlich brauchen eer vnd gut.

Es ist mit einem reichen Manne, wie um einen Esel; der sein Leben lang große Arbeit thut, schlecht ist und trinkt, und noch dazu Schläge dulden muß. Wenn er aber todt ist, so machet man Pauken aus seinem Felle. Eben so sparet und karget ein geiziger Reicher, und ist sich selber nicht satt. Hernach, wenn er todt ist, so pauken und tanzen seine Kinder, bis sie des Vaters Gut durchbringen und verzehren: denn ein Sparer muß auch einen Lehrer haben. (\*) Dieweil nun Salomon saget: Was hat der Geizige von aller seiner Arbeit und Mühe, denn Angst und Noth? so ist ein reicher Geiziger billig Salomons Esel zu nennen: indem es ihm ja eben so geht, wie dem Esel. Die alten Weisen sprechen: Wer stets samulet und sparet, karget und geizet, und selbiges zur Luß oder Nothdurft nicht gebrauchen darf, der nimmt ein Ende wie jener Wolf, der die Sehne eines gespannten Armaruffs losließ, und sich damit erschoss.

3) Ist hier zu lernen, daß sich ein jeder vor einem schmächelnden Freunde in acht nehmen soll, damit er nicht von ihm verrathen werde: wie denn hier Reineke den Wolf in ein Dachfenster führte und darinn verrieth. Denn die Welt ist voller Untreue: darum soll man sich versehen, und niemanden so leicht glauben; so wird man nicht betrogen. Denn wer leicht glaubet, der wird auch leicht betrogen: und bald glauben, bringe gemeiniglich Schaden.

Gewaltsam That sehr sträfflich ist,  
 Noch schlimmer ist Betrügers List.

Salomon spricht: Wer mit seinem Nächsten häuchelt, der bereitet ein Netz für seine Füße. Spr. 29, 5. Und wie einer heimlich mit Geschos und Pfeilen schießt und tödtet, also thut ein falscher Mensch mit seinem Nächsten; und sprichet hernach, ich habe gescherzet, Spr. 26, 18. 19.

Mancher ladet schwere Arbeit auf sich, um mit Unrecht groß Geld und Gut zu gewinnen. Und wiewohl er selbiges niemals erlanget, so kömmt er doch dadurch in Noth und Gefahr des Leibes und der Seele: gleich wie hier der Wolf, der Hünere wegen, in Gefahr kam.

Das Buch der alten Weisen, saget von einem reichen Kaufmanne in Indien, der drey Söhne hatte. Da der Vater merckte, daß sie sehr rohe und wilde Kinder waren, und besorgete, sie würden sein Gut unnützlich durchbringen; da foderte er sie vor sich, und sprach: Liebe Söhne, es sind drey Dinge, die ein Mensch in der Welt suchen soll; und die muß er durch vier andre bekommen. Das erste was er suchen muß, ist sein eigener Unterhalt. Das zweyte, ein ehrllicher Stand unter den Leuten. Das dritte,

2

sich

(\*) Nachd sagt in neuern Zeiten hiervon:

Zween Schelme müssen seyn, zu schlimm erspartem Gut,  
 Der eine, ders erwirbt; der andre, ders verthut.

sich vor untreuen Freunden in acht zunehmen: sonst kömmt er in Gefahr falscher Freunde, seines Leibes und Lebens, seiner Güter und der Ehre.

Diese drey Stücke aber erlanget man durch vier andre. 1) Daß man sein Vermögen ehrlich, ohne anderer Leute Schaden gewinne. 2) Daß man sein Gut zu vermehren, und nicht zu vermindern wisse. 3) Daß man sein Gut zu seiner Nothdurft, und zu Ehren zu brauchen wisse. 4) Daß man dieser Welt so gebrauche, daß er die zukünftige nicht zu verlieren hoffe. Wer nun eins von diesen Stücken übertritt, dessen Gut und Vermögen nimmt nicht das beste Ende. Denn wer sein Gut nicht vermehret, dem wird es endlich gebrochen. Wer auch sein Gut nicht mit Rechte gewinnt, dem kann es nicht beständig bleiben. Wer aber sein Gut vermehret, und es nicht zu seiner Nothdurft und zu Ehren brauchet, der ist arm, und sein Gut ist sein Herr: ja es geht ihm zuletz, wie einem Fasse voll neues Mostes, das oben verstopfet ist. Denn wenn es keine Luft hat, so muß es zerspringen, und der Most geht unnützlich verlohren. Wer sich also seines Vermögens also gebrauchet, daß er der zukünftigen Welt vergift, dem geht es, als äße er hier Honig, und müßte hernach ewiglich Wermuth essen. Salomon spricht: Wozu nützet das Geld in der Hand eines Narren; da er doch kein Herz hat, Weisheit zu kaufen? Er hat das Geld in der Hand, aber es fällt ihm bald heraus; weil kein Herz da ist; das es zu gebrauchen weis. Ingleichen. Wer zum Reichthum ellet, und neidisch ist, der weis nicht, daß ihm Unfall begegnen wird.

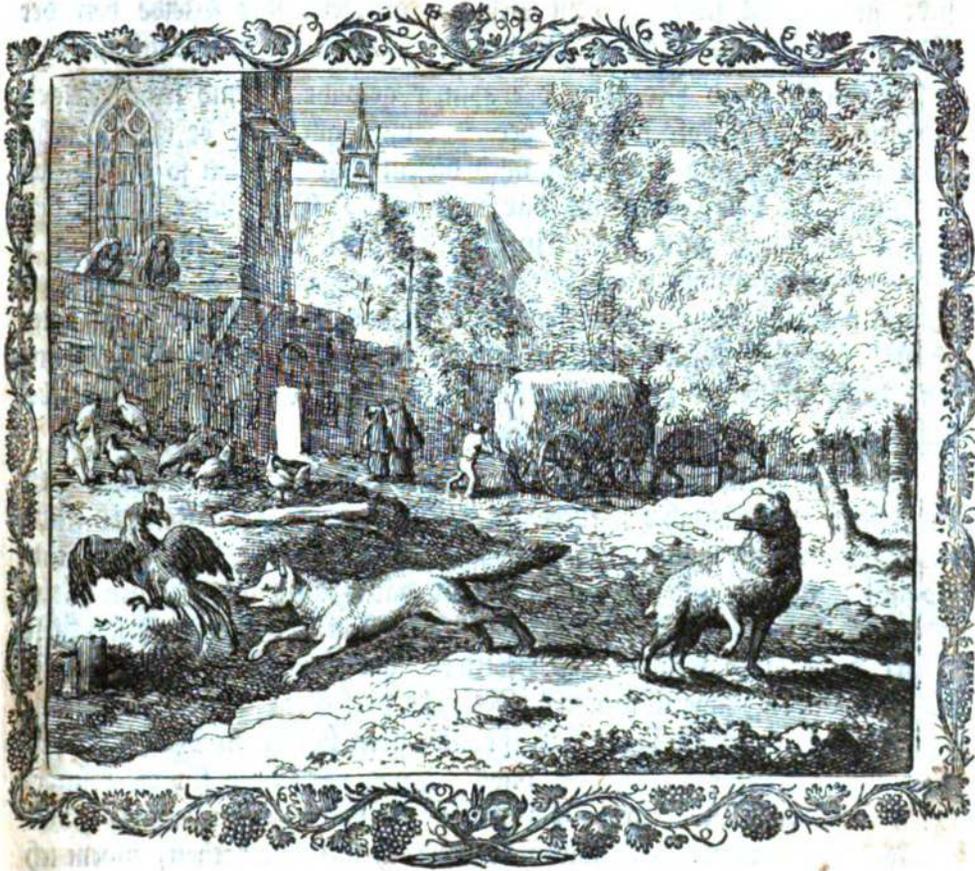
4) Jede Frau oder Jungfrau, die ihrer Ehre zum Schaden Affenspiel treibt, kömmt dadurch in ein böses Gerücht; welches nicht leicht wieder kann gedämpft, und überwunden werden: wie hier Reineke, von der Wölsinn Ehedreheren sagt. Darum soll ein weiser Mann, seine Frau und Tochter, dergestalt halten, und ihr in Gesellschaft zu gehen erlauben, daß es ihrer Ehre nicht nachtheilig sey; nach der Lehre des Herrn Hansen von Schwarzenberg, im Buche, Memorial der Tugend, dieses Inhaltes:

Zu Mummerey vnd Schlittensart,  
 Auch wo man sunst gut sitten spart,  
 Rath ich, gestell, dein weib nicht leyb,  
 Oder muß es sein, biss nach dabey.  
 Denck, sind die schaff vnd lemmer dein,  
 So laß den Wolff kein Güter seyn.  
 Glaub, wo ein bock ain Fertner würt,  
 Die jungen bäam er selten ziert,  
 Vnd wer sein schmer für Katzen setz,  
 Wird oft benaschet vnd verletz.  
 Also wer Weyb vnd Pferd leiht hin,  
 Ist auch ain Kaufmann on gewin.

Salomon sagt: Daß ein gut Gerücht, besser sey, als wohlriechende köstliche Salben. Pred. 7. Daß aber iso Geld und Gut höher geachtet wird, als ein gut Gerücht, ist leichtlich aus den igtlaufenden Händeln, und gemeinen Rechten zu erkennen. Denn einen Geldddieb henket man an den Galgen: aber ein Ehrendieb, Schänder und Nachreder geht ledig aus, oder kömmt doch mit einer kleinen Strafe davon.

✻ ✻ ✻

Das



## Das achtzehnte Hauptstück.

Wie Reineke mit Grimbart, dem Dachse, nach des Königs Hofe zog, und bey einem Kloster vorbeu gieng.

Als nun Reineke seine Buße vollbracht hatte, wie bisher erwähnt worden, gieng er mit seinem Beichtvater Grimbart nach Hofe. Sie kamen auf einen sandigten Boden: da lag rechter Hand ein Kloster, welches geistlichen Nonnen gehdrete, die Gott spät und früh dieneten. Diese hatten viele Hünen, Gänse und Kapaunen, die oft außer der Mauer giengen; und diese pflegte Reineke oft zu besuchen. Daher sprach er zu Grimbart: unsre Straße geht dicht bey diesem Kloster vorbeu: meynete aber die Hünen, auf welche seine Absicht

sicht gieng; weil sie außer dem Gebäude giengen, ihre Weide bey der Mauer zu suchen. Seinen Beichtvater aber führte er mit sich dahin.

Sogleich ward Reineke der Hünere gewahr; und seine Augen giengen ihm im Kopfe hin und her. Außer allen sah er einen Hahn gehen, der jung und fett war; nach diesem that er einen so glücklichen Sprung, daß die Federn ihm davon stoben. Grimbart schwur bey seinem Glauben, und rief: Unseliger Oheim! was wollt ihr thun? Wollt ihr wieder, um eines kahlen Huhnes wegen, in alle die großen Sünden fallen, die ihr kaum gebeichtet habt? Das ist ja eine seltsame Buße! Reineke sprach recht aufrichtig: Das that ich nur in Gedanken, lieber Nefse. Bittet Gott, daß ers mir vergebe! Ich will es nicht mehr thun, und künftig lassen.

Darauf giengen sie wieder zur rechten Straße, und nahmen den Weg über eine schmale Brücke. Allein wie oft sah Reineke nicht rückwärts, wieder dahin, wo die Hünere giengen! Er konnte sich unmöglich zwingen; und wenn ihm jemand das Haupt abgeschlagen hätte, so würde es doch nach den Hünern geflogen seyn. Grimbart sah diese Unart wohl; und sprach: O Reineke, garstiger Bielfraß! wie laßt ihr eure Augen umherschweifen? Reineke versetzte: Lieber Nefse, ihr habt euch sehr versündigt, daß ihr mit euren übereilten Worten, mich so in meinem Gebethe verstöret habt. Lasset mich doch für die Hünere-seelen aus dem Kloster, und für die Gänse ein Pater Noster bethen, ihnen Gnade zu erwerben: denn wie viele habe ich nicht verrathen, indem ich sie diesen heiligen Nonnen, mit meiner List entführet habe!

Grimbart schwieg: aber der Fuchs Reineke hatte immer den Kopf nach den Hünern gekehret. Als sie nun wieder zu der rechten Straße kamen, die sie vorhin verlassen hatten, ward Reineke recht sehr betrübt; ja mehr als jemand glauben mag: zumal als er endlich den Hof, und des Königes Pallast ersah, wo er aufs höchste angeklaget war.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel werden vier Stücke zu merken seyn. Das 1) ist die fleißige Sorgfalt, die ein jeder nach der Beichte anwenden soll, sich vor dem Rückfalle in die Sünde zu bewahren. Denn die drey Feinde, Welt, Teufel, und unser eigen Fleisch, ruhen nicht zugleich. Ruhet ja der eine, und verführet uns nicht, so ruhet doch der andre nicht.

Das zweyte so hier der Lehrer meynet, ist, daß man Wege und Stege, auch Personen, und andre Gesellschaft meiden soll, wo, oder mit denen man vielleicht wieder in die alten Sünden

Sünden fallen möchte: wie Reineke hier den Weg nach dem Kloster, wo er so sehr gereizet ward, nicht vermied.

Das dritte, das hier der Dichter meynet, ist die Häucheley; das ist, Kunst seine Schalkheit und Bosheit, mit verstellter Heiligkeit zu bedecken: wie Reineke hier that, als er sagte; er betete für die Seelen der Hünen und Gänse.

Das vierte ist, daß mancher Sünder seine Sünde beichtet und Buße dafür empfängt; aber die Reue ist bey ihm nicht wahrhaftig. Denn etliche beichten zwar ihre Sünde und empfahen Buße; lieben aber ihre vorige Sünde noch, und haben keine wahrhaftige Reue drüber, sondern sehen zurück: wie Reineke hier nach den Hünern sah. Ein solcher, dem noch etliche Sünden beliebt sind; nach denen er zurück sieht, wie Reineke that, ist nicht geschickt, Vergebung seiner Sünde von Gott zu empfangen. Von diesen sagt der Herr im Evangelio Luc. 9. **Wer seine Hand an den Pflug leget, und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes!** Womit der Herr nichts anders meynete, als das Belieben etlicher Sünden, bey einem bußfertigen Leben, wie vorhin gedacht worden.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Will der Poet in diesem Hauptstücke das unnütze Leben der Nonnen vorbilden: indem er des Klosters gedenket, dahin Reineke wegen der Hünen gegangen. Denn der Nonnen Leben ist eitel, unfruchtbar und unnützlich, auch der heiligen Schrift nicht gemäß: wie sattsam am Tage liegt. Dazu ist es den Nonnen selbst beschwerlich, unangenehm, und sehr verdrüsslich: indem sie in ihren unverständigen, kindischen Jahren, dazu überredet, und hin gegeben werden; selbst aber, wenn sie ihren freyen Willen gehabt hätten, kaum daran gedacht, oder darein gewilliget haben würden. Darum spricht das Buch, *Memorial der Tugend*, von der Nonnen Klosterleben also:

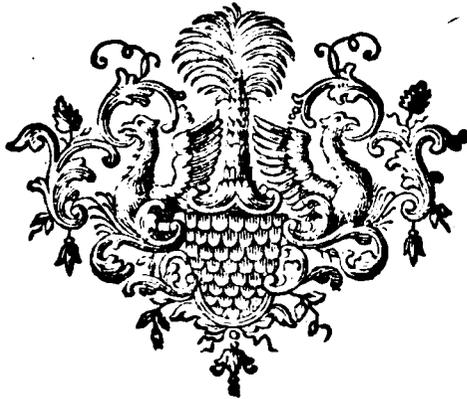
Ich arme Mann oft haymlich klag,  
 Daß ich nicht weltlich werden mag.  
 Hett ich genommen ainen Man,  
 Als manche junkfraw hat gethan,  
 Gott vnd mich selbst het ich geert,  
 Vnd auch dazu die welt vermert.  
 Sonst steck ich hie in Hass vnd neydt,  
 Mit vngedult ich schwerlich leyd,  
 Wiewol mein Leyb ist eingesperrt,  
 Mein Mut ist in der Welt verwirt,  
 In zweyffel stet mein Zuversicht,  
 Gefall ich Gott? das waiß ich nicht.  
 Für Metten ghen wir zu dem tantz,  
 Dem Teuffel haltn wir Observantz,  
 Hie hab ich schwand, vnd dort die Höl,  
 Auf flaischlich lust mein Trost ich stöll.  
 Dem wünsch ich ewig not vnd qual,  
 Der mich gebracht in disen Sal.

2) Ist auch die große Häucheley, Schalkheit und Bosheit, zu bemerken, der sich der Fuchs hier bedienet; indem er den Weg nach dem Kloster, bloß um der Hünen

und Gänse willen, unternimmt. Diese schelmische List aber, suchet er damit meisterlich zu schmücken und zu beschönigen, daß er Grimbarten, seinem Beichtvater, aus falschem Herzen weis machet; er bethe für die Seelen der Gänse und Hühner. Denn wie Art von Art nicht läßt: also läßt auch Reineke seine Schalkheit nicht. Was einem Menschen angebohren, und wozu er von Natur geneigt ist, das thut er, und läßt sich durch nichts daran hindern: ja, wenn man ihm gleich mit vieler Mühe widerstünde, so hilft es doch nichts. Ueberdem kann sich das menschliche Herz in allen Dingen, so gar künstlich entschuldigen, und will durchaus vor den Leuten nicht unrecht haben. Denn es scheuet die Schande; wiewohl es bey sich selbst unrecht hat, und sich schuldig bekennen muß. Freygedank spricht daher:

Kroch gleich ein Schalk in Tobelabalk,  
Doch blieb er auch darinn ein Schalk.

Mancher Sünder beichtet zwar seine Sünde, und empfängt Vergebung: aber die die Sünden sind ihm nicht von Herzen leid; sondern er hat noch ein Wohlgefallen daran; derselbe aber erlanget weder Vergebung, noch das ewige Leben: denn er sieht zurück, nach den Sünden, wie hier Reineke nach den Hünern sah. Und von solchen saget Christus: Wer seine Hand an den Pflug leget, und zurück sieht, der ist nicht geschickt, ins Reich Gottes zu kommen.





## Das neunzehnte Hauptstück.

Wie Reineke nach Hofe vor den König kömmt, vor dem er sich demüthiglich niedervirft; und wo er einige findet, die über ihn klagen.

Als man nun bey Hofe vernahm, daß Reineke angekommen war, da war groß und klein sehr begierig denselben zu sehen. Es waren nämlich wenige vorhanden, die nicht ihre besondern Klagen über ihn gehabt hätten. Das dünkte aber Reineken von keiner großen Erheblichkeit zu seyn; wenigstens stellte er sich, als würde er nicht gewahr, und gieng mit seinem Neffen, dem Dachs, dreist und zierlich auf der höchsten Straße einher, und that so muthig und gelassen, als ob er des Königes Sohn gewesen wäre; und als wenn er niemanden einer Bohne werth unrecht gethan hätte. Er

Er trat also vor den König Nobel, zwischen alle die Herren im Palsaste, und stellte sich viel besser an, als ihm innerlich zu Muthe war. Edeler König, sprach er, gnädiger Herr! um Eures Adels und Eurer Ehre willen, bitte ich, daß Ihr meine Verantwortung hören wollet. Niemals hat ein Herr einen treuern Knecht gehabt, als Eure fürstliche Gnaden an mir haben. Und wiewohl hier viele sind, die mich durch Lügen eurer Freundschaft berauben wollen, wenn Ihr nur alles glauben wollet; so sind doch Eure Rathschläge allemal weise: und das allerbeste ist, daß Ihr nicht so schnell alles glaubet, was Euch diese Falschen, in meiner Abwesenheit, mit Lügen und Trügen vorgebracht haben. Sie hassen mich, bloß, weil ich allemal Euer Bestes meyne, und Euch jederzeit treulich zu dienen pflege.

Schweig, sprach der König, und höre auf! Dein Schmäucheln hilft dir keinen Pfifferling. Deine Uebelthaten werden dir nun vergolten: denn wie schlecht hast du neulich den Frieden gehalten, den ich zu halten gebothen, und den du beschworen hast? Hier steht der Hahn, o du falscher, treulosser Dieb! der sein Geschlecht durch dich verlohren hat. Du sagest zwar viel, du habest mich lieb: allein das ist erlogen, und man sieht es an meinen Leuten wohl. Der arme Mann, Hinz, verlohre seine Gesundheit, und Brauns Kopf ist noch verwundet. Doch ich will dich nicht viel schelten: aber dein Hals soll es bezahlen. Hier sind viele Kläger, und sehr scheinbare Uebelthaten; die alle werden dir übel bekommen.

Gnädigster Herr, erwiederte Reineke, was schadet mir alles das? Wenn gleich Braunen seine Platte noch blutig ist; warum war er auch so vermessen, und wollte dem Ruffeseil sein Honig verzehren? Thaten ihm die Bauren viel Böses: so ist er ja stark genug von Gliedern! Ward er geschlagen und beschimpfet; warum hat er sich nicht gerächt, ehe er ins Wasser gekommen? Wenn aber Hinz, der Kater, den ich wohl empfieng, und beherbergete; der aber ohne meinen Rath, in des Pfaffen Haus zum stehlen ausgieng, daselbst übel empfangen worden: sollte ich denn das entgelten, und einen Verweis darüber leiden? Das wäre ja Eurer fürstlichen Krone zu nahe getreten! Doch, ihr könnet freylich thun, was ihr wollet, und nach Gutbefinden über mich gebiethen: meine Sache sey auch so gut, und so klar als sie wolle.

Ihr könnet mir wohlthun, ihr könnet mir auch schaden. Ja wollet Ihr mich siedern, oder braten, henken, köpfen, oder blenden: so bin ich in Eurer Gnaden Hand. Wir alle stehen ja in Eurer Gewalt! Ihr seyd stark, und ich bin schwach: mein Beystand ist klein, der eurige aber sehr groß. Allein, schlüget ihr mich gleich todt, so würde solches fürwahr

fürwahr eine schlechte Sache seyn. Indessen hoffe ich in dieser ganzen Sache gerecht und aufrichtig erfunden zu werden.

Da sprach Bellin der Bock: Ja! nun ist es Zeit, unsre Klagen anzubringen. Gleich kam Isgrim mit allen seinen Verwandten, Hinz der Kater, und Braun der Bär, und außerdem eine ganze Schaar andrer Thiere. Lampe der Hase, und Boldwein der Esel, Wackerlos der kleine, und Reyn der große Hund; Metke die Ziege, und Hermen der Ziegenbock; das Eichhorn, das Wiesel und das Hermelin kamen gleichfalls. Der Ochs, das Pferd, und viel andre wilde Thiere kamen schaarenweis. Der Hirsch, das Reh, und Bokert der Biber; das Kaninchen, Mårten der Aff, und der wilde Eber; Barthold der Storch, und Marquart der Heher, auch Lütke der Kranich erschienen dabey. Tybbeke die Aente, und Alheit die Gans; alle diese Klagen einhällig über den Fuchs. Henning der Hahn, und alle seine Kinder beschwerten sich auch aufs äußerste. Es gab auch der Vögel noch mehr, und noch eine Menge andrer Thiere, die ich ihz nicht alle nennen mag.

Alle diese nun wollten den Fuchs verklagen, und dachten mit scharfen Sinnen darauf, wie sie ihn des Lebens berauben möchten. Sie traten alle vor den König, und man hörte unzählige Klagen vorbringen.



### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Ist hier zu merken, daß ein weißer und verständiger Mann, im Unglücke und in Widerwärtigkeit nicht verzagen, sondern einen Muth fassen, und sich selbst aufrichten soll: wie hier Keineke that. Denn einer, der verträglich lebet, und sich scheuet in Widerwärtigkeit zu gerathen, sprechen die alten Weisen, kömmt gar selten zu hohem Stande. Denn da sind Dinge, dazu niemand, es sey denn vermittelst eines erhabenen und unverzagten Gemüthes, gelangen kann; z. E. einem Könige zu dienen, eine Seefahrt zu thun, seinen Feind zu beschädigen. Das Memorial der Tugend spricht:

Ein Hertz im guten unverzagt,  
Das Tugend übt, das böß verzagt,  
Und nicht in schnöder Hoffart tobt,  
Das wird von jedermann gelobt.

2) Den Fürsten, Herren, Richtern, und allen ordentlichen Oberkeiten, ist ein jeder aus natürlichen und göttlichen Geborhen, Ehre, Hochschätzung, Gehorsam, Schoß und Zoll, das Recht, und die gemeine Ruhe zu erhalten, schuldig: wie sich denn auch Keineke stellet, als ob er dem Könige Ehre und Gehorsam leisten wollte. Und wer

sich dawider setzet, dessen Ungehorsam strafet Gott. Denn Gott kann keinen Aufbruch leiden, auch nimmt derselbe selten ein gutes Ende: wie alle Geschichte bezeugen.

Aber alle Oberkeit ist wiederum schuldig, zu machen, daß die Untertanen friedsam leben, außs förderfamste Recht und Billigkeit erlangen, und ungestört ihre Nahrung suchen mögen; die Bösen aber bestrafet, und die Frommen beschützet werden. Darum nämlich heißen sie *benefici*, d. i. gnädige Herren, die den Leuten Gnade und Gunst erzeugen sollen. Wosern das nun nicht geschieht; so sind es Tyrannen, spricht D. Job. Agricola. Nun haben die weisen Heiden nach der Vernunft, aus der Erfahrung geschlossen, daß keine Tyranny, oder kein Zwangsbegiment lange bestehen mag. Denn wer die Leute mit lauter Zwange regieren will, der ladet aller Menschen Haß und Feindschaft auf sich. Und dem ist man natürlicher Weise feind, der seinen Untertanen keine Gnade oder Güte erweist. Das haben die dreyßig Männer in Athen, und alle Tyrannen auf Erden wohl erfahren.

Wer Land vnd Leut durch vnrecht dregt  
Ob dem ein schwerdt am Saden hängt,  
Vnd steht in g'far, wie hoch er prangt.

Wer nicht etwas vor den Augen und Ohren vorübergehen lassen, und durch die Finger sehen kann; der kann auch nicht regieren. Denn ein Herr, der wohl regieren will, muß manches nicht wissen wollen, sonderlich was nicht offenbar die gemeine Ruhe stört. Er muß nicht alles strafen, was nur allein wider seine Person geredet, oder gethan wird: sonst wird er viele Feindschaft auf sich laden. Wer aber wider die gemeine Ruhe handelt, oder in einer Uebelthat ergriffen wird, wider solche lasse man ergehen, was Recht ist. Denn offensbare Mißthaten zu strafen, das kann niemand für unbillig achten. Aber mit Gewalt zuzufahren, machet unter den Untertanen Unwillen und Verdruß. Außer dem hält man das gemeine Volk mit guten Worten und harten Strafen, in der Ordnung. Gütig muß man gegen jedermann seyn; wird aber jemand strafwürdig erfunden, den muß man andern zum Vorbilde strafen, wie recht ist. Denn es ist viel besser, einen frommen Mann unbegabet, als einen bösen Buben ungestrafet zu lassen. Renner spricht:

Regieren freundlich vnd mit Willen,  
Thut vielen Haß vnd Lader stillen,  
Wer mit dem Kopf will oben aus,  
Der thut viel Schad'n vnd richt nichts aus.

Der König von Persien, Cyrus ließ seinem Sohne unter andern guten Lehren, auch diese in seinem Testamente: Ein Königreich lasse ich dir, Cambyfes; das wird aber durch gute feste Mauern erhalten. Diese Mauern sind, viel gute Freunde. Gute Freunde aber bekömmet man mit Gunst und freundlichen Worten, nicht mit Tyranny und Zwange.

Tyrannen, die niemanden ihr Wort zu halten gedenken, trauen auch niemanden, sondern sind voll Argwohnes, und Unglaubens. Denn wie die alten Historien melden, so haben die Mürhriche ihren eigenen Leuten niemals getrauet, sondern stets fremde Hülfe gesucht. Wie sollten sie sich auch von denen einiger Treue versehen haben, mit denen

denen sie stets treulos gehandelt hatten? Der Tyrann Dionysius von Syrakusen, ließ sich von seiner eigenen Tochter den Bart abscheren, damit ihm nicht ein Fremder den Hals abschneiden möchte.

3) Ein Herr oder Richter soll aber auch den schlaun Worten der Hinterlistigen nicht leicht glauben, sich auch mit süßen Worten von dem Wege der Gerechtigkeit nicht abwenden oder verführen lassen, sondern in seinem Vorhaben, rechtmäßigen Ernst gebrauchen, und die Schuldigen, oder Missethäter strafen, wie recht ist. So drohet hier der König, Keinethen zu thun. Denn wenn einem Könige, so lehren die alten Weisen, von seinem Widersarte was listiges begegnet; so soll er stets an dessen Worten zweifeln, und sich vorsehen, daß er solches, zu gelegener Zeit, möglichst abwende. Und wenn gleich sein Gegner, um Frieden und Glauben bey ihm ansuchen ließe, ihm selbst freundliche Gebärden, oder Liebe erzeigete; oder sich seinen Dienern und Freunden zugesellte: so soll er doch seinen Worten oder Gebärden, nicht glauben; sondern sich vor ihm und seiner Gemeinschaft fleißig in acht nehmen.





## Das zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke von allen seinen Widersachern über schwere Stücke angeklaget ward, sich zwar gegen jeden verantwortete, doch aber zuletzt mit Zeugen überwunden, und zum Tode verdammet ward.

**D**ergestalt entstand da sehr viel Redens und Streitens. Die umstehenden Thiere wollten Reineken vom Leben zum Tode bringen. Sie griffen ihn mit vielen Beschuldigungen an, er aber gab ihnen allen die schönsten Antworten. Niemals hatte man auf einen Tag mehr Klagen gehdret, als hier über Reineken, von Vögeln und wilden Thieren, eifrigst geführet wurden. Als aber Reineke auch zur Antwort kam: so hdrte man die schönsten Entschuldigungen von der Welt

Welt, die er mit der besten Art vorbrachte. Denn in allen Dingen, die man wider ihn anbringen konnte, wußte er sich so geschickt zu vertheidigen, daß es die Herren selbst Wunder nahm: wie er gegen alles, was wider ihn zu sagen war, so schöne Reden im Vorrathe hätte, sich aller Vorwürfe zu entledigen.

Damit ich es aber kurz fasse, so traten zuletzt, etliche Zeugen hervor, die lauter aufrichtige, wahrhaftige Männer waren. Diese zeugeten ganz einträchtig, daß Reineke seiner Missethaten gänzlich schuldig wäre. Darauf gieng der König in den Rath, und beschloß einmüthig: Reineke der Fuchs, sey des Todes schuldig. Man solle ihn fangen und binden, und bey seinem Halse aufhenken. Alle seine klugen Reden hatten also nichts geholfen: und Reineke gab selbst das Spiel nunmehr verlohren. Wie erschrock er aber nicht, als er den König selbst das Urtheil aussprechen hörte; und sogleich darauf gefangen und gebunden ward!



### Alfmarische Anmerkungen.

**I**n diesen beyden letzten Capiteln lehret der Dichter fünf Stücke Das 1) Wo es an Troste gebriecht, soll sich ein weiser Mann selbst aufrichten, und ein Herz fassen: wie Reineke hier that.

Das 2) ist die Ehrerbietung und Demuth, die man einem Fürsten oder Richter erweisen soll.

Das 3) ist, daß man sich bemühen solle, wenn es möglich ist, mit der Vorklage gehöret zu werden.

Das 4) ist den Richtern, oder Herren eine Lehre, daß sie geringen und schlaunen Worten nicht glauben sollen. Sie müssen sich auch nicht leicht von dem Wege der Gerechtigkeit abwenden lassen, sondern Ernst brauchen, und den Missethäter strafen.

Das 5) ist, daß ein Fürst oder Richter nicht allen Klägern glauben, sondern mit glaubwürdigen Zeugen die Wahrheit untersuchen und hernach erst richten soll: wie hier Reineke mit wahrhaften Zeugen überwunden, und hernach zum Tode verdammet ward: der aber gleichwohl einen Anstand bekam, wie bald folgen wird.

### Baumannische Anmerkungen.

**A**us diesem Capitel merke zwey Lehren. Vornehmlich ist aus diesem Capitel zu merken, daß alle Richter auf Erden, nicht der Menschen, sondern Gottes Gericht führen: und wie sie richten, also werden auch sie gerichtet werden. Sie sollen also in der Furcht des Herrn handeln, und alles mit Fleiß untersuchen. Denn bey Gott dem Herrn gilt kein Unrecht, kein Ansehen der Person, kein Geschenk noch Gabe. Darum sollen sie nicht nur des Klägers Anbringen glauben, und darnach sprechen; sondern vielmehr die Wahrheit der Sache, durch wahrhaftige unparteyische Zeugen, gründlich erforschen, und darauf durch ein rechtmäßiges Urtheil, ernstlich verfahren: wie hier mit Reineken umgegangen wird.

Denn ein Richter muß den festen Vorsatz haben, niemanden zu tödten, es sey denn, nach genugsamer Erkundigung, und nach Befinden und Gelegenheit der Sache; nicht aber nach seinem Eigendünkel. Denn Zeugnisse der Wahrheit, so wenig man ihrer auch hat, sind dazu gut, wie die alten Weisen sprechen; daß der Richter niemanden ohne Ursache ums Leben bringt. Wenn nun ein Uebelthäter nach seiner That gestrafet wird, das kömmt dem ganzen Lande zu gut. Denn es bringt allen, die es hören, ein Schrecken, und den Vorsatz zuwege, sich vor dergleichen in acht zu nehmen. Wann auch nur ein Verräther oder Treulofer, oder der seine Sache mit Lügen bemäntelt, wie Reineke, von der Welt kömmt; so erhält der gemeine Mann gleich große Ruhe. Denn ein einziger hinterlistiger, lügenhafter Mensch, bringt im Volke viel Irrungen und Uneinigkeit hervor.

Dieweil nun Gerichte und Aemter, gemeinlich mit ungelehrten und eigennütigen Leuten besetzt sind; und, wenn es gleich verständige und redliche Richter giebt, sie sich doch wohl durch Gaben und Geschenke bestechen, oder durch Freundschaft verführen lassen, und das Recht verfälschen: Wie kann es denn in der Welt wohl zugehen? Solcher Richter Sinn und Vorhaben, beschreibt nun Herr Hans von Schwarzenberg also:

Gewalts vnd richtens ich beger,  
 Daß mir werd bald mein segel schwer,  
 Vnd daß man kauff das Recht von mir,  
 Nach püß deß Gelds stet mein begir.  
 Drum frew ich mich der sündler schar,  
 Die ich in peutel strafen thar.

Und eben desselben Warnung an die Richter lautet so:

Schäm dich du Räuber vnderm Dach,  
 Recht, kunst vnd weisheit ist die sach,  
 Darumb dir zimt Gewalt vnd Ker.  
 Dein'n stand so bübisch nit verker.  
 Sonst als Pilatus wiest erkent,  
 Den man im hailgen Credo nennt  
 Narr! worauff siehst dein Zuversicht?  
 Bald mußt du für das höchst Gericht,  
 Da wird vergleicht nach scharfer Maasß,  
 Als vnrecht vnd dein possheit groß.

Weiter ist hier zu lernen, daß ein ganzer Rath, sein einträchtig in Sachen stimmen solle: wie auch hier Reineke, aus einträchtigem Rathe verurtheilet wird. Denn es ist kein größerer Schaden, spricht Job. Agricola; wodurch Land und Leute mehr verderbet werden, als wann unverständige, und eigennütige Leute ins Regiment kommen. Denn wiewohl sie wenig Verstand von Sachen haben, so ist doch der größte Haufe auf derselben Seite, womit sie ihr Vornehmen durchbringen und erlangen. Dieweil es nun dahin gekommen ist, daß man nicht achtet, wie gut das ist, was jemand sagt, sondern wie viele ein Ding beschließen: darum giebt es so viele Jähren auf Erden, die um Günst und Freundschaft willen reden, was ein anderer gern höret. Aeneas Sylvius spricht:

Wo man die Stimmen zählen thut,  
 Vnd nicht betracht, wirds selten gut.  
 Denn Weißheit b'steht nicht in der Zahl,  
 Noch in viel Köpfen vberall;  
 Sondern in Kunst Übung vnd sinn,  
 Da merckt ein Kopff mehr; denn viel Kinn.  
 All Verheil der Vorsichtigkeit  
 Steht auff Kunst vnd Erfahrenheit.

\*

Das



## Das ein und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke gefangen und gebunden zum Tode geführt ward, und wie seine Freunde vom Könige Abschied nahmen.

Als nun Reineke dergestalt gefangen war, und das Urtheil so lautete, daß er gehenket werden sollte, Reinekens Freunde aber, die auch nach Hofe gekommen waren, solches vernommen hatten; als z. E. Martin der Aff, der auch im Gerichte saß, und Grimbart, mit vielen, die von Reinekens Geschlechte, und seine Blutsfreunde waren, und dieses Urtheil ganz ungeru horeten; wurden sie darüber sehr betrübet, ja mehr, als mancher glauben sollte. Denn Reineke war ein Bannerherr, (Freyherr) und ward aller Ehre entsetzt, und dazu zu einem schänd-

schändlichen Tode verdammet. Dieses Unglück konnten sie nicht ertragen, darum nahmen sie Abschied vom Könige, und räumeten den Hof. Als der König sah, daß so mancher Junker von ihm gieng, deren viele aus Keinekens Geschlechte waren, zog ers in reife Erwägung. Es wäre gleichwohl gut, sprach er zu einem seiner Rätthe; daß ich mich etwas bedächte. Denn wäre Keinecke auch noch so boshaft, so ist doch in seinem Geschlechte so mancher braver Mann, den der Hof übel entbehren kann.

Isgrim, Hinz und Braun der Bär, gaben indessen auf Keineken wohl Achtung: denn diese hatten ihn gefangen und gebunden, und diese wollten ihn auch henken. Der König hatte es ihnen befohlen; und sie thatens gern: denn sie waren ihm gram. Indem sie nun so mit ihm giengen, und den Galgen gewahr wurden: sprach Hinz zum Wolfe: Herr Isgrim, erinnert euch nur, wie Keinecke, dieser böse Schelm, das Werk einmal trieb, und auch zu Stande brachte, ja selbst mit gieng, als eure beyden Brüder aufgehangen wurden; und wie froh Keinecke darüber war! Bezahlet es ihm iho mit demselben Maasse

Auch ihr, Herr Braun, besinnet euch, wie er euch in Ruffeseils Hause bekannter maßen verrieth; da Mann und Weib auf euch zuschlug, daß euch Kopf und Kumpf blutig ward. Seht wohl zu, daß er nicht entwische! denn seine List ist groß. Denn käme er uns dießmal aus den Händen: so könnten wir uns mimmermehr rächen. Darum laßt uns eilen, und wohl auf der Hut seyn; denn er hat es an uns allen sehr verschuldet.

Isgrim versekte sogleich: Was brauchet es vieler Worte? Hätten wir nur ein Seil, oder eine Schnur; wir wollten ihm die Pein bald verkürzen. So sprachen sie alle wider Keineken. Als er nun lange geschwiegen hatte, begann er auch wieder zu sprechen: Da ihr euch also rächen wollet, hieß es, so wundert's mich, daß ihr dem Dinge kein Ende machet. Hinz weis schon guten Rath, zu einem guten und starken Seile; dort, wo er in des Pfaffen Hause war, und wo er ohne Ehre davon kam! Aber ihr, Isgrim und Braun, ihr eilet auch gar zu sehr, euren Vätter und Oheim, zum Tode zu bringen. Denn ihr meynet, es müsse es euch iho wohl gelingen.

Der König, und alle seine Herren, die mit bey Hofe waren, auch die Königin, ja Arm und Reich, alles folgte nach, um Keinekens Ende zu sehen. Isgrim befahl allen, die er kannte, sonderlich seinen Blutsverwandten und Freunden, nah um ihn zu treten, und Keinekens ja recht wahrzunehmen, damit er nicht aus der Gefahr entkäme. Sonderlich befahl er seinem Weibe: So lieb dir dein Leben ist, sprach er; so hilf mir den Fuchs fest halten! Denn wahrlich, käme er dießmal davon,

so würde er in kurzem noch viel ärger werden. Eben so redete er auch Braumen zu: Bedenket, was er euch für Schande angethan hat! Das wollen wir ihm igo alles bezahlen. Hinz soll den Strick in die Höhe ziehen: er ist leichter zu Fuße, und behender als wir. Ihr andern haltet, und steht mir alle bey! Ich will die Leiter zurechte setzen. Nunmehr vergelten wir ihm endlich einmal alle seine Betrügereyen. Braun erwiederte: Setzet nur die Leiter recht sicher an: ich will ihn schon halten, als ein Mann.

Reineke sprach: Ihr traget doch gewiß recht große Sorge, euren Oheim in den Tod zu bringen, den ihr doch billig beschützen, und dessen ihr euch erbarmen solltet; daß er nicht so in Schaden käme. Dürfte ich nur, so bäthe ich halb um Gnade! Hegrin hasset mich vor allen; er befiehlt sogar, daß sein Weib mit soll halten helfen: wenn sie aber nur ein wenig zurück dächte, so würde sie mir gewiß nichts böses thun. Doch, ich sehe schon, daß es igo über mich hergeht; und ich wollte, daß es nur schon geschehen wäre. Mein Vater starb auch in großen Aengsten: aber als es ans Sterben gieng, da war es in kurzem mit ihm gethan. Indessen folgten ihm nicht so viele Leute nach. Kurz um, es wird euch allen eine große Schande seyn, wofern ihr Reineken noch länger schonen wollet.

Braun sprach: Höret ihr, daß er uns allen noch dazu fluchet? aber seine Täuscherey soll nunmehr bald ein Ende nehmen.

### Allemarische Anmerkungen.

In diesem Capitel werden drey Stücke bemerkt. Das 1) ist die Furcht, die im Gerichte nicht statt haben soll: denn der König befürchtete vor Reinekens Freunden, die von ihm Abschied nahmen, allerley Schaden.

Das 2) ist eine Bestrafung derer, die einem, der zum Tode verurtheilet ist, seine Missethaten noch vorhalten wollen. Dieses ist nicht gut, und man sollte es nicht thun; weil dem, der dafür leiden soll, noch banger dadurch wird: wie gleichwohl hier, Hinz, Braun und Hegrin, es Reineken noch verwiesen, was er übel gethan hatte. Daß er ihnen aber mit höhnischen Reden nicht viel voraus gab, dabey vernehmen wir, daß ein Verurtheilter davon nur böshafter und unmüthiger wird.

Das 3) ist Reinekens schlaue List, wie er zu winseln, und sich los zu plaudern suchet; indem er wider seines todtens Vaters Seele, in versteckten Worten redet; und doch auf seinen eigenen Vater log, wie wir bald hören werden.

### Baumammische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Ist aus diesem Capitel zu lernen, daß ein Richter, wenn er gerecht urtheilet, niemanden fürchten soll: wie hier der König, Reine

Reinekens Freunde, die von ihm Abschied nahmen, fürchtete; vielmehr soll er ein rechtes Gericht ergehen lassen, und das Recht handhaben. Das rechte Recht aber sieht weder Gunst, Gaben, Freundschaft, Furcht, noch Eigennus an. Und das ist Gottes Recht, wovon David also saget: Der Zepter deines Reiches ist ein gerader (gerechtes) Zepter; d. i. der einen jeden ohne Ansehen der Person, gerecht und richtig beurtheilet. D. Sebast. Brand spricht:

Ein richter lüg (seh) eben für sich  
 Und merk daroff fürsichtiglich  
 Das in sym vrtail nit ettwas  
 Vß gunst, vorcht, lieb, gab, oder zass  
 Er tug, loss, handel oder sprach  
 Damit er gerechtigkeit abbrech  
 Sunder die wog er vffrech hab  
 Das nit ein schüssel vnden ab  
 Die ander in der zöh vff schwand  
 Halt Gott vor ougen vnd gedand  
 Von dem er ouch ein vrtail wart  
 Wann im sin sel vom mund vß fart.

2) Werden hier diejenigen gestrafet, die einem verurtheilten oder unglückseligen Menschen, seine Missethat, oder sein Unglück noch verweisen, oder vorwerfen. Denn solches ist unmenschlich, und wider alle Billigkeit, Natur oder Barmherzigkeit; indem ja einem solchen Menschen, Angst, Mühe und Sorge genug auferleget worden, und ihm ohne dieß bange und weh genug ist, daß er für seine Mißhandlung leiden muß; und weil er dadurch nur noch verzweifelter und ärger wird. So gieng es hier Reineken. Der Schweizer Morshelm spricht:

Thu recht, vnd fürchte doch dabey,  
 Frag nicht, obs andern besser sey?  
 Dem Glück folgt nach viel neid vnd zass,  
 Kömst dir, so schweig, vnd rühm nicht das.  
 Den Armen, vnd dem Glück gebriss,  
 Den lass nur bleiben wie er ist.

Und Zänselein spricht:

Wenn izt ein Fromm sein Sach vmschlägt  
 Spricht jeder, es geschicht im recht.  
 Und denken nicht die tollen Leut;  
 In'n sey so morgen, wie mir heut.  
 So geht in'n übern Bauch ein rad  
 Denns Glück bewegt sich früh vnd spat.  
 Seht schnell auf vnd bald wieder nieder,  
 Regiert heut Glück, morgn Unglück wieder.  
 Sein'n Nächsten niemandt vrtheiln soll,  
 Wer steht, geb acht, das er nicht fall.  
 Die sind noch nicht all übern berg,  
 Den' izt von statten geht jr Wert.  
 Nach irem sinn, vnd auf all Ort,  
 Ich hab von Jugend auff gebort,  
 Weinen zulezt, thut weh so sehr,  
 Als der geweinet hat vorher.  
 Darum darf niemand spotten mein  
 Wer weiß noch, wer der lezt wird seyn?

3) Ist hier Reinetens hinterlistige Schlaugigkeit zu merken; indem er mit bittenden und verdeckten Worten, von seines Vaters Tode spricht, und dadurch eine Ursache und Veranlassung suchet, sich loszuschwagen: wie er in seiner falschen Beichte, meisterlich anhebt, welches ihm endlich so sehr glücket, daß er vom Galgen befreyet und erlöset wird.

Also ist noch gemeiniglich bey Hofe, und sonst fast überall der Gebrauch, wenn einer um seine Missethat gestrafet werden soll; daß er alsdann, durch List, Lügen und Ausflüchte, sich zum Scheine entschuldiget, und durch große Verheißungen Schätze und Gaben, sich die Herren wieder günstig machet. So wird er dann für unschuldig erklärt, und seine Angeber kommen in Gefahr. Der Schweizer spricht:

Ob viel der harten Weden sind  
 Darinn man findet,  
 Viel geistlich streng Personen,  
 Jedoch ich für die strengsten acht,  
 Die Tag und nacht,  
 Der Fürsten Hof bewohnen.

Denn welcher sich begeben thut  
 In solchen Rath,  
 Herrn Höfen anzubangen,  
 Derselbe setzet ganz und gar  
 Sein Sach in gfar,  
 Ist stets mit sorg'n umfangen.





### Das zwey und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke um Zeit bath, seine Beichte öffentlich zu thun,  
und was er, in Absicht sich los zu machen, und andre in dieselbe  
Gefahr zu bringen, gebeichtet habe: wie denn geschah, als  
er zum Galgen kam.

**R**eineke war also in großer Angst, und dachte bey sich: Vermöchte  
ich doch in dieser Noth, und recht betäubten Stunde, einen neuen  
Fund zu ersinnen, daß mir der König das Leben schenket, und die  
Schande hergegen auf diese drey siele! Hierauf muß ich mit allen meinen  
Sinnen nachdenken, und mir alles zu Nutzen machen. Die höchste  
Noth dringet mich dazu! Der König, und so mancher andre, der um ihn  
ist, sind mir gram. Was ist aber zu thun? Verdienet habe ichs. Gleich-  
wohl

wohl könnte es noch wohl anders laufen. Der König ist stark, und sein Rath ist klug: gleichwohl thue ich nimmer guts. Indessen hoffe ich fest: könnte ich nur zum Reden kommen, so würde ich heute gewiß nicht gehenket.

So ängstigte sich nun Reineke; und sprach: ich sehe nunmehr den Tod vor Augen, dem ich nicht entgehen kann. Ihr alle derowegen, die ich hier um mich stehen sehe, euch bitte ich, ehe ich von der Welt scheid, nur eine kleine Bitte. Bittet doch den König für mich, daß er mir die Zeit dazu gönne, daß ich hier vor euch allen, meine Beichte mit allem Fleiße sprechen möge; auf daß ich die Wahrheit bekenne, und nicht irgend ein anderer unschuldiger, wer es auch seyn mag, meine Missethaten entgelten dürfe, und nicht meinethalben einer Sache beschuldiget werde: damit Gott, der alle Dinge lohnen will, meiner Seele desto besser schonen möge!

Der meiste Theil derer, die solches hörten, wurden durch diese Worte bewegt. Sie sprachen: es ist freylich nur eine kleine Bitte; und bathen den König, daß er es thäte. Darauf gab ihm derselbe die Erlaubniß dazu: und Reineke ward wieder ein wenig froh; dachte auch bey sich: es wird noch wohl besser ausfallen! und hub also an zu sprechen.

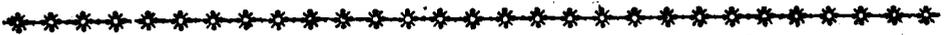
Nun helfe mir Spiritus Domini; denn ich sehe hier niemanden um mich stehen, dem ich nicht etwas hätte zuwider gethan. Vormalß schon, als ich noch ein kleiner Bube war, und nicht mehr an den Brüsten sog, gieng ich fleißig meiner Lust nach, unter die jungen Lämmer und Ziegen, wenn sie aus dem Wege schritten. Ihre blinkende Stimme hörte ich gern, und da begann ich erst die Leckerey zu lernen. Denn ich biß eins todt, und da lernte ich zuerst Blut lecken. Hernach erbiß ich vier junge Ziegen; ja ich griff zu, und that es noch mehr. So ward ich nun immer dreister und kühner, und sparte weder Hühner noch Vögel; weder Aenten noch Gänse, wo ich sie nur fand. Wie viele, die ich ums Leben brachte, habe ich nicht in den Sand verscharrt, wann ich sie nicht alle essen mochte!

Hernach kam ich einen Winter am Rheine zu Isgrimen. Er lauerte unter einem Baume, und rechnete mir vor, daß er mein Oheim wäre. Als ich ihn so unsre Verwandtschaft erzählen hörte, wurden wir gute Kameraden: welches mich nun wohl billig reuen mag. Denn wir gelobten einander gute Gesellschaft zu leisten, und huben an, mit einander zu wandern. Er stahl das große, und ich das kleine. Was wir bekamen, das war gemeine Beute; doch freylich nicht so gemein, als es billig hätte seyn sollen: denn er theilte selbst, wie es ihm beliebte.

Niemals bekam ich recht meine Hälfte. Denn hatte Isegrim irgend ein Kalb, eine Ziege, einen Widder, oder einen Bock: so sollte er sich grämisch, und fuhr mich sehr an; damit er mich von sich triebe, und mein Theil ihm allein bleiben möchte.

Doch war dieses noch das wenigste. Denn wenn es sich einmal zutrug, daß wir einen Ochsen, oder eine Kuh gefangen hatten; so kamen sein Weib, und sieben Kinder mit ihr, dazu: und da mußte ich das Nachsehen haben. Ich bekam dann kaum die kleinste Ribbe: ja ehe ich die haben sollte, hatten sie das Fleisch schon abgenaget; damit mußte ich mich begnügen. Doch Gottlob! litt ich keine Noth: denn ich hatte noch den großen Schaz, an Silber und Golde, daß kein Wagen ihn tragen würde, wenn er ihn gleich auf siebenmale wegführen wollte.

Als hier der König von dem Schaze reden hörte; fieng er an zu horchen, und sprach: Wo hast du den Schaz herbekommen? sage mir: ich meyne den Schaz! Reineke sprach: was hülfte es mir, wenn ich euch solches nicht sagete? denn ich kann ihn doch iso nicht mitnehmen. Ich wills euch also sagen, weil ihr mirs gebiethet. Weder um Liebe noch um Leid soll das nun länger verborgen bleiben: denn der Schaz war gestohlen. Es war schon angestellet, euch zu ermorden: wenn der Schaz nicht wäre gestohlen worden. Gnädiger Herr, merket euch das! dieses machete der vermaledente Schaz! Daß nun der Schaz gestohlen ward, darüber that zwar mein Vater eine böse Abreise aus der Welt, zu seinem ewigen Schaden: allein eurer Gnaden gereichte solches zu großem Nutzen!



### Altkmarische Anmerkungen.

**I**n diesem Capitel werden zwey Stücke gewiesen. Das 1) ist sehr merklich. Wenn ein Verräther und Ohrenbläser, zum Worte gelassen wird; und man an der Herrn Höfen seinen Reden glaubet, so wird manchem, der zuvor wohl stund, gar nicht mehr geglaubet. Denn wann ein Fürst oder Herr gegen etliche seiner Herren oder Diener, ein Mißtrauen bekömmt: so ist es sehr schlimm, und wird oft eine von den größten Ursachen, die ein Haus eines Herren verflören, oder schüchtern machen. So liest man vom Herodes: denn als er einen Argwohn und ein Mißtrauen gegen seine Königin, und seine eigene Kinder bekam, so ließ er sie alle tödten.

Doch das beste, was man rathen kann, ist dieses, daß ein Herr einem Treulosen, wie Reineke einer war, nicht plötzlich glaube; sondern vielmehr alten und getreuen Dienern glaube, und ihnen mehr traue, als einem bösen Angeber. Doch diesen muß ja immer geglaubet werden: denn da Reineke zum Worte kam, und ihm geglaubet ward, wie hier gesaget worden; da kamen die, so vorher sehr wohl stunden, in Noth und Schande.

Das

Das 2) so der Poet hier meynet, ist, wie mancher Herr, oder Richter, durch die Hoffnung Schätze zu bekommen, von dem Wege der Gerechtigkeit verleitet wird: wie hier Reineke dem Könige einen blauen Dunst vormachet, der bald besser erklärt wird.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwo Lehren. 1) Ist dieses zu merken: Wann ein falscher Augendiener, Schmäuchler, oder Spighut, an der Herren Höfen, zum Worte gelassen, und seinen Worten Glauben gegeben wird: so wird manchem treuen Diener der zuvor wohl angeschrieben stund, übel gelohnet. Denn durch solche treulose Ohrenraumer, und Verläumber, werden große Herren oft überredet und verführet, daß sie gegen ihre treuesten Diener einen Argwohn fassen, und sie in Verdacht ziehen: welches dann Mißtrauen, Zwietracht, und böse Muthmaßungen, zwischen Herren und Dienern, und eigenen Kindern verursacht und gebiehet. Denn durch solche untreue Schmäuchler und Verläumber ist Herodes beredet worden, daß er bösen Argwohn und Verdacht, gegen seine Gemahlinn und Kinder gefasset. Diese seine Gemahlinn Mariamne, seine besten Freunde, ja drey seiner eigenen Söhne, hat er umbringen lassen. Darum sprach Augustinus, er wölte lieber des Herodes Sau, als sein Sohn seyn. Nachmals ist er eines elenden Todes gestorben.

Weil nun der verlogenen Angeber, und falschen Mäuler, allenthalben, doch sonderlich bey Hofe, sehr viele sind; daher auch die Wahrheit sehr theuer ist, wo man den Arhem verkaufet, die Worte schleift, und nach der Tablatur, jedoch ohne Herz und Grund, redet: daher auch ein König seine Krone mit Füßen trat, und sprach: O du unselige Krone, die du ohne alle Wahrheit bist! Darum sollen alle Fürsten und Herrn gewarnet seyn, und solchen untreuen Schmäuchlern und Ohrenbläsern, als durch Reineken hier bedeutet werden, nicht leicht Glauben bemessen; sondern alter ehrllicher, gottesfürchtiger Männer Dienst und Rath gebrauchen. Denn die alten Weisen sprechen: Niemanden in der Welt stehe ein langer Vorbedacht, eigentliche Erkenntniß, und guter Verstand Made Sachen besser an, als einem Könige gegen seine Diener. Denn wie eine Frau auf ihren Mann, ein Sohn auf seinen Vater, ein Schüler auf seinen Lehrer, ein Kriegsvolk auf seinen Anführer hoffet: also hoffet ein Diener auf seinen König. Des Königes Hoffnung aber, soll allein auf Gott stehen; und in dessen Furcht soll er bleiben, in aller Gerechtigkeit. Das Hauptstück seiner Regierung soll die Kenntniß seiner Diener seyn; und er soll einen jeglichen in seine gehörige Stelle zu setzen wissen, auch nicht alle Worte auffangen, sondern den Frieden unter ihnen befestigen. Denn das bringen die Höfe so mit sich, daß sich die Bedienten untereinander, ihres Standes halber, neiden; und ein jeder geneigt ist, den andern zu unterdrücken, und zu verdringen. Das bestrafet Frau Untreue, mit diesen Worten:

In Zeit je einer den andern trecht  
 Zynderwärtling verschwetzt vnd lecht.  
 Oberdas auch gegen yren Herren,  
 Kein freyd der mag bey yn nit weren,  
 Es kommp oft gar villes ann tag,  
 Das ynderm schonee verborgen lag.  
 Die hatt ma es sich eruern,  
 Untrew die schlecht jrn eygen zern.

Sum

## Reineke, der Fuchs.

Zum 2) ist hier zu lernen, daß mancher Herr und Richter, durch Gift und Gaben, und Hoffnung Geld zu bekommen, vom Wege der Gerechtigkeit verleitet und abgeführt wird; wie hier Reineke durch Melbung des Schages den König verführt. Von der Macht des Geldes giebt es ein gemeines Sprüchwort, das also lautet:

Grund gilt nichts, denn Geldt vnd Gut,  
Das giebt Eer, Gunst vnd hohen mut.  
Es gibet auch der Freundschaft viel,  
Mit dem Armen schielt man zum Ziel.

Herr Hans von Schwarzenberg aber, spricht in der Person des geizigen Richters, also:

Gewalts vnd richtens ich beger,  
Das mir werd bald mein sigkel schwer  
Vnd das man kauff das recht von mir  
Nach pueß des gelts stät mein begir.  
Drumb frew ich mich der sündter schar,  
Die ich in penzel straffen thar.

Ungleichem

Darumb hab ich die recht studirt  
Das ich in schalghait ward gefürt  
Vil böser sach in rechten schmugß  
Verzug ist oft mein maisterstugß  
Auff zand vnd Hader stet mein rath  
Wo man mir gelt zu geben hat.

Dieses läuft aber wider göttliche und weltliche Rechte, und kömmt endlich dahin, daß Lande, Städte und alle Untertanen, dadurch in großes Verderben kommen; und die Richter selbst endlich von Gott schwerlich gestraffet werden: wie D. Seb. Brand saget:

Man yeder gdecht was volgt harnoch  
Im wer zu orteil nit so goch,  
Mit solcher moß würt yederman  
Gemessen, als er hat getan  
Wie du richtst mich vnd ich richt dich  
Alls würt er richten dich vnd mich.

Wer hie nit halt gerechtikeit  
Der lydet döert mit Hertikeit  
Kein wißheit gwalt fürsichtikeit.  
Kein rath Gott widet sich vertritt.

Alexander, der römische Kaiser, sprach: Wenn er eigen Richter überkäme, der sich mit Gaben hätte verführen, und also zum Diebe machen lassen, dem wollte er mit seinem Finger die Augen ausstechen. Aber gewiß, zu unsern Zeiten würde dieser gute Kaiser sich alle Finger stumpf und lahm, ja gar abstoßen müssen; und sie doch nicht alle treffen können.



Das



## Das drey und zwanzigste Hauptstück.

Wie der König ein Stillschweigen gebiethen, und Reineken wiederum von der Leiter steigen ließ, um ihn noch besser auszufragen.

Als nun die Königin hörte, daß Reineke von dem Morde sprach, der ihren Herrn selbst betroffen haben sollte, erschrock sie sehr und sprach: Ich ermahne euch, Reineke, daß ihr, bey der weiten Hinfahrt, die eure Seele iso thun soll, mir die ganze Wahrheit saget, wie es um diesen Mord bewandt gewesen. Sogleich sprach auch der König: Man lasse ein allgemeines Stillschweigen gebiethen, und Reineken herab steigen; damit ich diese Sache, die mich selbst angeht, desto besser verstehen möge.

D

Da

Da bekam nun Reineke einen bessern Muth auf der Leiter, darauf er stund. Man mußte ihn also wieder herabsteigen lassen: und der König nahm ihn ganz allein vor, die Königin ausgenommen; und befragete ihn, wie sich die Sache zugetragen hätte? Und nun hub Reineke erst an, recht gewaltig zu lügen. Denn er dachte: Könnte ich nun des Königes und der Königin Gnade gewinnen, und es dahin bringen; diese alle, die mir nach dem Leben stehen, ins Verderben zu stürzen, so, daß ich aus aller Noth käme: so könnte ich es gewiß für ein großes Glück rechnen. Aber ich werde ganz entsetzlich lügen müssen.



### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Daß ein Fürst, Herr und Richter einem Lügner und falschen Schwäger, gar keinen Glauben beymessen soll; sonst wird er betrogen: wie Reineke hier den König, durch sein Lügen schnellet, und betruget; es auch endlich dahin bringt, daß man ihn vom Galgen absteigen läßt. Denn die Weisen sprechen: Es sey besser ein wahrhaftiger Stummer; als ein redender Lügner. Und besser ist auch ein Schweigender, als ein Schwäger, wenn er gleich stets die Wahrheit redete. Wiewohl aber niemand wissen mag, was in des Menschen Herzen verborgen ist, ohne Gott allein; weswegen auch einer dem andern nicht gar zu viel trauen soll: gleichwohl sind die Lügner und Falschen bey Hofe gemeiniglich und allenthalben angenehm und wohl gehalten. Darum spricht Freydant also: Bl. 31.

Liegen vnd triegen stetigs gar  
 Für carotsei an Fürsten radt,  
 Liegen vnd triegen seind so wert,  
 Zu allen keuffen man jr begert.  
 Liegen vnd triegen tringet vor,  
 Zu des Pabsts vnd Keyfers thor:  
 Eh das sie fert zum armen Hauff,  
 Do man sie treibt mit gablen aus.

Darum spricht Vincentius Obsopäus also:

Weiter vermeide wie die Zell  
 Den Schmeichler diesen bösen Ocell.  
 Vor Augen giebt er gute Wort.  
 Rückwärts verschweigt er keinen mord.  
 Hat zwo Zungen in einem munde  
 Vor dem hüt dich zu aller stand  
 Vor lügnern auch behüt dich wol  
 Denn die sind der Unwarheit voll.  
 Denn die vil schwetzen vnd vil lügen.  
 Durchs lügen auch manchen betrogen.  
 Man muß auch andrs reden labn.  
 Mit stäts auf eignem Kopfe stahn.  
 Auch soltu nicht bey denen leben,  
 Die andre leicht um geld angeben.  
 Ein jeden heimlich bring'n in not.  
 Dazu verkauffen inn den todt.  
 Die sind bey andern stäts erkandt  
 In vielen lastern vnd in schand.



Das



## Das vier und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke seinen eigenen Vater, und seine andern Freunde offenbar rüget, und belüget, damit er dergestalt auch seine Feinde answärzen könne, und wie er dadurch erlöst ward.

Die Königin sprach weiter: Laßt uns von dieser Sache die rechte Wahrheit vernehmen, Reineke; damit eure Seele unbeschweret bleibe. Das will ich thun, erwiederte Reineke: Denn sterben muß ich einmal, das ist nicht anders: sollte ich denn meine Seele so beladen, daß sie in ewigen Schaden dadurch gerieth, und es in alle Ewigkeit entgelten müßte? Viel besser ist es, daß ich alles bekenne, ob es gleich meine liebsten Blutsfreunde sind, die ich ungern anklagen sollte. Allein ich fürchte die Pein der Hölle, die so groß ist; und muß es also heraus sagen.

D 2

Dem

Dem Könige ward das Herz ganz schwer. Reineke, sprach er: sagest du auch die Wahrheit? O edler Herr! versetzte Reineke, freylich ist es wahr, so sündig ich auch sonst bin. Was würde es mir helfen, daß ich mich dergestalt selbst verdammete? Ihr seht ja wohl, wie es nun mit mir steht. Sterben muß ich nun, das ist gewiß. Sollte ich also nicht die Wahrheit reden, da mir der Tod vor Augen steht? Mir kann ja ich weder Fürbitte, noch aller Welt Gut helfen. Hier bebete Reineke, wo er stund, mit einer verstellten Furcht.

Sogleich sprach die Königin: Reinekens Noth erbarmet mich sehr: darum bitte ich euch, mein Herr, ihm einige Gnade zu erzeigen, damit größerer Schaden vermieden werde. Laßt ihn uns in dieser Stunde den ganzen Grund der Sache offenbaren; und jedermann stillschweigen, damit er reden könne, was er will. Darauf geboth der König das Schweigen, und Reineke sprach also: Nun höret meine Worte: ich will euch, ohne Briefe, alles hersagen, und die ganze Verrätherey offenbaren, auch niemanden dabey verschonen.

Nun höre man den neuen Fund! Denn Reinekens Bosheit, womit er seinen eigenen Vater anschwärzete, ihm alle Schande nachsagete, und seinen liebsten Freund den Dachs, der ihm doch in allen Nöthen beystund, lästerte, das alles hatte nicht den geringsten Grund. Dieses alles that er mit einer verstellten Andacht, daß man seinen Worten desto besser glauben sollte; und er also mit seiner Aussage, seine Feinde, die ihm nach dem Leben trachteten, in die Sache verwickeln möchte.

Mein Herr Vater, sprach er, hatte des mächtigen König Emrichs Schaß, auf einem sehr verborgenen Pfade gefunden. Da er nun ein so großes Vermögen hatte, ward er so stolz und hochmüthig, daß er alle Thiere neben sich für unwürdig und gering schätzte; auch die vorher seine Kameraden gewesen waren. Er hieß Hinz den Kater, in das wilde Ardennerland, zu Braunen dem Bären reisen; und diesen mit Entbiethung seiner Huld, nach Flandern beruffen; wofern er anders König werden wollte. Als Braun und Hinz den Brief gelesen hatten, ward jener kühn, fröhlich und unverzaget. Denn das hatte er sich vorlängst sehnlich gewünschet.

Alsofort reisete er nach Flandern, wo er meinen Vater fand. Dieser empfing ihn wohl, und sandte augenblicklich nach Grimbarten dem Weisen, unserm Freunde; und nach Isgrimen auch. Diese vier nun unterredeten sich zuerst, Hinz aber, der Kater, war der fünfte. Da liegt ein Dorf, mit Namen Oste: zwischen demselben, und der Stadt Gent, hatten sie ihre Berathschlagungen, in einer finstern langen Nacht,

Nacht; nicht mit Gott, sondern unter der Macht des Teufels, und in meines Vaters Gewalt, der sie mit seinem Gelde zwang.

Hier schworen sie nun einander die Treue, und dem Könige den Tod: und zwar auf Pegrims Haupt, alle fünf, daß sie Braumen, den Bären, zum Könige machen, ihn auf den Thron zu Achen führen, und ihm die goldene Krone aufsetzen wollten. Wäre nun jemand von des Königes Freunden, oder Anverwandten, der dieses hindern wollte, den sollte mein Vater verjagen; ihn mit seinem Schatze umlenken, oder durch Erkaufen, Bestechen und Brieffschreiben auf keine Seite bringen. Dieses alles nun bekam ich folgender gestalt zu wissen.

Es war eines Morgens früh, als Grimbart etwas reichlich Wein trank, ja fröhlich und truncken davon ward; so daß er auch seinem Weibe von dem Anschläge was sagete. Sieh zu, sprach er zu ihr, daß es bey dir bleibe! Sie schwieg auch so lange, vernehmte mich recht, bis sie es meinem Weibe auch sagete. Diese schwur ihr, bey den heil. drey Königen, ja bey ihrer Ehre und Treue, daß sie weder um Liebes noch Leides willen jemanden was davon sagen wollte. Aber mein Weib hielt nicht Wort: sondern sobald sie zu mir kam, sagte sie mir alles, was sie vernommen hatte. Sie setzte auch noch ein Wahrzeichen hinzu, daraus ich merken konnte, daß es allerdings wahr wäre.

Ich ward davon, wo ich auch stund und gieng, ganz betrübet. Mir fielen die Frösche ein, die einesmals mit großem Geschreye Gott anriefen, ihnen einen König zu geben; damit sie unterm Zwange leben möchten; denn sie waren vorher in allen Ländern frey gewesen. Gott erhörte sie, und sandte ihnen sogleich den Storch, der sie die Stunde noch hasset, und niemals zufrieden läßt. Allezeit erweist er sich ihnen ungnädig. Nun klagen sie zwar: aber es ist zu spät. Sie sind einmal unter das Joch ihres Königes, des Storches gebracht.

So sprach nun Reineke zu allen Thieren, die da stunden und zugegen waren. Seht! so fürchtete ich, daß es uns allen eben so gehen möchte. So sorgete ich auch für euch, Herr König, wiewohl ihr mir iso schlecht dafür danket. Ich kenne Brauns Schalkheit und Bosheit, und alle seine Uebelthaten. Darum fürchtete ich ihn sehr, und dachte: Würde dieser unser Herr, so wären wir alle verlohren! Ich kenne aber unsern hochgebohrnen König auch, der so mächtig als gütig, und allen Thieren gnädig ist. Ferner dachte ich dabey: Das sollte mir ein schöner Wechsel seyn, daß man einen Bären, einen unedeln Laugez nicht, zu solchen Ehren bringen sollte!

Ich dachte also manche Woche, wie ich diese Sache fördern möchte. Vor allen Dingen begriff ich aber dieses gar wohl: Behielte mein Vater seinen Schatz, so würde er mit seinen Künsten eine große Menge auf die Beine bringen; und den König seiner Ehre berauben. Daher dachte ich nach, wo wohl der Schatz liegen möchte; damit ich ihn fortbringen könnte. Wo nun mein Vater, der listige Alte, im Felde, oder im Walde, hinzog, oder hinlief; es mochte nun heiß, kalt, naß oder trocken, bey Nachte, oder bey Tage seyn: so war ich allemal auf der Hut.



### Alfmarische Anmerkungen.

An diesem Capitel mag man drey Stücke merken. 1) Die Scheinheiligkeit. Denn damit mancher seinen Feinden schaden könne, schonet er auch seine eigene Freunde nicht zu belügen: wie hier Reineke unter dem Scheine der Heiligkeit, auch seinen eigenen Vater anzugeben kein Bedenken trug; ob er gleich log.

Das 2) ist, wie ein Ohrenbläser, ein falscher Klaffer, manchen an der Herren Höfen schadet; wie Reineke hier mit dem Morde, den König in Furcht brachte, damit er nur loskäme, und seine Feinde in Noth brächte.

Das 3) ist, daß mancher Herr verleitet und verhöret wird, wenn er Lügern Gehör giebt; wie hier Reineke, der doch ganz voller Bosheit und Lügen war, dem Könige that.

### Baumannische Anmerkungen.

Zuförderst ist hier zu merken, daß mancher, aus Haffe und Meide gegen seine Feinde, seiner eigenen Freunde nicht einmal schonet, sondern sie verlämndet, und übel berüchtigt: damit er sich dadurch aus Noth, und seine Feinde in Gefahr bringen möge. So belog und beredete hier Reineke seinen eigenen Vater, damit er sich nur losmachen, und seine Feinde in Angst und Noth bringen möchte. Und diese Lügen erdichtet Reineke aus dem Grunde, weil es sich gemeinlich so zuträgt, daß ein Herr im Regimente den andern schwerlich vertragen kann. Und weil dann die Herren niemanden bey sich in gleichem Ansehen dulden können: so kann man sie bald überreden, daß ein ander ihrer Regierung und Würde nachstelle, und ihnen auffäßig sey.

Zum 2) ist zu lernen, daß mancher Auffäsiger, der viel Geldes und Gutes hat, stolz und hoffärtig davon wird, die andern verachtet, und sich dann weiter untersteht, mit Gewalt nach großer Herrschaft und Regierung, zu streben; ja List und Aufruhr brauchet, damit er seinen Herrn vertreiben, und an seiner statt regieren möge: wie auch Reineke hier solches von seinem eigenen Vater meldete. Aber in Ungerechtigkeit über ein Volk herrschen, ist mehr eine Dienstbarkeit, als eine Herrschaft: und wer aus Ehrbegier regieret, der verschmähet die Gerechtigkeit, und liegt im Schlamm der Laster. Wie nun ein Herr oder Fürst, solchem Unternehmen begegnen solle, lehren die alten Weisen, wenn sie sprechen: Wann ein König unter seinem Volke etliche findet,

die

die begierig sind an seine Stelle hinauf zu steigen, ja mit heimlichen und eigenen Thaten und Anschlägen, sich solches unterfangen: so gebühret es einem Könige solches zu dämpfen. Denn verzieht er, solch Unternehmen zu vernichten, so wird er selbst vernichtet u.

Zum 3) ist die unaussprechlich große Macht des Geldes und Gutes zu merken. Denn mit Gelde kann man ausrichten, was man nur begehret, und alles widrige abwenden und abkaufen; auch Freybriefe auf allerley Anschläge und Sachen erlangen. So meldet hier **Reineke** von seinem Vater, daß er mit seinem großen Schaze, dem Könige widerstehen wollen. Von der Macht des Geldes saget der gemeine **Rein**.

Freundschaft gebt vor alle Ding  
Das straf ich, sagte der Pfenning.  
Denn wo ich mich hinker vnd wend,  
Hat alle Freundschaft gar ein end.

Der Schweizer singt so:

Wer ytz hat geld in dieser Welt,  
Den stellt man an die spizen  
Acht nit dabey wie from er sy,  
Oben an muß er sitzen.  
Gewalt gunst geld, das pre bebelst  
Allyt vff diser erden.  
On gut, vil Ler, gilt nun nit mer,  
Was wil noch daraws werden.  
So muß der schlecht, der from vnd g'recht,  
Alzeit dahinter blyben.  
Wer nit hat zab, der ist schabab,  
By man vnd auch bey Wyben,  
Vernunfft kunst witz, gilt on gelt nit  
Alhier vff diser erden,  
Wer hat guts vil, thut was er will,  
Was wil noch daraws werden?

Gemeinlich spricht man: Geld vermag alles; und was fast unmöglich ist, das bringt Geld zuwege. Wie König **Philippus** sagte, als ihm seine Rundschafter an sageten, daß das Schloß, welches er belagerte, unmöglich zu überwinden wäre: So will ich es, sprach er, durch einen mit Gelde beladenen Esel bestürmen! und so werde ich es gewiß einnehmen können. Und das ist ihm auch wirklich gelungen, mit **Justinus** schreibt.

Zum 4) ist aus diesem Capitel zu merken, daß das Volltrinken ein häßliches böses und schändliches Laster ist. Denn wer sich volltrinkt, der kann keine heimlichen Anschläge, so viel auch daran gelegen ist, verschweigen. So meldet hier **Reineke** von **Grimbarten**, daß er aus Trunkenheit **Brauns** und **Jegrim's** Anschläge, des heimlichen Aufruhrs wegen, womit sie dem Könige nachstellten, vermeldet und entdeckt habe. Von den Eigenschaften des Volltrinkens schreibt **Vincentius Obsopöus**:

Durchs trinken man d'vernunfft verliert  
Vnd wird verwandelt in ein Thier:  
Wer nicht verlest des trunkes fart,  
Der felt in Leibes Kranckheit hart.  
Oder durch armuth kompt zu spot,  
Vnd muß dann leyden Hungersnot  
In trunkenheit lebt junk vnd aldt  
San der Vernunfft gar kein gewaldt.  
Solches treibt ytz das Volk gemein  
Von Füllerey ist niemand rein.

Schwer findt man ein geschickten man  
Der sich meßig regieren kan  
Veracht stet ytz die meßigkeit  
In Füllerey ist alls bereit,  
Die Trunkenheit ist itz ein Lob,  
Wer wider sie spricht der ist grob.  
Durch Füllerey wird man bebandt  
Damit erlangt er gunst on Schand.  
Nur niemand redlich wird geacht,  
Er treibe denn mit Sauffen pracht.

Woch:

## Reinete, der Fuchs.

Doch wer sich wend zu voller rort,  
Wird kommen endlich doch zu spott.  
Wer nicht bald lest die Trunkenheit  
Dem bringt sie angst und Herzeleid  
An Schändlichkeit alls uberrist  
Ein Sauffter der vil arges stift  
Des Lasters sind die Reichen voll  
Den niemand doch nachfolgen soll.  
Solch Laster ist zu Hoff gemein  
Mit Trunkenheit ist man vneyn.  
Denn die sitzt droben an der Spytz  
Diesels regiert da allen Witz.

Zu Hoff kan keiner dienen wol,  
Er saufft denn vil vnd werde voll.  
Er sey nun Reiter, Koch vnd Schreiber  
Voll muß sein auch der Eseltreiber.  
Wer bey Hoff nur wol sauffen kan  
Wird ehr vogt als ein redlich mann.  
Auch etlich Fürsten than so wol  
Dass sie zu Zeiten werden vol.  
Drinn libet sich das Hofgesind  
Dass jeder im sauffen sey geschwind.  
Auch Bürger han gelernet die kunst  
Der Trunk hat überall viel gunst.

Der Schweizer beschreibet des Adels vornehmste Tugend mit diesen Worten:

Dies ist des Adels grösste Tugend  
Das sie schlemmen von der Jugend  
Vnd zerschnitten Kleider tragen  
Tag vnd Nacht nach Hurerey jagen  
Bärte haben gleich den ziegen  
Sabicht auf den Händen fliegen  
Jagen, spielen wolleben vnd prassen  
Eitel vnd stolz gehn auf der Gassen  
Stets handeln, wider gots gebeiß  
Leben von armer Leute schweis  
Dies alles sind des Adels zeichen  
Trinken dass sie sich möchten bes,  
Meynen, dass sie dazu sind geboren  
Dass durch sie vil weyns werd verlorer &c.

Zum 5) einer Frau soll man nichts heimliches vertrauen, woran viel gelegen ist: denn sie können nicht wohl schweigen. Der alte weise Cato hat drey Dinge bereuet. 1) Dass er jemals einer Frau eine Heimlichkeit vertrauet hatte. 2) Dass er zu Wasser gereiset wäre: wohin er gar wohl zu Lande hätte kommen können; d. i. dass er sich in Gefahr gegeben hätte. 3) Dass er viel Tage hätte vorbeigehen lassen, ohne etwas Gutes zu thun.

Der Ritter vom Thurne \* hatte fünf Töchter, dieselben lehret er durch folgende Geschichte, dass sie Heimlichkeiten verschweigen sollten: damit sie nicht ihre Männer, dasern sie welche bekämen, in Noth und Unglück bringen möchten.

Zu Rom, sprach er, ist ein alter weiser Mann gewesen, mit Namen Cato \*\*, der hat seinen Sohn, den jungen Cato, vor sein Todtbette zu sich gefodert, und zu ihm gesprochen: Lieber Sohn, ich liege hier und werde sterben: darum will ich dir, der du mein Vermögen und meine Ehre erben sollst, drey Lehren geben. Wirfst du diese halten, so wird es dir in allen Dingen glücklich und wohl ergehen. Zum ersten sollst du dich in keines Herren Dienste begeben, der deines Lebens und Vermögens mächtig ist. Zweytens, wenn du eine Frau nimmst, sollst du ihr nichts heimliches vertrauen; du habest denn vorher erfahren, dass sie schweigen könne. Denn wiewohl bey den Frauen das Schweigen seltsam ist, so findet man dennoch auch Frauen, die schweigen können. Zum dritten sollst du keinen Dieb vom Galgen erlösen, oder einen andern Uebelthäter vom Tode losbitten.

Der

\* Wer dieser Ritter und sein Buch sey, siehe im Vorberichte.

\*\* Welcher Cato dieses gewesen, der Censor, oder der von Utica, das wird man vergebens fragen. Die ganze Erzählung scheint ein Apologus zu seyn.

Der alte Cato stirbt; den jungen aber fodert man an des Kaisers Hof, und befehlet des Kaisers Söhne seiner Zucht. Er hält sich dabey so wohl, daß man ihn höher setzet, und im Rathe gebrauchet. Zuletzt wird er gar zu des Kaisers Statthalter gesezet. Hier begab es sich, daß er in Abwesenheit des Kaisers, seine Gewalt brauchen sollte: darum machte er Anstalt mit einem Gepränge durch die Stadt zu ziehen, und sich sehen zu lassen. Im Reiten kömmt er durch eine enge Gasse, wo man ihm einen Dieb, der zum Galgen geführt ward, entgegen brachte. Cato konnte nicht ausweichen: der Dieb bath um Gnade, und erinnerte ihn, nebst andern, die ihm bitten halfen, seiner großen Macht. Diese sollte er gebrauchen, und ihn los machen. Dem Cato gefiel diese Ehre und Pracht wohl, ließ sich überreden, und befreiete den Dieb.

Auf einige Zeit dachte Cato bey sich selbst: Sieh! Meines Vaters letzten Befehl habe ich nun zweymal übertreten. Ich habe mir den Hof gefallen lassen, und mich in des Kaisers Dienst begeben. Zu dem habe ich einen Dieb vom Galgen erlöset. Ich will also die dritte Lehre versuchen, und sie nicht, wie diese zwo verachten. Er kömmt also einesmals eilends, mit jämmerlichen Gebärden und Klagen, nach Hause geritten; damit man merken sollte, ihm sey was großes widerfahren.

Seine Frau wird dadurch zum Weinen bewogen, und läßt nicht nach, aufs fleißigste zu forschen, was die Sache sey, warum er sich so übel gebärdete? Als er ihr nichts melden wollte, bedient sie sich folgender Worte: Sie sähe wohl, daß er sie nicht lieb hätte; denn er hätte sie ja schon so kennen gelernt, daß sie lieber selbst sein Leiden tragen wollte, als daß er sich damit bekümmern sollte; und schwört ihm einen Eid zu Gott, daß es aus ihrem Munde nicht kommen sollte. Dazu habe sie ja ihr Lebenlang, nichts, daran ihm gelegen gewesen, nachgesaget. Da sprach Cato, die Frau zu versuchen: er hätte auf dem Schlosse mit des Kaisers Söhnen gespielt, und da sey er mit ihnen uneins geworden, so daß er den ältesten erstochen hätte.

Die Frau erschrickt, setzet sich an einen Ort, und weinet sehr, schicket aber bald nach einer Gespielinn, die aus dem Frauenzimmer der Kaiserin war. Als diese kömmt, und Catons Frau so sehr weinen sieht, spricht sie zu ihr: Ach Schwester! sage mir, was dich so sehr bekümmert; denn ich sehe, daß dir etwas sehr zu Herzen geht. Catons Frau gelobete ihr solches zu sagen, dafern sie ihr wieder angeloben wollte, es nicht weiter zu erzählen. Und da es diese Gespielinn erfährt, kann sie kaum so lange schweigen, bis sie zur Kaiserin kömmt.

Als bald wird Cato ergriffen, und mit ihm nach dem Galgen zu geeilet. Niemand will sich unterstehen, den Cato zu henten: und als sich also der Handel verzieht, springt derjenige hervor, welchen Cato vom Galgen erlöset hatte, und will den Cato aufknüpfen. Aber indessen wußte Cato, daß des Kaisers Söhne in die Stadt kommen würden: wie denn auch geschah. Und als man also des Kaisers Söhne lebendig sah, ward Cato auf freyen Fuß gestellet.





## Das fünf und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke seine angefangene Lügen vom dem Schatz, fortsetzet.

**E**inmals lag ich in der Erde, und laurerte sehr begierig, zu erfahren, wo ich den Schatz finden könnte, davon ich was vernommen hatte. Da sah ich meinen Vater aus einem Steinriße kommen, der sehr tief war. Ich lag verborgen als ob ich schlief; und er wußte nicht, daß ich so nahe bey ihm war. Er begann sich erst weit umzusehen: als er nun vernahm, daß er allein war, und sonst niemanden gewahr ward; scharrete er das Loch wieder mit Sande zu, und machte es dem andern Boden gleich. Er wußte aber nichts davon, daß ich solches sah: doch bemerkete ich, daß er noch ehe er weggieng, mit seinem Wedel über den Sand strich, worauf seine

seine Füße gestanden hatten: auch mit dem Mause verwühlte er seine Fußtapfen. Das lernete ich damals von meinem alten Vater, der solche Listen alle mit einander verstund. Darauf ließ er weg, seinen Vortheil zu suchen: ich aber dachte sogleich nach, ob da wohl der Schatz liegen möchte? Ich gieng gleich zu Werke, öffnete das Thor mit meinen Füßen und kroch hinein. Da fand ich nun sehr großen Reichthum; viel seines Silbers, und rothes Goldes genug. Es ist hier gewiß niemand so alt, daß er so viel davon beysammen gesehen hätte.

Hier schonete ich nun weder Tag noch Nacht; ich trug und schleppete, sonder Karren und Wagen, was ich konnte: und Frau Ermeline, mein Weib, half mir getreulich. Wir hatten Arbeit und Mühe genug, ehe wir den sehr reichen Schatz auf eine andre Stelle brachten, die uns gelegener fiel. Unterdessen war mein Vater täglich mit denen beysammen, die den König verrathen wollten: und das stellten sie so an.

Braun und Isgrim sandten sofort Briefe in alle Lande, an alle, die reichen Gold gewinnen wollten. Braun, der Bär, wollte sie alle in Dienste nehmen, und sie sollten ngr bald kommen, ihren Gold voraus zu empfangen, den er ihnen mit milder Hand geben würde. Mein Vater lief also mit dieser beyder Briefen durch die Länder: was wußte er, daß die Diebe ihm seinen Schatz genommen hatten? Ja was wäre es ihm auch nütze gewesen? Alle Welt hätte damals nicht einen Pfennig gefunden.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke fünf Lehren. 1) Verfolget Keinecke hier seine angenehme Lüge, von dem Schatze, und belüget seinen eigenen Vater, nebst seinen andern Freunden, daß ihm der König desto mehr Glauben geben soll. Hieraus lerne man, daß sich ein jeder vor dem bösen, und igo so gemeinen Laster des Nachredens hüten soll: welches doch niemandes, ja der besten Freunde nicht verschonet. Daraus nun erwächst viel Böses: denn eine böse Zunge, dadurch dieses Laster begangen wird, bringt so manchen um Leib, Ehre und Vermögen. Darum singt auch Freygebant also:

Das böste glüt, das jemand's treyt,  
Das ist die zung als S. Jacob seyt.  
Was wir je übel's hond vernommen  
Ist alles von der zungen kommen.  
Die Zung reißt manchen Mann zu zorn,  
Daß Leib vnd sel drum wirt verlorn,  
Die zung reime schreydet  
Daß lieb lieb'in leydet,  
So hond defgleich böse! zungen,  
Die frommen leut gar oft verrungen

Die zung reyztet zu manchen streit  
Vnd oft zu lang wretendem neid.  
Von den zungen all bößheit fere  
Daß man gar manchen Meyneydt schweret.  
Die zung die hat nirgend kein beyn,  
Tereißet doch eisen vnd steyn.  
Die zung zerßört leut vnd land  
Vnd machet manchen taub vnd brand.  
Die zung die fügt manche not  
Die vns dar-mach bringts in den todt.

Die zung auch manchen man leret  
 Daß er das recht dich vnteret.  
 Von neides zungen das erging  
 Daß Christus an dem creutz erbieng.  
 Die booshaftig zung scheyden kan

Manchs liebes Weib vnd lieben man.  
 Die böse zung die ist vergifft  
 Das sagt David in der geschrifft.  
 Manche zung müßt vil kurtzer sein.  
 Ständ es in g'walt vnd willen mein.

Es ist nicht sattfam zu beklagen, daß die gegenwärtigen bösen Menschen dem Laster des Aferredens so gar zugethan sind; und daß niemand seine Zunge händigen lernet. Denn in allen Gesellschaften und Gastereyen wird gemeiniglich nichts anders gethan, als daß einer auf den andern lauret, seine Worte merket, und dieselben nachmals verkehret, außs ärgste ausleget, und ihn also überall listig bespicket. In diesem Falle sind die Heyden uns Ehriften gleichfalls zum Exempel zu setzen. Denn der weise Mann Solon, der Athenienser (\*) Gesezgeber, wußte diesem Laster zuvor zu kommen, und verordnete: daß überall, wo ein Gastmahl seyn sollte, ein alter ehrlicher Bürger vor der Thüre stehen müßte, um allen die ins Haus giengen, anzuzeigen, und sie zu ermahnen: Aus dieser Thüre soll kein Wort kommen, und was man darinnen reden wird, das soll verschwiegen seyn. Wie wir zu sprechen pflegen: Hier unter der Rose geredet.

In diesen Tagen fraget niemand nach alten Dingen: ob unsere Alten und Vorfahren gleich ehrliche Leute gewesen, männliche Thaten gethan, und unsträflich gelebet haben: sondern jedermann forschet nach neuer Zeitung. Und wenn ihm gleich wenig daran gelegen ist, will er sie doch wissen: sollte er sich gleich mit eitel Lügen entweder selbst aufhalten, oder andre verführen. Vincentius Obsopdus spricht:

Weiter hüte dich vor den Gespalten  
 Die nichts heimlichs können behalten.  
 Verkehren bösslich jedes Wort  
 Verschweigen nichts an jedem Ort.  
 Wer Abwesende übel richter aus  
 Dem sollt nicht trawen in dem Haus  
 Gesellschaft sol freylich sein frey  
 Kein falsche zung jr wonen bey.  
 Wer auf abwesende wirtf stein  
 Der ist gewiß nicht from noch rein.  
 Abwesend schelten ist kein Kunst.  
 Dadurch erlangt man wenig gunst.

Sum andern ist hier die listige Art und Natur des Fuchses zu merken, da er seine Fußtapfen mit dem Wedel, und Maule verwühlet und unmerklich machen kann: wie Hier Reineke selbst von seinem Vater erzählet. Also können falsche Menschen ihre listigen verfänglichen Händel und Anschläge, so geschwind und unehrlich sie auch immer seyn mögen, auch bedecken und bemänteln: daß man an ihnen ihre Untreue, ihr falsches betrügliches Vorhaben nicht merken, oder erkennen soll.



Das

(\*) In den plattdeutschen Ausgaben von 1544. in 4. und in der von der 1575. in 2. steht hier der Sacedamioner Gesezgeber.



## Das sechß und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke ferner von seinem untreuen Vater spricht,  
und was derselbe für ein Ende genommen: womit er seine  
Lüge beschleußt.

**W**ie nun mein Vater mit vieler Mühe und Arbeit zwischen der Elbe und dem Rheine das ganze Land durchlaufen hatte, um manchen Söldner zu finden, den er mit seinem Golde gewann, Braunen zu helfen: so kam er gegen den Sommer wieder ins Land, wo er Braunen und seine Gefellen gelassen hatte. Er erzählte ihnen von der großen Angst und Sorge, die er von den hohen Schloßfern im Sachsenlande ausgestanden: wo die Jäger mit ihren Hunden ihm täglich nachgestellt, und ihm viel zuwider gethan hätten. Dieses sagte er den Berräthern, zeigte auch Briefe von seinen Gefellen, die Braunen

sehr wohl gefielen. Sie lasen selbige alle fünfe mit einander; als schon zwölffhundert von Isegrims Andernachten lauter nahmhafte Leute, mit scharfen Zähnen und weiten Mäulern, zum T. raffen fertig stunden. Ohne die Kater und Bären, die alle auf Brauns Seite waren, sah man auch alle Bielfraße und Dache aus ganz Thüringen und Sachsen kommen; die alle mit dem Bedinge geschworen hatten, daß man ihnen den Sold auf drey Wochen voraus bezahlen sollte: so wollten sie bey dem ersten Aufgebothe, Braunen mit ganzer Macht zu Hülfe ziehen.

Dies alles nun, Gott sey ewig Dank gesaget! habe ich glücklich verhindert. Denn als nun alles, gedachter maßen bestellet war: gieng mein Vater über Feld, um seinen Schatz zu besehen. Aber da gieng seine Bekümmerniß erst an. All sein Suchen war vergebens, ja jemeher er suchete, je weniger fand er. Sein Schatz war weggetragen, und er that etwas, das ich selbst beklagen muß: denn vor Zorn und Verzweiflung, erhenkte er sich. Und so gerieth Brauns ganze Sache, durch meine List ins Stecken. Dem allen ungeachtet, haben zu meinem Unglücke, Isegrim und Braun, der Bielfraß, in des Königes Rathe die obersten Plätze auf der Bank; der arme Mann Reineke aber hat keinen Dank dafür: der doch seinen eigenen Vater übergeben hat, um Euch das Leben zu retten. Wo sind hier doch diejenigen, die das auch thun würden; sich selbst zu schaden, um Euch bey Ehren zu erhalten?



### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel strafet der Poet die Ketter, Söldner, und Landsknechte in den Worten; da er saget, daß sie erst auf den Sommer, wenn es ihnen gefiele, Braunen bestehen wollten. Denn dieses ist eine muthwillige Art, heilloser Leute, die ohne nach Ehre und Billigkeit zu fragen, dahin laufen, wo sie was zu verdienen hoffen; sich muthwillig in Gefahr ihrer Seelen, und ihrer angebohrnen Ehrbarkeit, und guter Landes sitten stürzen. Denn sie gewohnen dabey alle Unzucht, im Schelten, Schwören, Fluchen, und andern schandbaren Worten; ja Hurerey, Ehebruch, Saufen und Fressen, Stehlen, Rauben und Morden, ist ihr tägliches Brod. Und das thun sie den armen Leuten, welche sie, die Landsknechte, niemals betetiget haben. Sie laufen von ihren kranken Kestern, verlassen ihre frommen Weiber, und unerzogenen lieben Kinder; ihr süßes Vaterland, und geschworne Dienste, auch schuldige Arbeit: um der Sünde, dem Tode, dem Teufel und der Hölle in den Hacken zu laufen. Wenn sie armen Leuten große Angst, Klage und Armuth, Schande und Schaden zugefüget haben; und der Teufel sie nicht bald wegführet, sondern sie noch nach Hause kommen: so verderben sie mit ihren bösen Sitten, in Worten, Kleidungen, und Werken, alle Stände: zu großem Schaden bürgerlicher Gesellschaft. Denn viele andre werden durch sie zum Müßiggehen, Spielen, Saufen und Huren gereizet: und so fügen sie ihrem Vaterlande durch ihre

ihre böse Sitten, mehr Schadens zu, als vorhin den Feinden durch ihre muthwilligen Kriege. Denn es ist müßiges, zuchtloses Volk, das nicht gewinnen, sondern verzehren hilft, was seine Aeltern erworben haben, und andre fromme Leute noch erwerben. Das Buch, Memorial der Tugend spricht:

Ir kriegsknecht hielt jr inn der meng  
 Ewr ehr vnd ayd inn rechter streng,  
 Ließt Gottes schwur vnd fällerey  
 Vnd wert gehorsam auch dabey.  
 Zu kriegem würt jr hochgeacht  
 Vil land vnd stert zwingt jr mit macht.  
 Sonst thun euch scheuchen alle stend  
 Wer euch nit haben muß vnd kennt.  
 Vnd was durch euch würt außgericht  
 Das hat man täglich viel geschicht.  
 Wiewol man etlich frommer finde  
 Den solche Mißbreuch häßig sind.  
 So schat ja doch der pösen that  
 Solch übel straffer ist mein rath.

Zum 2) ist hier zu lernen, daß mancher reicher Mann, der seine Hoffnung, Zuversicht und seinen Trost, auf Reichthum setzet, Geld, Gut, und große Schätze, zu seinem eigenen Verderben sammelt. Denn wenn die Güter, darauf sein Vertrauen und seine Hoffnung gesetzt ist, ihm entwendet werden, oder sonst umkommen: so folget Angst, Sorge, Mühe, und Verzweiflung; und endlich bringen sie sich selbst um. So gieng es hier Reinekens Vater: denn als sein einziger Trost, der Schatz, ihm gestohlen war; und er deswegen sein Vorhaben nicht vollbringen konnte, fiel er in Unmuth, und hente sich selbst. Wann also jemanden Reichthum zu fällt; so soll er sein Herz, das ist seine Hoffnung und sein Vertrauen, nicht darauf setzen: wie der reiche Mann that, der im Buche, Memorial der Tugend, also spricht:

O geld, das mich am höchsten freude,  
 Inn dir such ich mein saligtayt.  
 Wann wer dein mag gebaden vil,  
 Bekompt omb dich, was er nur wil,  
 Zu die feindt all mein sinn gestalt,  
 Na wie ich dich gewinn vnd h'alt.  
 Vnd was ich damit sünden bin,  
 Nach meinen tod schaff ich das hin.  
 So ich dein fort nit me bedarff  
 Ich glaub die Höll sey nit so scharff  
 Vnd wer hier heischt das petelbrot  
 Der werd auch docthin leiden not.

Aber ein reicher Mann soll sein Vertrauen, seinen Trost und seine Zuversicht allein auf Gott stellen; die zeitlichen Güter allezeit zur Nothdurft, und nicht zum Ueberflusse, zur Ehre Gottes und Hülfe des Nächsten, mit Dankagung gebrauchen. Denn wer sich der Geschöpfe recht, und ohne Schaden gebrauchen will, der soll sich den nothdürftigen Gebrauch vorbehalten, und Gott allein die Ehre geben.

Sachstu inn gelt dem höchsten Gott  
 So glaubstu wenig Christi wort,  
 Damit er auch die hat betroffen  
 Die inn ihr selbst Reichthumb hoffen.  
 Vnd leret auch mit guten sachen  
 Bleyblich schätz zu Hymel machen.

Die nimmer lezt Dieb, roß, noch schab,  
 Narr thu dich falscher Hoffnung ab.  
 Wann bist du nit an witzgen blind  
 Hoff Ding die unvergenglich sind.  
 Vnd ewig das zeitlich hie nit mer,  
 Dann wie es dich gehn Hymel ter.

✘ ✘ ✘

Das



## Das sieben und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke den König und die Königin mit seiner Lüge verleitete, und ihnen Hoffnung machte, den Schatz zu bekommen.

**K**önig und Königin, alle beyde hofften nunmehr auf einen großen Gewinn. Sie nahmen also Reineken besonders an einen Ort, und sprachen: Sage uns nun, wo du den großen Schatz aufgehoben hast. Reineke antwortete: Was hülfte mich das? Sollte ich mein Vermögen dem Könige anzeigen, der mich henken läßt? ja der den Dieben und Mördern glaubet, die mich mit ihren Lügen fälschlich beschweren, und mich verrätherisch ums Leben bringen wollen?

Nein, Reineke, erwiederte die Königin. Mein Herr wird euch leben lassen, und euch alles gnädiglich vergeben, auch seinen Zorn fahren lassen;

lassen; ihr aber sollt künftig klüger werden, und meinem Herrn allezeit getreu seyn. Reineke versetzte: Meine gnädige Frau, wenn mir der König also das vor euch angeloben will, daß er mir seine Huld schenken, mir alle meine Verbrechen und Schulden, auch allen Unmuth vergeben will: so ist gewiß kein König in der Welt so reich, als ich ihn machen will; und ich will ihm weisen, wo der Schatz liegt.

Frau, sprach der König: glaubet ihm nicht. Lügen, stehlen und rauben, das möget ihr ihm glauben! Er ist einer der ärgsten Lügner auf dem Erdboden. Die Königin erwiederte: Nein, mein Herr. Bisher war Reineke freylich von bösem Leben: aber nunmehr könnet ihr ihm wohl Glauben bey messen, indem er den Dachs, seinen Freund, also mit angegeben hat; ja seinen eigenen Vater selbst nicht geschonet hat. Diese allesamt hätte er ja verschonen, und andere Thiere beschuldigen können, wenn er böse hätte seyn wollen. So falsch wird er nicht mehr seyn!

Der König sprach: Meynet ihr das, Frau? und waget ihr das zu eurem Besten zu rathen, ohne daß großer Schaden daraus komme? So will ich alle Verbrechen des Reineken, wie groß die Sachen auch sind, auf mich nehmen; und allen seinen schönen Worten glauben. Aber ich schwöre es ihm, bey meiner Krone! geschähe es, daß er sich hernach wiederum vergienge: so sollte er und alle die ihm angehören, bis ins zehnte Glied, sie möchten auch seyn, wer sie wollten, in Schaden und Unglück kommen; ja in viele Rechtshändel gerathen.

So sah nun Reineke den König ganz umgewandt, und bekam einen bessern Muth. Herr! sprach er, ich wäre thöricht, wenn ich also dergleichen Worte spräche, die ich nicht so fort, ja in kurzer Zeit, spät oder früh beweisen möchte. Der König glaubte ihm also, und vergab Reineken alles mit einander; erstlich die Untreue seines Vaters, sodann auch seine eigene Schulden. Wer war hier froher, als Reineke? Es konnte auch unmöglich anders seyn, denn er war vom Tode genesen.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel ist vornehmlich zu merken, daß ein Fürst, Herr, oder Richter, der Fürbitte oder dem Rathe seiner Frau, in ungerechten und bösen Sachen, nicht zuviel glauben oder statt geben solle. Denn dadurch wird der schuldige losgebeten und geschüzet, der Unschuldige und Gerechte aber unterdrückt, und am Leben und Vermögen gebracht. So that hier die Königin für Reineken, und giebt Rath; nicht um der Barmherzigkeit, oder der Gerechtigkeit wegen, sondern um des vermeynten Schatzes,

## Reinete, der Fuchs.

Schazes, d. i. ihres Eigennuzes willen. Dieses aber ist ganz übel und widerrechtlich gethan; nimmt daher auch gemeinlich ein böses und unglückliches Ende: wie denn auch hier der Königin Hoffnung abließ, und das Gute, so sie sich vermuthete, in ein größeres Uebel verwandelt ward.

In der Bibel liest man, daß der König **Ahab**, den übeln Rath, seines bösen verrätherischen Weibes, **Jesabels** gehöret: weswegen der fromme und gerechte Mann **Naboth**, unschuldig sterben mußte. Gleichergestalt ließ Herodes den heiligen Propheten und Täufer Christi, **Johannes**, aus falschem Rathe und böshafter That des Weibes **Herodias**, enthaupten und umbringen. Darum soll ein Herr, oder Richter, vorsichtig handeln, und sich nicht leicht etwas erbitten, oder überreden lassen, daraus einem andern Unterthan Unglück und Schaden widerfahren möge: wie denn aus **Reinets** Befreyung (die doch der König, meistens der unziemlichen Begierde des vermeynten Schazes wegen, nachgab und bewilligte,) die andern in große Gefahr, Noth, und Schaden gebracht wurden. **D. Seb. Brand** spricht:

Ahab ließ nie beniegen sich  
 Mit sinem ganzen königreich.  
 Er wollt auch Nabueh garten han,  
 Des starb on recht der arm stum man.  
 Allein der arm muß inn den sack  
 Was gelt git, das hat guten g'schmack.  
 Armut, die jetz ist ganz vnwerd  
 Was etwan lieb vnd hoch auf erd.  
 Aber böß frowen, gent böß redt  
 Als Ochofias muter dett.  
 Herodias ir Dochter hieß  
 Das man den töuffer köppfen ließ.  
 Salmon durch frowen rett verkeret  
 Warr, das er die abgötter ert.



Das



## Das acht und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke dem Könige und der Königin danket, und seine Lügen fortsetzet, um aus der ganzen Sache zu kommen.

**D** König! sprach Reineke, edler Herr! Gott müsse euch und eure Frau für alle die Gnade belohnen, die ihr mir thut. Ich will derselben mein Lebenlang gedenken, wo ich anders klug bin, und euch aufs höchste danken. Denn in allen Landen und Reichen, lebet wohl niemand unter der Sonne, dem ich den Schatz so gern gönne, als euch beiden. Denn ihr habet es um mich verdienet. Ich gebe ihn euch also, ohne allen Neid; so frey, als König Emerich ihn nur besessen hat: und nun will ich euch auch sagen, wo er verborgen liegt; und euch nichts verhalten.

Gegen Osten von Flandern liegt eine große Wüsteney, da ist ein Gebüsch, das heißt mit seinem rechten Namen Hüsterloh; dabey ist ein Brunn, Krefelpütt genannt: dieses merket euch wohl, gnädiger Herr, der steht nicht weit davon. Weder Weib noch Mann kömmt, in einem ganzen Jahre dahin; eine so große Wildniß ist alda: nur die Eule und denn der Schaubhut wohnen daselbst. Da liegt nun der Schatz verstecket. Krefelpütt wird die Stelle genannt, verstehet mich recht! denn es ist euer Vorthail. Ihr, und meine gnädige Frau müßet dahin; denn niemand ist so getreu, den ihr als einen Boten senden könntet; und euren Schaden will ich nicht. Ja Herr, ihr selber müßet dahin! Wenn ihr nun Krefelpütt vorbehey send, werdet ihr da zwo junge Birken finden; diese Herr König, müßt ihr merken, die nahe bey der Pfüze stehen. Zu den Birken nun, gnädiger Herr, geht; darunter liegt der Schatz begraben; da müßt ihr kragen und scharren, so findet ihr Moos auf einer Seite; hernach liegt manch köstliches Geschmeid, von Gold sehr reich und schön. Ihr werdet auch die Krone finden, die Emerich zu seiner Zeit getragen, und die Braun hätte tragen sollen; wenn sein Wille geschehen wäre. Daran werdet ihr allerley Zierrathe, Edelgesteine und goldene Arbeit sehen, die etliche tausend Mark werth sind. Wenn ihr nun das alles haben werdet, Herr König, wie oft werdet ihr in eurem Sinne gedenken: O Reineke, du treuer Fuchs! der du dieses hier mit deiner List, in das Moos gegraben hast. Gott gebe dir viel Ehre, wo du auch seyn magst!



### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel sehet Reineke seine angefangene Lüge von dem Schatz fort; staffiret dieselbe ganz meisterlich aus, und weist den König auch in die erdichtete Einöde und Wildniß, wo er den Schatz verborgen habe. Sonderlich bedienet er sich seiner listigen Schmäucheley, indem er sagt: Wenn ihr nun das alles haben werdet, Herr König &c. Und wiewohl kein Mensch in der Welt ist, den man nicht mit schmäuchelnder Zunge überreden und betrügen könnte; denn das menschliche Herz kann sich nicht allemal vor betrüglichen, aufgepußten, und geblümten Worten, in acht nehmen: so sind doch Fürsten und Herren vornehmlich dem Laster der Schmäucheley geneigt; und glauben den Schmäuchlern, Lügnern und Fuchschwänzern wohl mehr, als frommen, treuen und wahrhaftigen Leuten.

Die Schmäucheley ist ein süßer, edellicher, sirenischer Gesang, eine betrügliche Pfeife, eine spöttische, lügenhafte Stimme, die mit süßen Worten die Vernunft blendet, und das Recht störet. Denn sie lautet sehr lieblich, bringt süßiglich in den Verstand, und

und verwüftet denselben durch ihren schädlichen Mund, durch ihre vergiftete Zunge mörderischen Zähne, und tödlichen Athem, auf eine unwiederbringliche Weise. Zudem ist ein böser Schmäuchler viel schädlicher, als ein bitterer Aferredner. Denn ein solcher verderbet den Verstand, das gute Gemüth, treue Herz, alles Vornehmen und Leben des Menschen. Aber ein Nachläffer, schadet nur von außen dem guten Namen und Gerüchte. Der Schmäuchler verfehret den, der es gern von ihm erduldet; aber der Nachläffer den, der es ungern hat. Die Schmäuchelen, nach dem sie lieblich ist, bringet Schaden; aber das Nachreden bringet einen zur Besserung; daß man nämlich unsträflich leben muß, will man anders hinterm Rücken nicht beredet werden.

D. Seb. Brand spricht:

Der ein Klubt federn, der stricht kryden,  
 Der liebkoßt, der runt in die oren,  
 Das er vftumm in kurzgen iaren  
 Vnd sich mit Deller schlecken net;  
 Mancher durch liegen würt ein Herr,  
 Dann er den kutzen strichen kann  
 Vnd mit dem salben Hengst ombgan  
 Tu bloßen mel ist er geschwind  
 Den mantel hendken gen dem wynd.

Wer schlagen kan har vnder woll  
 Der selb zu Hoff gern blißen soll  
 Do ist er warlich lieb vnd wert  
 Der erberkeyt man do nit bgert.

Wann yeder wer; als er sich stelle,  
 Den man für feum vnd redlich helt  
 Oder stelle sich als er dann wer,  
 Vil narren kappen stunden leet.





## Das neun und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke falsche, doch scheinbare Ursachen vorwendet, warum er mit dem Könige nicht nach dem Schätze reisen könne.

Der König sprach darauf: Höre mich, Reinhart, du mußt dich mit mir auf den Weg machen: denn ich kann die Stelle allein nicht treffen. Von Aachen habe ich zwar wohl reden hören; wie von Lübek, Cöln, und Paris. Aber wo Hüsterlo, oder Krefelpüt ist, davon habe ich niemals gehdret. Ich fürchte sehr, es sey nur ein erdichtetes Wort.

Dieses hdret Reineke nicht gern. Herr, sprach er, ich weise euch ja nicht so fern von hier, als ob es nach dem Jordan hin wäre; daß ihr mich

mich in so argem Wahne haltet. Es ist ja hier nahe bey, in Flandern. Ich will auch bey meinen Worten bleiben; und hier etliche Gefellen fragen, die eben das sagen werden; daß nämlich Krefelpüt bey Hüsterlo liegt, und so heißt. Hier rief er Lampen herbey, welcher erschrock: Reineke aber sprach zu ihm: Lampe, fürchtet euch nicht; der König will euch sprechen. Ich frage euch, bey eurem Eide, den ihr neulich meinem Herrn geschworen habet; saget, ob ihr nicht wisset, wo Hüsterlo liegt, und Krefelpüt in der Wüsteney?

Lampe sprach, wenn ihr es von mir hören wollet, so ist Krefelpüt nah bey Hüsterlo; das ist ein Gebüsch dieses Namens. Denn der krumme Simonet, münzete daselbst so manches Jahr sein falsches Geld, und lag daselbst mit seinen Kammeraden. Ich habe da manchemal Frost und Hunger gelitten; wenn ich vor Rynen, dem Hunde laufen mußte, der mir schwer fiel. Darauf sprach Reineke ferner: Nun, Lampe, geht wieder unter jene Hofleute (\*); denn ihr habet meinem Herrn genug gesagt.

Der König sprach hierauf. Seyd zufrieden, Reineke, denn ich that es nur aus Uebereilung, daß ich euch etwas beschuldigte: Aber seht auch zu, daß ihr mich dahin bringt. Reineke sprach: das thäte ich herzlich gern, wenn meine Umstände es erlaubeten, mit dem Könige zu wandern, und mit ihm nach Flandern zu gehen. Allein, gnädiger Herr, ihr würdet euch versündigen, wenn ihr mich dazu nöthiget, wie ich euch gleich sagen will: ob ich mich dessen gleich schämen sollte. Denn Pegrin gieng vor einiger Zeit, in des Teufels Namen, in einen Orden, und ward zu einem Mönche beschoren. Da ließ er sich nun an den Einkünften nicht gnügen, die ihm sechs Mönche abtrugen. Er plagete und granfete allezeit, daß es mich endlich erbarmete. Er ward endlich krank und elend: da half ich ihm, als meinem Anverwandten, mit Rath und That, daß er davon kam: und eben darum bin ich in des Pabstes Banne.

Wenn ihr mirs also erlaubet, will ich morgen, mit eurem guten Rathe für meine Seele sorgen, und früh, bey Sonnenaufgange, nach Rom ziehen, um Ablass zu holen. Von da will ich über Meer (\*\*\*) ziehen, und ehe ich wiederum nach Hause komme, will ich soviel gethan haben, daß ich mit Ehren bey euch seyn kann. Reisetet ich nun mit  
euch

(\*) Im Grundtexte steht zu den Knechten. Aber die edlen Knechte, Ministeriales, oder Schildträger der Ritter des großen Adels in mittlern Zeiten, sind das, was iso der niedrige Adel ist: der in England noch den Namen der Knights, und Esquires, d. i. Knechte und Schildträger führet.

(\*\*\*) Die Wallfahrten, die damals den Süßenden aufgelegt wurden, aiengens entweder nach dem heiligen Grabe, oder nach St. Jacob zu Compostell in Spanien; dahin man denn über die See ziehen mußte, um erbliche Vergeltung der Sünden zu erhalten. S. Herrn Professor Koibschers Buch vom Abl. s. und Jubeljahre, der uns alle Thorheiten und Gräucl dieser Lehre, in einer historischen Ordnung beschrieben und entdecket hat.

euch, es sey wohin es wolle: so würde ein jeder sprechen: Seht! unser Herr, hat nun sein vornehmstes Wesen mit Reineken, dem er doch vor kurzem das Leben nehmen wollte; und der noch dazu im Banne ist. Seht, gnädiger Herr, ob ich nicht recht habe; wie ihr es denn gar wohl versteht.

Es ist wahr, sprach der König: wann du im Banne bist, so wäre es mir ein Vorwurf, wenn ich dich mit mir ziehen liesse. Ich will also Lampen, oder sonst jemanden, mit zu der Pfütze nehmen. Aber wahrlich Reineke, es ist dir höchst nöthig, dich aus dem Banne, los zu machen. Du hast meine Gnade, und magst gehen. Ich will dir deine Wallfahrt nicht wehren. Es scheint, du willst dich ganz bekehren, und vom Bösen zum Guten wenden. Gott lasse dich die Reise glücklich enden!



### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke fünf Lehren. 1) Wenn ein untreuer Schmächtler, Augendiener, oder böser Schalk bey einem Fürsten oder Herrn durch seine Mißhandlung beschweret worden; hernach aber durch seine schælle Lügen und falsches Versprechen los kömmt, und des Fürsten Gemüth wiederum ändert: alsdann werden alle, die über den losen Angeber geklaget haben, erschrocken und betrübet. Damit sie nun von dem falschen Verläumber unbeschweret bleiben mögen, so sagen sie alles, was dem untreuen Fuchschwänzer lieb ist, und bestätigen wohl gar seine erdachten Lügen. Wie auch hier der Hase, Reineken zu Steuer, ein falsches Zeugniß ablegt.

2) Will der Poet mit den verdeckten Worten, durch den falschen Münzer, das große, in allen Nationen igo sehr gemeine Gebrechen der bösen Münze; nebst der hinterlistigen betrüglischen und tückischen Wechseley anzeigen. In diesem Handel aber sind die Kaufleute Meister. Sie verwechseln das Geld in den Landen, wo das böse Geld gangbar ist; die gute Münze steigern sie, und bringen böses Geld in die Länder. Dadurch wird nun der arme Mann bis auf die Knochen geschunden, und die gute Münze kömmt ganz aus dem Lande. Wie kann es denn immermehr in der Welt gut werden? Daher ist der Münze wegen igo ein solcher Betrug, daß ein armer Mann, der gute Münze haben will, gar viel an seiner Nahrung verlieren, und Aufgeld geben muß. Daher kömmt es auch, daß lauter böse Münze gangbar ist, die gute aber zurück bleibt, und nicht anders als mit Wucher zum Vorscheine kömmt.

Erliche wechseln allenthalben die gute vollgültige Münze auf, lassen sie schmelzen und verkaufen sie, oder lassen böse geringe Münze davon machen. Mit diesen Griffen kann man bald Lande und Leute auffressen und zu Grunde richten. Solches waren vorzeiten eitel Bubenstücke, und unehrliche Thaten, deren sich ehrliche Leute geschämt hätten, denn es ist allzugrob und gemein. Wer aber igo in solchen Bubenstücken am geschicktesten ist, den hält die Welt für einen feinen redlichen Mann; dem will ein jeder seine Tochter geben; von dem spricht jedermann: Ey! das ist ein wackerer Kerl! der

nähet

nähret sich wohl, und kann was vor sich bringen! Was tausend Teufel habe denn ich gelernet? Darum spricht Seb. Brand also:

Die alte Münz ist ganz herdurch  
Vnd möcht nicht lenger zyt beston  
Sett man jr nit eyn zusatz gethon.

Die Münz die schwewert sich nit klein  
Falsch geltt ist worden yetz gemein  
Vnd falscher ratt falsch geyslichkeit  
Münch, priester, kregen, blortbrüder dreit.

Jhr golt man kuper yetz zuehst,  
Musdreck man vnder pfeffer myst,  
Man kan das bestwert alles verben.  
Vnd dut es auf das schlechtest gerben.

3) Wird hier des Bannes gedacht, aber es ist unnötzig, viel davon zu reden, nachdem jedermann bekannt ist, daß es ein großer Mißbrauch, und der Papisten Geldstrick und Handwerk gewesen ist. Denn sie haben durch die grausamen Drohungen und erschrecklichen Blitze der Citationen, Mandate, Aggravationen, Suspensionen, und Absolutionen, sich unterstanden, die armen Seelen der Menschen zu verdammen, und jenseit der Hellen zu schicken. Zu Rom wird der Bann so gemallet. Ein sehr rachgieriges scheußliches Bild sitzt auf einem großen Stuhle, und sieht den im Banne liegenden mit gräulichen Augen an; dem auf beyden Seiten zweien Teufel eine feurige Krone aufsetzen, Feuer unter den Füßen haben, und mit heftigen Mandaten und Bannbriefen die Leute erschrecken. So spricht Freydant: (\*)

Wo sint nun die, der rom vor was  
In jr palasten wachset graf  
Do nemendt die fürsten vil do by  
Wie stedi ir lob noch tode sy  
Rom was e mitt ir kraft  
Aller Herren Herrschafft,  
Nu sint sy schelcken vnderthon  
Das hat got durch ir falsch geton.  
Je rom ist manig falscher List  
Der an dem Bobst vnschuldig ist  
Sant peter kam an eini stat  
Do ein lamet almusen bat  
Nu merckent wie sant peter sprach  
Do er in so siech liegen sach  
Silber vnd gold ist frömd mit  
Das ich han das geb ich dir  
Also gab er im ze stund  
Er sprach stand rff vnd bist gesund  
Lebte noch ein bobst also  
Des wer die cristenheit fro.  
Manger bin ze rome vert  
Der roubt dar vnd dannen czert  
Vnd gibt (sagt) der bobst hab im vergeben  
Was er geschndt hab all sin leben.  
Vnd wem er schaden hab geton  
Des hab er im alles ledig gelon  
Wer das gibt (spricht) der ist betrogen  
Vnd hat den bobst angelogen.

Alle aplas ligend do nidere  
Man engelte vnd geb widere  
Der aplas düncket den toren gut  
Den ein gauch (Bock) dem andern tüt  
Die gnod ein esel sünde nimpt  
Die der Wolff gegen im begins  
Er bot vnd ander wierte  
Geburen (Bauren) vnd Zirte  
Die vergebent alle sünd do  
Die gnod ist nienen anderstoo.  
Der Bobst hat ein schönes Leben  
Mag er sünd on rüw (Reue) vergeben.  
So solte man in steinen  
Ob der kristen einen  
Oder deheinet Mutter barn (Kind)  
Lief hin zu der Helle vagn  
Wer das gibt (sagt) der hat gelogen  
Je rom manger wirt betrogen  
Dem bobst nit anders zimpt  
Wan das er sünden huse nimt.  
Er mag wol dem ruwere (Räuber)  
Genfften sine swere  
Sünd nieman mag vergeben  
Dann got das suln wie streben.  
Möcht mich der bobst erlassen wol  
Ob ich ein andern gelten sol  
So wolt ich alle bürgen lon  
Vnd wolt mich an den bobst han.

R

Alles

(\*) Ich führe diese Stelle aus einer alten Handschrift an, die vom 1475ten Jahre her ist, und also lange vor der Reformation geschrieben worden. Seb. Brand, der den Freydant drucken lassen hat viel darian geändert.

## Keineke, der Fuchs.

Alles schatzes flüßte gant (gehn)  
 Ze Rom. da die do bestant  
 Und doch niemer wirdet vol  
 Das ist ein vnseelig Hol (Höle)  
 So duncket doch alle sünd dar  
 Die nimt man do den Läten gar  
 Do sy die behalten  
 Desß muß glücke walten  
 Ze rom ist alles rechtes krafft  
 Vnd alles falsches meisterschafft  
 Römisch sent vnd sein gebot

Das paffen vnd leyen spot  
 Gericht han gebortam  
 Die brichet man nun ohne scham  
 Got geb es vns ze heil  
 Bänne sint wolfeil  
 Der ouch falscheit gets  
 Der sündet guti pferwert  
 Was ze rom falsches ist,  
 Das glaub ich niemer ze langer freist  
 Was ich do gutes han gesehen  
 Dem will ich iemer gutes leben (sagen).

Zum 4) In der Christenheit waren zwo große Wallfahrten, die Sünden der Lebendigen und der Todten, wie man fälschlich glaubete, dadurch zu büßen; als zu St. Jakob, und zu Rom (\*). Zu diesen stellet sich Keineke, als ob er gegen wolle, damit er nur vom Könige wegkomme. Diweil nun die St. Jakobsreise zu groß werden wolte, und dem Pabste dadurch zu viel entgieng: setzte er das Jubeljahr, das vorhin alle funfzig Jahre gefeyret ward, auf fünf und zwanzig Jahre: und diweil auch dieses noch langsam herum kam, schickete er noch Ablass und Bullen aus, damit ihm ja nichts entgieng; und absolvirte die Leute von den weiten Reisen, mit dem Bedinge, daß sie so viel in seine Kiste geben sollten, als sie auf der Reise würden verzehret haben. Und also ist es mit solchen Wallfahrten und dem Ablasse lauter Büberey und Betrug gewesen. Darum wird auch dadurch niemand frömmer, empfängt auch von Gott in seinem Gewissen keinen Trost, wider den Teufel; sondern ist ärgerlich und verführerisch.

Denn Gott regieret seine christliche Gemeine, die an ihn glaubet, durch seinen heiligen Geist, und giebt ihr kein ander Maalzeichen von Vergebung der Sünden, als sein Wort: daß, wer Gnade bedarf, wenn und wie oft er wolle, der darf sie nur, laut göttliches Wortes, von Gott, und nicht von den Heiligen in Wallfahrten begehren: so wird sie ihm widerfahren. Diese Macht Sünde zu vergeben, hat der Teufel allein an den Pabst, und an die Wallfahrten nach Rom, und an andere Orte gebunden, und sich ein eigen Volk, als Mönche, Pfaffen und Nonnen gemacht; denen er diese Verführung einbläset. Dieselbe treiben sie nun fortan, in aller Menschen Gewissen und verführen also die ganze Welt.



(\*) Der Verfasser hat die dritte Wallfahrt nach dem heiligen Grabe vergessen; die doch in dem folgenden, vom Keineke selbst erwähnt wird.



## Das dreißigste Hauptstück.

Wie der König Reineken, offenbar alle seine Missethat vergab, und einem jeglichen geboth, daß er und alle die Seinen Reineken Ehre und Hochachtung erweisen sollten.

Als dieses nun geschehen war, trat der König selbst auf eine hohe Stelle von Steinen, und hieß alle Herren schweigen, und sich nach eines jeden Stande und Geburt ins Gras niedersetzen. Reineke stund bey der Königin: der König aber sprach mit reifem Bedachte:

Schweiget und höret alle, ihr Vögel und Thiere, arme und reiche! Höret zu, ihr Kleinen und großen, meine Freyherrn und Hausgenossen: Reineke steht hier in meiner Gewalt, und man hätte ihn heute hängen

henken sollen. Er hat aber hier bey Hofe mir solche Gnüge gethan, daß ich ihm nunmehr glaube, und ihm von ganzem Herzen meine Huld wieder schenke. Auch meine Gemahlinn die Königin, hat so viel für ihn gebethen, daß ich sein Freund geworden bin, und er mit mir ausgesöhnet ist. Ich habe ihm also sein Gut und Leben geschenkt, gebe ihm hiermit volle Sicherheit und Schutz; gebiethe auch euch allen, bey Leibesleben, daß ihr Reineken, seinem Weibe, und seinen Kindern alle Ehre erzeiget, wo sie euch nur begegnen möchten, es sey bey Tage, oder bey Nacht. Ich will auch von nun an, von Reinekens Dingen keine Klage mehr hören. Hat er ja vorhin was übels gethan, so wird er sich künftig bessern, und zwar also: denn morgen früh, will er Stab und Ranzen nehmen, und zum Pabste nach Rom wallfahrten. Von dannen will er übers Meer ziehen, und nicht eher wieder her kommen, bis er von allen seinen sündlichen Thaten vollen Ablass erhalten hat.



### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merket zwey Lehren. 1) Ist hier zu lernen, daß ein jeder, der den süßen Worten des Schmäuchlers und Augendieners glaubet, gewiß betrogen wird. So ist es hier dem Könige gegangen, indem er Reinekens Worten geglaubet, und ihn losgegeben hat. Jezzo aber gebet der König wiederum allen Untertanen, Reinekens und sein ganzes Geschlecht zu ehren. Denn es ist gewöhnlich, daß bey Hofe den falschen, untreu und losen Fuchsschwänzern am meisten geglaubet wird, und diese deswegen von andern gefürchtet und gehret, auch von dem Herren selbst, den Frommen vorgezogen werden.

2) Von der falschen römischen Reise, und dem betrüglichen Ablassen ist im vorigen Capitel genug gesagt, und unnöthig davon etwas mehr, zu entdecken, als was Ulrich von Hutten spricht:

Daß dem Pabst nur um geld sey feil  
 Gnad, Ablass vnd das ewig Heil  
 Wer mehr giebt hat den besten teil  
 Drum kan er nit stathalter sein  
 Des trewen gots der milch vnd wein  
 On gold vnd Silber giebt zu kauffen  
 Heißt ons zum Gnadenbrunnen lauffn,  
 Begert nichts dann ein dankbar Hertz,  
 Hat selbst getragen unsern schmerz,  
 Sein blut vnd todt byablt vnser schuld,  
 Durch in allein kompts vaters huld  
 Noch wil der Pabst sein Geld drum han.  
 Das weigert im yetzt jederman  
 Glaub, Kom hetz ons ganz ausgefogt  
 Den Beutel mit dem geld entzogn  
 Hetz gott nicht selbs gesehen drein  
 Vnd geben seines Wortes schein.  
 In welchem doch ganz klerlich stah  
 Wo die rechte thur zum Himmel gah.  
 Nicht durch die römisch gülden port  
 Sondern durch Crist, der Gnaden hort.

Et. 55.  
 Job. 8, 4.

Et. 53.

Das



## Das ein und dreyßigste Hauptstück.

Wie Reinekens Widerparte erschrecken, da Reineke los kam; imgleichen wie Braun und Isegrim gefangen und übel gehandelt wurden.

**D**a sprach Hinz ganz zornig zu Isegrimen und Braumen: Nun ist alle unsre Mühe und Arbeit verlohren! Ich wollte daß ich zu Luntertun (\*) wäre! Ist Reineke wiederum in des Königs Günst: so wird er alle seine Künste brauchen, uns alle drey ins Unglück zu bringen. Ein Auge hat er mir schon geblendet; das andre steht nun auch in Gefahr. Braun erwiederte. Freylich ist nun guter

K 3 Rath

(\*) Was dies Wort bedeute, habe ich noch nicht heraus bringen können. Vielleicht soll es London town heißen.

Rath theuer! Isegrim sagte: Es ist eine recht seltsame Sache! Kommet, wir wollen vor den König gehen.

Isegrim und Braun giengen also mit betrübten Sinnen und traten vor die Königin, und sprachen allerley wider Reineken. Allein der König erwiderte: Habet ihrs denn nicht gehdret? Ich habe Reineken zu Gnaden angenommen! Hier ward er zornig, und ließ sie beyde gefangen nehmen, sie plözlich binden und fest schließen. Denn er war ihnen noch gram, um dessen willen, was er von Reineken gehdret hatte: und so bekam denselben Tag Reinekens Sache, ein ganz andres Ansehen. Er brachte seine Widersacher ins Unglück, und trieb es dahin, daß von Brauns Rücken ein Stück Fell, einen Fuß lang und breit abgestriitten, und ihm zum Känzel gegeben ward; so daß er nun zur Wallfahrt bereit war.

Darauf bath Reineke die Königin, ihm ein paar Schuhe zu verschaffen; und sprach: Gnädige Frau, ich bin euer Pilgrim! Hier ist nun mein Oberherr Isegrim, der hat vier starke gute Schuhe, von denen ich ein Paar haben muß. Bewirket mir dieselben bey unserm Herrn. Frau Gieremuth muß auch ein Paar hergeben; denn sie bleibt doch zu Hause in ihrem Gemache. Sogleich sprach die Königin: Und wenn es ihrer beyder Leben kosten sollte, ich meyne Isegrimen und sein Weib: so sollen sie jeder ein Paar Schuhe entbehren.

Reineke erwiderte: Ich danke euch recht sehr! Nun bekomme ich doch vier gute Schuhe; ja alles Guten, das ich künftig thue, solltet ihr und mein Herr, der König, mit theilhaftig seyn. Denn das ist jedes Pilgrims Recht, daß er für die zu bitten pflegt, die ihm mit etwas behülflich sind. Das thut ihr nun fleißig, und Gott vergelte es euch!



### Altmarische Anmerkungen.

In diesen vorstehenden sieben Capiteln, sind viele Lehren enthalten. Der rechte Grund aber ist im 1) daß die lügnersichen Betrüger, viel Böses durchsetzen können, wann ihnen an der Herren Höfen geglaubet wird, und man sie in ihrem Schwagen und Ohrenblasen fortfahren läßt. 2) Lehret hier der Poet, daß es nicht gut sey, daß ein Herr um Geldes willen die Gerechtigkeit unterläßt: wie hier der König Reineken, in Hoffnung Geld und den Schatz von ihm zu bekommen, losgab. 3) Wird hier gelehret, daß kein Herr, in ungerechten Dingen seine Frau hören soll: wie wohl eine Frau barmherzig seyn, und für Gefangene und Arme bitten soll; und zwar um Gottes willen, der barmherziger gegen uns ist, als irgend ein Mensch. Als aber hier die Königin für Reineken bath, geschah es weder aus Barmherzigkeit, noch um Gottes

Gottes willen; sondern aus Begierde des Schazes, den sie verlangte. Wenn nun also für einen Bösen gebethen wird: so kömmt es oft, daß die Hoffnung fehlschlägt, und das vermuthete Gute in Bosheit verwandelt wird: wie es mit Reineken nachmals gieng, wie folgen wird.

Wie böse es aber sey, wann ein König seiner Gemahlinn in einer Bitte Gehör giebt, daraus Böses hervor leuchtet; das steht im andern Buche der Könige, im ein und zwanzigsten Capitel. Da liest man, daß Ahab der König, seiner Gemahlinn Jesabel bösem Rathe gehorchete; weswegen der fromme und gerechte Mann Naboth sterben mußte. Desgleichen steht im heiligen Evangel. Marci im sechsten Capitel, vom heiligen Johannes, welchen Herodes um des Weibes willen, die den Rath dazu gab tödten ließ. Ein Fürst muß weise seyn: und wenn vielleicht seine Fürsinn etwas von ihm bitten, oder begehren will; so muß er wohl zu sehen, ob es auch zum gemeinen Besten gereiche. Denn als Reineke loskam, da ward es wieder sehr schlimm für die Gemeine; wie nachmals erzählt wird. Die meiste Ursache, warum Reineke loskam, war der Geiz, und die unziemliche Begierde des Königes nach dem Schaze; womit er doch betrogen ward.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel ist vornehmlich zu lernen, daß die Hofsdiener einen gefährlichen Stand haben, und gleichsam auf dem Gluckstrabe sitzen: denn die Ehre und Gehör finden, und andre verunglücken, werden bald wiederum von eben denselben, mit gleicher Mänze bezahlet, und in die Gefahr, so sie andern zugebacht, geschoben und gestürzt: wie hier Reineke seine auffässigen Ankläger, in Gefängniß und große Schmerzen bringt. Darum gehöret es für jeden Fürsten und Herrn, nach Lehre der alten Weisen, das Unrecht seiner Diener wohl zu erwägen, und nach der Größe der Schuld, auch die Strafe zu setzen. Wer sich aufs Meer begiebt, hat an seinem Untergange Schuld: weit mehr aber der, der sich in eines Königes Dienste begiebt. Denn ein König sey noch so fromm und treu; so ist es doch möglich, daß ein Unschuldiger, durch untreuer Nachbarn Angeben, in solche Stricke falle, daraus ihm niemand helfen kann.

Also ward hier Braun und Jsegrim wieder ins Gefängniß gekeget: und dazu mußten sie noch ihrem beklagten Feinde Reineken, auch mit ihrem eigenen Schaden und Schmerzen, zu Vollführung seiner erdichteten falschen Wallfahrt, helfen und fördern. Hieraus ist zu lernen, daß ein Frommer aber Eigennütziger, bey Hofe öfters andre verklaget, und sie in Schaden bringen will; aber selbst ins Bad kömmt, welches er einem andern zubereitet hatte. Frau Untreue spricht:

Aber man wiegts zu Hof gering  
That einer dem andern vntrecht ding  
Darmit wat erbarkheit verblent  
Verräter sein kantschaftte genent

Vnd kan nit sein ein recht gericht  
Da der Pfenig das vrtail spricht.



Das



### Das zwen und drenßigste Hauptstück.

Wie Isegrimen seine Vorderfüße, und seinem Weibe ihre Hinterfüße abgestreifet wurden; davon Reineke Schuhe bekam; und wie Braunen ein Stück von seinem Felle ausgeschnitten ward, ihm zum Ränzel.

**D**er falsche Pilgrim Reineke erhielt es also, daß Herrn Isegrimen, von beyden Vorderfüßen, bis zu den Knien seine Schuhe genommen; desgleichen, daß seiner Frau, Gieremuth, die Hinterfüße entblößet, und das Fell mit den Klauen abgezogen wurden. Diese Schuhe gab man Reineken; und jenen beyden waren die Beine abgestreifet. Niemals hatte man ärmere Ränze gesehen, als Braunen, Isegrimen und sein Weib; die fast ums Leben kamen: indem Braunen ebens

ebenfalls ein Stück von seiner Haut verlohr; indem Reineke sie alle drey in Schmerz und Schande brachte.

Dieser gieng aber zur Wülfinn, und sprach: Seht doch hier, meine liebe Gatte! nun muß ich eure Schuhe tragen. Ihr habt euch oft und vielmals große Mühe gemacht, mich ins Verderben zu stürzen: das ist mir nun alles sehr leid: aber wie die Sachen igo stehen, dabey habe ich freylich viel gethan; und gönne es euch von ganzem Herzen. Denn ihr seyd meine liebsten Blutsfreunde: darum will ich auch eure Schuhe tragen. Verdienet ich viel oder wenig Ablass, so bekommet ihr euren Theil auch davon; denn ich muß auch über See wandern.

Frau Bieremuth lag in großen Schmerzen; so daß sie kaum reden konnte. Doch sprach sie: Ach, Reineke! Gott will uns strafen, daß es so nach eurem Willen geht. Isgrim lag, und schwieg ganz still; hatte auch so wenig Freude dabey, als sein Kamerad Braun. Sie waren alle gebunden und verwundet. Reineke aber spottete ihrer noch: und wäre Hinz, der wilde Kater, da gewesen, so würde er ihm das Bad auch geheizet haben.

### Alkmarrische Anmerkungen.

In diesem vorstehenden Capitel ist nichts sonderliches; außer daß igo in der Welt kein Mitleiden und wenig Barmherzigkeit gegen den andern ist. Denn wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen: wie hier von Reineken geschieht, der diese drey, bey ihrem großen Schaden, noch verspottete.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwo Lehren. 1) Ist hier die Gefährlichkeit des Standes der Hofleute zu ersehen. Und davon sprechen die alten Weisen also: Es sind vier Dinge, die sich niemand anzunehmen erkühnet, als ein Thor; und davon niemand, als ein vernünftiger befreuet werden kann. Das erste ist, ein geheimer Rath und Diener des Königes zu seyn; das andere, seiner Frauen heimliche Sachen zu offenbaren; das dritte, Genießung vergifteter Dinge; das vierte, über Meer fahren. Denn die Weisen sagen, der Herren Dienst gleiche einem hohen Berge, darauf schöne Bäume mit guten anmuthigen Früchten stehen. Aber bey den Bäumen sind viele Gruben und Hölen der Bären, Wölfe, und vieler anderer listigen und giftigen Thiere. Wer nun der Frucht genießen will, der muß wohl gewaffnet, und mit vielerley Wehre versehen seyn; und dennoch stets in Sorgen leben &c.

## Reineke, der Fuchs.

Weiter ist hier zu merken: daß in der Welt, die zu allem Bösen geneiget ist, sonderlich bey Hofe, wenig Barmherzigkeit, und kein Mitleiden mit andern gefunden wird, sondern wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen: wie auch Reineke hier diese drey, bey ihrem großen Schaden und Unglücke noch verhöhnete. Denn es ist bey Hofe gebräuchlich, daß die listigen losen Fuchschwänzer, die einfältigen, frommen und unschuldigen, nur schnellen und verdringen: Denn Frau Untreue spricht so davon:

Es ist aber dazu gekommen  
 Brecht man gen Hof ein frommen  
 Wo dar nit mer dann fromkeit kan  
 Vor ein fantasien siebt man yn an  
 Man spricht, mein Her der darf nit dein  
 Ganz bößlich und auch gar fein  
 Thet er meh dan fanst fier  
 So acht man wie ein essel thier  
 Kumpt aber einer von basterts art  
 Der trewlich rff hans schencken wart  
 Kan sich zu dem gefellen recht  
 Der spricht das ist ein rechter Knecht  
 Er ist mein Hern zn halten wol  
 Kan warlich was er künden sol  
 Lat er den schenken sein genieß  
 Tu fodern yn hat nit verdriess  
 Bald muß derselb groß Kempter haben  
 Wiewol er bass könt ruben graben  
 Dann recht regiren solche ampt  
 Keins Uebermuts er sich mer schampft  
 Mit gewalt wil er sein edel  
 Wiewol er nit von rechtem Fedel.





## Das drey und dreyßigste Hauptstück.

Wie Reineke sich heurlaubete, aus dem Hofe gieng, und sich stellte, als ob er auf Pilgrimschaft gienge; und wie ihm der Rambock den Stab weihete, und den Känzel umhertete.

Des nächsten Morgens früh, schmierete Reineke seine Schuhe, die Isegrim und sein Weib den Tag zuvor verlohren hatten. Er gieng zum Könige und sagte: Herr, euer Knecht ist nunmehr fertig, die heiligen Straßen zu zehen. Befehlet eurem Priester, daß er mich einsegne, damit ich unter der Benedeyung meine Pilgrimschaft vollbringe.

Der Rambock, war hier Hofcaplan, und pflegte solche geistliche Dinge zu verstehen. Er war auch Schreiber, und hieß Bellyn (\*). Den

§ 2

tief

(\*) Ein Geistlicher und Schreiber zugleich seyn, war in den künstern Zeiten vor der Reformation saß einetley: weil fast kein Laie schreiben und lesen konnte. Daber heißt noch 190 in Frankreich, ein Schreiber, un Clerc, von Claricus; wie auch unser Poet hernach den Poet Klerk nennet.

rief der König zu sich herein, und sprach: ihr sollet über Reineken sofort etliche heilige Worte ablesen; denn er muß ein weite Reise thun. Henket ihm auch den Känzel an, und weihet ihm seinen Stab. Bellin erwiederte dem Könige: Herr, habet ihr nicht verstanden, daß Reineke in des Pabstes Banne ist? Da käme ich nun übel bey dem Bischofe an, der mein Vorgesetzter ist, dafern ihm dieses zu Ohren käme. Ich thue also Reineken weder Gutes noch Bdses. Könnte man es aber dahin bringen, daß ich ohne Schaden bleiben möchte, so wohl bey dem Bischofe, Herrn Ohnegrund; als bey dem Probst, Herrn Lofesund; und seinem Dechanten Rapiamus; so wollte ich über euren Pilgrim Reineken, schon die Benedeyung sprechen.

Der König sprach: was brauchet es doch der vielen unnützen Worte, die ich von euch höre? Wollet ihr weder recht noch krum über ihn lesen, so frage ich den Teufel darnach. Was achte ich den Bischof im Thume? Höret ihr nicht? Reineke will nach Rom, und sich bekehren! Wollet ihr nun das stören? Bellin klauete sich hinter den Ohren, als er sah, daß der König zornig ward. Er hub also an über Reineken aus dem Buche zu lesen; der aber nicht viel darnach fragete. Es half auch soviel, als es konnte.

### Altmarische Anmerkungen.

Zu diesem Capitel lehret uns der Dichter vier Stücke. 1) Wie in alten Zeiten die Weise und Gewohnheit gewesen, wenn jemand eine Wallfahrt thun, oder auf Pilgrimschaft ziehen wollte: so pflegten sie andächtig von dem Priester den Stab mit dem Segen zu empfangen. Das 2) ist, daß man demjenigen, der im Banne war, dieses geistliche Amt nicht verrichten sollte; weil sie ungeschickt wären, die Gnade der heiligen Kirche zu empfangen. Das 3) so hier bewiesen wird, ist daß die Geistlichen, d. i. alle Priester, Schreiber, Capläne, die bey den Herren und Fürsten sind, um der Herren und Fürsten willen etwas thun, so sich nicht geziemet; theils aus Furcht, theils um einer Pfürnde willen, theils um dem Fürsten zu Willen zu seyn &c. Das 4) das hier der Lehrer meynet, ist eine Bestrafung der Prälaten, daß sie zum Theil solche Nehmer, und Rasser sind; als der Herr im Evangelio saget: wo er sie Diebe und Räuber heißt, die anders als sich gebührete in den Stall kämen. Diese nennet er den Bischof Ohnegrund, und den Probst Herr Lofesund, und den Dechanten Rapiamus.

### Baumannische Anmerkungen.

Zuförderst ist hier zu merken, daß es vormalß gebräuchlich gewesen, wenn jemand eine Wallfahrt thun wollte, vom Priester mit inniger Demuth den Stab mit der Benedeyung zu empfangen. Allein diese Benedeyung, dadurch die Leute auf einen falschen

Gottesdienst verführet worden, ist im Grunde eine Vermaledeyung gewesen: wiewohl viele solches nicht verstehen wollen, sondern sie ängstlich begehret haben. Davort spricht David im 109 Ps. Er wollte den Fluch haben; der wird ihm auch kommen: er wollte des Segens nicht; so wird er auch fern von ihm bleiben.

Zum 2) wird hier angezeigt, daß der Fürsten und Herren Schreiber und Capläne, oft ihren Herren etwas zu gefallen thun, aus Furcht, oder des eigenen Vortheils und Gewinnes wegen; welches doch weder billig noch recht, oder ehrlich ist. Und weil die Herren solches wissen und dulden, so sind sie ihren eigennütigen Dienern gleich: denn wie der Herr ist, so sind auch seine Diener. Darum spricht Job. Brentius in s. Prediger Salomons so: „Rathhäuser und Kanzleyen sind die Stäten darinn man Gericht und Gerechtigkeit finden sollte; wie Paulus spricht: die Oberkeit trägt das Schwert zur Strafe der Bösen und Wohlfahrt der Guten. Ist es aber nicht ein Jammer und Elend, daß man nirgend in der Welt mehr Ungerechtigkeit und gottlose Leute findet, als auf den Rathhäusern und Kanzleyen; wo nichts als fromme Leute, und das Rechte selbst erfunden werden sollte? Wo findet man mehr Schatzungen und Unterdrückung der Armen, denn an eben dem Orte, darinn Hülfe und Rath der Armen seyn sollte? Es ist aber gar kein Wunder: denn der Teufel ist ein Fürst dieser Welt, und ein Gott dieser Zeit. Darum gekletet er sich, weil doch gleich und gleich gern zusammen halten; nicht unbillig zu den Fürsten und Herren und Gewaltigen dieser Welt. Sollte er viel Gesellschaft mit den Armen, Unterdrückten und Verachteten haben: so würde er vielleicht durch sie nicht viel ausrichten. Damit er nun ein Fürst der Welt bleibe, und alles Uebel und Unglück anrichten könne: so hält er sich zu seines gleichen, zu Fürsten und Gewaltigen; bis er durch sie seinen Willen zuwege bringe, und an den Gerichtsstäten ein gottloses Wesen anrichte.“ So weit Brentius.

Zum 3) strafet hier der Poet die Bischöfe und den geistlichen Stand. Denn der Bischöfe eigentliches Amt ist die heilige Schrift lesen und predigen. Christus ist unser Haupt, Hirt und Bischof allein; aber die andern Bischöfe sind Diener des Wortes, und sollen im Weinberge des Herrn arbeiten, und uns mit dem Worte Gottes und guten Vorbilde ihres Lebens weiden. Denn nach der Lehre Pauli heist ein Bischof ein Aufseher: daher gehöret sichs, daß er auf das Leben und die Handlungen seiner Schafe, fleißig acht gebe und Sorge trage. Denn das Amt der Bischöfe ist ein Namen des Dienstes, und nicht der Würde.

Ferner. Ein Bischof soll nothdürftigen Unterhalt und des Leibes Nahrung haben, und mit dem Vorbilde des Glaubens und Lebens die Gewalt des Wortes Gottes, und den Ruhm seiner Würdigkeit an den Tag legen.

Ferner. Ein Bischof soll ganz und gar nicht in weltliche Regimentsfachen vermenget seyn; kein Richter, Sachwalter, oder Bürger werden; damit er nicht durch Rechtsfache am Worte Gottes gehindert werde.

Diese vorgeschriebenen Punkte sind dem Evangello Christi gemäß, und in göttlicher Schrift gegründet: und alles was dagegen aufgebracht werden mag, ist falsch, und kommt vom Teufel.

Allein die igeigen Bischöfe leben den vorgemeldten Puncten ganz ungemäß; lehren und lesen die heilige Schrift nicht allein nicht; sondern bekümmern sich mit weltlichen Sachen; handeln und reiten igo öffentlich. Wiewohl Paulus sagt: Wer Gott dienet, soll sich in weltliche Händel nicht mengen.

Ferner. Sie predigen nicht; haben auch keine Sorge für die ihnen anbefohlenen Schafe, die ihnen zum Leben und zur Seligkeit förderlich seyn möchte; sondern heißen nur gnädige Herren, schäzen und beschweren die Unterthanen wider Gottes Befehl.

Ferner. Sie handhaben und gestatten offenbare Hurerey wider Gottes Befehl; verachten den ehelichen Stand, wider Gottes Ordnung und christliche Freyheit. Sie schützen die trunkenen, verhurten, und leichtfertigen Pfaffen; und befehlen ihnen ihre Aemter, zur Schande und großem Nachtheil der ganzen Christenheit, wie satzsam am Tage liegt.

Ferner. Sie leben nicht, wie es frommen Bischöfen zu steht; sondern mit leichtfertigen, verdächtigen, und im Argwohne stehenden Personen; und haben Gemeinschaft, mit Huren und Hurern; welches ihnen doch in ihrem eigenen Rechte verboten ist.

Diemeil denn der igeigen Bischöfe Stand und Wesen von der ersten alten, frommen Bischöfe Vorbilde und gutem Leben ganz und gar abgslitten und verwandelt worden: wie aus angezeigten Puncten offenbar ist, und allenthalben aus der heiligen Schrift noch klarer gelehret und verstanden werden mag: darum wird der Bischof von dem Poeten in diesem Buche, Herr Ohnegrund genennet; als der von dem rechten gründlichen Amte eines Bischofes verfallen, und einem ungegründeten Wesen anhängig worden ist.

Der Probst und Dechant sind, ihrem Haupte dem Bischofe gleich, von ihrem rechten schriftmäßigen Amte auf ein falsches grundloses Wesen abgetreten; gebrauchen allerley löse, und neuerdichtete Fünde, wie sie nicht nur ihre Unterthanen, sondern auch ihres gleichen, als Domberrn und andre geistlichgenannten, die sie doch beschützen und vertreten sollten, vervorthheilen, unterdrücken, und beschäzen mögen; damit sie nur Geld und gute Tage bekommen, ein sanftes, saules und wollüstiges Leben führen mögen. Darum wird hier der Probst, Herr Losesfund, und der Dechant, Herr Rapiamus, genennet.





### Das vier und dreyßigste Hauptstück.

Wie Reineke seinen Weg zog, und sich sehr betrübet erzeigete und wie alle Thiere ihn folgen mußten, ihn zu begleiten.

**A**ls nun der Segen über Reineken gesprochen war, und er also fertig zu seyn begann, ward ihm auch Stab und Sack gegeben; und er stellte sich an, als ob er nach Rom zöge. Er ließ verstellen: Thränen fallen, die ihm über den Bart liefen, als ob ihm das Herz wehmüthig wäre. Hatte er aber ja einige Schmerzen von Reue, so waren es doch keine andern, als daß er nicht alle, die nur da waren, mit ins Unglück bringen konnte; so wie Braunen den Bären und Isegrimen. Dieß gefiel ihm ihm nun zwar nicht: gleichwohl stund er und bath sie alle, daß sie so getreulich, als sie wollten, für ihn bethen möchten. So eilte

eilte er denn sehr von da; denn als einer, der sich schuldig wußte, war er noch in großer Angst und Gefahr.

Der König sprach: es ist mir leid, Reineke, daß du so eilest. Mein, versetzte dieser: es ist hohe Zeit! wer gutes thun will, muß nicht säumen. Gebt mir also den Urlaub, und laßt mich ziehen. Der König sprach: Du hast Urlaub! und geboth sogleich dem ganzen Hofe, mit Reineken, ein Stück Weges zu gehen; diejenigen ausgenommen, die gefangen lagen; als Braun und Isgrim. Denn diese waren in großen Nöthen, und wünschten sich den Tod.

So gieng nun Reineke aus dem Hofe, mit seinem Känzel und Stabe, und zwar nach des Königes Meinung, den nächsten Weg, nach dem heiligen Grabe: da hatte er soviel Gewerbes, als ein Manbaum zu Achen (\*). Er wollte sich gleich unkenntlich machen, und hatte sich zu derselben Reise einen flächsernen Bart gemacht. Ja nicht nur einen solchen Bart, sondern auch eine wächserne Nase, und die am meisten. Klage über ihn geführt hatten, mußten ihm diesmal folgen. Gleichwohl sprach Reineke noch zum Könige: Herr, seht wohl zu, daß euch die zween großen Mörder nicht entgehen, die ihr im Gefängnisse habet. Kämen sie los, das wäre sehr schlimm: denn sie würden Eure Majestät gewiß schänden. Es sind ein Paar schlimme Bösewichter; die wenn sie es sicher thun könnten, euch gewiß das Leben nähmen.

Als nun solches alles geschehen war, ließ dieser Pilgrim sich sehr andächtig sehen. Er gieng in großer Einfalt, als einer, der es nicht besser weiß. Der König aber, und alle Thiere groß und klein, giengen wieder auf sein Schloß. Reineke hielt sich indessen betrübter, als mancher es glauben konnte; so daß es auch etliche sehr erbarmete. Gegen Lampe den Hasen aber, fieng er an sehr kläglich zu thun. O Lampe, rief er; sollen wir uns nun scheiden? Ich bitte euch, gebt mir das Geleit, du und mein Freund Bellin, der Bock: ihr beyde habt mir neulich viel Kummer gemacht. Ihr könnet mich wohl ein wenig weiter bringen. Ihr seyd von angenehmer Gesellschaft, unberüchtiget, und gutes Namens, und von allen Thieren unbescholten. Ihr seyd geistlich, und von guten Sitten, und liebet das Recht: wie auch ich that, als ich einmal ein Mönch ward. Denn wenn ihr Laub und Gras habet, so stillt ihr enren Hunger damit; und fraget weder nach Fleisch noch Brod; oder sonst nach sonderlicher Speise.

So bethörte nun Reineke mit solchem Lobe, diese zween Einfältigen; daß sie mit ihm fortgiengen, bis sie vor sein Haus, zum Schlosse Malepartus kamen.

Alfina

(\*) Ist ein altes Sprichwort, dessen Sinn ich noch nicht heraus bringen kann. Vielleicht purget man die Straßen in Achen mit Mägen; die denn dafelbst müßig seten.

## Altmärkische Anmerkungen.

an diesem Capitel sind sonderlich drey Stücke zu merken. 1) Die Bosheit manches falschen Pilgrims, und manches geistlichen, böshaftern, verstellten Schalkes; wie die Pharisäer, von denen der Herr im Evangelio saget: sie scheinen von außen heilig, inwendig aber sind sie reißende Wölfe; aus ihren Früchten soll man sie erkennen. So ward auch hier bey Keineken nichts Gutes, sondern nur verstellte Heiligkeit, inwendig aber alles voller Böses gefunden; wie er sowohl vorher, als hernach mit seinen Werken bewies. Das 2) ist eine Lehre, daß ein jeder, der einen Weg wandern will, fleißig zusehe, in was für Gesellschaft er sich begeben: wie David lehret: Mit den Heiligen wirst du heilig, und mit den Bösen wirst du böse und verkehret. So ist des Poeten Meynung, daß ein jeder sich fleißig vor böser Gesellschaft hüten soll. Wann dieß die jungen Leute fleißig zu Herzen nehmen wollten; so bliebe mancher an Seele, Leib, Ehre und Vermögen unversehrt. Allein die jungen Leute wissen wohl was sie gelüftet, und was ihnen sanft thut; aber sie wissen nicht, was ihnen nützlich und gut ist. Das 3) ist eine Lehre für uns alle, daß wir uns nicht schöne Worte sollen belieben lassen, damit wir gelobet werden: denn ein Seel und Thor will gern hören, wie er gelobet wird; aber ein Weiser höret das nicht gern, sondern leidet lieber, daß man ihn strafet und lehret. Denn mit schmäuelhaften und süßen Worten verrieth Keineke der Fuchs diese beyde, als sie hörten, daß sie gelobet wurden; nämlich den Bock und den Hasen; wie ferner folgen wird.

## Baumannische Anmerkungen.

1) Ist hier die Bosheit manches falschen Pilgrims zu merken, wie die gleißende Heiligkeit vieler unreuen und heillosen Schälke, der sogenannten Geistlichen, die Fürsten und Herren, Lande und Leute verführen und betrügen. Solche sind den Pharisäern und Gleisnern gleich, von denen Christus Matth. 7. spricht: Denn auswendig scheinen sie heilig und fromm, inwendig aber sind sie reißende Wölfe; und an ihren Früchten soll man sie erkennen. Von den Dornen nämlich, pflücket man keine Feigen, und von den Disteln keine Trauben. Vor solchen nun soll man sich fleißig in acht nehmen. Eben so ward auch bey Keineken gar keine Treue, und kein Glaube gefunden; sondern lauter verstellte Heiligkeit von außen, inwendig aber lauter Falschheit und Untreue: wie er es hernach in der That beweist.

2) Ein jeder, der über Land ziehen will, sehe sich wohl vor, in was für Gesellschaft er sich begiebt; und meide nach allem Vermögen, böse und untreue Reisegefährten: um alles Unglück, Gefahr und Schaden, die davon entstehen können, abzuwenden. Jungen unerfahrenen Gefellen und Jungfrauen, die allein auf ihr Vergnügen, nicht aber auf ihren wahren Nutzen sehen, ist dieses eine merkwürdige und nützliche Lehre; wenn sie anders an Leib und Gut, Ehre und gutem Namen, ja an der Seelen Seligkeit unverlehet bleiben wollen.

3) Jeder verständiger Mensch, soll schönen Worten, dadurch er gelobet wird, keinen Glauben zu stellen: denn Falschheit und Hinterlist ist darunter verborgen. Ein thörichter Mensch höret gern, daß man ihn lobet: denn die eitle und falsche Ehre verführet ihn. Aber ein weiser Mann, achtet solches Lobes, das von falschen und untreuen Lippen kömmt, gar wenig, und will lieber bestrafet und gelehret seyn. Denn mit schmäuelhaften, listigen und süßen Worten verrieth Keineke den Hasen und Bock, als sie hörten, daß sie gelobet wurden: wie gleich folgen wird.

I

Das



## Das fünf und dreißigste Hauptstück.

Wie Reineke Lampen mit sich hinein nahm, ihn ums Leben brachte, und seinem Weibe erzählte, wie er wieder los gekommen wäre.

Als nun Reineke vor die Pforte kam, sprach er zum Bocke: Nette Bellen, ihr müßt hier draußen stehen bleiben; denn ich muß in meine Bestung gehen, und Lampe soll mit mir gehen. Bittet mir Lampen, daß er mein Weib tröste, die vielleicht betrübet ist; und gewiß noch betrübter werden wird, wenn sie höret, daß ich auf die Pilgrimschaft gehen muß. Kurz, Reineke brauchte viel süße Worte, diese beiden zu betrügen; worauf sein ganzer Sinn und Vorsatz gerichtet war: und also nahm er Lampe mit sich hinein.

Da

Da lag nun die Füchsin mit ihren beyden Jungen in großen Sorgen; und glaubete nicht, daß Reineke bey dem Könige wieder loskommen würde. Als sie ihn aber gewahr ward, und zwar mit Ränzel, Schuh und Stab; wie einen Pilgrim; verwunderte sie sich sehr, und sprach: Saget mir, lieber Reinhart, wie ist es euch auf dieser Reise ergangen? Er erwiederte: Ich war bey Hofe gefangen; aber der König hat mich willig wieder gehen lassen. Nun muß ich auf die Pilgrimschaft gehen; denn Braun der Bär, und Isgrim sind Bürgen für mich geworden. Der König, hat uns zu rechter Sühne, dafür ihm Dank sey! Lampen übergeben, nach unserm Willen mit ihm zu thun. Der König selbst sprach, Lampe habe mich verrathen. Darum sage ich euch Frau Ermeline, Lampe ist großer Pein werth, denn ich bin ihm recht gram.

Als Lampe diese Worte vernahm, erschrock er und wollte fliehen; allein es gieng nicht an: weil Reineke ihm die Pforte vertreten hatte, und ihn ganz mörderisch bey der Kehle ergriff. Lampe rief überlaut, recht gräßlich: Hülff! nun helfet mir, in der Noth! Dieser Pilgrim steht mir nach dem Leben! Allein er schrie nicht lange: denn Reineke biß ihm das Genick entzwey; und so empfieng er seinen Gast.

Komm, sprach er nun zu seinem Weibe, wir wollen ihn geschwinde verzehren; zumal da es ein guter fetter Hase ist. Was sollte ich dem Becken anders thun? Ich habe es ihm lange nachgetragen: und nun wird er niemals mehr über mich klagen. Darauf aßen und pflücketen Reineke, seine Kinder und sein Weib, des guten Lampen seinen Kumpf. Wie oft sprach da nicht die Füchsin: Dank habe der König und die Königin! Gott gebe beyden, die uns mit dieser guten und fetten Speise sowohl bedacht haben, eine gute Nacht! Reineke sprach: esset nur mehr, es ist genug da: esset euch satt nach Belieben: ich will es euch alles selbst holen. So müssen es doch alle, die Reineken verklagen, zuletzt selbst mit dem Leben bezahlen.

Frau Ermeline sprach: Noch muß ich fragen: wie ihr denn wieder los gekommen seyd? Reineke sprach: dazu würde viel Zeit gehören, wenn ich euch das alles sagen sollte; wie ich den König und die Königin ebenfalls betrogen habe. Die Freundschaft zwischen uns ist freylich sehr zart und zerbrechlich; das weiß ich wohl: ja sie wird noch viel schwächer werden. Wenn er hinter die Wahrheit kommen wird, so wird er mich sonder Zweifel einen falschen Bdsewicht heißen. Kriegte er mich wieder in seine Gewalt, so würde er weder Silber noch Gold nehmen. Ich weiß es, er wird mir bald folgen; und mir alsdann keine Gnade wiederfahren lassen. Ja kriegt er mich wieder, so läßt er mich gewiß nicht ungehenket!

Wir müssen also nach Schwaben ziehen, wo wir ganz unbekannt sind, und müssen da nach des Landes Weise leben. O! da giebt es süße Speisen! Hühner, Gänse, Hasen und Kaninchen; Datteln, Zucker, Feigen und Rosinen. Da giebt es große und kleine Bdgel; man bäcket das Brodt mit Eiern und Butter. Da ist auch schönes und klares Wasser: und o! was für schöne Luft ist da nicht? Da giebt es Fische, die heißen Gallinen, und schmecken besser, als jene Rosinen; auch noch andre Sachen, als Auca, Pullus, Gallus und pauca. Das sind alles Fische nach meinem Maule: Darnach darf ich nicht weit ins Wasser springen. Solche aß ich in dem Orden, wo ich ein Mönch geworden war. Seht! liebe Frau, so wollen wir im Frieden leben; so wollen wir dahin, und ihr müsset mit.

Damit ihrs aber recht versteht; so wisset: Der König ließ mich nur darum gehen, weil ich ihm den großen Schatz versprach, den König Ernerich besessen hat. Ich wies ihn nach Krefelspüt; aber er findet daselbst weder dieß, noch das; so sehr er auch suchen wird. Darum wird er nun sehr zornig werden, wenn er sich so betrogen findet. Was meynet ihr wohl, was ich für manche schöne Lügen gefaget habe, ehe ich entkam? Es war recht mit genauet Noth, daß ich nicht gehentet ward. Niemals bin ich in größerer Angst und Noth gewesen, als ich damals vor Augen sah. Es mag mir aber künftig gehen, wie es will; so lasse ich mirs doch nicht mehr rathen, wieder in des Königes Gnade zu kommen. Ich habe nun einmal meinen Daum aus seinem Munde gebracht! und das habe ich meinem listigen Funde zu danken.

Frau Ermeline sprach darauf: Sollen wir also in ein fremdes Land ziehen, wo wir fremd und elend seyn werden? Haben wir doch hier, alles was uns gelüstet! Ihr seyd ja Herr von euren Bauren. Warum wollet ihr dann Ebentheur suchen, und das ungewisse fürs gewisse nehmen? Wir können ja hier in Sicherheit leben. Unsr Burg ist fest und gut: und wollte uns gleich der König Gewalt thun, und diese Straße mit Macht belegen: so haben wir ja so viele Seitenthore; daß wir ohne seinen Dank entkommen könnten. Das wisset ihr wohl besser, als ich es sagen kann! Wahrlich, ehe uns der König mit Gewalt fangen soll; da wird sehr viel dazu gehören! Nur das betrübet mich sehr, daß ihr ihm zugeschworen habet, fern über Meer zu fahren.

Besser geschworen, als verlohren! sagte mir vormals ein weiser Mann, dem ich beichtete. Ein gezwungener Eid, sprach Keineke, tauge nicht viel: und kurz, der Eid, verstehet ihr mich; der hindert mich keinen Rakenschwanz. Ich bleibe hier, wie ihr gefaget habt. Zu Rom habe ich nicht

nicht viel verlohren: und hätte ich zehn Eide geschworen, so komme ich doch nimmermehr nach Jerusalem. Kurz, es ist mir gar nicht gelegen! Ich bleibe hier, nach eurem Rathe: denn ich möchte auch hinkommen, wohin ich wollte; so könnte ich es doch leicht eben so schlimm finden, als ich es hier gelassen hätte. Will mich aber der König in Verdruß bringen; gut! das muß ich erwarten! Ist er mir gleich an Macht überlegen; das schadet nichts! Wenn ich ihn bethören will, so will ich ihm noch wohl gar eine Narrenkappe mit Schällen (\*) ansetzen. Ich will ihm mehr Böses thun, als er sich einbildet, und er soll was ärgers finden, als er gesucht hat.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke vier Lehren. 1) Niemand soll so einfältig, unerfahren und dumm von Verstande seyn, daß er sich durch schöne Worte und große Verheißungen seines Feindes betrügen und verrathen lasse: wie hier der unverständige Lampe dem listigen Fuchse glaubete, und dadurch um sein Leben kam. Darum lehren die alten Weisen also: Wer nicht mit seinem Feinde, als mit seinem Freunde zu wandern weiß, zumal mit einem Feinde, den er zum Freunde nöthig hat; der lebet wie ein Schlafender, der vor einem Elephanten liegt, und seines Lebens Gefahr aussteht. Denn wenn einer seinem Feinde nichts glaubet, oder trauet, so ist er am besten und sichersten verwahret.

2) Die boshaften, hinterlistigen und falschen Menschen verrathen, überliefern, und überfallen oft die armen, schwachen, unverständigen und frommen, mit Vorsatz, ohne Ursache, Fug und Recht; lassen sich dabey bedünken, sie thäten recht und wohl daran, und erdenken falsche Ursachen ihres Vornehmens, womit sie ihre Verrätherey und Hinterlist bemänteln und verdecken mögen. So beschuldigte hier Keineke Lampen, er hätte ihn bey dem Könige verklaget; weswegen er ihn tödtete und verschlang. Also kann ein jeder, in eines andern Auge ein Splitterchen sehen, aber den Balken in seinem eignen Auge nicht wahrnehmen. Das Memorial der Tugend spricht:

Merck . . . das land ich sehew  
Da man nicht achtet Wer vnd trew  
Darinn die bösen die frommen  
Vnd die weisen durch die dummen,  
Groß verdrückung müssen leiden,  
Dazu im reden weißheit meyden,  
Ein rath dem bösel vnderthon,  
Vnd tugent hat der possheit lon.

Da sind zweyerley Leute; sprechen die alten Weisen: der eine ist treu in seiner Liebe; des andern Liebe ist mit Hinterhalt und Gefährde verbunden; denn seine Rede ist süß, aber sein Herz ist falsch. Ein treuer Gesell soll seinem Kameraden zu gut sein Leben wagen: und niemand soll seinen untreuen Freund verlassen; aber vor seinen falschen

(\*) Im Grunderte steht Obren mit Schällen; das bezieht sich auf die alten Narrenkappen, die ein Paar lange Obren, an deren Spitze Schällen hingen, am Kopfe hatten. S. Seb. Brands Narrenschiff, von 1494. oder den Narrenspiegel, oder die Narrenkunst.

Lücken soll er sich fleißig hüten. Denn wer mit seinem Feinde Frieden suchet, ihm trauet, und sich nicht in acht nimmt; der gleichet einem, der seiner Lust folget, und Knochen für Fleisch ist: die doch sein Magen nicht vertragen kann; dadurch er denn in Gefahr und Noth geräth.

3) Wer nach Gelegenheit seiner Bedürfnis, wohl sitzt, oder wohnet, soll nicht leichtfertiger weise, ohne große Ursache aufbrechen, und sich in eine andere Stadt; oder Land begeben. Denn man weiß wohl, wo man ist, und was man hat; aber man weiß nicht eigentlich, wohin man kömmt, oder was man erlangen wird. Daher soll man seine Wohnung, und gewohnte Stadt nicht leicht verändern; wie auch hier die Fuchsin dem Fuchse rath. Denn die Weisen sprechen: daß diejenigen, so übers Meer fahren, und viele Länder durchziehen, zwar die Lust, aber nicht ihren angebohrnen Sinn verändern: Veränderung des Ortes, machet niemandes Gemüth anders.

Viel Städte und Länder durchwandern, machet niemanden verständiger (\*); sonst würden die Vögel die allerverständigsten Thiere seyn. Wenn man aber auf der Leute Wesen, Leben und Gewohnheit Achtung giebt, und daraus bemerkt, welches Landes Gebrauch und Redlichkeit die beste sey, das machet weise, kluge und verständige Leute. Daher loben die Griechen sonderlich den Ulysses, daß er vielerley Länder und Städte; aber auch ihre Gewohnheiten und Sitten, besichtiget habe. Denn

Ein ungezogen und unerfahren Kind,  
Ist unter Leuten als ein Kind.

4) Will hier der Poet verdeckter Weise anzeigen, daß ein abgedrungener Eid, der aus Furcht geschworen wird, nicht verbindet. Denn was aus Gewalt und Furcht geschieht, spricht das kaiserliche Recht, das darf man nicht fest und stets halten. Ob nun gleich Reineke schuldig befunden, und nur durch seine Lügen los ward: so will er doch seinen Betrug mit dem Scheine des Rechtes bemanteln; als habe er dem Könige aus Zwange den Eid thun müssen. Aber Reineke braucht hier die römischen Practiken, die zu Rom gebräuchlich und Sitte sind; daß nämlich einer Ja sagen darf, der doch im Herzen Nein meynet. Desgleichen darf einer einen Eid thun, den er doch gar nicht zu halten willens ist: nur, daß er sich hernach, durch päpstliche Gewalt, ad Cautelam, absolviren, und über den Eid dispensiren lasse. Also geloben und schweren viel papistische Bischöfe, Pfaffen und Mönche, viele Stücke zu halten, halten aber nicht eins. Sie sprechen: Man müsse nur schweren, und sich kein Gewissen darüber machen, wenn man es nicht hält: denn solches sey allenthalben gewöhnlich. Daher ist denn, das Eide und Gelübde thun, bey Pfaffen, Mönchen und Nonnen, so gemein, als Fliegen und Ungeziefer im Herntemonde zc.



Das

(\*) Ein alter Reim sagt:

35g ein Ochs durch alle Land,  
Wärd er doch für ein Kind erkann.



## Das sechs und dreßsigste Hauptstück.

Wie Bellin Lampen geruffen, und wie ihm Reineke leichtfertiger Weise betrüglich zugesprochen.

**B**ellin stund draußen und begann zu schmählen. Er rief: Lampe! wollet ihr denn gar da bleiben? Kommet ja wieder, und laßt und gehen! Als Reineke solches hõrete, gieng er heraus, und sprach also: Bellin, Lampe läßt euch sagen, ihr sollet es euch nicht zu wider seyn lassen. Er ist sehr vergnüget bey seiner Ruhme; das soll ich euch zu verstehen geben. Ihr könnet indessen sachte vorangehen. Das ist gewiß, mein Weib, die seine Ruhme ist, läßt ihn noch nicht gehen. Bellin sprach: Was war demt das für ein Geschrey, als Lampe so rief, was er immer konnte: Bellin! helft mir! Bellin! Was thatet ihr ihm für eine Pein an?

Reineke versetzte: Hõret nur, als ich meinem Weibe sagete, daß ich über See wandern müßte, da besiel sie ein solches Weh, daß sie in  
Dh-

Dhnmacht sank. Als unser Freund Lampe das sah, rief er: Helfet, Bellin! Hier ist Noth, oder meine Ruhme bleibt todt. Bellin sprach: dem sey, wie ihm sey; er rief doch sehr betrübt nach mir. Rein sprach Reineke, ich sage es euch gewiß: Lampen ist kein Haar gekrümmt worden. Ich wollte viel lieber, daß mir was wiederführe, als daß Lampe Schaden nähme.

### Alfmarische Anmerkungen.

In diesen beyden Capiteln lehret der Poet mit langen Worten vier Stücke. Das 1) ist eine dumme Unerfahrenheit manches Einfältigen, der sich mit schönen Worten verleiten und verrathen läßt: wie hier Reineke, dem dummen Hasen that.

Das 2) ist die Bosheit und Verrätherey der Bösen, womit sie manchen ins Unglück bringen. Denn etliche solche Boshafte meynen, wenn sie einen Dummen überfallen: so thäten sie recht wohl daran; denken auch wohl gewisser maßen, wie Reineke hier meynete; Lampe hätte es verdienet, daß es ihm so gienge. So sieht mancher in eines andern Auge ein kleines Gebrechen, als einen Splitter; merket aber den ganzen Balken in seinem eigenen Auge nicht.

Das 3) ist eine Lehre für die flatterhaften Menschen, daß nämlich derjenige, der wohl sitzt, nicht ansprechen soll, in ein ander Land, eine andre Stadt, oder ein ander Haus zu ziehen. Man weiß, was man hat, und wo man ist; aber man weiß nicht, was man bekommt: wie hier Reinekens Weib ihm das beste rieth; zu bleiben, wo sie wären.

Das 4) ist, wie ein boshafter Mensch seine Bosheit oft mit Lügen, bedeckt: und wer es ihm glaubet, fährt darum nur desto übler; wie nachmals von dem Voct Bellinen desto besser erklärt wird.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel ist sonderlich zu merken, daß ein untreuer, falscher und arglistiger Mensch seine Bosheit, Hinterlist und Verrätherey, dadurch er einen andern zu verrathen und zu betrügen denkt, mit hinterlistigen und geschwinden Lügen, so beschönigen und schmücken kann, daß der andre, wo er nicht sehr verständig ist, solches schwerlich wahrnehmen kann. Wo er auch nicht sehr vorsichtig ist, und solchen Fuchschwänzern bald Glauben giebt, so wird er von ihnen betrogen, in Angst und Noth, ja endlich um sein Leben gebracht. So betrog hier Reineke den Rameck Bellin mit falscher Lügen: indem er sagte, daß Lampe sich lustig machte, den er doch schon ermordet hatte: womit er Ursache suchete, ihn noch fern zu betrügen, und ins Unglück zu bringen.

Die alten Weisen sprechen: Einem Treulosen, und der sich mit Bosheit nähret, wie ein Wolf unter den Thieren, sey nicht zu trauen. Ingl. man solle sich vor demüthigen gleichneislichen Worten in acht nehmen: wer das nicht thut, verliert sich selbst dabey. Ein vernünftiger Mann lasse sich mit Worten nicht betrügen: aber ein Unweiser werde durch schwänzelnde Worte betrogen. Davon spricht Frau Untreue:

Kein mensch dem andern gönnt zu leben,  
Hat einem got ein glück gegeben,  
Und solche der ungedulde sich  
Der kan dasselb vertragen nicht.  
Beweist jm sein vntrew mit macht  
Er seyret weder tag noch nacht.  
Wo er von diesem bring das Glück  
Gantz fälschlich er sich zu jm schmiegt  
Mit guten Worten frage in aus

Drechselt ein schone lügen deaus.  
Die ist staffiert und wohl bewogen  
Thats überall den Leuten fogen.  
Bey jedermann giebt er in an  
Als ob er sey der ärgste man  
Der je auf erden hat gedeyt,  
Damit er dans all Welt beweegt.  
Das man demselben wirt gantz feind  
Dies all der Vntrew fechts feinde.

Das



## Das sieben und dreyßigste Hauptstück.

Wie Reineke den Bock Bellin betrog, und ins Verderben brachte.

**R**eineke sprach: Bellin habt ihrs auch gehöret, daß mich der König gestern bath, ich möchte ihm doch ein Paar Briefe schreiben? Wollet ihr sie ihm nun bringen, lieber Nefte? Sie sind schon geschrieben, und ganz fertig. Ich habe schöne Sachen hinein gesetzt. Lampe war indessen aus der maßen fröhlich; und ich mußte ihm ein wenig nachsehen. Er war mit seiner Ruhme im Gespräche: sie redeten von etlichen alten Dingen, aßen, tranken, und waren vergnüget; indessen schrieb ich die Briefe.

Bellin sprach: lieber Reinhart! wenn nur die Briefe wohl verwahrt bleiben! Was habe ich wohl, sie hinein zu stecken, daß sich die Siegel nicht

nicht zerbrechen? Reineke sprach, ich weiß schon Rath. Der Känzel, aus Brauns Haut, den ich trug, ist nicht schlimm dazu: er ist dicht und stark genug: darum will ich die Briefe hinein legen, die mir bey dem Könige unserm Herrn guten Vorthail bringen sollen. Er wird euch gewiß mit Ehren empfangen, und ihr werdet ihm sehr willkommen seyn. Das alles glaubte nun Bellin.

Reineke gieng schnell hinein, nahm den Känzel, steckte Lampens Kopf hinein, den er abgebissen hatte. Aber das mußte Bellin nicht wissen. Er gieng also wieder zu ihm heraus, und sprach: Seht, henket den Känzel an euren Hals: und ich verbiethe es euch, bey allem was euch lieb ist; machet ja, daß ich euch nicht vergebens bitte! daß ihr die Schrift des Briefes nicht besehet. Denn diese Briefe habe ich sehr gut verwahret: darum lasset sie zu! Ihr müßet auch den Sack nicht einmal aufthun; so werdet ihr Lohn und Geschenke davon tragen: wenn nämlich der König findet, daß der Känzel eben so zugebunden ist, wie ich ihn euch aufzuheben gegeben habe.

Hdret mich also recht, denn es wird euer eigner Vorthail seyn. Wenn ihr vor den König kommet, und ihr wölket, daß er euch lieb haben soll: so saget nur, daß ihr selber den Brief ausgedacht, und mir den Rath gegeben habet, daß ich ihn so schreiben sollte: so bekommt ihr gewiß Lohn und großen Dank dafür. Bellin ward fröhlich und sprang von der Stelle, wo er stund, höher denn anderthalb Fuß hoch, und sprach: Reineke, lieber Herr Oheim, nun sehe ich, daß ihr mir viel Ehre anthut. Nun werde ich bey allen Herren des Hofes sehr großes Lob bekommen; wenn sie sehen werden, daß ich in schönen und deutlichen Worten, so was artiges ersinnen kann. Obgleich die Geschicklichkeit mir nicht beywohnet, daß ich, so gut als ihr, was erdenken mag: so werden sie es doch glauben. Ich danke euch also sehr! Wie gut war es, daß ich euch so weit begleitet habe!

Was rathet ihr mir nun weiter, lieber Freund Reineke? Soll Lampe auch gleich mit mir gehen? Nein sprach dieser: denn wenn ihr mich verstehen wölket: so kann Lampe noch nicht mit euch gehen. Gehet nur allmählich voraus: ich muß ihm noch etliche Sachen entdecken, die ihm verholen sind. Bellin erwiederte: so seyd Gott befohlen, ich mache mich auf den Weg. Und so eilte er fort, um desto eher nach Hofe zu gelangen.

Es war eben Mittag, als er daselbst ankam. Der König sah ihn kommen, bemerkete auch, daß Bellin denselben Känzel trug, den Reineke mitgenommen hatte. Darum sprach er: Sage mir Bellin, von wo du her-

Herkömmst. Wo ist denn Reineke geblieben, daß du so seinen Kämel trägst? Belling sprach: gnädiger Herr König, Reineke hat mich sehr freundlich, ich sollte euch zweien Briefe bringen, darinn von schlaunen Dingen was steht: und den Rath, wie dieselben geschrieben worden, habe ich gegeben. Darinn werdet ihr einen recht witzigen Kopf finden: die Briefe selbst aber sind hierinnen.

Der König bedachte sich nicht lange, ließ den Viber fordern, der sein Notarius und (\*) Schreiber war. Er hieß Bokert, und dieses war sein Amt, Briefe von schweren Sachen zu lesen: denn er war geschickt in allerley Sprachen. Er sandte auch nach Hingzen, und befahl ihm zu sehen, was Belling im Sacke brachte.

\*\*\*\*\*

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwei Lehren. 1) Ist aus demselben zu lernen, die große Falschheit des Fuchses, dadurch er den Bock betrügt, indem er ihm Lampens Kopf heimlich in den Kämel steckt, und ihn überredet, selbigen anstatt der Briefe an den König zu bringen. Daraus ist zu merken, daß die Bösen und Listigen, mit betrüglichem Vorhaben, und wohlbedachtem Muthwillen, die Einfältigen und Unverständigen oft betrügen, und in Lebensgefahr bringen: wie denn die heutige Welt voll solcher Practiken ist, und ein gemeines Sprüchwort geworden: Gott helfe dem Stärktesten; das ist, dem Gewaltigsten, Listigsten, und Untreuesten. Aber die alten Weisen rathen ganz anders, und sprechen: Sey nicht einer von denen, die in allen ihren Reden und Thaten Falschheit ausüben, und treulos handeln; sondern setze die Bekenntniß der Sünde zu einer Ursache deines Friedens in der zukünftigen Welt, und denke: Recht gestorben ist besser, als böse gelebet.

2) Ist hier zu merken, daß Reineke den Bock Belling, durch sein Häucheln und Schmäucheln fälschlich lobet, wodurch Belling betrogen wird, sich dünken läßt, es sey Reinekens Ernst und sich des falsch erdichteten eiteln Lobes so sehr überhebt, daß er auch sogar einen Sprung that. Aber von dem falschen Lobe soll sich niemand verblenden oder verführen lassen, damit es ihm nicht ergehe, wie dem Hahne, der vom Fuchse erwürget ward, wie folgende Fabel lehret:

### Fabel.

In einer kalten und langen Winternacht, gieng ein hungriger Fuchs nach Speise aus. Als er bey einem Bauerhause, den Hahn den Tag antrahen hörete rief er: Hahn, was singst du in dieser kalten und finstern Nacht? der Hahn sprach: ich verkündige den Tag, den ich nach meiner Natur, als bevorstehend erkenne. Der Fuchs sprach: So hast du ja was göttliches in dir, daß du künftige Dinge vorher weißt? Als nun der Hahn abermals krähete, hub der Fuchs an zu tanzen. Der Hahn fragete ihn um die Ursache seines Tanzens: der Fuchs aber erwiederte: wenn du, weiser Philosoph, singst, so gebühret mirs billig zu tanzen: denn mit den Fröhlichen soll man fröhlich; und mit den

(\*) Hier steht im Grundtexte Klerk.

Traurigen traurig seyn. Weiter sprach er: O du Fürst aller Vögel, du bist nicht nur damit begabet, wie die Vögel in den Lüften zu fliegen, sondern auch gleich den Propheten zukünftige Dinge zu verkündigen. Wie hoch hat dich doch die Natur vor allen Thieren begabet! Wüßte ich doch deiner Gesellschaft gewürdiget werden, und wenn du mir glauben willst, so gönne mir nur diesmal das Glück, dein weises Haupt zu küssen: damit ich mich gegen meine Gesellen rühmen kann, daß ich eines Weiffagers Haupt geküßet habe.

Der Hahn ließ sich durch des Fuchses falsches und erdichtetes Lob betriegen, flog vom Baume herab, und both dem Fuchse sein Haupt zu küssen. Das ergriff der Fuchs mit seinem Maule, riß es ihm ab, und sprach: Ich habe den Weisen ohne alle Verunft besunden. Du eitler Hahn, da du das eitle Lob angenommen hast, so hast du die Weisheit verlohren, und dein Leben in die Schanze geschlagen. Der Hahn versetzte: Was rühmest du dich in der Bosheit? der Fuchs erwiderte: Es ist keine Bosheit, sondern eine wahrhafte Kunst, die Hoffärtigen zu demüthigen.

Wiewohl es jedem Menschen lieber ist, daß man ihn lobet, als daß man ihn schilt: indem kein Mensch so demüthig ist, daß er nicht gern gelobet werden wollte: dennoch soll niemand einen andern loben, er könne es denn aus einem sichern Grunde thun, und kenne den, welchen er loben will, von außen und innen. Wüßten falls ist es eine Leichtsinigkeit einen zu loben. So machen es leichtfertige Leute: nachdem ihre Gesellschaft ist, darnach reden sie. Lobet man jemand, so loben sie mit. Schilt man denselben, so schelten sie mit. Freydanck saget:

Mancher lobet eines fremden Schwerdt  
Selt ers, es wer im ganz unwert

Man lobet nach tod manchen man  
Der lob auf erden nie gewan.

3) Manch grober unverständiger Mensch, rühmet und vermisset sich oft einer That, dazu er ganz ungeschickt ist; hoffet Gewinn und Rug, auch Preis und Ehre bey Fürsten und Herren davon zu bekommen: das doch um ihrer Lügen willen, oft einen Umschlag bekömmt, und ihm nachmals zum Verderben, und allem Unglück gereichet. So gieng es hier Bellinen; als er sagete, daß er zu dem Briefe hätte Rath geben helfen.

Wenn sich einer für was ausgiebt, das er nicht ist; und doch das Ansehen davon haben will, wie hier Bellin, der betriüget sich selbst: wie Aesopus von der Dole saget, daß sie einmal Pfauenfedern und allerley andre Vogelfedern zusammen gesammelt, und sich damit bekleidet habe: nachmals habe sie ihres gleichen verachtet, und sich zu den Pfauen gesellet. Als nun diese ihre List vernommen, hätten sie die thörichte Dole wieder entblühet. Ein jeder hatte seine Federn ihr wieder ausgerupfet, sie noch dazu geschlagen; und zuletzt, als eine Märrinn, halb todt da liegen lassen.

Kurz, wer sich selbst was dünken, oder von andern etwas überreden läßt, was er doch nicht ist; der machet sich selbst zum Narren, und läßt sich Federn ansetzen, die nicht sein sind; und nimmt ein Lob an, das er nicht zu erwerben weiß: wie der Fuchs dem Raben that, der den Käse hatte, und sich weis machen ließ, er wäre weise; wenn er nun auch noch singen könnte, so wäre seines gleichen nicht. Als der Rabe nun singen wollte, das er doch schlecht gelernet hatte, entfiel ihm der Käse; welchen der Fuchs durch das falsche Lob nur gefuchet hatte.

Alle

Alle derowegen, die sich auswendig in anderer Leute Munde suchen, und alles glauben, was die Federleser von ihnen sagen; die prangen in fremden Federn, wie die Dole. Und deren giebt es sehr viele in der Welt. Solche Narren giebt es unter Gelehrten und an Fürstenhöfen sehr wohlfeil. Da lesen nun die Federleser, allenthalben Federn zusammen: daß sie aus dem Midas eine schöne Dole, oder einen gelehrten Narren machen.

Endlich wird in diesem Capitel der Notarien und Schreiber gedacht: dabey ist zu merken, daß an einem getreuen Schreiber gar viel gelegen ist. Vornehmlich soll ein solcher des Vorsages und von solcher Standhaftigkeit seyn, daß er lieber sein Leben, als seine Treue und Glauben verlieren will. Dazu muß er ein festes Gedächtniß, und gute Erfahrung haben, gelehret und geübet, dazu gutes Verstandes und Namens seyn: nicht hochmüthig, nicht gehässig, nicht aufgeblasen und stolz, nicht gierig, noch über die Gebühr eigennützig, ehrliches Geschlechtes, gutes Glaubens und von bekannter Geschicktheit. Das Memorial der Tugend spricht so:

Als Christus strafft die Pharasay  
 Der Schreiber felt er nit dabey  
 Merk, geitz gewalt vnd Obermut  
 Verderbet manchen schreiber gut  
 Daß sy oft schätzen leut vnd land  
 Als manchen armen ist bekant  
 Doch wölche halten recht jr stend  
 Die zieten wol ein Regiment  
 Derselben man am maiffen sint  
 Da wo der Herr nit ist ein tint.





## Das acht und dreißigste Hauptstück.

Wie Bellin vor den König kam, den Mäntel am Halse hatte, und darinnen Lampens Haupt trug, ohne es selbst zu wissen.

Da Bokert der Biber den Sack, mit Hinzgen, seinem Kameraden, aufgethan hatte, zog er Lampens Kopf heraus: und sprach überlaut also: Fürwahr, dieß ist ein seltsamer Brief! Wo ist der Mann, der ihn geschrieben hat? Wer ist, der es nicht glauben sollte? denn gewiß dieß ist Lampens Kopf. Der König und die Königin erschrocken sehr darüber. Der erste schlug sein Haupt nieder, und sprach: Ach! Reineke hätte ich dich wieder! Beyde aber waren in schwere Traurigkeit versetzt.

Der

Der König sprach: ich bin betrogen! Was für große Lügen hat Reineke mir vorgelogen! Er schrye dieses so sehr, und ward ganz irre, so daß alle Thiere recht verwirrt wurden. Der Leopard stund bey dem Könige; und war des Königes naher Blutsfreund. Dieser sprach: was ist es denn für eine Sache, die euch so sehr erschrecket, als wäre der König selber todt? Lasset doch diese große Bekümmerniß fahren: fasset einen Muth, sonst ist es euch ein großer Schimpf. Seyd ihr nicht Herr vom Lande? Alles was hier ist, das ist euch ja unterthan.

Ist dem also, sprach der König, so lasset euch das nicht Wunder nehmen, daß mein Herz solche Pein leidet; indem ich selbst mich vergangen habe. Ein boshafter Schalk hat mich mit seinem bösen Rathe so weit gebracht, daß ich meine Freunde; den stolzen Braun, und den Isegrim gestrafet habe. Das reuet mich in meiner Seele: denn es wird sehr an meine Ehre gehen, daß ich gegen meine Baronen so übel gehandelt, und dem schelmischen Hirrensohne so viel getrauet habe. Allein es kam alles von meiner Frauen. Die bath zuvor soviel für ihn, daß ich ihre Bitte endlich hören mußte. Das ist mir nun leid, aber zu spät! Aller ihr Rath gereichet mir nun zum Schaden.

Der Leopard sprach: Höret mich, Herr König; grämet euch nicht gar zu sehr darum. Ist etwas übel gehandelt, so kann man es doch wieder gut machen. Man muß dem Wolfe, und dem kühnen Braun und Isegrim, auch Gieremuthen, der feinen Frauen, den Bock Bellin übergeben; denn er bekannte selbst offenbar, daß er zu Lampens Tode den Rath gegeben hätte: das soll er nun wieder bezahlen. Alsdann wollen wir alle nach Reineken laufen; können wir, so soll er gefangen werden, und ohne viel Worte, muß er hängen. Denn seine Worte sind so schlau! Kommt er zum Reden, so henket man ihn gewiß nicht. Ich weis gewiß, daß Braun und Isegrim mit dieser Genugthuung zufrieden sind.



### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Wenn ein Fürst erzürnet, betrübet, oder gestöret ist, so sollen seine nächsten Freunde, oder Räthe, ihm mit Rathe und Troste an die Hand geben. Denn kein Fürst oder Potentat ist in der Welt so reich, gewaltig oder mächtig, daß ihm alle sein Vornehmen nach seinem Willen und Wohlgefallen, ausschlage, und nichts widerliches begegnen sollte. Darum ist ein tröstlicher Rath, sehr nützlich und nöthig: wie hier der Leopard den König tröstete, und guten Rath gab, wie die unschuldig Gefangenen, Braun und Isegrim versöhnet werden möchten. Denn welcher Diener seinem Herrn getreuen Rath, oder Warnung; dem Arzte seine Krank-

Krankheit, und seinem getreuen Freunde seine Schmachlichkeit verbirgt, der thut unrecht; und der Schaden kömmt billig über sein eigen Haupt.

Die alten Weisen sprechen: Ein König werde durch sechs Stücke beleidiget. 1) Durch Veränderung des Glückes, wenn er seine besten und weisesten Räthe und Diener verliert, und seine guten Sitten perwandelt. 2) Durch Widerwillen seiner Untertanen; als wenn er Ursache giebt, daß seine eigene Untertassen einander betriegen. 3) Durch Wollust, wenn ein Herr soviel Wollust mit Frauenzimmer, Essen und Sagen treibt, daß er die nothdürftigen Händel seines Reiches darüber versäumet. 4) Durch Leichtfertigkeit des Hauptes; als wenn der Herr selbst in seinem Vornehmen leichtfertig ist. 5) Durch die Zeit, als wenn dem Fürsten nach Verlauf einiger Zeit, Sterben und theure Zeit ins Land kömmt. 6) Durch widerwärtige Werke; wenn der König Dinge thut, die ihm zu thun nicht gebühren, und unterläßt, was er billig thun sollte.

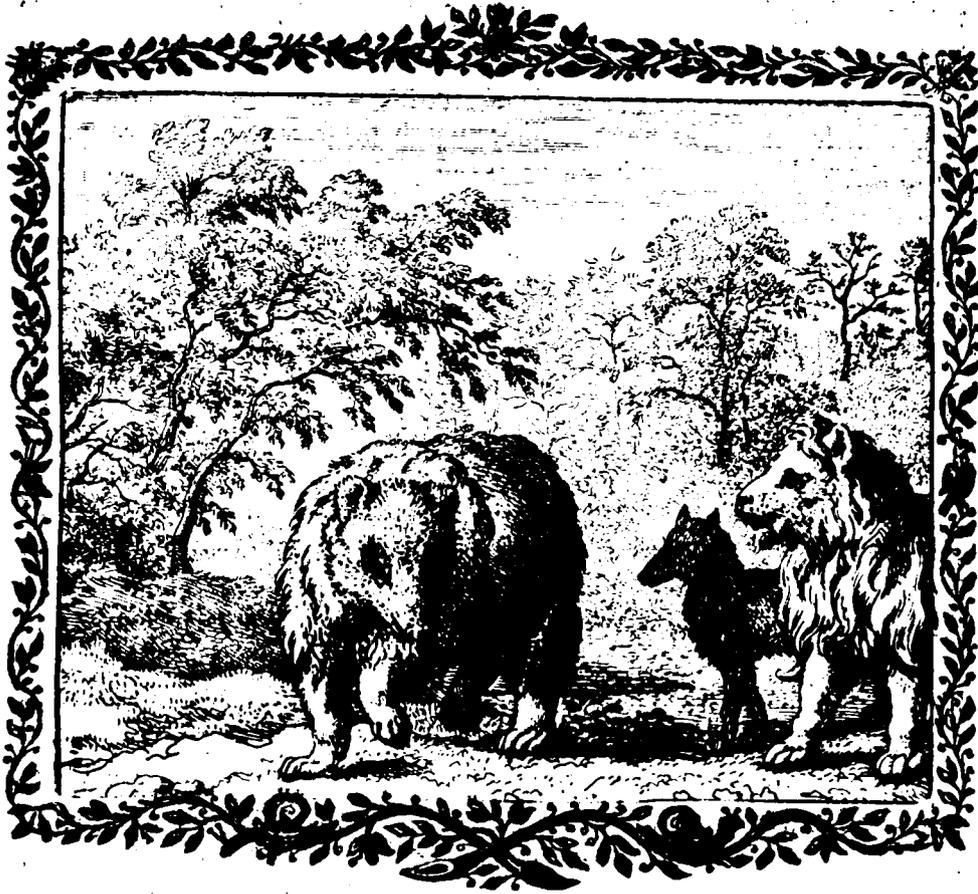
2) Ein Fürst oder Herr soll nicht bald glauben; wenn ihm über einen seiner Knechte Klage vorgebracht wird: wie hier der Edw, Reinetskens falsches Anbringen über Braumen und Jsegrimen, leichtsinnig glaubete, und dadurch in große Sorge geführt ward. Denn die boshaften Schwäger, sprechen die alten Weisen, die einem der Ehre halben, die der Fürst seinem treuen Diener erweist, feind sind, können einen Herrn bald verführen. Darum soll ein König, wenn er Diener zu einem hohen Amte und über andre setzt, und die nachmals vor ihm verklaget werden, mit gar großem Fleiße prüfen, daß ihm sein schnelles Urtheil hernach keine Widerwärtigkeit bringe; ja er soll hißweilen seinen eigenen Augen und Ohren nicht glauben, daß sie dieses gesehen oder gehöret haben. Denn solches zieht viel Böses nach sich; wie denn manche Sache so verborgen liegt, daß sie weder mit hören, noch mit sehen, sondern nur mit vernünftiger Untersuchung ausgerichtet werden kann. Gleich wie der Wein, der schön im Glase erscheint, aber wenn man ihn kostet, keinen Geschmack hat. Daher muß denn ein König, das Wesen und Thun, seines erwählten Dieners mit ruhigem Gemüthe, betrachten und beurtheilen.

3) Weiber Rath, nimmt selten ein gutes Ende. Denn Adam der erste Mann, folgte seines Weibes Rathe, und ward darum von Gott gestraft; ohne was seit der Zeit, den Männern, wegen der Befolgung des Weiberathes, begegnet ist. Das Buch Memorial der Tugend spricht:

An Got Eva gezweifelt hat,  
Vnd folget nach des Teufels rath  
Des gleych verführet ihren man  
Sünd, angst vnd no: erbn wir zu Ion,  
Vnd wer hie sucht böß lust mit gir  
Warlich groß pein erlangt er schier  
Wann nach der sünd ist gots gebaiß  
Das wir in Arbeit vnd in schwaiß  
Vnser brot hie essen werden  
Dis wir keren in die erden.

✂ ✂ ✂

Das



## Das neun und dreszigste Hauptstück.

Wie Braun und Isgrim aus dem Gefängnisse gelassen wurden, und wie ihnen der König den Bock und alle sein Geschlecht in ihre Gewalt giebt, ihnen eine Genugthuung zu verschaffen.

Als der König dieß gebietet hatte, sprach er zum Leoparde: Ich will eurem Rathe folgen, darum bitte ich euch: geht, und holet uns die beyden Herren her. Man soll sie mit großen Ehren wieder zu uns in den Rath setzen. Ich bitte auch, daß ihr nicht unterlasset, alle Thiere zusammen zu rufen, die leglich bey Hofe waren, und ihnen kund zu thun: wie listig Reineke entkommen ist, und wie Bellin und Reineke, der rothe, Lampen zu Tode gebracht haben. Ein jeder soll auch Isgrimen dem Wolfe, und Braunen gleichfalls, alle Ehre erweisen.

F

weisen.

weisen. Die Genugthuung, wie ihr gesaget habet, soll der Verräther Bellin, mit seinem ganzen Geschlechte seyn.

Sogleich gieng der Leopard zu Braunen und Negrimen, wo sie gebunden lagen. Sie wurden unverzüglich losgemachet, und er sprach zu ihnen: ich bringe euch guten Trost; dazu des Königes sicheres Geleit. Bernehmt mich recht, ihr beyden Herren: denn hat mein König an euch mißgehandelt, so ist es ihm leid, und er giebt zu erkennen: daß ihr damit zufrieden seyn sollet, daß er euch den Bock Bellin, mit seinem ganzen Geschlechte und allen Andern, von nun an, bis zum jüngsten Tage übergiebt. Lastet die an, ohne alles Entgelt, es sey im Walde oder im Felde. Noch außerdem giebt euch meines Herrn Gnade Reineken, der euch verrathen hat: den möget ihr iho, ohn alle Widerrede, mit aller eurer Macht verfolgen; sowohl ihn selbst, als sein Weib und seine Angehörigen, wo ihr sie nur antreffen könnet. Dieses ist nun eine sehr köstliche Freyheit, die euch der König, zu verkündigen befohlen hat. Dieß will er mit allen seinen Nachkommen, zu ewigen Zeiten halten; damit ihr alle Schuld vergessen, und ihm eure Huld schweren möget. Ihr könnet es auch mit großer Ehre thun; und er wird sich niemals mehr an euch vergehen. Nehmt es ja an! ich rathe es euch, daß ihr es thut.

Also ward nun durch Herrn Leoparden die Ausöbhnung gemacht: und zur Genugthuung mußte Bellin den Hals hergeben. Also wird nun Bellins Geschlecht, noch alle Tage von Negrim's Freundschaft, verfolgt. Daher nahm diese Feindschaft den Anfang, daß sie sie noch erbeissen, wo sie können; und recht daran zu thun meynen, wenn sie weder Lämmer, noch Schafe, ja Bellins ganzes Geschlecht nicht verschonen. Diese Zwietracht wird auch niemals ausgesöbhnert werden.

Der König aber ließ den Hof auf zwölff Tage verlängern, um Braunen und Negrimen noch mehr Ehre anzuthun. So eifrig war er, sie wieder zu versöhnen.



### Alfmarische Anmerkungen.

**S**u diesen dreyen vorgefetzten Capiteln lehret der Poet mancherley Stücke: sonderlich aber sieben. 1) Wird berühret die große Falschheit, davon in diesem Buche soviel steht, wie die Bösen oft mit rechtem Vorsatz und Vorbedachte, die Einfältigen betrügen: wie hier Reineke dem Bock, mit dem erlogenen Briefe that. 2) Die Erhebung im Lobe, wie Reineke den Bock lobete, und dieser sich dessen überhob. 3) Daß mancher Gewinn und Vortheil von einem Dinge hoffet, das ihm doch hernach zuwider ist, und hm zum Verderben und allem Unglücke gereicht: wie hier dem Bellin. Das 4) ist, daß

daß mancher grober, stumpfer Mensch, sich bey einem Herrn etwas vermisse, und sich etwas zuschreibt, das er doch nicht kann, entweder um Vortheils, oder Lobes willen; und Ehre bey dem Fürsten zu bekommen: welches aber oft mislinget. Wie es hier mit dem Bellin gieng, als er sagte, daß er den Rath gegeben hätte, die Briefe zu schreiben.

Das 5) ist, wenn man den Boshaften glaubet, so wird man betrogen, wie hier Bellin Reineken glaubete, da er ihm verboth, den Känzel oder Sack nicht aufzumachen, um zu sehen, was er trüge, und sich also betriegen ließ. Das 6) ist etliche Lehre für die, so bey den Fürsten am nächsten seyn, wie die einen Fürsten trösten sollen, wenn er betrübt, oder verirret ist. Denn kein Fürst ist so mächtig in der Welt, ihm ist doch was zuwider. Weder der Pabst, noch der Kaiser, oder wer sie seyn mögen, kann sich rühmen, daß es ihm allezeit nach seinem Willen geht. Und also bedürfen sie tröstlichen Raths gleich wie hier der Leopard, den König tröstete, daß er wieder einen guten Ruch fassete.

Das 7) letzte und beste Stück, womit der Lehrer sein erstes Buch beschließt, ist dieses: daß wenn etliche Herrn und Fürsten in der Welt uneinig sind, und sie sich mit einander versöhnen wollen, und ihre Freundschaft beygelegt werden soll: so wird es mit dem gemeinen Volke bezahlet, mit dem Gute der Untersassen, mit ihrem Schweiß und Blute: wie hier von dem Bocke und seinem Geschlechte gesaget wird: durch welchen die Versöhnung zwischen dem Könige, Braumen und Isgrimen, gemacht ward.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke vier Lehren. Die alten Weisen sprechen: der löblichste von allen Königen ist der, so einem Adler gleicht, um welchen allezeit viel todte Körper sind; das ist, der seinen Untertanen beschwerlich seyn könnte, es aber nicht thut. Der unlobliche König hergegen ist derjenige, der einem todten Körper gleicht, um welchen allemal viele Geper sind: das ist, der um seiner eigennütigen und begierigen Diener halber, die immer was von ihrem Herrn erbetteln, haben, und entführen, ein unruhiges Leben führet. Denn wiewohl ein König ein recht gütiges Herz, und einen guten gnädigen Willen gegen seine treuen Diener trägt; so kann er doch zuletzt, durch stetes Einraunen falscher, hinterlistiger, untreuer Diener, gänzlich umgewandt werden; und seine Gütigkeit verkehren. Denn Wassertropfen fallen so lange auf einen harten Stein, bis sie eine Grube darinnen machen.

Euripides saget, die Weisen dieser Welt hätten zwey Zungen. Mit der einen redeten sie die Wahrheit; mit der andern aber so, wie es nach Gelegenheit der Zeit sich fügen und schicken will. Diese aber können schwarz in weiß verkehren, und aus einem Munde zugleich warm und kalt blasen; viel was anders im Herzen verborgen haben, und was anders in Worten erdichten und vorgeben.

Also redet hier auch Herr Leopard von Bellinen dergestalt, wie er vermuthete, daß der König gesinnt seyn möchte. Denn ob sich gleich Bellin des falschen Ruhmes annahm, daß er hätte die Briefe ersinnen helfen: gleichwohl war er an Lampsens Tode unschuldig, und nur durch Reineken also verführet und betrogen worden. Dem ungeachtet, als der Leopard merkte, daß der König sich mit seinen Gegnern vertragen will; und damit derselbe mit geringem Schaden davon kommen möge:

so spricht er das Urtheil, dem Könige zu gefallen, über Bellinen; daß er dem Bären und Wolfe zur Genugthuung, in ihre Gewalt übergeben werde.

Hieraus ist weiter zu merken, wie es denn gewöhnlich ist; daß, wann Fürsten und Herrn in Zwietracht gerathen, und es zum Kriege kömmt; hernach aber wieder Friede gemacht, und die Feindschaft abgelegt wird: so wird solches gemeiniglich, mit den Vasallen selbst, oder mit ihrem Gute; das ist, mit ihrem sauren Schweiß und Blute geschlichtet, und vollzogen. So ward auch hier der Bock Bellin, mit seinem ganzen Geschlechte zur Versöhnung hingegeben. Darum sprechen die alten Weisen: Unglücklich ist, der in der Könige Saale seyn soll: denn er muß gleich dem, der bey Schlangen und giftigen Thieren in einer Kammer leben muß, in beständiger Sorge leben. Und selten oder niemals mag es ohne merklichen Schaden seines Lebens, oder seiner Ehre, ein gutes Ende mit ihm nehmen.

Von dem muthwilligen Vornehmen, das igo in der Welt so gemein, und jedermann offenbar ist, ist es nicht nöthig hier etwas zu entdecken. Denn vormals haben Kaiser und Könige, Fürsten und Herrn, ihre Städte und Unterthanen, mit vielen Freyheiten und Privilegien begabet. Aber igo trachtet man nach Mitteln und Wegen, wie man den Städten nehmen möge was sie haben; ja zu machen, daß sie gar nichts mehr seyn möchten, wenn es möglich wäre. Darum spricht Renner:

Nun ist der Gewalt sovill  
 Das sy get vor allis zyl  
 Vor trewe vnd gerechtigkeit  
 Daz ist vil lewten leyte  
 Ein vogil den andirn isst  
 Ein tier daz andir frisst  
 Ein Fisch den andirn verschlinget  
 Ein mensch den andirn schindet  
 An leibe an erin vnd an gute  
 Mit vngetrewin bosin mure.

Vom Ende der Gewalt, die in dieser Welt igo mannigfaltig gemißbraucher wird, sagt D. Seb. Brand also:

Vnrecht gwalt nimmt bösen nachklap  
 So gings Jesabel vnd Achab.  
 Hat schon ein Her sonst keine fynd  
 Muß ers fürchten von sein gesynd  
 Da Vntrew ist sehr offte vnd vil  
 So gings dem König Israel  
 Amon, den sein gesynd erschlagen  
 Als er noch war in jungen tagen,  
 Von diesen möcht ich reden viel  
 Sambri ist gewesen mit im spiel  
 Alexander alle welt bezwanck  
 Sein knecht tödt in mit einen Trand  
 Daraus entran an alle noth  
 Bessus sein Diener stach in todt.

Ende des ersten Buches.



Reineke

Keineke,  
der Suchs.  
Zweytes Buch.

# Inhalt

## des zweyten Buches.

---

**I**n diesem zweyten Buche handelt der Poet sonderlich von den Staaten der Menschen, und ihren Gebrechen. Zuförderst erscheinen bey dem Hofe des Königes nicht nur die Thiere, sondern auch die Vögel in großer Menge, über Reineken zu Klagen, und sprechen folgendergestalt untereinander:

Der König hat uns nach Hofe berufen lassen; und folglich müssen wir uns daselbst einstellen. Nun helfen Reineken alle seine Künste nichts mehr: er ist sehr stark in des Königes Ungnade. So viel hier unser an der Zahl ist, wollen wir alle über ihn Klagen, so bald wir bey Hofe anlangen. Er hat es gar zu grob um uns und um unsre Kinder verdienet; und uns manches zuwider gethan, wenn er weder unsre Eyer noch Jungen geschonet. Nunmehr kömmt ihm endlich auch der Zahltag! Ja ja, wir wollen einander treulich beystehen, damit er heute für alle seine Bosheit und Betrügerey, womit er uns so lange geschadet hat, gestrafet werde. Hätten wir uns nur eher mit einander beredet, so hätten wir uns an dem ehrlösen Diebe schon längst rächen können. Desto lieber wird es uns seyn, wenn er nun gehänget wird. Er pflegt freylich allezeit sehr verwägen zu seyn, aber laßt uns nur unsre Klage verfolgen: so soll er für den Schaden, den er uns zu thun pflegt, schon seinen gehörigen Lohn bekommen. Der König selbst hat schon das Urtheil gesprochen, daß Reineke nicht länger leben soll. Nun werden ihm also alle Schandthaten vergolten werden, wie ers so oft verdienet hat.



## Das erste Hauptstück.

Von dem großen Hofe, den der König gehalten, und wie vielerley Vögel dahin gekommen, und wie die Krähe nebst dem Kaninchen Reineten angeklaget.



Is nun der Hof obgedachter maßen gehalten ward, und alles wohl angerichtet war, erschien an demselben mancher Held; nicht nur von Thieren, sondern auch von großen und kleinen Vögeln. Es kam auch Braunen und Isegrimen zu Ehren, so mancher Herr dahin gezogen. Da war lauter Freude und Wonne. Man hielt die besten Gesellschaften, die jemals von Thieren gesehen worden; und man tanzete die artigsten Hofstänze, nach Trompeten und Schalmeyen.

Der

Der König hatte alles im Ueberflusse anschaffen lassen, und allenthalben Boten gesandt, jedermann einzuladen. So reiseten denn bey Tage und bey Nochte manch schönes Paar von Thieren und Vögeln dahin: nur Reineke allein, der falsche Pilgrim, und losé Bub, lag auf der Lauer, und kam diesmal nicht gen Hofe. Er trieb indessen seit altes Spiel, so wenige ihm dafür danken mochten.

Bei Hofe hörte man unterdessen manchen Gesang. Von Speise und Trank floß alles über. Da sah man Turnieren und Fechten. Ein jeder kam mit seinen Angehörigen; die theils tanzeten, theils sangen. Da sah man Pfeifen und Pauken. Der König selbst sah von seinem Saale herab, und das große Fest gefiel ihm wohl.

Als nun acht Tage um waren, und der König mit seinen Herren bey der Tafel war, kam das Kaninchen vor ihn getreten, recht, wo er bey der Königin seiner Gemahlinn saß; und sprach mit traurigen Gebärden: Mein Herr König, und alle die ihr zugegen seyd! erbarmet euch über mich, und meine Klage: denn wie mich dünket, so ist dergleichen Verrätherey und böshafter Mord so leicht nicht gehöret worden; als welchen Reineke an mir begangen hat.

Gestern des morgens, saß Reineke vor seinem Schlosse Malepartus. Ich dachte im Frieden vorüber zu gehen; zumal da ich ihn als einen Pilgrim stehen sah. Mich dünkte, daß er seine horas las, daher ward ich desto dreister: und meine Straße führte mich da vorbey, wenn ich zu dieser Burg wollte. Als er mich wahrgenommen hatte, begann er mir näher zu kommen. Ich dachte, er wollte mich freundlich grüßen: allein er griff mir mit seinen Pfoten zwischen beyde Ohren, so daß ich nicht anders dachte; als hätte ich den Kopf schon eingebüßet. Seine Klauen waren scharf und lang, und er warf mich augenblicklich zu Boden. Gott aber sey ewig Dank! daß ich noch so leicht war, ihm entwischete, und dergestalt aus seinen Pfoten entkam. Da ergrimmete er sehr, und fluchete, daß er mich nicht behalten konnte.

Ich schwieg zwar, und machte kein großes Lärmen: gleichwohl mußte ich ihm ein Ohr da lassen: und auf meinem Kopfe könnt ihr hier vier große Löcher sehen, da er mit großem Ungestüme seine Klauen eingeschlagen; so daß ich beynahе todt geblieben wäre. Darum lasset euch, gnädiger Herr, meine Noth erbarmen! denn so bricht man euer sicheres Geleit! Wer wird sich wohl künftig wagen über Feld zu gehen, wenn Reineke so die Straßen unsicher machet?

Raum



Raum hatte das Kaninchen also gesprochen, als Merkenau die Krähe, auftrat, und zum Könige folgendermaßen redete: Würdigster König, gnädiger Herr, ich bringe euch eine jämmerliche Zeitung. Vor Angst kann ich nicht viel sprechen; denn mich dünket, das Herz will mir zerspringen: so jämmerlich ist das Ding, das mir begegnet ist. Heute morgen, als ich mit Frau Scharfenibbe, meinem Weibe ausgieng, lag Reineke der Fuchs, als ein todter Bösewicht, auf der Heide, und hatte beyde Augen verkehret. Die Zunge hieng ihm, wie einem todten Hunde, aus dem Maule. Der Rachen stund ihm weit offen. Vor Angst fieng ich an zu schreyen: aber je mehr ich schrie, je stiller er lag. Wie oft rief ich nicht, o Weh! o Ach! allein er war mausetodt; daher ich mich denn betrübete: so sehr jammerte mich sein Tod. Ich beklagete ihn, und mein Weib weinete. Kurz, wir bedauerten ihn mehr, als jemand glaubet. Ich betastete seinen Bauch, und sein Haupt. Mein Weib aber trat ihm ans Sinn: denn sie bemerkete einige Zeichen des Lebens daran.

D

er

er lag so todt, als ein Stein. Wir hätten auch beyde sicher darauf geschworen: wie sie aber dabey gefahren sey, das werdet ihr bald hören.

Denn da sie so in Sorgen bey ihm stund, und ihren Kopf an sein Maul hielt, bemerkte er, daß sie sich nicht davor hütete: ergriff sie daher an, und biß ihr augenblicklich den Kopf ab. Ich erschrock hierüber mehr, als sich jemand einbildet, und schrie überlaut, o Weh! o Weh! Da schoß er empor, und schnappte nach mir. Aber ich entflog ihm mit großer Angst; sonst hätte es mich mein Leben auch gekostet. Ich entkam ihm also mit genauer Noth, nahm meine Zuflucht auf einen Baum, und sah von ferne zu, wie dieser Bdsewicht stund, und mein gutes Weib fraß. Mich dünket er war so hungrig, daß er wohl noch zwo andre gefressen hätte: er ließ auch weder Knochen noch sonst etwas übrig.

Als ich nun diesen Jammer mit angesehen hatte, und er seine Straße fort lief; flog ich dahin, so betrübt es mir war, um zu sehen, ob er nichts übrig gelassen hätte. Da fand ich nur noch etliche Federn von meinem Weibe Scharfenibbe: die nahm ich mit, um sie eurer Gnaden zu zeigen. Lasset euch doch diesen großen Schaden zu Herzen gehen! Denn gnädiger Herr, wo ihr hier keine Rache ausübet, und diese Sache gering achtet, daß euer Geleit so gebrochen wird: so wird man sehr übel von euch sprechen. Man saget nämlich: wer Mißthat nicht strafet, der ist der That mit schuldig: und ein jeder will da selber Herr seyn. Das wäre aber Eurer Fürstlichen Ehre viel zu nahe getreten.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem ersten Capitel erweist der Poet nur ein merkliches Stück, welches der weisse Sinn des Capitelis ist. Wann ein Fürst oder Herr die Bösen und Mißthäter nicht strafet, und das Recht über sie nicht ergehen läßt: so geschieht es oft, daß die Bösen noch ärger werden, als sie vorher gewesen sind. Wenn also die Gerechtigkeit an einem gesparet wird, und die Fürsten den Bösen so gelinde sind, daß sie selbigen ungehindert nachsehen, und die Mißthäter gehen lassen, es mögen nun Diebe, Mörder, oder Räuber seyn: so verlieren diese Fürsten eben dadurch ihr Ansehen unter dem gemeinen Volke. So wird dann ein Fürst oder Herr nicht so in Ehren gehalten, auch nicht so gefürchtet; als wenn er die Bosheit der Untertanen nach dem Rechte bestrafete: wie man davon in vielen Landen große Erfahrung hat, bis auf den heutigen Tag. Denn die heiligen Rechte sind nicht allein um derer willen gemacht, die sie übertreten haben, sie zu richten: sondern auch um der andern willen, daß sie sich daran spiegeln, und aus Furcht vor den Rechten, das Böse meiden sollen. Denn die Welt ist so böse, daß um der Liebe willen, die einer gegen den andern haben sollte, lange nicht soviel Böses nachbleibt, als um der Furcht der Strafe willen. Weil nämlich, Reineke, nicht gestrafet ward, wie gesagt worden: so geschah es, daß er noch ärger ward, und manchen beleidigte; und dazu noch des Königes Geleit recht vorsetzlich brach.

Bau

## Baumannische Anmerkungen.

1) Wenn ein Fürst oder Herr das Recht nicht handhabet, die Bösen und Missethäter nicht rechtmäßig und ernstlich strafet; so geschieht es oft, daß die Bösen noch ärger werden, als sie zuvor gewesen sind. Denn wann Fürsten so gelinde sind, durch die Finger sehen, der Gerechtigkeit sparen, ja Räuber und Mörder oft wieder losgeben: so verlieren sie bey ihren Untertanen, und dem gemeinen Volke, oft ihre fürstliche Aechtheit, gebührende Furcht, und ihr gutes Gerücht. Untertanen würden ihre Fürsten weit mehr fürchten, ehren und loben; wenn sie die Bosheit ihrer Bürger, und deroer, die auch sonst in ihren Landen muthwillig zugreifen, und die Leute beschädigen, nach Recht und Billigkeit strafen, die Frommen aber beschirmen, und handhaben wollten. Denn die heiligen Gesetze sind nicht nur um der Uebertreter willen gegeben, dieselben darnach zu richten: sondern auch zum Schutze und zur Wohlfahrt der Frommen; damit sich andre, wann ein Missethäter, nach Urtheil und Rechte, und ohne alle Gnade gestraffet wird, daran spiegeln, und durch Furcht der Gesetze, alle Bosheit vermeiden mögen. Die Welt ist nämlich so verderbet, daß das Böse, um der Liebe willen, die einer zum andern tragen sollte, bey weitem so sehr nicht vermieden wird, als aus Furcht vor den Gesetzen. Denn da Keimel, überwähnter maßen, nach Verdienste nicht gestraffet worden; ward er desto dreister, that noch vielmehr böses, und achtete sogar des Königes Geleit nicht; wie bald folget. D. Seb. Brand spricht daher:

Merck auff jr richter aller erden  
 Wann wollet jr einst witzig werden  
 Dem rechten brunnen nach gedenken,  
 Vnd nit in ewerm gdanken schwencken  
 Meynt jr wol, daß die Recht auff bäumen  
 Gewachsen sy, oder von träumen.  
 Daß man auch nit müß haben acht,  
 Was vnser alten hond bedacht.  
 Das Recht ist von Gott vndt den alten  
 Alles gesetzt, vnd also ghalten.  
 Vnd den Leuten Er vnd land  
 Vnd alle Reiche besetzen mit der hand  
 Das man mit form gestalt vnd moßen  
 Ist gebliben uff rechter stroßen  
 Das ist ein moos form vnd gestalt  
 Wie mans in allem halten solt  
 Wer enger oder weiter gabt  
 Derselb dem Rechte nit byssabt.  
 Wer rechtes vrtail sprechen wil  
 Sol sich selbs trawen nit zu vil  
 Suchen rat vnd volgen den Wysen  
 So mag man seine Fromkeit prysen  
 Wo aber das recht wirt vertert  
 Werden oft land vnd leut verffört.  
 Neid vnd Geitz richten schragen  
 Trachten zu füllen jren tragen &c.

2) Ein jeder soll sich allezeit so lange er lebet, und an allen Orten fürchten, und gar wohl vorsehen: damit er nicht hinterlistig, wie hier der Kräbe durch Keimel geschah, überschnelet werde. Davon lehret uns Cyrillus eine Fabel, und spricht nach Dan. Holzmanns Uebersetzung:

Ein Fuchs in großem hunger lag,  
 In seinem Hol ain ganzen tag,  
 Lesslich da sach er durch ain Loch,

Umbstiegen ainen Rappen hoch.  
 Als in der Fuchs nun recht ersach,  
 Da schlich er aus dem hol gemach.

9 2

Vnd

Vnd streckt sich auff die Leden het,  
 Gleicher gestallt samm er tod wer.  
 Vnd verkeret die augen fein,  
 Den Hals vnd Lefftzen hendt er fein.  
 Vnd strecket seine Füß ganz grimm,  
 Vnd verbielt sein Athem bey jm.  
 Seinen Schwantz zerbräitet er auch,  
 Vnd macht sein Balg stroblet vnd rauch.  
 Auff das der Rapp mainet, den tod  
 Hett der Fuchs erlitten mit not.  
 Zu der grossen betrügligkeit,  
 Trib in der Hunger in der zeit.  
 Jedoch der Rapp listig vnd klug,  
 Wat dem Fuchs auch geschickt genug.  
 Vnd ließ sich hernider gar bald,  
 Recht zu erfahren sein gestallt.  
 Ob er recht tod wer vnd gewiß.  
 Ich er in mit dem Schnabel biß.  
 Dan er trawet dem Fuchs nit wol,  
 Vnd wußt das er der tück war vol.  
 Derhalben beschawt er in eben,  
 Diuweil nun aber sich das leben,  
 In der brust nit verberggn last,  
 Dann die Lungen sehr hart vnd fast,  
 Allzeit auff vnd abtreiben thut,  
 Den Athem zu dem Hertzgen gut.  
 Bey dem der Rapp bald mercken thet,  
 Das der Fuchs noch sein leben het.  
 Dann der Rapp sach on allen schertz,  
 Das dem Fuchsen zablet sein hertz,  
 Darum er im also fürkam,  
 Ain Stainlin in sein Schnabel nam.  
 Vnd slog hoch in die höch embor,  
 Vnd ließ disem Fuchs auff ain Or,  
 Den Stain berab fallen gestossen.  
 Vnd sprach damit du sollest wissen.  
 Mein Rappen Aug auch so wol gsicht,  
 Als dein Fuchs Aug falsch vnd entwicht.  
 Wie du haimlich erfahren hast,  
 Das mich der Hunger plaget fast.  
 Desselgleichen hab ich auch gar klüg,  
 Aufgespecht dein list vnd betrug,  
 Hab auch oft die Augen außbissen,  
 Denen welliche sich beflissen.

Gleich wie du samm Sy tod da legen,  
 Da antwort im der Fuchs hergegen.  
 So hab ich auch manichs mals,  
 Deins gleichen erwischt bey dem halß.  
 Da sprach der Rapp vernünfftiglich,  
 Du hast vermaint darumb das ich  
 Umbgeben sey mit hungerstein,  
 Soll ich dest minder witzig sein.  
 So doch wie ich dich jetzt bericht,  
 Das wider spil vil mer geschicht.  
 Dem gmüt schadet die Füllerrey,  
 Nüchtrigkeit erhebt das gmüt frey.  
 Dem gmüt schadet die Trunkenbait,  
 Vnd nimbt hin die Fürsichtigkeit.  
 Auch schadet die Vntrew dem Verstand,  
 Vnd vertrüdt das Gemüt zu hand.  
 Da antwort jm der Fuchs bereyt,  
 Das hab ich gwißt vor langer zeit.  
 Doch hab ich dargegen bedacht,  
 Das oft ain Weyser hoch geacht.  
 Durch Onszorg vil versaumet hat,  
 Dan nit allezeit frü vnd spat.  
 Die Klugbait bey dem Menschen ist,  
 Auch ist das Gmüt zu aller frist.  
 Nicht allmal gleich geschickt behend,  
 Durch Onszorg vil verdorben send.  
 Die voller Kunst waren allwegen.  
 Desselgleichen widerumb hergegen,  
 Ist oft ainem so nit war weiß,  
 Wol bekommen sein grosser fleiß.  
 Die klüg Schlang bringet sich damit,  
 In den Tod weyl sy sorget nit.  
 Der Katzen entrinnt auch die Maus,  
 Weil sy on sorg handelt voraus.  
 Das Garen man vergeblich nicht,  
 Würffet für der Vögel gesicht.  
 Nun so du wilt ich hab durch tück,  
 Dir g.hendtet ain falschen streck  
 So merck darbey das zu der frist,  
 Vnder den Dieben kain trew ist.  
 Darum gang hin vnd merck gar eben,  
 Weil du in dem tödlichen leben.  
 Allbie bist, so bist allezeit  
 Sorgfältig mit Fürsichtigkeit.





## Das zweyte Hauptstück.

Wie der König auf die Klage des Kaninchens und der Krähe zornig geworden, und was er gesprochen.

Als nun der Krähe und des Kaninchens Worte dergestalt gehdret worden, und sie ihre Klage angebracht hatten; ward Nobel der König, sehr ergrimmet, und sprach im Zorne: Bey aller Treue, die ich meiner Frau schuldig bin, will ich diese Bosheit so nachdrücklich strafen, daß man lange Zeit davon sprechen soll, daß mein Geleit und Geboth so gebrochen worden! Ich war ja recht thbricht, daß ich diesen schalkhaften Fuchs, so willig losgelassen habe; als ich seiner Lüge glaubete, womit er mich so listig hintergieng. Ich machte gar einen Pilgrim aus ihm, der nach Jerusalem gehen sollte. Wie hat ers mir nicht auf den Armel geheset! Allein meine Frau hatte Schuld daran. Wiewohl ich

ich bin der einzige nicht, der durch der Frauen Rath zu Schaden kömmt. Lasse ich nun Keineken länger laufen, so müssen wir uns alle schämen. Er ist überhaupt ein gottloser Schalk. So war er vorm Jahre; so ist er noch. Ihr Herren, denket also mit Fleiß darauf, wie wir ihn bald bekommen mögen. Wenn wir es mit Ernst angreifen, so kann er uns unmdglich entkommen.



### Alfmarische Anmerkungen.

**I**n diesem Hauptstücke ist nichts sonderliches; doch mag man darinn zwey Stücke merken. 1) Daß eine Frau weise und klug seyn, und es wohl überlegen soll, was sie ihrem Herrn rath, damit sie nicht vielleicht beschämet und bestrafet werde, wenn ihr Rath übel abläuft: wie hier der Königin vom Könige wiederfährt.

2) Daß ein Herr vorsichtig seyn, und es wohl bedenken soll, ob es auch ein guter Rath sey, den ihm seine Frau giebt: damit es ihm nicht etwa hernach gereue, wenn er demselben gefolget ist; wie es hier den König reuete. Denn ein Mann ist von standhafterer Gemüthsart als eine Frau: darum ist es einem Manne mehr zu verweisen, wenn er durch Frauenrath in Schaden oder Schande gerath; als es einer Frau zu verweisen ist, daß sie einen Rath gegeben hat, dafern nur ihre Meynung bey dem Rathen gut gewesen ist. Denn Frauen sind nicht so vollkommen, als die Männer; wie vorhin gesagt worden.

### Baumanns Zusatz.

Das Memorial der Tugend spricht:

Ain frummer weyser piderman  
 Der helt ain erbars weib auch schon  
 Die doch ir than vnd lassent stelt  
 Nachdem es irem man gefelt  
 Viel sanfter wort sy im offt gezt  
 Macht also fried on widerstret.



Das



## Das dritte Hauptstück.

Wie der König sich mit allen Thieren aufmachete, Reineken zu suchen; und wie dieß Braunen und Isegrimen sehr wohl gefiel.

Isegrimen und Braunen gefiel es überaus wohl, was der König sprach: denn sie hoffeten noch, wenn es zu stande käme, an ihm gerâchet zu werden; dorsten aber kein Wort sprechen. Der König nämlich war sehr aufgebracht, und erzürnet in seinem Sinne. Endlich sprach die Königin: Ich bitte euch, Herr König, gnädiger Herr! erzürnet euch doch nicht so sehr; schweret auch nicht so leicht, damit ihr bey Macht und Ehren bleibet. Noch wisset ihr ja nicht die rechte Wahrheit der Sache; habt auch noch nicht die Gegenantwort gehöret. Wäre nur Reineke zugegen! vielleicht würden die, so ich über ihn klagen,

Klagen, wohl weniger auf ihn zu sagen haben. Audi et alteram partem! Oft klaget auch der, wer selber übel thut. Ich hielt Reineken für weise und klug, und besorgete dieses Lärmen nicht: darum half ich ihm, nach Vermögen. Ich that es aber alles, um eures Nutzens willen; ob es gleich iso anders ausgefallen ist. Er sey aber boshast, oder gut; so ist er doch klug und witzig von Anschlägen, und überdem von großem Geschlechte. Erweget es also reiflich, daß ihr eure Ehre nicht auß Spiel setzet. Ihr seyd ja Herr vom Lande: Reineke kann euch nicht entkommen. Wollet ihr ihn gefangen legen, oder entleiben; euer Urtheil muß doch vollstreckt werden.

Da versetzte der Leopard wieder: Herr! es kann euch auf keine Weise schaden, daß ihr Reineken erst zum Worte kommen lasset. Was thut es denn, daß ihr ihn erst höret? Ihr könnt euch doch an ihm rächen. Darum folget eurer Gemahlinn, und der gegenwärtigen Herren Rathe.

Isgrim sprach: es kann nicht schaden, daß wir auch zum besten rathen helfen. Herr Leopard, höret nur einmal: Wäre gleich Reineke hier zur Stelle, und könnte er sich der doppelten Klage entschütten; die diese beyden wieder ihn angebracht haben: so kann ich doch eine Sache vorbringen, womit er sein Leben schon verwirkt hat. Allein ich will iso davon schweigen, bis wir ihn wieder her bekommen. Zudem hat er dem Könige in Hüsterlo bey Krefelpüt, einen Schatz gewiesen; welches noch eine viel größere Lüge ist, als dieß alles. Er hat der Unwahrheiten sehr viel gesagt, und uns alle betrogen, ja Braunen und mich geschändet; daran ich noch mein Leben wagen will, mich zu rächen. Sein Lebenlang hat er nicht die rechte Wahrheit geredet! Nun raubet und mordet er auf der Heide. Doch was dem Könige und euch gut dünket, das soll man billig thun. Hätte er aber Lust gehabt, her zu kommen, so hat er ja, durch die Bothen von des Königes Hofe, die Zeitung wohl vernommen.

Der König antwortete: Was ist es nöthig, daß wir hier alle auf ihn warten? Ich gebiethe, daß ihr euch alle fertig machet, und mir am sechsten Tage folget. Ich will den Klagen einmal ein Ende machen. Was dünket euch von dem Bösewichte? Er richtete wohl ein ganzes Land zu Grunde! Machet euch alle fertig, so gut ihr könnt, mit euren Harnischen, Spießen und Bogen, mit Donnerbüchsen, Pallaschen und Hellebarten. Ich gebiethe euch allen, so auf mich zu warten: damit, wenn ich vielleicht jemanden unter euch zum Ritter schlage, er diesen Namen mit Ehren tragen möge. Wir wollen vor Malepartus ziehen, und da sehen, was er im Hause hat.

Hierauf antworteten sie alle dem Könige: Ja! wenn ihr gebiethet, so folgen wir euch.

Alfma

## Alfmarische Anmerkungen.

Sechserley Stücke werden in dem vorstehenden Capitel gelehret. Das 1) ist von denen, die täglich bey Fürsten und Herren sind. Diese können auf einen Abwesenden, der beklaget ist, viel Böses zuschüren; zumal wenn die, so um die Fürsten sind, dem Beklagten auch gram sind: wie hier Ifegrim that. Das 2) ist eine Lehre für alle Frauen, wie die mit sanftmüthigen Worten, ihre Herren oder Männer, zufrieden sprechen sollen. Das 3) ist eine Lehre für die Herren, daß sie nicht leicht glauben, oder schweren sollen. Das 4) ist, daß man den Beklagten soll zur Verantwortung lassen. Das 5) daß eine Frau sich mit gezelmenden Worten wohl entschuldigen mag, wie hier die Königin that. Das 6) ist der Gehorsam, den die Untersassen in gerechten Sachen ihrem Herrn schuldig sind.

## Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Zu der obigen ersten Lehre setzet er hinzu: darum sprechen die alten Weisen: Wer ist der, der zu großer Ehre und Würde kammt, und hernach nicht tyrannisiert? Wer hat Gesellschaft mit den Bösen, und wird nicht beschädiget? oder wer wohnet an der Fürsten Höfen, daß ihm sein gutes Gerücht, und seine Ehre nicht gekränkt wird? Diejenigen haben recht, die gesprochen: die Liebe und Treue der Fürsten gegen ihre Diener gleiche einer üppigen Buhlschwester. Diese hängt an einem, nach dem andern, und hat immer den letzten am liebsten.

2) Eine ehrbare, tugendfame, fromme Frau mag sich mit tüchtigen und gebührenden Worten wohl entschuldigen; und ihrem Herrn und Manne sanftmüthig und mit Blimpf zusprechen und ihn zufrieden stellen: aber nicht mit trozigem Reifen, bitterm und schnddem Gemüthe, oder mit stolzen, wilden Worten: denn dadurch wird sie nicht mehr ausrichten, als ob sie sich unterstünde, das Feuer mit Del zu löschen. Darum spricht Salomon: Ein zornig, zänkisch Weib ist als eine beständige Trauftrinne, wenn es sehr regnet. Wer sie aufhält, der hält den Wind auf; und will den Thal mit den Händen fassen. Das ist; es ist unmöglich, einem zornigen zänkischen Weibe zu wehren. Aber Doctor Knüttelmann, kann ihnen meisterlich wehren. Renner spricht:

Seldyn wyed synes leydes rat  
Wer eyn obil wyb hat  
Wenne ny leyn tyr erger wart  
Den eyn wyb von bosse art  
Deme aber eyn gut wyb wyrt besbert  
Wo her in deme lande vert  
Der muz syn eyn selich man  
Wen mit yeen zuchten kan

Gemeryn yr beydie selichkeyt  
Vnd ist eyne krone der Wyrdigkeyt.  
Selden widerfirt derselben leyd  
Die iren man gern vertritt.  
Auch soll der man jr warnemen schon,  
So gibt in got beyden zu lon  
Das sy mit freyden byt alten  
Vnd leih vnd sel nachmals behalten.

3) In allen Sachen, die gerecht, billig, dem gemeinen Besten zuträglich sind, und nicht wider Gottes Ehre laufen, sind die Unterthanen ihrer ordentlichen Oberkeit Gehorsam zu leisten schuldig. Denn wo sie derselben widerstreben, so setzet ihnen Gott eine andre, und vielleicht böse Oberkeit, die den begangenen Ungehorsam rächet und strafet. Herr Hans von Schwarzenberg spricht:

Die schrift gehorsam sein gebent  
Die Oberkeit sey bos oder gut  
Ein solches uns vil mer gebürt  
So die Hertschafft wirt from gepiet.



## Das vierte Hauptstück.

Wie der Dachs zu Reineken lief und ihn warnete, indem er ihm den über ihn gehaltenen Rath vermeldete.

**W**ie es nun dergestalt beschlossen war, daß der König mit seinen Reichsgenossen, vor Reinekens Haus, das Schloß Malepartus ziehen wollte: so war Grimbart mit im Rathe gewesen. Dieser lief nun ungesäumt, so schnell es ihm möglich war, nach Reinekens Schlosse, um ihm diese Zeitung zu bringen. Er beklagete ihn sehr, und sprach vielfältig bey sich selbst. Ach lieber Oheim Reineke wie wirds nun gehen! Du bist das Haupt von unserm Geschlechte; und wir müssen dich billig beklagen. Denn wann du für uns zu sprechen pflegtest, so konnte uns nichts gebrechen: so vortrefflich verstehst du deine Verschlagenheit.

Mit

Mit einer so großen Klage, kam er nach Malepartus gegangen, und fand Reineken draussen stehen. Er hatte ein Paar junge Tauben gefangen, eben als sie ihren ersten Sprung aus dem Neste gethan hatten und ausfliegen wollten. Sie fielen und konnten sich nicht erhalten, weil ihre Federn noch zu kurz waren. Reineke sah es, und haschete sie: und weil er oft auf die Jagd ausgieng, sah er auch den Dachs kommen.

Er wartete auf ihn, und redete ihn an: Willkommen, Oheim! hieß es; ihr seyd der vornehmste Mann, den ich in meinem ganzen Geschlechte weiß. Ihr lauffet ja so sehr, daß ihr schwiget: was habt ihr guts neues vernommen? Grimbart versetzte: ich bin gekommen euch eine Zeitung zu bringen; ob sie gleich ziemlich böse ist. Leib und Gut, kurz, alles ist verloren! Der König selber hat geschworen; daß er euch schändlich tödten will; und hat alles umher aufgebothen, nach Verlauf von sechs Tagen, mit Bogen, Schwertern, Büchsen und Wagen bey ihm zu seyn: und kurz, alles rath zu eurem Schaden.

Hier möget ihr euch nun kurz und gut berathen; denn Negrim und Braun stehen iso besser beym Könige, als ich bey euch. Alles was sie wollen, das geschieht. Negrim hat zu verstehen gegeben, daß ihr ein Räuber und Mörder seyd, und trägt einen großen Haß auf euch: ja ehe noch der Maymond kömmt, wird er Marschall seyn. Auch hat das Kaminchen, nebst der Krähe, solche Klagen wider euch angebracht; daß ich für euer Leben besorget bin, wofern euch der König kriegt.

Einen Quark! sprach Reineke: ist es nichts mehr? Das wäre wohl einer Bohne werth! Seyd ihr davor so sehr erschrocken? Hätte der König, und alle seine Rätze gleich noch vielmehr geschworen: so will ich mich doch wohl über sie alle erheben, wenn ich mir nur selber rathen will. Sie mögen viel Rath geben, wer es auch sey: ohne mich, tauget doch das Hauptwerk nichts. Schlaget euch das aus dem Sinne, lieber Nefte; kommt hinein, und sehet, was ich euch geben will. Ein Paar Tauben, jung und fett. Ich esse keine Speise lieber, denn sie ist gut zu verdauen; man mag sie nun ganz verschlucken, oder klein gekauet haben. Auch die Knöchelchen schmecken süß; und sind halb Milch und Blut. Ich esse gern leichte Speise, und mein Weib ist eben der Meynung. Kommet also herein, sie wird euch wohl empfangen. Aber von der Sache müßt ihr sie nichts merken lassen. Haltet sie geheim: sie ist gar zu sorgfältig, und sieht bey kleinen Dingen oft große Gefahr; denn sie ist gar zu schwermüthig. Morgen wollen wir nach Hofe, lieber Oheim: aber werdet ihr mir auch beystehen, wie ein Oheim dem andern pflegt?

Grimbart sprach: Ja, Leib und Gut ist von ganzem Herzen zu euren Diensten. Habet jederzeit Dank! erwiederte Reineke: wenn ich das Leben habe, so soll es euch nützen. Grimbart versetzte: Oheim, ihr könnt immer vor die Herren, eurer Sache wegen kommen; und euch mit guter Bequemlichkeit verantworten. Denn der Leopard gab diesen Rath, daß euch niemand böses thun sollte; ehe und bevor ihr euch selber allda vertheidiget hättet. Eben das sprach auch die Königin: das könnt ihr nun zu eurem Vortheile überlegen.

Reineke sprach: Was schadet es mir, wenn der König gleich so erzürnet ist? kann ich nur mit ihm zu sprechen kommen: so soll es mir noch nützen. Indessen gieng Reineke hinein. Sein Weib empfing sie beyde wohl, und bereitete die Speise, die er mitbrachte. Ein jeder aß seinen Theil davon: gleichwohl wurden sie nicht satt. Wären der Tauben noch viel mehr gewesen, ein jeder hätte noch ein Paar davon verzehret.



### Baumannische Anmerkungen.

**Z**uförderst ist aus diesem Capitel zu lernen: daß ein treuer Freund keine Mühe und Arbeit sparen soll, um seinem guten Freunde dienlich und förderlich zu seyn, wenn solches die Noth erfordert; wie hier der Dachs an Reineken handelt. Die alten Weisen sprechen: Ein Vernünftiger, der bey getreuer Gesellschaft gewohnt ist, soll nicht dafür halten, daß er, nach Verlassung treuer Gesellen, noch leben könne. Und wo er nicht wirklich helfen kann, soll er doch nach allem Vermögen trösten. Ja ein treuer Freund soll sein eigen Herz aus dem Leibe ziehen, und es dem andern darbiethen. Denn wenn eine gute treue Gesellschaft aufgelöset wird; so ist ihr Leben vermindert, und ihre Augen sind verfinstert.

2) Ein getreuer Freund soll den andern in seinen anliegenden Nöthen vor Schaden warnen: wie hier Grimbart Reineken warnete. Wie aber einer, der gewarnt wird, sich verhalten solle, lehren die alten Weisen mit diesen Worten: Was einen Mann in einer Sache, darinn er gewarnt wird, argwöhnig machet, daß es ihm schädlich seyn möchte, wiewohl er es noch nicht glauben will; so soll er doch den Anbringer nicht melden: wenn er weiß, daß derselbe gutes Wandels, einfältiges Lebens, und treues Rathes ist. Sondern er merke, und sehe wohl zu, was Gutes oder Böses darinn verborgen sey. Denn ist was Gutes oder Böses darinn, das geht allein den an, der gewarnt wird: wenigstens geht dem, der ihn gewarnt hat, für sich selbst, weder Gutes noch Böses, an; indem er bloß der Pflicht und Liebe gegen seinen Freund eine Gnüge zu thun suchet.

3) Soll ein weiser Mann im Unglücke muthig und bedächtig seyn, und bey bösen Zeitungen nicht verzagen, damit er seinen Freund nicht auch zaghaft mache. So tröstet sich auch hier Reineke selbst: Nach der Meynung alter Weisen, giebt es dreyerley Leute

Leute. Die ersten sind vorsichtig, und können mit ihren weisen Gedanken, dem Unfälle, soviel immer möglich ist, zuvor kommen: so wie ein Gesunder sich vor der Krankheit in acht nimmt. Die zweyten sind sorgfältig in Widerwärtigkeit, und unverzaget, Wege zu suchen, bis sie wieder heraus kommen. Die dritten sind schwermüthig; wissen der Widerwärtigkeit nicht zuvor zu kommen; und wenn sie ins Unglück fallen, können sie sich nicht heraus wickeln, sondern sind irrig in allem ihrem Vornehmen. Ein Vernünftiger aber muß in allen Rötzen bedächtig seyn, und sich keine Furcht so anfechten lassen, daß er darinnen verzage. Denn das Glück hilft dem Herzhaften.

Daß Keinecke sich rühmet, daß er in allen Rathschlägen der vornehmste und das Haupte sey, ist vielleicht der Wahrheit gemäßer, als es gut und nützlich ist. Denn Job. Morosheim spricht in der Frau Untreue Kriegsbrüstung, so davon:

Wo pleibt das recht in seiner Stadt  
 So falsch dort oben sitzt im Radt  
 Dan ytz vntrew vnd falsches gelt  
 Regiren alle stend der welt  
 Warheit wirt selten ytz bekent  
 Das macht, dz man ym geytz verblent  
 Eygner nutz zuweg bringt das  
 Groß vntrew wechset aus altem Hass  
 Man lübt sich ytz mit fleiß darinn  
 Wie man gefall mit leer vnd sun  
 Dem augendiebst vnd schmeichlerey  
 Die frommen seint des lasters frey  
 Dan in dem Standt nymant auffgah  
 Dann der seiner vntrew glück hat.  
 Vnd kan gebarn, als wer er trew  
 Wein got seins Handels nit hat schew  
 Den sezt frau vntrew oben an  
 Acht yn vor weltgeschickten man an.





## Das fünfte Hauptstück.

Wie Reineke seine Kinder rühmete, und folgendes Tages mit dem Dachs nach des Königes Hofe gieng.

Da sprach Reineke zum Grimbart: Seht Dheim, das ist die rechte Art! Wie gefallen euch diese meine Kinder, Koffel und Reinehartchen? Sie werden unser Geschlecht vermehren, und beginnen sich schon zu nähren. Der eine fängt ein Huhn, der andre ein Küchlein; sie können sich wohl gar schon ins Wasser tauchen, um Kybige oder Enten zu haschen. Ich könnte sie wohl öfter auf die Jagd ausschicken; allein ich will sie erst klüger machen, und lehren, wie sie sich weislich vor den Stricken der Jäger, und vor den Hunden hüten sollen. Wenn sie nun die rechte Art davon verstehen werden, so habe ich sie recht zugestuet, und sie sollen oft unsre Lust, mit allerhand Speisen stillen, die wir vonndthen haben möchten.

Sie schlagen mir ziemlich nach. Denn sie spielen ihre Spiele mit granfen. Auch die Thiere, denen sie nachtrachten, können ihnen nichts anhaben. Sie beißen ihnen gleich die Kehle entzwen: wie Reinekens Spiel zu seyn pflegt. Ihr Greifen und Haschen geschieht auch mit einem schnellen Sprunge: welches mich eben die rechte Art zu seyn dünket. Grimbart erwiederte: Das ist euch eine Ehre! Wer wohlgezogene Kinder nach seinem Sinne hat, die bald nach dem Erwerbe streben, der hat Ursache sich sehr zu erfreuen. Ich freue mich wenigstens sehr, daß ich sie in meinem Geschlechte sehe.

Das wollen wir nun beyseite setzen, sprach Reineke, und lieber schlafen gehen. Ihr seyd müde, Freund Grimbart: und so giengen sie sogleich auf den mit Heue bestreuten Saal, Reineke, sein Weib, und alle übrige. Gleichwohl war Reineke in großer Angst: Guter Rath, dachte er, wäre hier wohl ndthig. Und so lag er in schweren Gedanken, bis an den hellen Morgen. Da redete er seinem Weibe zu, und sprach: Frau! seyd nur unbekümmert: denn Grimbart hat mir zu verstehen gegeben, ich müßte mit ihm nach Hofe gehen. Doch bitte ich euch, stellet euch zufrieden; und wenn euch jemand was von mir sagen wird: so lehret alles zum besten, und verwahret unsre Bestung wohl.

Sie

Sie antwortete und sprach: Was nöthiget euch denn dazu, Keineke? Das ist ja eine seltsame Sache! Wisset ihr nicht, wie es euch neulich daselbst gieng? Es ist freylich wahr, erwiederte Keineke; ich war damals in großer Gefahr. Etliche waren mir nicht sehr gut: allein die Ebentheuer sind mancherley. Bisweilen geht es wider alles Vermuthen. Wer es oft schon zu besitzen meynt, der muß es entbehren. Ich muß nun einmal da seyn: darum gebt euch zufrieden, bitte ich. Denn es hat eben keine Noth: außs längste komme ich in fünf Tagen wieder; wenn ich anders kann. Und hiermit schied er von dannen.



### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwey Lehren. 1) Daß die Aeltern den Kindern ihren eigenen Willen nicht lassen sollen: wie hier Keineke von seinen eigenen Kindern rühmet, daß sie ihrem eigenen Willen und Wohlgefallen folgten. Denn der Kinder Muthwillen soll nicht nur die Welt mit Rad, Schwert und Galgen hier zeitlich strafen; sondern Gott will ihn auch mit dem höllischen Feuer, ewig, ohne Aufhören, plagen. Darum warnet Salomon die Aeltern, daß sie den Kindern ihren eigenen Willen ja nicht lassen, sondern ihn mit der Ruthe strafen sollen. Und wo sie das thun, so werden sie der Kinder Seelen aus der Hölle reißen: thun sie es aber nicht, so müssen die Kinder mit ihrem eigenen Willen ewiglich in der Hölle brennen.

Jezo hingegen, steht man täglich, wie in deutschen Landen, sogar keine Kinderzucht ist, daß es recht zu erbarmen ist. Denn die ganze Welt ist bloß darauf erpicht, daß die Kinder nur Handel treiben lernen, um reich zu werden: gleich als bedörfte man hinfort niemanden, der uns predigen, oder im Regimente regieren und uns vorstehen sollte. Niemand glaube doch, daß derjenige, dem gemeinen Besten vorstehen, und dasselbe getreulich lieben werde, der von Jugend auf, nichts, als seinen eigenen Nutzen zu suchen, der Belgier dienen, und alle Practiken zu gebrauchen gelernt hat: wie Kaufleute, Handelsleute und Krämer gewohnt sind. D. Seb. Brand spricht:

Crates der meister sprach one schimpf  
 Möcht ich es thun mit gutem glimpf.  
 Ich wolte rufen ganz mit bedacht,  
 O jr narren, habe große acht.  
 Wie jr den kindern samlet gut.  
 Darauf traaget jr hoen thut  
 Verfaumt die lere der weisheit  
 Darum es öfters also geit  
 Wenn ihe meynt, euch der zu fröwen  
 So müßt jr an jr nartheit schawen.

2) M

2) Ist hier zu merken, daß Reineke sagt; das Glück sey wantelhaft. Denn weil die Heyden erfahren haben, daß einem etwas gedehet, und zum Glücke ausschlägt, welches dem andern zum Verderben gereicht: so haben sie das Glück zur Götinn gemacht, die alle Dinge so ganz gewaltig, wider alle Vernunft und Kunst der Menschen, verändert, treibt und beweget. Eigentlich aber ist das Glück Gottes Gewalt, die er ausübet, bey wem, durch wen, und wann er will: so daß es oft keine Ursache zu haben scheint.

Darum kann sich niemand, durch seine eigene Vernunft oder Weisheit, selber Glück verschaffen, oder vor Unglück hüten. Denn Gott schaffet allein beydes Glück und Unglück: damit man sich keines andern Dinges tröste, denn Gottes allein. Jeremias spricht: (Klagl. 3.) **Wer ist, der da sprichet: daß von der Gewalt des Herrn, weder Glück noch Unglück ausgehe?**

Kurz, Gott hat allein alle Dinge, es sey Glück oder Unglück, Gutes oder Böses in seiner Hand: und weil also alle Dinge aus Gottes Hand herfließen, so sollen wir nach Salomons Lehre, in guten Tagen an die bösen, und in bösen Tagen an die guten gedenken. Das ist, wir sollen in guten Tagen den gnädigen guten Willen Gottes annehmen und gebrauchen; aber dennoch Gott fürchten, und uns nicht auf das gute Glück, sondern auf den Herrn selbst verlassen. Denn wer das Gute gegeben hat, der kann auch das Böse verleihen. In den guten Tagen also, fürchte! und in bösen, hoffe! Traue aber stets auf den Herrn, und wirf dein Anliegen auf ihn: so wird er dir nach seinem Willen, Glück oder Unglück wiederfahren lassen. Der Kummerrost spricht:

Dein sach setz nit auf zeytlich glück  
 Es hat auch bey jm vil bösser thut  
 Vnd bleibt nymmer in einem stant  
 Darumb wirt es glück auch genannt  
 Man spricht das dem sey glück beschert  
 Dem wolgefelligs widerfert.  
 Das ungewißlich kumpt vnd stät  
 Vnd umbbet als ein dedle ghet  
 Pöß zeytlich ehr, schmilzt wie der schne  
 Darnach volgt ewig angst und weh.





## Das sechste Hauptstück.

Wie Reineke mit seinem Oheim, dem Dachs, abermal nach des Königes Hofe gieng, und wie er unterwegs beichtete.

**R**eineke und Grimbart giengen also mit einander über die Heide, gerades Weges nach des Königes Schlosse. Es mag mir nun schaden oder nützen, sprach der erste; oder ob es mir sonst ahnet, so glaube ich doch, daß mir diese Reise zum Vorthelle gereichet. Doch lieber Oheim, erlaubet mir, daß ich euch, außer dem, was ich euch leglich schon gebeichtet habe, auch noch ferner meine großen und kleinen Sünden, und was ich seit dem versehen habe, bekennen möge.

Ich ließ Braunen ein großes Stück aus seinem Felle schneiden; ich ließ auch dem Wolfe und seinem Weibe, die Schuhe von ihren Füßen schinden;

U a

schinden; und das alles that ich aus Haffe: und meine Lüge machte, daß ihnen der König sehr gram ward. Zuobderst aber betrog ich den König, mehr, als ich euch sagen kann. Ich erdichtete mir einen Schatz, und sagte ihm davon: aber er wird nicht viel davon bekommen haben. Lampen habe ich sein Leben geraubet, und den Bellin, mit seinem Kopfe weggeschicket, wodurch er in des Königes Zorn gerathen. Dem Kaminchen drückte ich zwischen die Ohren, daß es kaum mit dem Leben davon kam: welches mir noch leid ist.

Noch zweyerley habe ich zu sagen: Die Krähe klaget auch mit Rechte über mich. Ich fraß freylich sein Weib, Frau Scharfenibbe; und dieß ist es, was ich seit meiner letzten Beichte, begangen habe. Allein ich habe noch etwas verbrochen, das ich neulich vergessen hatte, lieber Oheim: das müßet ihr auch wissen; und ich will euch entdecken, daß es eine Schalkheit gewesen. Ich wollte nicht gern, daß es mir wiederführe, was ich dem Wolfe gethan habe. Denn wir beyde giengen einmal zwischen Mallis und Elverdingen: da gieng eine Stutte mit ihrem Füllen, die beyde kohlschwarz waren. Das junge Füllen mochte irgend nicht viel weniger, als vier Monathe alt seyn. Isegrim der Wolf aber wäre bey nahe vor Hunger gestorben, und bath mich, ich sollte die Märe fragen, ob, und wie theuer sie dasselbe verkaufen wollte?

So gieng ich denn auf ein Gerathewohl zu ihr, und sprach: Höret mich, Frau Märe, ich weis, das Füllen ist euer: wollet ihrs verkaufen? saget mirs. Sie versetzte: Ja, ich verkaufe es um einen Schatz: und die Summe, dafür ich es geben will, steht unter meinem Hinterfuße geschrieben. Wollet ihr es sehen, so will ich es euch lesen lassen. Ich merkte es sogleich, was sie damit sagen wollte. Nein, Frau, sprach ich; lesen und schreiben kann ich nicht. Ich selbst begehre auch nicht euer Kind: aber Isegrim wollte gern wissen, wie es damit wäre; der hat mich zu euch gesandt. Darauf sprach sie: so lasset ihn denn herkommen, so will ich ihn davon belehren.

Ich gieng also zum Isegrim, und sprach: wollet ihr euch satt essen; so saget und entbeut euch die Märe, daß der Preis unter ihrem Fuße geschrieben steht, dafür sie das Füllen lassen will. Sie wollte michs zwar lesen lassen, allein was sollte mir das helfen? da ich ja keine Schrift kenne, und oft viel Verdruß davon habe. Sehet ihr also selbst, Oheim, ob ihr es lesen könnet.

Isegrim sprach: was wäre das, was ich nicht sollte lesen können; es sey nun, was es wolle, Deutsch, Wällisch, Latein und Französisch dazu! Habe ich doch zu Erfurt Schule gehalten; auch habe ich mit den weisen Alten, als mit den Meistern der Berhdre, (der Audienzen) Fragen und Sentenzen

Sentenzen aufgegeben \*. Ich war in der Logik Licentiat geworden: und was für Schriften man nur erblicket, die kann ich lesen, wie meinen Namen. Darum will ich es wohl treffen. Wartet hier meiner ein wenig; ich will gehen, und die Schrift besehen. Er gieng also hin und fragete, wie sie das Füllen geben wollte? und zwar nach dem mindesten Preise?

Sie erwiederte: der Preis steht mit einander unter meinem Hinterfuße geschrieben. Laßt sehen! sprach er. Gut, versetzte sie, und hub ihren Fuß über das Gras empor, der mit neuen Eisen und sechs Hufnägeln beschlagen war. Sie schlug ganz sicher und gewiß, und fehlte nicht um ein Haar: sie traf ihn nämlich so vor den Kopf, daß er stürzete, und ganz betäubet hinfiel, und für todt zur Erden sank. Es dauerte auch wohl eine halbe Stunde, ehe er sich wieder erholte. Die Märe lief davon, so viel sie konnte, und ließ ihn verwundet da liegen. Der lag nun und heulete als ein Hund.

Ich gieng zu ihm, hieß ihn Herr, und fragete: wo ist die Märe? Seyd ihr auch satt von dem Füllen? Warum gebt ihr mir nicht auch was davon; da ich euch doch die Bottschaft gebracht? Habet ihr etwa schon nach der Mahlzeit geschlafen? Was war es für Schrift unterm Fuße? Denn ihr seyd in der Weisheit wohl erfahren.

Ach Reineke, sprach er, spottet doch nicht! ich armer Schelm bin so übel gefahren, daß es einen Stein erbarmen möchte. Die langbeinigte Hure hat ihre Füße mit Eisen beschlagen. Es stund auch keine Schrift darunter; sondern mit den Nägeln, die darinney steckten, schlug sie mir sechs große Wunden in den Kopf.

Hier behielt nun Isegrim, mit genauer Noth, sein Leben. Seht Neffe, nun habe ich euch von meiner Missethat alles, was ich weiß, erzählt. Wie es mir aber bey Hofe gehen wird, das ist mißlich. Doch bin ich nun sonder Gefahr, und überdem rein von meinen Sünden. Ich will mich auch nach eurem Rathe gern bessern, und wieder zu Gnaden kommen.

### Alfmarische Anmerkungen.

In diesen drey vorhergehenden Capiteln lehret der Poet sechs Stücke. Das erste ist, daß kein Freund seinem Freunde zu liebe, Mühe oder Arbeit sparen soll, wie hier Grimbart Reinekes zu warnen die Reise vornahm. Das zweyte ist eine hurtige Entschliesung, bey böser Zeitung, daß man seinen Freund nicht zaghaftig mache; wie Reineke that. Das dritte, daß man seine Kinder nicht von sich senden soll, ehe man sie wohl unterwiesen und angeführet hat, wie sie sich vor Gefahr des Leibes und der Seelen hüten sollen:

Ha 2

\* Isegrims Rede ist etwas verwirrt. Ohne Zweifel läßt ihn der Dichter mit Fleiß so reden, um die Falschheit seiner Pralerey zu verstehen zu geben.

folten: wie Reineke hier saget, daß er seine Söhne erst unterweisen wolle, wie sie sich vor den Stricken der Jäger und Hunde in acht zu nehmen haben. Das vierte, daß ein Mann seinem Weibe seine Noth nicht soll zu erkennen geben; zumal wenn sie groß ist, und ihn in schwere Gefahr bringet; wie Reineke hier seinem Weibe das beste vorsagete. Das fünfte ist der Laßdünkel, da mancher meynet, er sey weise und wohlgelehrt; wie Isegrim meynete, daß er viel Sprachen und Schriften könnte; da doch hernach die Märe klüger war, als er, wobey er noch dazu von dem Fuchse Spott leiden mußte. Das sechste ist, daß alle, die eine besorgliche Reise zu Wasser oder zu Lande unternehmen, ihre Beichte erst thun, und ihre Sünden bereuen sollen.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel ist zuerst zu merken, daß die vermessenen Menschen, welche sich gelehrt und weise bedünken lassen, wie Isegrim hier that, indem er viele Sprachen, und Schriften zu können sich vermaß, (obwohl die Stutte noch weiser war als er) oft in Noth und Gefahr kommen: davon sie dann nebst dem Schaden, noch Hohn und Spott tragen müssen. Denn man findet viel Hofärtige, die mit stolzem Gemüthe alles erfahren wollen, was ihnen zu wissen doch nicht nöthig ist; und für Meister angesehen seyn wollen, ehe sie Schüler gewesen sind. Darum erhalten sie auch oft einen närrischen Abschied.

Zum zweyten rühmet sich Isegrim, daß er zu Erfurt auf der hohen Schule gewesen; und in den freyen Künsten gethan habe. Aber endlich findet es sich, daß er nicht viel Weisheit daselbst gelernt hat: wie es denn gemeinlich der Gebrauch ist, daß die Studenten, der guten Künste mehr, als des Bieres schonen. Darum spricht Seb. Brand also:

Gickes, Gekes ist vnser ler,  
 Domit so gat die jugend hyn  
 So sine wir zu Lips, Erfordt, Vyen,  
 Zu Heydelberg, Mentz, Basel g'handen  
 Xumen zuletzt doch beim nit schanden  
 Das gelt das ist verzeret do  
 Der truckery sind wir dan fro  
 Vnd das man lert vfftragen Win  
 Darvß würt dann ein Henselin  
 So ist das Gelt geleit wol an  
 Studentenkapp will schellen han.  
 Ellicher acht sich hoch darumb  
 Daß er vß welschen Landen kumb  
 Vnd sy zu schulen worden wyß  
 In bonony, zu parny, pariß  
 Zur hohen Sien in der Sapienz  
 Zu pittavois vnd orientz  
 Vnd den voraffen gesehen het  
 Vnd meter pper de Conniger.  
 Als ob nit ouch in türscher art  
 Noch wer vornunft, sinn, häubter zart,  
 Domit man Wissheit, Kunst möcht leren,  
 Nit not, so verr zu schulen kren x.





## Das siebente Hauptstück.

Wie Keineke ferner beichtet, und etliche seiner Sünden damit entschuldigen will, daß er die bösen Exempel der Prälaten und großen Herren anführet.

**S**rimbart erwiederte: Eure Sünden sind groß: allein freulich, wer todt ist, der muß todt bleiben: nur wäre es gut, daß sie noch leben müchten. Doch Dheim, ich will es euch um der Angst und Noth willen, da sie euch alle nach dem Leben stehen, alles vergeben. Ich absolvire euch also davon: aber das meiste was euch im Wege steht, ist Lampens Kopf, und sein Tod. Eure Kühnheit war gewiß sehr groß, als ihr dem Könige seinen Kopf geschicket habet; und das wird euch mehr schaden, als ihr glaubet.

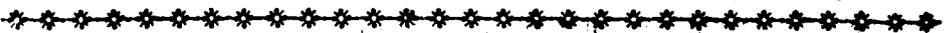
Nein, sprach Keineke, nicht ein Haar! das versichere ich euch, lieber Dheim. Wer iso durch die Welt kommen soll, kann sich unmöglich so heilig bewahren, als ein Geistlicher, der im Kloster steckt. Ich ward von Lampen sehr gereizet. Er sprang vor mir, und war sehr fett; und so setzte ich die Liebe beyseite. Dem Bellin gönnte ich auch nicht viel Gutes; und also haben sie den Schaden, und ich die Sünde. Sie sind aber auch zum Theile sehr plump, ja recht grob und plump zu allen Sachen. Was sollte ich also viel Ceremonien mit ihnen machen? Dazu hatte ich eben keine große Lust: denn ich kam mit großer Angst aus dem Hofe; ich unterwies sie auch, aber es war zu grob. Freulich soll ich meines gleichen lieben: denn der Wahrheit kann ich nicht zuwider seyn. Allein diese achtete ich nicht groß. Indessen, wie ihr selbst saget, wer todt ist, der bleibt wohl todt. Wir wollen von was andern sprechen.

Es ist iso eine gefährliche Zeit: denn die ihigen Prälaten gehen uns mit ihren Exempeln vor, wie ein jeder sieht. Das merken sich hernach die andern, Große und Kleine. Und wer ist, der nicht wüßte, daß der König selbst mit raubet? Ja nimmt er es gleich nicht selbst; so läßt er es doch durch Bären und Wölfe holen. Gleichwohl meynet er, er thue es alles mit Rechte. Niemand ist, der ihm die Wahrheit sagete, oder sprechen dürfte: Das ist unrecht gethan! Weder sein Beichtvater noch Caplan thut es: warum? denn sie genießens alle mit, und wenn es auch nur zu einem Kleide wäre. Will jemand kommen und klagen: so mag er die Lust haschen! Er versplittert nur unnüß die Zeit; und was

man ihm genommen hat, das ist weg. Seine Klage wird nicht sonderlich gehdret; und zuletzt darf er kein Wort sprechen.

Außerdem überleget ein jeder wohl, daß ihm der König zu mächtig ist: denn der Leu ist unser Herr, und hält sich für eine Ehre, was er nur zu sich raffen kann. Er spricht, wir sind alle seine Lehnsleute; und das ist noch ein großer Edekmuth, daß er den Unterthanen Schaden zufüget. Sehet, Oheim! wenn ich nur reden dürfte: der König ist ein edler Fürst; aber er hat den lieb, der ihm viel bringet, und nach seiner Pfeife tanzet. Es ist auch noch so ausgemacht nicht, daß er igo mit dem Wolfe und Bären wieder zu Rathe geht: aber es wird noch manchem Schaden bringen, daß er solchen Glauben auf sie setzet. Sie können viel stehlen und rauben: und ein jeder schweigt dann mit still; weil es einerley ist, wie man was krieget.

So hat nun der Leu unser Herr, dieser Räuber mehr, als viere bey sich. Die stehen nun in großen Ehren, und sind die Größesten an seinem Hofe. Wann nun der arme Mann Reineke nur ein Huhn nimmt: da wollen sie ihm alle zu Halfe; sie wollen ihn suchen und fangen, ja schreyen alle, man solle ihn henken! Die kleinen Diebe henket man weg, die großen aber haben einen starken Vorsprung: die müssen den Schldffern und dem Lande vorstehen. Sehet Oheim, das habe ich deutlich erkannt: und wenn mir das einfällt, so spiele ich auch nach meinem Vortheile. Oft denke ich auch, es sey so recht; weil es igo. so gewöhnlich ist. Doch rüge ich auch oft mein Gewissen, und denke auch an Gottes Urtheil. Denn daß man unrechtes Gut; so klein es auch ist; wiedergeben muß, das ist gewiß. So komme ich denn zu großer Reue. Allein ich haue doch nicht sehr darauf, wenn ich der Prälaten ihren Staat betrachte; der gewiß hier und da sehr böse ist. Gleichwohl sind auch viele Prälaten in der Menge, die dennoch alle Gerechtigkeit lieben; und es wäre freylich am besten, wenn ich mich überwinden könnte, ihnen aus allen Kräften nachzufolgen.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel lehret der Poet sechs Stücke. Das 1. ist, daß ein Sünder oft glaubet, seine Sünde wiege sehr leicht; wie Reineke hier meynete. 2) Mancher Sünder folget der Sinnlichkeit, und fällt um geringer Vergnügung halber, der er nicht widerstehen will, in große Sünde: wie Reineke hier saget, daß er von Lampens wegen die Vergnügung unterließ. 3) Das böse Verfahren esslicher Prälaten gegen ihre Untersassen. 4) Daß mancher meynet, die Sünde sey darum klein, weil er weiß, daß die Prälaten sündigen; oder er leget es darauf an, daß er sieht oder weiß, daß die Obersten, oder

oder andre seines gleichen sündigen; wie Keineke hier saget, daß er gesehen, wie die Prälaten ihm mit bösem Exempel vorgehengen.

Adam unser Vater entschuldigte seine Sünde auch, und ward aus dem Paradiese geworfen. Seine Sünde ward auch darum nichts leichter; sondern noch schwerer. Daß der Sünder sieht, oder weiß, daß viele Leute sündigen, und eben darum noch desto kühner sündigt: das kann seine Verdammniß nicht erleichtern. Denn das Feuer brennt gewiß nicht minder, wenn viel Holz darauf geleyet wird; sondern es wird größer, brennet desto mehr, und desto heißer. So ist es auch mit den Verdammten: denn je mehr Sünder in die Hölle kommen, desto größer wird auch das Feuer ihrer Verdammniß.

Das 5) ist von dem Bären und Wolfe, mit denen König Leu seinen Rath hielt. Dieses bezeichnet durch den Wolf und Bären, die gierigen Räuber, die um guter Lage willen, die saure Arbeit, den Schweiß und das Blut ihrer Untertanen verzehren. Das 6) ist, wie die Armen um eines geringen Verschens willen, die Schärfe des Rechtes erfahren, und bestärken müssen: der Großen und Mächtigen Verbrechen aber, wird nicht so geachtet, weil sie das Kapiamus spielen können. Auch geht der meiste Sinn dieses Capitels auf die Herren, welche die mächtigen Räuber schügen; und daß weder ihre Beichtväter und Capläne, noch sonst jemand, solche Herren strafen darf: und dieses unterlassen sie, um diesen Herren zu gefallen, oder ihren Vortheil davon zu ziehen. Solches Unfuges giebt es igo viel in etlichen Ländern; womit die wahre Liebe in lauter Zwang und Ungerechtigkeit verwandelt worden.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke sieben Lehren. Da das böse Vergehen etlicher Prälaten und großen Herren beschrieben wird, ist fürs 1) zu lernen, daß viele Menschen ihre Sünde geringe achten, und entschuldigen, um der Potentaten und Prälaten Uebertretung halben: als wenn sie sehen, daß Fürsten und Oberkeiten, die andern in einem unsträflichen und ehrlichen Leben und Wandel vorgehen sollten, dennoch sündigen und Muthwillen treiben. So beichtet und entdeckt hier Keineke der Prälaten und anderer Sünden; seine eigene aber verbirget und entschuldiget er; da doch niemand seine Sünde entschuldigen, oder auf andre Leute legen kann oder mag: denn solches ist nicht nützlich und förderlich; weil ein jeder seine eigene Sünde tragen, und für seine Missethat selbst Strafe empfangen muß. Imgleichen, wenn jemand viele Menschen sündigen sieht, und dadurch dreister wird, auch zu sündigen; so kann er sich damit nicht entschuldigen, daß der Uebertreter viele sind; sondern er machet seine Verdammniß dadurch größer, und die Strafe desto schwerer.

2) Niemand kann in dieser Welt so gerecht und vollkommen leben, als er wohl sollte. Aber darauf soll sich niemand verlassen, und daher, mit Keineken, Ursache zum sündigen nehmen. Denn die Ursache, warum solches nicht geschieht, ist diese, daß jeder Mensch seiner eigenen Lust und Begierde folget, und seinen Eigennuz auch mit seines Nächsten Schaden suchet; und sollte es auch demselben zu seinem gänzlichen Verderben gereichen: da uns doch Gott gebotzen hat, unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben, und ihn nicht zu überfallen oder zu beschmieren. Die alten Weisen sprechen: der Mensch hat keinen treuern Freund, und kein größer Vergnügen in der Welt, als die Gerechtigkeit. Und wer sie treulich behält, der darf weder Diebe noch Mörder fürchten, noch alle Zufälle von der Welt scheuen. Ich merckete auf den, der die Gerechtigkeit verachtete, und einer Keinen Freude

Freude und Wollust dieser Welt folgete: dieses machete, daß er die Freude und Güter des zukünftigen Lebens ins Vergessen stellet.

3) Strafet der Meister dieses Buches, unter der Person des Fuchses, der Prälaten und Potentaten Gebrechen und Mißhandlungen; indem er von den weltlichen Fürsten anhebt. Diese sehen der großen, schändlichen, grausamen, mörderischen, und igo so gemeinen Mißthat, der Räuberey, durch die Finger, und lassen sie ohne Todesstrafe geschehen: welches doch ohne einen großen Schimpf und Schaden nicht geschehen kann. Denn ein jeder Räuber ist ein vorfesslicher Mörder, im Herzen, oder mit der That. Denn wo sich die, welche man berauben will, zur Wehre setzen, auf die Flucht begeben oder ein Geschrey machen wollen, so folget der vorfessliche Mord gewiß nach\*. Daher sind nicht nur die Räuber, die das kaiserliche Recht ungütige Diebe nennen, weil sie mit Gewalt nehmen: sondern auch die Hehler, Fortbelfer, und Förderer solcher mörderisch-räuberischen Thaten schuldig: und also, nach dem gemeinen Sprüchworte, der Hehler gleich dem Stehler zu strafen. Herr Hans von Schwarzenberg, Ritter, spricht in seinem Gedichte gegen die Beschirmer der Räuber, also; indem er in ihrem Namen, ihr Thun und Vornehmen strafet.

Der Bösen ist ain große schar  
 Ir straff macht mich verhasst gar  
 Ich kan gen in nit sein zu scharff  
 Ir gunst und hilff ich auch bedarff  
 So ich ju'n gan gewian vnd beut  
 Mit in bezwing ich ander leut,  
 Bey mir thun sie als sün vnd kind  
 Vnd dien mir als mein Hofgesind  
 Hab auch dabey noch gute ruw.  
 Drum sich ich durch die finger zu.

Zu den Fürsten spricht er:

Reuch ziemt zu strafen vbelthat  
 Mit sünd vnd schand gebe jr der stadt.

Zu den Räubern aber so:  
 Die größten Rauber mir bekennet,  
 Man yezund Reuters väter nennt.  
 Sein gleich den ratten König mit laub  
 Der herrsch durch ander ratten raub  
 Verbengen vbelz solcher maß  
 Das sie die böswicht machen groß  
 Schuldig ist derselbig häler  
 Widerkerung gleich dem stelet  
 Gott solche Bosheit strafft mit recht,  
 Bis in das dritt vnd vierd geschlecht  
 Es hat oft anfang bis jr pein  
 Die auch dort ewiglich würt sein  
 Den stummen ließ Gott nie in not  
 Noch seinen samen suchen brot.

Herimer, vormalz König der Franken, hat gegen die Räuber ein Gesetz, folgendes Inhalts gemacht: Ein Fürst oder Herzog, der dem Könige der Franken unterworfen ist, soll die ihm befohlene Gegend, mit allem Fleiße beschützen. Thut er das nicht, und würden die Einwohner seiner Verwaltung durch Feinde oder Räuber, beschädiget oder beraubt: so soll die Hälfte des Fürstengutes dem Könige anheimfallen; er aber für keinen Fürsten oder Herzog mehr gehalten werden, sondern aller seiner Ehren entsetzet seyn. Wo aber jemand solche Beschädigung willig geschehen läßt, der soll lebendig begraben, oder mit dem Schwerte gerichtet werden: auch sollen seine Frau, Kinder und Güter dem Könige zu eigen heimfallen. Wenn dieß Gesetz noch im Gebrauche wäre, und fest gehalten würde: so würde mehr Frieden und Einigkeit in der Welt vorhanden seyn.

Man findet auch Räuber und Geldsauger unterm Dache, sagt obbemeldter Ritter; als ungerechte tyrannische Obrigkeit, über die Untertanen; auch faule, ungerechte Richter; darnach Wucherer, und überhaupt, wer seinen Nächsten unbilliger Weise um das Seine bringet, betrüget, oder ihm was ablüget; der ist in die Strafe der Dieberey verfallen.

\*) Dieses zeigt die verderbte Zeit des XVI. Jahrhunderts, als der Adel und andre Verrwegen von lauter Befehdungen, Rauben und Worden lebten: wie so viele Raubschlöffer noch igo ein Zeugniß geben; auch der Ritter von Schwarzenberg in seinen Schriften fleißig dagegen geriffert hat.

fallen. Denn er bedienet sich fremdes Gutes, ohne den Willen des Eigenthümers, widerrechtlich. Und alle solche Sünden werden auch, ohne Wiedererstattung des Schadens; sofern solches geschehen kann, nicht vergeben: welche Wiedererstattung aber selten geschieht, und einem schwer ankömmt. Darum ist zu besorgen, daß viele Menschen Abwege wandern und übel fahren. So weit derselbe.

Zum 4) saget hier der Dichter, daß solche Räuberey und unbillige Beschwerung, durch der Könige und Fürsten Anseute, welche er mit Bären und Wölfen vergleicht, vollbracht werde. Durch den Wolf will er vorbilden, die gewaltigen und rechten Räuber; durch den Bären aber alle diejenigen, welche um guter Tage willen den Schweiß und das Blut der Unterthanen verzehren, und die Gerechtigkeit unterdrücken helfen. Frau Untreue spricht:

Das etwan was, vnd noch ist laster,  
 Vil neren sich mit dem plasser,  
 Ganz achten keiner erbarkeyt  
 Zuletz wirt es yn allen leyt  
 Die henden mentel noch dem wynd  
 Inn yzer bosheit sind geschwynd  
 Wann bedenkt man ytz die armen  
 Es wer sich wol zu erbarmen  
 So man betracht das regiment.  
 Wie es bewolben ist der zent  
 Die all betrachtung setze uff gelt  
 An viln orten in diesser welt  
 Ganz onbetrachte nutz der gemeyn  
 Licht ets nurn sey vnd bleibs allein.

5) Niemand ist an der Fürsten Höfen, bis auf den Reichtvater und Caplan, der ihnen die Wahrheit sagen wollte, oder dürfte. Ursache! denn sie genießen selber mit, so daß sie das Unterdrücken und Beschweren der armen Unterthanen billigen, und für gut ansehen. Denn Reichtväter, Caplane oder Hofprediger der Fürsten und Herren sind gemeinlich große Schmäuchler und Bleigner, die den Herren nichts sagen, als was sie gern hören: damit sie deren Gnade, auch Ehre und Vortheil dadurch erlangen mögen. Aber Fürsten und Herren sollten solche Schmäuchler nicht bey sich dulden; sondern fromme, christliche und wahrhaftige Männer, die das Herz hätten, ihnen die Wahrheit zu sagen, und nicht stets den falben Hengst beschreiten, in ihrem Dienste und Solde haben. Solche würden den Fürsten ihre Gebrechen wohl anzeigen, und die Wahrheit nicht verschweigen: gleichwie der Prophet Nathan den König David, des Ehebruches halber, strafete. Denn dadurch ist David zur Erkenntniß seiner Sünde, und zur Vergebung derselben gekommen: welches nicht geschehen wäre, wenn ihm der Prophet gehäuchelt hätte. Dergleichen ist dem Könige Hiskias, aus dem Schelten des Propheten Isaias, weil er die Babylonier seine Schätze so vermessenlich beschauen lassen; großer Nutzen entstanden. Denn dadurch erkannte er seine Sünde, und erwarb von Gott den Frieden zu seinen Zeiten.

Wann aber die falschen schmäuchlerischen Propheten, oder Prediger der Fürsten und Herren die Oberhand gewinnen; so verführen sie die Herren, dazu Land und Leute. Denn als Ahab das Schelten des rechten Propheten nicht annahm, ist er um sein Leben gekommen. Eben so achtete Zedekias des Propheten Jeremias Strafe für Feindschaft,

und der falschen Propheten Händeln für Freundschaft; weshwegen er endlich ins Gefängniß kam, und seiner Augen beraubet ward.

Zum 6) saget der Poet, daß Könige und Fürsten diejenigen lieben, die viel Geschenke und Gaben nach Hofe bringen: welches denn auch ein großes Laster ist, davon der heilige Cyrillus also spricht: O du betrügerlicher Geizget! du schweres Pfand der Verpfändung, und schändliche Verwandlung der Weisen. Du Joch der Dienfbarkeit, du Bitterkeit des Rechtes, du Nahrung der Zwietracht, du Verkehrung der Städte, und Samen alles Bösen! Nicht unbillig hat das göttliche Geseß, ein Brannen der Wahrheit und Gerechtigkeit, des Friedens, und aller Tugend, den Richtern verboten, daß sie keine Gaben und Geschenke nehmen sollen. Denn die Gaben verblenden die Weisen, und verkehren die Worte der Gerechten: das ist, die Gaben vertreiben die Weisheit, verstoren die Gerechtigkeit, und tödten allen rechten Weg.

Der Römer Ehre und grünender Staat ist vergangen, sobald sich der Senat mit Gaben bewegen ließ. Denn weil die Römer allein der gemeinen Stadt Nutzen betrachteten und sucheten, so waren sie allen ihren Feinden zu mächtig. Als da die Samniter dem Paul Aemil ein groß Stück Geldes schenken wollten; so nahm ers nicht an; sondern sprach: Es wäre ihm rühmlicher, über die zu herrschen, die viel Goldes und Geldes hätten, als es selbst zu haben. Aber sobald in Rom das Geld regierte, als da der König Jugurtha durch Rom ritt, sich umfah, und sprach: O Rom! hätte ich nur Geld! Denn du bist feil! so war bey ihnen kein Stück mehr vorhanden.

Also ward auch der Römer Fabricius gelobet, da ihm König Pyrrhus eine herrliche treffliche Gabe zugeschiedet. Er wollte dieselbe, als ein Tugendhafter, nicht annehmen, sondern sprach: Es wäre ihm rühmlicher, ein freyer Bürger zu seyn, als sich, durch Gaben erkaufet, königlicher Ehre zu gebrauchen. Als der König solches erfahren, hat er sich sehr verwundert, und gesprochen: Dieser Fabricius kann von seinem redlichen Tugendwandel so wenig, als die Sonne von ihrem rechten Laufe abgemandt werden.

Kurz, kein Ding wird theurer verkauft, und schändlicher empfangen als Gaben, wenn man dieselben aus Begierde und Geiz annimmt, oder ausgiebt. Denn Hesiodus spricht:

Ein Weib, das sich um Lohn erhebt,  
Gold großes Laster nicht versetzt,  
Als wenn die gab das recht vertet.

Endlich 7) erwähnt Reinete in diesem Capitel der Dieberey, und siehet, daß sie bey den Großen und Gewaltigen der Welt ein gemeines und unstrafbares Laster ist. Darum spricht Marcus Cato: Die Diebe der eigenen und Privatgüter leben in Gefängnissen und Ketten: aber die Diebe gemeinsamer und öffentlicher Güter gehen in Golde und Purpurkleidern. Nun ist das aber, wie Cicero spricht, die größte Ungerechtigkeit: wenn man, (womit man am meisten beträget) dabey noch für gut geachtet, und für fromm angesehen werden will.

Also wird bey einem Armen, um einer geringen Sache, und um kleiner Uebertretungen halber, das Recht gehandhabet: aber die Mißhandlungen der Großen und Mächtigen, werden nicht geachtet; weil sie das Rapiamus besser spielen können, das ist, genug zur Küchen bringen, und so viel stehlen, daß sie sich auch vom Galgen, wenn es nöthig wäre, retten möchten.

Der

Der Weltweise, Xenokrates, sah einmal einen armen Dieb zum Galgen führen. Da lachete er heimlich, und sprach: Die großen Diebe haben einen kleinen verurtheilet. Herr Hans von Schwarzenberg spricht in seinem Buche, der Kummertrost genannt, also:

Gewalt in poshait schwebet hoch,  
 Die tugend ghat weit binden noch,  
 In hofart, slaysch, vnd augen gir,  
 Vil menschen leben als die thier.  
 Wann alle recht send ganz veracht,  
 Wie hie gewalt hat überbracht.  
 Nempe war manch böse procrey,  
 Gar vil gewälten wonet bey.  
 Die klein dieb sehen wir oft hangen,  
 Vnd die großen scheinlich prangen,  
 Wer das nit glaubt der merk vnd spür,  
 Wen zeucht man allermaist herfür.  
 Umb gunst vnd gab kaufft man das recht,  
 Der Herr verhengt, so nimpt der Knecht  
 Wer: jetz dem Teuffel holt ein schantz  
 Der spricht: er hab gemacht finantz.  
 Ain Thoren nennt man spötelich stumm,  
 Vor forcht wartt oft der weys ein stumm.





## Das achte Hauptstück.

Noch mehr von Reinekens Beichte, nebst einer Bestrafung vieler bösen, und dem Lobe guter Prälaten.

**S**ieht Grimbart, sprach Reineke ferner: wer nun durch die Welt gehen muß, und so der Prälaten Stand ansieht; da ein Theil gut, ein Theil böse sind; der fällt in Sünde, ehe er es gewahr wird, wofern er dem Bösen nicht widersteht. Viele Prälaten sind gut und gerecht; gleichwohl bleiben sie darum nicht unberedet von dem Volke, das zu diesen Zeiten das Böse auszufragen weiß. Dieses vergift ihrer gewiß nicht, und setzet wohl noch mehr dazu. So böse ist heute zu Tage die Gemeine: darum geht es auch oft so, daß viele Unterthanen es nicht werth sind, gute und gerechte Herren zu haben. Das Böse schwagen und singen sie öfters; aber wissen sie was Gutes, von etlichen großen oder kleinen Herren, so wird es gemeinlich verschwiegen. Sie sagen es sehr selten überlaut: wie soll es denn immermehr der Welt gut ergehen?

Die Welt ist voller Aferredens, voller Lügen, voller Untreue, voll Dieberey, Verraths, falscher Eide, Raubes und Mordes: denn solcher Dinge werden iho viele gehdret.

Falsche Propheten, falsche Scheinheilige betrügen iho die Welt am meisten. Die Gemeine sieht nun der Prälaten Stand, die theils gut, theils böse sind: sie folget aber nicht den guten, sondern den bösen; und schadet sich damit selbst am meisten. Wird jemand um die Sünde gestrafet; so spricht er noch wohl gar: Die Sünde ist bey weitem so schwer nicht, als die Gelehrten hin und wieder predigen. Wäre das, spricht mancher Bdfewicht; so thäten es die Pfaffen selber nicht. Sie entschuldigen sich mit den bösen Pfaffen, denen sie wie die Affen gleich sehen; die alles, was sie sehen, nachthun wollen: weswegen ihnen auch oft nicht viel Gutes wiederfähret.

Es ist wahr, in allen Bisthümern giebt es viel Pfaffen, die ihre eigene Kebsweiber haben: aber auch in diesem Lande giebt es nicht wenige, die viel Sünde und Schande treiben. Sie kriegen Kinder, wie mir gesaget worden, wie andre Männer in der Ehe. Sie sorgen alsdann für der Kinder Bestes, und bringen sie auch zu großem Stande. Sie geben keinen andern was zuvor, ob diese gleich von ächter Geburt sind.

Sie

Sie gehen stolz einher, und sind so steif und gerade; als ob sie aus edelm Geschlechte entsprossen wären. Sie meynen selbst, ihre Sache sey richtig: sonst pflegte man der Pfaffen Kinder nicht so hervorzuziehn, und so zu ehren: aber nunmehr heißt man sie Herren und Frauen; denn das Geld hat ist die Oberhand. Man findet selten eines Fürsten Land, wo nicht die Pfaffen den Zoll haben, ja über Dörfer und Mühlen herrschen. Diese verkehren erst recht die Welt! indem sie also die Gemeine das Böse lehren. Sehen das nun diejenigen, so Weiber haben: so sündigen sie nur um desto häufiger. Ein Blinder leitet dergestalt den andern, und beyde werden von Gott geschieden.

Zu dieser Zeit wird hingegen gar nicht so fleißig gesehen und gemerket, was man an frommen Priestern in der Kirche, die gute Exempel geben, von guten Werken sieht. Sehr wenige leben nach ihrem Beispiele; ja es wird nicht einmal beobachtet; aber das Böse, was in der Gemeine geschieht, wird meistens noch vergrößert: wie soll es denn gut in der Welt gehen?

Doch spreche ich ferner, wenn ihr mich hören wollet: Die also in Unehren gebohren sind, die haben darinnen gute Befriedigung. Denn sie haben keine Schuld daran. Was ich aber meine, ist dieses: wer von dieser Art ist, der demüthige sich mit Fleiß. Er muß nicht über andre hervorragen wollen, daß man nicht von ihm so sprechen dürfe, wie oben davon gesagt worden. Spricht dann jemand übel von ihnen, der thut unrecht. Die Geburt nämlich machet niemanden edel, oder unedel; sondern die Tugend oder Untugend, die ein jeder ausübet.

Ein guter und gelehrter Geistlicher ist aller Ehren werth: aber einer, der ein böses Leben führet, kann viel böse Exempel geben. Prediget nun gleich ein solcher oft das Beste, so sprechen doch die Layen zuletzt: Was prediget und lehret dieser doch, da er selbst ganz verkehrt lebet? Der Kirche thut er doch selbst kein Gutes: zu uns aber spricht er: Leget nur aus, bauet die Kirche, das ist mein Rath; so verdienet ihr viel Gnade und Ablass. Ja er beschließt wohl seine Predigt damit, und leget doch selbst sehr wenig, oder gar nichts, dazu: gesetzt, daß die Kirche übern Haufen siele.

Sodann hält er das für die beste Lebensart, schöne Kleider, und schöne Frauen und leckere Speisen, auch große Bekümmernisse mit weltlichen Dingen zu haben. Wie kann sodann Thraso berhen oder singen? Aber gute fromme Priester denken allezeit, wie sie mit allem Fleiße Gott durch viele heilige und gute Werke dienen mögen: und die bringen der heiligen Kirche Nutzen; diese gehen den Layen mit gutem Exempel vor, und bringen sie zur rechten Thüre des Himmels.

Die in Kutten gehen, und gleichfalls alle ihre Zeit mit eifrigem Bitten und Geilen zubringen; meyne ich ebenermaßen. Die meisten von ihnen sind lieber bey den Reichen; sie können ihre Worte so listig bekleiden, und sind gar leicht gebethen. Bittet man einen, so kommen ihrer zweene, oder wohl gar drey. Die im Kloster das beste Maulwerk haben, die werden im Orden erhoben, und zu Lesemeistern, Küstern, Priorn oder Gardianen gemacht: die andern aber müssen weit zurücke stehen. Und wenn man darinnen zu essen giebt: so werden die Schüsseln sehr ungleich aufgetragen. Denn einige müssen des Nachts aufstehen, singen, lesen, und um die Gräber gehen: die andern essen die guten und fetten Bissen, und tragen den besten Vortheil davon.

Was saget man nicht von des Pabstes Legaten? von Aebten, Pöbsten und andern Prälaten, Beguinen und Nonnen, und wie sie Namen haben? Ueberall heißt es: Gebet mir das eure, lasset mir das meine! Kaum findet man unter zehnen ihrer sieben, die recht nach ihrem Orden leben: so schwach ist iso der geistliche Stand!

Da versetzte der Dachs: Lieber Oheim, das ist schlimm, daß ihr mir iso der andern Leute Sünde beichtet: Denn das Beichten hilft einen Quark, wenn man nicht sein eigen Vergehen beichtet. Was geht euch die Geistlichkeit an, und was dieser oder jener thut? Ein jeder muß seine eigene Bürde tragen, und für seinen Orden selbst Rede und Antwort geben, wie er denselben gehalten hat; es sey unter den jungen oder alten. Davon will ich nun niemanden frey sprechen, es sey in den Klöstern oder draußen. Doch, Keineke, ihr sprecht von so vielen Dingen, daß ihr mich wohl selbst in Irrthum bringen solltet. Ihr kennet den Zustand der Welt sehr eigentlich, und wisset außs genaueste, wie alles geht. Von rechts wegen solltet ihr ein Pfaff seyn, und mich nebst andern Schafen euch beichten und von euch lernen lassen, damit wir uns zur Weisheit lehren müchten. Denn wir sind zum Theile sehr stumpf und grob.

Hiermit kamen sie eben vor tes Röniges Hof. Keineke ward nun zwar etwas verzaget; doch sprach er: Es ist nun einmal gewaget!



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel meynet der Lehrer fünf Stücke. 1) Daß der geistliche und weltliche Stand theils mit guten, theils mit bösen Prälaten und Verwesern vermengert ist: und wie die Menschen insgemein mehr auf die Exempel der Bösen Achtung geben, und mit ihnen sündigen. Das 2) ist das Nachreden der Leute auf die Prälaten, und auf einander, welches sonderlich eine gemeine Sünde ist: um derenwillen oft die Gemeine mit bösen Fürsten und Statthaltern geskrasset wird, weil sie nicht werth ist, gute Herren zu haben.

Das

Das 3) ist eine Befrafung etlicher Pfaffen, die unmüchtig leben, und ihrer Kinder; und wie die Layen sich nicht bessern, wenn gleich solche Geistlichen davon predigen und lehren. Denn Hieronymus saget: es sey der Gemeine nützlicher und erbaulicher, wenn sie das Leben und die Werke eines guten Priesters sehen; als daß ein sündiger und böser Priester schön und fleißig prediget und lehret, aber in Werken selber nichts tauget. Ein gutes Leben und nicht geprediget, ist besser, als ein böses Leben, und viel geprediget und gelehret. Auch ist Gott selbst ein solches Predigen nicht angenehm. Denn Gott spricht zu solchen Lehrern, durch den Propheten also: Warum nimmst du mein heiliges Testament in deinen sündigen Mund; und predigest dem Volke mein heiliges Wort? der du doch in deinen bösen Werken alle tugendhafte Zucht haßest.

Noch ist hier auch eine Lehre, daß kein Laye solchen Geistlichen übel nachreden, oder sie lästern soll: Denn die Layen sind nicht die Richter der Geistlichen. Dieses merke! wer von einem Weltlichen übel spricht, der sündigt schon: spricht er aber von einem Geistlichen böses, so sündigt er noch ärger. Denn ob es gleich wahr ist, so ist es doch schlimm, daß man so das Gebrechen eines andern erzählet, und seine eigenen dadurch vermehret. Das 4) ist die ungleiche Theilung der Pfünden in den Klöstern, daraus oft großer Haß und Neid erwächst. Das 5) ist die falsche Beichte, so mancher thut: indem er fremde Fehler erzählet, wie Keineke hier thut: Wer so beichtet, der beichtet unrecht. Ein jeder Sünder soll seine eigene Sünde klagen, wie David im ein und dreyßigsten Psalme lehret: Confitebor adversum me in iustitiam Domino: Ich will dem Herrn meine Sünde bekennen.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke fünf Lehren.

**D**aß die Potentaten und Prälaten, weltliches und geistliches Standes, theils gut, theils böse sind; und daß der große Haufen des gemeinen Volkes viel mehr den bösen Regenten folget, anhanget, und mit ihnen sündiget, als den guten; deren viele es noch lieber beredet, verunglimpft und verfolget. Von dieses gemeinen Haufens Leichtfertigkeit, Art, und Natur schreibt Sebastian Franck, in seiner deutschen Kosmographie also:

Von der aufrührischen Thorheit des gemeinen Mannes, Herrn Omnis, lehret Pythagoras: Man soll nicht den gemeinen Weg wandern; das ist, nicht gesinnet seyn, wie die meisten, sondern, wie die wenigsten. Daher wird das gemeine Volk vom Plato, ein vielköpfig Thier genennet; das mit sich selbst nicht einig ist, sondern zur Lüge und Bosheit, wider die Wahrheit streitet, und das ohne Vernunft dahin fährt und schwärmet, wohin es von seinem Vorgänger geleitet und geföhret wird. Darum ist es allezeit so, wie kein König oder Priester gesinnet, und ändert sich immer mit seinen Obersten zugleich.

Was für ein gräuliches, unwissendes, vielköpfiges, tolles Thier das gemeine Volk sey, hat Moses, dem es oft Angst und Kummer gemacht, sattsam erfahren. Zudem sind alle Geschichte voller Meuterey und Aufruhr, ja voller Dathan und Abiram: und die Leidenschaften oder Begierden, regieren allenthalden gewaltig, auch sogar bey denen, welche die Begierden tödten lehren, und die etwas mehr als die Welt, Leidenschaft und gemeines Volk seyn wollen. Ja es geht, wie allemal, also auch hier vornehmlich im Schwange,

Schwange, daß ein jeder dem gemeinen Haufen, oder der Oberkeit zu Liebe, glaubet, wie man an dem Orte, wo er ist, zu glauben pflegt. Ein evangelischer Fürst hat evangelisches Volk: Böhmen hat viel Hussiten: Ursache: das ist die dassige Münze!

Also fällt das gemeine unbeständige Volk, ohne allen Grund hin und her. Selbst die seine Vorgänger und Bischöfe seyn wollen, haben Münze, nachdem die Waare ist; dürfen sich auch wohl hören lassen: Wie es ihre Oberkeit mache, dabey wollen sie, als die gehorsamen, bleiben. Da steht und höret man nun schöne Sachen! Ist das nicht ein artiges Spiel? Mich dünkt, sie sollten sich Gottes Wort führen lassen, und damit die Oberkeit handeln und regieren lehren. Dagegen wollen sie es machen, wie es ihre Lehnherrn gern hören, und dessen Lied singen, dessen Brod sie essen: ja wie man von den Polen sagt, glauben, was ihr König glaubet. Da sieht man sein Wunder von den Geistlichen hin und wieder im Lande; wie sie so geschickt mit allen Winden segeln, und den Mantel allemal nach dem Winde richten können: bloß damit sie dem tollen Herrn Omnis hofieren, und dem Raben den Brey einstreichen mögen, um nur im Frieden des Volkes Ehre und Vermögen zu erlangen.

So ist denn der Priester, wie das Volk; und gleich und gleich gesellet sich gern. Denn ein solcher Topf kann keine andre Stürze leiden. Ich habe mich dieser Eventheuer oftmals verwundert: allein die Ursache ist, daß man bey dem tollen Herrn Omnis, der die Lügen liebet und suchet, mit der Wahrheit nicht fortkommen kann. Er will durchaus betrogen und mit Lügen regieret seyn: und ein solch Lied muß man ihm singen, wenn er tanzen soll. Auch Plato hat es schon erkannt, daß es bey diesem ungezähmten wilden Thiere, Herrn Omnis, um seiner Unwissenheit wegen, nicht sicher sey, eine wahrhaftige Meynung von Gott zu bekommen: wie seine Worte, die Iosephus, wider den Appion angezogen, lauten. Daher haben nicht nur die Propheten, Christus, und die Apostel, ihr Leben verlieren müssen; sondern auch etliche fromme, aufrichtige und weise Heyden, als Sokrates, Anaxagoras, und Diagoras; die das gemeine Volk wegen seiner Abgötterey ernstlich gestraft haben.

Der vorwitzige gemeine Haufen, Herr Omnis, begehret auch täglich Neuerungen; und bey seiner Wandelmüthigkeit wollte er wohl, daß immer was Neues wäre: ja so eifrig er auch bisweilen nach einem Dinge geilet und strebet: so hat er sich doch bald daran gesättiget, seine Lust gebüßet, und begehret alle Tage was anders. Denn so hitzig er nach einer Sache trachtet; so schweige man nur still dazu: er läßt es gewiß mit der Zeit von sich selbst fallen, und wird ihm feind; sonderlich, wenn ihm das Ding umschlägt, und nicht so gelingt, wie er verhoffet hatte.

Kurz, worauf der kindische Herr Omnis zuлагet, und worauf der Bienenschwarm fällt, das ist ein Heiligthum, und damit fährt er dahin: und was ihm von dieser seiner Thorheit und seinem Unglauben für ein Unglück begegnet, das giebt er dem andern Glauben schuld, und leget alles Unglück auf sein Widerpart: wie die Papisten auf die Lutheraner, diese auf den Pabst, auf die Schwärmer oder Wiedertäufer. Also schwärmet der gemeine rasende Haufen dahin: und alles, was er vornimmt, sich einmal überredet, oder gefasset hat, das ist eitel Evangelium und lauter Gerechtigkeit: wie wir im letzten Aufzuge der Bauern wohl gesehen haben. Da thun sie alle die Ohren zu, und hören nicht nur das Gegentheil nicht mehr, sondern verfolgen es auf das äußerste.

Diese Art des gemeinen Haufens entdeckte ich darum so fleißig, damit wir dieses vieltöpfige Thier erkennen lernen, und nicht auf selbiges sehen, als ob es einträchtig, weise

weife oder fromm; und nicht vielmehr unruhig, toll und unfinnig wäre. Aber wir pfe-  
gen leider viel gutes in der Welt zu suchen, und lassen uns eine ganze Welt voll träumen,  
und bilden uns ein, der gemeine Mann sey lauter Heilighum, und stecke voll Verstandes:  
verrafthen aber dadurch unfre Thorheit, daß wir nicht wissen, was dieß vielköpfige Thier  
sey. Die Alten haben die Sache viel tiefer eingesehen, und viel besser errathen. Son-  
derlich haben die Regenten den gemeinen Mann wohl ausstudiret; als einen solchen, der  
nichts rechtsantiges und gefalgenes leiden kann; und dessen Stimme, nach Cicero's Zeug-  
niß, (V. Tusc. Qu.) so lautet: Niemand unter uns soll ein tugendhaftes Leben führen,  
wogu tauglich seyn; und sich empör haben! Kurz, wo dieß ungehörigte Thier hintobeth  
da weiche ihm doch ein jeder, als einem truncknen Menschen, als dem Wege; und wens  
es ein Fuder Hay, ja Gott selbst wäre.

Man sehe nur des unruhigen Laufens Unbestand, am Volke Israel: wo Aaron,  
Moses, ja alle Richter und Könige, mit demselben zu schaffen gehabt, und doch wenig  
Dancks und guten Willens damit erlangt haben. Man lese vom Aufreubr des Hohrab  
gegen den Moses. (4. B. N. im 16. Cap.) Man merke, wie es dem frommen Gideon  
geht. (Richt. 8.) Was erlangte Jephtha mit seiner Wohlthat, Samuel und Daniel  
mit seiner Treue? Nichts als lauter Unband, Missethat, Meid und Haß. Ja, je frommere  
Könige das Volk hatte, desto böser und ungehorsamer war es. Was für einen vorwigi-  
gen Muthwillen brachete das Volk nicht, als es einen König begehrte? Da sie doch  
Gott so getreulich warnete, und ihnen entdeckte, wie es ihnen gehen würde. Gleichwohl  
ließen sie nicht ab. Und kurz, die ganze Bibel schreibe fast nichts anders, als ein lauters  
Lärmen und einen beständigen Aufruhr, des gemeinen tollen Volkes.

Ob sich nun gleich das gemeine Volk, mit dem Josada, und andern Königen,  
fromm und häuchlerisch stellet: so hat doch stets der Ausgang gelehret, daß es eitel  
Häberey, und kein Ernst bey ihm gewesen. So bekehrte sich alles Volk mit dem Könige  
Josta; und fiel nicht von Gott, so lange er lebete: (2. Ehr. 34. Cap.). Daß es aber  
dem Volke nicht von Herzen gegangen sey, und daß es bloß dem Könige gehäuchelt habe,  
beweisen Jeremias und Josias ganz klärllich, im 3. und 5. Cap. weil es nur dem Kö-  
nige zu gefallen, Gott opferte, so lange er lebete. Bald nach dessen Tode fiel es wieder  
ab. Eben so ist auch das ganze Volk eitel, und lauter Heilighum, und mit dem frommen  
Könige Ziskias ein Herz und eine Seele, dem Sanherib zu widerstehen. Gleichwohl  
bezeuget die Historie der Chronik, des Volkes Herz habe nicht recht mit Gott gestanden;  
weswegen Esaias dasselbe so heftig angreift.

So häuchelt nun der thörichte gemeine Haufe, und stellet sich, bey einem gottfeli-  
gen Könige gottfelig: wie es auch zu unsern Zeiten zugeht; wohin die Fürsten geneiget  
sind, da ist das tolle Volk schon voran. Ist der Fürst, so gut er immer mag, evangelisch;  
so regnet es lauter Christen, und keiner will bey dem Evangelio der letzte seyn, bloß aus  
Liebe zum Fürsten. Stirbt aber derselbe ab; und es folget ein Nero: hilf ewiger Gott!  
da verschwinden sie alle, und Herr Omnis verfliehet, wie die Mücken im Winter. Da  
sieht man, was das Hofgesinde für gute seine Christen sind! die doch das Kreuz schieben,  
wie der Teufel; und nicht wissen was Christus ist, dessen Wort sie doch in den Ärmeln,  
Schilden und Harnischken tragen. Wolte Gott, es wäre so in ihr Herz, wie in ihre Bü-  
cher geschrieben! Sie bedürften wohl eines Pythagoras und Moses, der sie lehrte, daß  
sie Gottes Bildnis auf keine Dinge stecken, und seinen Namen nicht so eitel und ver-  
gebens führen sollten.

Der heilige christliche Glaube, der doch nicht jedermanns Ding ist, ist neulich so gemein gewesen, daß ihn auch Herr Omnis angenommen, Gott erkannt und ihn eingeführet hat. Daß auch Christo selbst, viel mehrere aus Vorwitz, als aus Liebe und geneigtem Willen gefolget sind, bezeuget das Evangelium Joh. 6. Die Welt bleibt doch stets Turba, quæ omnia turbat, (ein Haufen, den alles verwirret) und kann weder den Geist der Wahrheit annehmen, Joh. 14. noch die Wahrheit fassen und lieben. Luc. 6. Derwegen ist weder auf den gemeinen Haufen zu bauen, noch das Evangelium bey ihm zu finden. Denn die Propheten sagen viel anders davon: Jeremias im 7. Capitel spricht so: Die Kinder lesen Holz, so zünden die Väter das Feuer an: und die Weiber kneten den Teig, daß sie der Königin des Himmels Kuchen backen, und den fremden Göttern geben; daß sie mit Verdruß anthun. Das ist, sie lieben Abgötterey; beyde jung und alt helfen zum Dienste der Sögen.

Dieweil es also um den gemeinen unbeständigen Haufen so bewandt ist, daß die Lobwürdig sind, die ihm mißfallen, und hingegen alle, die Herr Omnis lobet, in äbeln Rufe stehen; so, daß sein Lob eine Schande, und sein Schmähen eine Ehre ist: so muß man, um des Pöbels wegen, weite Umwege nehmen, ja in seinem Vornehmen viel anders gefonnen seyn, als des Herrn Omnis Urtheil andecket, ja gerade das Widerspiel und Gegentheil halten. Das lehren Pythagoras und Caro: man solle die gemeine, wohlgebähnte Straße nicht gehen; die zum Verderben führet, Matth. 7.: das ist, wie der H. Hieronymus es decket: Man solle des gemeinen Volkes Irrthume und Vornehmen nicht folgen; auch daßjenige nicht hochpreisen, daß Herr Omnis die Finsterniß für das Licht, das Saure für das Süße wählet, und hoch schätzt. Darum spricht Christus (Luc. 18.): was vor der Welt, das ist, allen natürlichen Menschen, die nach der Welt, und nicht nach Gott leben, hoch ist, das ist vor Gott ein Gräuel.

Von Christo bis auf den Nero, enthält sich das gemeine Volk von dem Blute der Christen; so, daß man denken sollte, es stecke keine Nothluft in ihm. Aber zu Neros Zeiten recket der Esel die Ohren hervor: jedermann will an den Christen zum Ritter werden, und seine Hände in ihrem Blute waschen. So gieng es auch mit Christo. Denn den sie mit Palmen, untergestreuten Kleidern, und mit großem Lobgesange zu Jerusalem eingeführet, den kreuzigen sie wenig Tage darauf. Daraus erhellet, daß der gemeine Haufen, Christo mehr aus Vorwitz, als aus Ernst und Andacht nachgefolget sey, wie der Ausgang bezeuget hat. Unterm Domitian ist alles Volk zu Rom auffässig gegen die Christen: ein jeder will an ihnen, seinem Gotte zu Ehren, eine Ehre einlegen, und seinen Abgott an ihnen rächen. Bald aber fallen sie mit dem Domitian, dem solches leid ward, wieder um; und das Martern der Christen, das vorhin ein Gottesdienst war, ist nunmehr eine Sünde. Unterm Constantin vermehren sich die Christen, wie die Mücken im Sommer: und eben so ward mit einem Könige von England, das ganze Land auf einmal christlich.

Hiedurch ist nun der gemeine Haufen, Hans Omnis, mit seinen lebendigen Farben abgemaket: welches zu vielen Dingen dienlich seyn wird. Es ist lauter Mutwillen, und kindische Neuerung bey ihm; und alles was er anfängt, sind lauter thörichte Anschläge. Sonderlich heisset er gern, wie ein Pferd, in seinen eigenen Zaum; und hasset die, welche er fürchten muß. Daher dürfen Fürsten und Herren sich nicht viel auf den gemeinen Haufen, sonderlich auf ihr Hofgesind verlassen: denn wie oft sind sie nicht von demselben in ihren Nöthen verlassen worden? So liess man vom Darius und Alexander, ja fast

fast von allen Kaisern, in den Chroniken: daß nämlich ihr Hofgesind fast ihre ärgsten Feinde gewesen. Und es sind mehr Kaiser und Päbste von ihren Freunden durch Gift, und andre Künste, als durch ihre Feinde umgekommen. So weit jener.

II. Daß die gemeinen Untertanen ihre Herren verachten, und ihnen gern böses nachreden, ist eine schwere, aber iso sehr gemeine Sünde: weswegen sie auch von Gott mit vielen bösen tyrannischen Regenten, nachdem sie der guten nicht würdig sind, hart gestraffet werden. Dem aber dergestalt viel böses nachgeredet wird, der darf sich eben so sehr nicht darüber bekümmern; sondern die Rede vorüber gehen lassen. Denn es ist unmöglich, jedermann zu gefallen; und man müste früh aufstehen, wenn mans jedermann recht machen wollte. Man soll aber in diesem Falle, sich folgendergestalt verhalten:

Redet man dir was gutes nach, so schreib solches Gott dem Herrn zu, der allein das rechte Gut ist. Redet man dir fälschlich und ohne dein Verdienst was Böses nach; so mache diese Lästerung mit der That, und nicht mit Worten, zur Lüge. Denn wider die able Nachrede hilft kein Verantworten, oder Rächen, sondern bloß dein gutes Verhalten; indem du mit deinem redlichen, frommen und christlichen Leben das böse Gerücht zur Lüge machest. Redet man dir aber was böses nach Verdienste nach, so laß es dir eine Warnung seyn, und bessere dich. Dadurch allein wird dem Teufel der Mund verstopfet; und alsdann laß ihn kaffen und lästern bis er müde wird.

III. Werden hier die unzüchtigen Pfaffen gestraffet, die mit unmächten Weibern und Kindern vor der Welt ärgerlich leben: imgleichen alle die, so durch ihre gesunde Lehre, und gutes Leben, andern ein Vorbild seyn sollten; und dennoch, durch ihr untaugliches, ärgerliches und böses Leben, und durch hinterlistige Handlungen, böse Exempel geben. Von diesen spricht Hieronymus: Die wohl und recht lehren, aber übel leben, zerstören mehr, als sie bauen; und opfern Gott die Zunge, aber dem Teufel die Seele. Darum ist es viel besser, gut gelehret, und gar nicht geprediget; als ein böses Leben geführt, und viel geprediget.

Auch ist das Leben solcher falschen Propheten und ärgerlicher Prediger Gott nicht angenehm. Darum spricht Gott zu ihnen durch den Propheten David also: Warum verkündigest du meine Rechte, und nimmst meinen Bund in deinen Mund? da du doch Suche hassest, und mein Geboth hinter dich wirffst. Findest du einen Dieb, so läuffst du mit ihm, und hast mit den Ehebrechern Gemeinschaft. Du sitzest und redest wider deinen Bruder, und verläumdest die Söhne deiner Mutter. Dein Mund redet unnütze Dinge, und deine Zunge richtet Betrügereyen an. 10. im 50sten Ps.

Solche Prediger, die um ihrer eigenen Sünde willen die Wahrheit verschweigen, oder so bemänteln, daß man sie nicht verstehen kann, oder ihres eigenen Vortheils halber, die Sünden und Laster der Gewaltigen und Reichen, davon sie ihren Genuß haben, und ihren Sold empfangen, der Wahrheit und dem Christenthume zum Nachtheil verbergen, oder verschonen, das sind falsche Prediger, die Reineke hier Häuchler und Gleisner nennet; und stumme Hunde, von welchen Esaias im 36. Cap. also spricht: Deine Wächter und Hirten sind alle blind, haben keine Vernunft, sind stumme Hunde, die nicht bellen mögen; sind schläfrig, liegen faulenzend und schnarchen. Sie sind unverschämte Hunde, die nimmer satt werden. Ein jeder gehe seinen Weg, und trachtet nach äußerstem Vermögen, seiner Begierde nach, und spricht: Laßt uns Wein langen, und uns füllen, daß wir trunken

trunken werden ic. Vom geringsten bis zum größten sind sie alle dem Geitze eigen, und trachten alle nach schändlichem Gewinste. Ja vom Propheten bis zum Priester gehen sie alle mit Lügen um, und sprechen: Frieden! Frieden! da doch kein Frieden vorhanden ist. Jer. 6. 8. Doctor Seb. Brand spricht;

Geschickte Wort und bose Werck  
 Machen niemant in tugent stark  
 Das best beyspil das du kanst geben  
 Dem gemeinen volck das merck dir eben,  
 Geh jm in gutem leben vor  
 So folgen sie zum rechten tor.  
 Lehrest gut, und bist im leben fehl  
 Bist du ein thow mit leib und feil.

IV. Ein Hirt, oder Prediger, der seinen anbefohlenen Schafen getreulich vorsteht, sonderlich im Worte und in der Lehre, ist doppelter Ehren werth. Man soll aber die falschen Hirten von den wahren also unterscheiden und erkennen. Alle Pastoren, die nicht Gottes Wort predigen, sind Wölfe, und wenn sie schon Pfarrer, Bischöfe, oder Fürsten genennet würden. Die nun nicht Gottes Wort, sondern ihre Träume predigen, die sind auch Wölfe. Welche das Wort Gottes, aber nicht zur Ehre Gottes, sondern sich selbst und ihrem Haupte, dem Pabste, zu ehren predigen, und alles zu Beschirmung ihres erdichteten Standes anziehen; das sind schädliche Wölfe, die in Schafskleidern kommen. Die nun gleich mit dem Worte Gottes lehren und predigen, und dennoch die größten Häupter, die übel handeln und ärgerlich leben, nicht strafen, sondern ihre Tyranny wachsen lassen, das sind schmächelnde Wölfe, oder Verräther des Volkes. Die nicht das, was sie mit Worten lehren, auch in Werken ausüben, die sind unter den Christen nichts nütze, und brechen vielmehr mit ihrem Leben ab, als sie mit Worten bauen. Welche der Armen nicht achten, dieselben unterdrücken und beschweren lassen, sind auch falsche Hirten. Die den Namen der Hirten tragen, und dennoch ein weltlich Regiment führen und herrschen, sind die allerschlimmsten Wehrwölfe. Die Geld und Gut sammeln, Rissen, Beutel und Kasten füllen, und bloß darum predigen, damit sie zu essen haben mögen; das sind Bauchdiener und Geldprediger: denn ihr Predigen fällt mit dem Gelde. Wer sich vornimmt, mit seiner Lehre etwas anders, als die Erkenntniß, Liebe, und kindliche Furcht Gottes unter den Menschen zu pflanzen; das sind falsche Hirten. Kurz, alle diejenigen sind falsche Prediger, welche die armen Christen von dem ewigen einigen Schöpfer und Gott, auf die Heiligen verweisen und abführen.

V. Gedenket hier Reineke der Mönche, und erzählet etliche Laster derselben: deren Ursprung, wie etliche Scribenten melden, folgender gewesen. Als Gott einen Erdenklump nahm, wie Moses schreibt, und Fiat sprach: so ward ein lebendiger Mensch daraus. Einige Zeit hernach, wollte der Teufel solches unserm Herrn Gott nachthun, nahm auch einen Klump Erde; und weil er das Wort, das Gott gesprochen, vergessen hatte: so sprach er, Psuat! daher gerieth es ihm übel; und es ward ein Mönch daraus. Als nun der Teufel dieß scheußliche Bild sah, sprach er: Psuy dich an, all dein Lebenslang! Wie schlecht habe ich meine Arbeit angewandt! Geh hin in alle Welt, und betrug Land und Leute!

Als nun dieß Bruder ein Kleid brauchte, brachte ihm der Teufel ein ganz graues Tuch, schnitt in der Mitten ein Loch durch, und hieng es ihm so ganz um den Hals. Der Bruder geht, und trägt vorne das Gewand mit den Händen: hinten aber blieb es ihm an den Büschen und Dornen überall hangen, und machte ihm so viel zu schaffen, daß er der Arbeit, zu welcher er ohnedieß keine Lust hatte, nicht wahrnehmen konnte. Als nun der Teufel hernach wieder zu seinem Geschöpfe kömmt, klaget der Bruder, wie ihm das Tuch so viel Mühe mache. Da nimmt der Teufel eine eichene Ruthe, schürzet ihn damit, als mit einem Gürtel auf, und machet ihm also ringsum große überhängende Schöße und weite Ärmel. Daher kömmt es nun, daß die Mönche noch heutiges Tages knotigte Gürtel tragen; und ihre Rappe so weit ist, daß sie bis diese Stunde niemand ausfüllen kann.

Darauf machet der Teufel ihm einen Kranz; denn einem heiligen Manne geziemet sich nicht, Haare zu tragen, wie die Layen und Unheiligen thun. Endlich, als sich der Bruder beklagete, daß es ihm nicht möglich sey, sich durchs arbeiten zu ernähren; denn das Kleid sey ihm zu weit und unbennem: gab ihm der Teufel folgenden Rath. Er sollte durch Städte und Dörfer gehen, und die Leute um Gottes Willen ansprechen und bitten: Den Brüdern ein Brode, durch Gott! Und daß ihm ja nicht etwas gebrechen möchte, so nahm der Teufel des Bruders Hemd, nähete es unten und oben zu, schnitt in der Mitte ein Loch hinein, und machte also einen Weidebeutel, oder Gardian davon.

Ob nun dieß gleich scherzhaft geredet ist, so ist es doch wahr, daß aller Mönche Ankunft, Thun und Wesen, der heiligen Schrift nicht gemäß ist: sondern beyde Namen, womit sie sich nennen lassen, als, die Geistlichen und Mönche, sind an ihnen verlohren. Denn Religiosus heißt einer, der Gottes Geist hat, und Gott im Geiste und in der Wahrheit dienet. Monachus heißt ein einsamer Einsiedler, der sich der Welt ent schlagen hat. Gleichwohl achten sie sich für die nächsten bey den Göttern; ob sie gleich, vom rechten Gottesdienste und geistlichen Leben, auß allerweiteste entfernt, und in allen Straßen und Häusern, da sie herumlaufen, gegenwärtig sind.

Ungeachtet sie nun von jedermann also verachtet und verfluchet sind, daß es auch für ein unglücklich Zeichen gehalten wird, wenn sie einem ungefähr begegnen: so bestreben sie sich auch nicht, mit Christo eines Sinnes zu seyn, sondern unter einander auß uneinigste zu leben. Sie setzen die größte Seligkeit auf ihren Orden und seine Stifter; erfreuen sich, daß sie Augustiner, Benedictiner, Bernhardiner, Dominicaner, Franciscaner, Jacobiten, u. s. w. genennet werden; als wäre es zu wenig ein Christ zu heißen. Ja sie bauen und pochen so sehr auf ihre Regel, Ceremonien und Menschentand, daß sie sich bedünken lassen: im Himmel selbst sey keine genugsame Belohnung solches ihres Verdienstes und Gepränges.

Sie denken nicht, daß Christus alle diese unnüts Dinge verachtet, und sein einziges Geboth der Liebe erfordert habe; auch sprechen werde: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, sollen ausgerottet werden; sondern der eine wird alsdann, seinen von Fischen aufgeblasenen und ausgedehnten Bauch, als das vornehmste von allen seinen guten Werken zeigen; der andre wird hundert Scheffel Psalmen und bergemurmelte Horas rühmen; der dritte wird viel tausend Fasttage, Vigilien und Seelmessen herausspüthen; noch andre werden einen solchen Haufen Gottesdienste, wie sie es nennen,

## Reinete, der Fuchs.

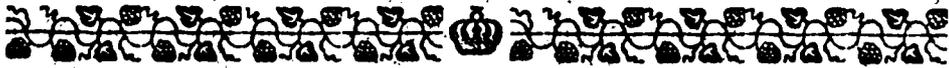
hervorbringen, daß ihn kaum eine große Galeere führen könnte. Aber Christus wird allen diesen unnützen Ruhm zunichte machen, indem er zu ihnen sprechen wird: Ich kenne euch nicht! Ungleichen: Huren und Buben werden eher ins Himmelreich kommen, denn ihr.

Der Mönche Natur und Wesen beschreibt das Memorial der Tugend mit diesen Worten:

Die Kut mir zieret meinen palz  
 Das ich domis bedeck mein schalck  
 Vnd manchen in der hailigkeit scheyn,  
 Betrug, das er mir geit das sein  
 Besonder inn der letzten not  
 Was er vnrechts gewonnen hat.  
 Vnd doch den rechten erben wayß  
 Vmb gunst ich manchem rath vnd haiff.  
 Das ich merck pöß vnd sündlich sein,  
 Ich lock zu mir die stauen fein.  
 Acht mer was inn der welt geschicht,  
 Dann meiner Regel hohe pflicht.  
 Wann wie ich Gott ergeben bin  
 So stät doch in die welt mein syn.



Das



## Das neunte Hauptstück.

Wie Martin der Affe nach Rom reisete, und Reinekens Sache mit sich nahm; imgleichen von etlichen zu Rom gewöhnlichen Lastern.

**M**ärten, der Affe hatte gehdret, daß Reineke nach Hofe kommen wollte; als er eben im Begriffe stand, selbst nach Rom zu reisen. Er redete also diesen an; und sprach: lieber Dheim, habet nur einen guten freyen Muth: ich weiß es wohl, wie eure Sache steht. Als er nun nach einem gewissen Stücke fragete, erwiederte Reineke: Das Stück ist mir dieser Tage sehr zuwider. Ich bin abermal angeklaget, und zwar von etlichen Dieben; wer sie nun sind; nämlich von der Krähe und dem ehelosen Kaninchen. Der eine hat sein Weib verlohren, und der andre die Hälfte seiner Ohren. Könnte ich aber nur selbst vor den König kommen, so sollte es ihnen gewiß wenig helfen!

Das meiste was mir schaden wird, ist, daß ich in des Pabstes Banne bin. Der Domprobst, der bey dem Könige sehr angesehen ist, hat in der Sache Vollmacht. Daß ich aber in dem Banne bin, kömmt daher, weil ich den Jiegrim, als er ein Mönch geworden war, auf die Gedanken gebracht, aus dem Orte zu entlaufen. Denn als er sich nach Elmar begeben hatte, schwur er mir: daß er in einem so harten und strengen Wesen, so lange zu fasten, und zu lesen, nicht leben könnte. Ich half ihm also weg; und das reuet mich sehr: aber dafür thut er mir viele Schande an, verläumdet mich vor dem Könige, und thut mir böses, wo er kann. Soll ich nun nach Rom? Das wird mir, meinem Weibe und Kindern sehr schwer fallen. Denn Jiegrim läßt es nicht; er thut ihnen, mit den andern, die mir gram sind, und böses wider mich im Sinne haben, gewiß böses, wo er sie nur bekömmet. Wäre ich also nur aus dem Banne erlöset, so hätte ich schon bessern Trost; und könnte mit mehrerer Gemächlichkeit, aufrichtig und herzlich für meine Sache sprechen.

Reineke, sprach Märten hierauf, lieber Dheim; ich gehe eben iso auch nach Rom: da will ich euch mit manchen schönen Stücken helfen, und euch

euch nicht unterdrücken lassen. Bin ich doch des Bischofes Schreiber, und verstehe mich sehr wohl darauf. Ich will den Probst nach Rom fordern lassen; und ernstlich wider ihn rechten. Seht, Oheim, so treibe ich es zur Execution, und bringe euch, ohn allen seinen Dank, eine Absolution mit; so leid es ihm auch seyn wird. Denn ich verstehe den Lauf des Rechtes zu Rom, und was ich daselbst zu thun, oder zu lassen habe, gar wohl. Da ist mein treuer Oheim Herr Simon; der daselbst mächtig und erhaben ist: dieser hilft dem gern; der nur Brot geben kann. Herr Schalksfund ist da auch ein Herr; auch Doctor Greifzu, und andre mehr. Herr Wendemantel und Herr Josefund; diese sind daselbst unsre besten Freunde. Zu dem habe ich schon zum voraus Geld hingeschickt; und damit werde ich alda am besten bekannt. Ja geschieht's, daß man viel vom Citiren redet, so ist es doch das Geld allein, was man begehret. Und wäre die Sache noch so falsch und krumm; mit Gelde will ich sie alle umstimmen. Wer Geld bringet, der findet bald Gnade: wer das nicht hat, der kömmt immer zu spät.

Seht also, Oheim, dessen, warum ihr im Banne seyd, und aller der Sachen, nehme ich mich selber an. Ich nehme es auf mich, und spreche euch quit: geht ihr nur frey nach Hofe, und wenn ihr da seyd; so findet ihr mein Weib, Frau Rückenau. Der König unser Herr, der Len, hat sie, so wohl als die Königin, lieb: denn sie ist sehr schlau und witzig. Sprechet ihr nur zu, denn sie ist klug, und thut gern etwas für ihre Freunde. Ihr findet an ihr eine treue Freundin: denn das Recht hat bisweilen Hülfe nöthig. Es sind noch ein Paar ihrer Schwestern, und drey von meinen Kindern bey ihr; imgleichen viele von eurem Geschlechte, die euch vor Gerichte wohl beystehen können. Mag euch dann auch so, gar kein Recht wiedersfahren: so sollt ihr's im kurzen wohl sehen. Thut mir's nur bald zu wissen! So will ich alle, die im Lande angefessen sind, es sey nun König, Frau, Kind oder Mann, alle will ich in des Pabstes Bann bringen, und ihnen so ein schweres Interdict auswirken; daß man weder heimlich noch öffentlich mehr singen, begraben, oder taufen soll, oder was es sonst seyn mag. Lieber Oheim, hierauf verlasset euch frey!

Der Pabst ist ein alter kraucker Mann, und nimmt sich keiner Sachen mehr an; so, daß man seiner nicht viel achtet. Allein des ganzen päpstlichen Hofes Macht, hat der gewaltige Cardinal von Ungnigen in Händen; ein junger mächtiger Mann, von behender Entschickung. Ich kenne eine schöne Frau, die er lieb hat: dieselbe soll ihm einen Brief bringen. Ich bin sehr wohl mit ihr bekannt: und was sie will, das ist kein Spaß. Sein Schreiber heißt Johannes Partey; und kennet die alte und neue Münze sehr wohl. Horchgenau zu, das ist sein bester  
Kammer-

Kammerrath, und ein päpstlicher Hofmann. Schleifen und Wenden ist Notarius, und beyder Rechte Baccalaureus; und wosfern dieser noch ein Jahr da bleibt, so wird er ein Meister in Practiken seyn. Gaben, Geld und kleine Münze, das sind die Richter in diesem Hause. Wem diese Richter das Recht absprechen, dem bleibt es auch wohl abgesprochen: und so wird daselbst manche List gebraucht, daran der Pabst ganz unschuldig ist. Diese alle muß ich nun zu Freunden haben; durch diese vergiebt man die Sünde, und löset das Volk aus dem Banne.

Seht, Oheim Reineke! hieran haltet euch! Der König hat es schon gehdret, daß ich eure Sache fortführen will. Er weiß auch wohl, daß ich es ausführen kann, und euch nicht will verderben lassen. Das wird er auch wohl bedenken, daß viele vom Affen- und Fuchsgeschlechte sind, die ihm oft den besten Rath geben: und dieß wird euch viel helfen, es gehe nun wie es wolle.

Reineke erwiederte: das ist ein guter Trost; und ich will euch das wieder gedenken, wenn ich frey und loskomme. Und hiemit schieden sie von einander: Reineke aber setzte seinen Weg mit Grimbarten ohn alles Geleit fort, bis an des Königes Hof; wo er gleichwohl ein sehr schlechtes Lob hatte.

### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel lehret der Dichter zwar mancherley, doch sonderlich folgende vier Stücke. Das 1) ist die Schalkheit und Bosheit manches Untreuen, der diejenigen noch verspottet, die er zu Schaden gebracht hat: wie hier der Fuchs that, da er das Kaninchen den Linsohr, und die Krähe, Ohnerbad hieß. Das 2) daß einer, der bey weltlichem Rechte nicht fortkommen kann, geistlich Rechte suchen mag. Das 3) daß man bey manchen Herren, vermittelst der Frauen, Gehör und Hülfe finden kann. Das 4) betrifft die Geißlichkeit, die mit dem Rechte umgeht; die er Simonen nennet, und Herr Losesund, und Johann Parcey u. Von diesen saget er zwar in dieser Uebersetzung nicht viel; doch ist die Meynung, daß es an der Herren Höfen um den Pfennig zu thun ist. Wer den mildiglich ausgiebt, der bekömmt, bey Geißlichen und Weltlichen in gewissen Landen, eher Recht, als ein anderer: darum nennet er sonderlich den Simon, das ist die Simonie, u. s. w.

### Baumannische Anmerkungen.

Geistlich beschreibe der Poet in diesem Capitel, wie Reineke mit seinem Freunde Mårten dem Affen, der ihm auf seiner Reise nach Hofe begegnete, rathschlaget, und ihm seine Noth und Bekümmerniß klaget: weswegen ihn der Affe tröstet, ihm auch Hülfe und

## Reinete, der Suchs.

Beystand zusetzt. Hieraus ist zu lernen, daß trauere Freunde sich einander lieblich grüßen, und mit einander in ihren Anliegen und Nothen zu Rathe gehen sollen. Wenn sie auch unvermuthet zusammen kommen, wie hier Märten der Aff, und Reinete; so soll der eine den andern nicht erschrecken, sich auch nicht merken lassen, daß er vor seinem Freunde was verborgen habe.

Denn der ist ein verständig mann,  
Der Freunde wol erhalten kan.

II. Weiter sagt hier Märten der Aff, wie und durch was für Wege er Reinen Hülfe schaffen wolle: indem er zu Rom viel gute Freunde habe. Zuförderst nennet er den Simon, das ist, den geistlichen Wucher; und will dadurch vornehmlich der Romanisten, und aller päpstlichen Hofleute Betrügerey und List, auch die falschen Practiken, und schnelle Büberey der Päpste und ihres Anhanges strafen, und an den Tag bringen. Nun ist Simonia der Wucher, den man mit geistlichen Gütern und Lehnen treibt und vollbringt. Wiewohl nun die Päpste und sogenannten Geistlichen die Simonie, mit Worten hoch verdammen; so gebrauchen sie dieselbe doch in der That sehr mannigfaltig, so daß zu Rom, und in allen Stiftern, nichts gemeiners ist. Und zu Rom ist sie so offenbar geübet worden, daß auch die Päpste den Wucherern, mit geistlichen Lehnen, wie mit andern Waaren, zu handeln erlaubet, und den Verkauf derselben verstatet haben. Das ist nun zwar erschrecklich zu hören, aber dennoch wahrhaftig.

Daher spricht Ulrich von Zutzen, der Ritter und Poet, in der römischen Dreysaltigkeit, daß zu Rom dreyerley vornehme Bürger sind; als nämlich Simon, Judas, und das Volk von Gomorrha.

Die Reichen zu Rom, essen dreyerley Gerichte. 1) Den Schweiß der Armen, 2) mit Betrug und Wucher gewonnenes Gut, und 3) den Raub des armen christlichen Volkes.

Ferner. Dreyerley Obersten giebt es zu Rom: Wucherer, Buhlschweftern, und Hurenjäger.

Mit dreyerley Waaren handelt man zu Rom: Mit Christi Verdienste, mit geistlichen Pfründen, und mit gemeinen Meßen.

Desgleichen sind die vornehmsten Doctoren zu Rom, Doctor Greifzu, Doctor Wendemantel und Doctor Lofesund.

III. Ferner spricht Märten von der großen Macht des Geldes, und daß man damit zu Rom und allenthalben, Rechte, Gnade, Gunst, und was man begehret, erhalten könne. Geld stärket den Glauben, machet Freunde, edel, weise, und wohlgeschickt. Davon spricht der Schweizer Morsheim also: (\*)

Es ist der lauff, so man sich drauff  
In aller Welt gemeyne  
Voll Synderlist, die Welt ist ist  
Auff tugent acht man kleyne  
Sett ich nur gelt, wer ich ein gelt  
Vnd vorgezogn uff erden.  
Solchs man ytz melt, dem geld nachstelle,  
Wie kannis doch erger werden.

(\*) In dem Gedichte von Frau Antrewe stehen diese Verse nicht. Es muß also derselbe noch andre Gedichte geschrieben haben.

Gelt ist die Nag, davon ich sag  
 Gelt, gelt, ist nur der handel  
 Wie man bey nacht, vnd auch bey tag  
 Dem Gelde nach mag wandeln  
 Zeit ich nur gelt, schreyt alle welt,  
 Nach gelt stet mein begehren.  
 Man raubet nicht, nach gelt man sicht.  
 Wie kans doch erger werden.

Man löst vnd renut, man reit vnd sprengt,  
 Nach geld stehn all jr sinne,  
 In regn vnd schnee, zu land vnd see  
 Wie man geld mög gewinnen.  
 Man lest nit ab, biss in das grab,  
 Gelt, gelt ist nur jr leben.  
 Gelt ist jr got in aller not,  
 Wer kann doch nun fromm werden?

IV. Ein weiser verständiger Mann soll seinen Freunden helfen und Beystand thun: wie hier Märten angelobet Keineken zu thun. Nämlich die heißen Freunde, die einander helfen und getreu sind, und deren Liebe um keiner Ursache willen gebrochen wird, auch bis in den Tod. Denn es ist nichts fröhlicheres in der Welt, als die Freundschaft treuer Personen; und nichts trüblicheres, als treuer Freundschaft beraubt zu seyn. Desgleichen verweist Märten Keineken hier an seine Frau, die ihm an des Königes Hofe förderlich und behülflich seyn würde. Denn wer vor Gerichte gehen soll, der hat dreyer Dinge von nöthen; Geld, Färspruch, und Lügen. Also bestördern auch drey Dinge alles: Gabe, Sunst, und Macht: und das alles muß man sich mit Gelde zuwege bringen.

V. Thut hier Märten, der Aff, Meldung, von des Pabstes, der Cardinale, und Officialen zu Rom, Betrügeren und Falschheit: die alle so mannigfaltig gebrauchet werden, daß es unmöglich ist, sie zu beschreiben. Aber Ulrich von Zurten, in der römischen Dreyfaltigkeit, spricht so davon: Drey Dinge sind aus Rom verbannt: Armuth, das Regiment der ersten christlichen Kirche, und die Verkündigung der Wahrheit.

Drey Dinge sind zu Rom verachtet: Armuth, Gottesfurcht, und die Gerechtigkeit.

Drey Dinge erheben einen jeden zu Ruhm und Ehren: Geld, Kühnheit, und Unverschämtheit.

Drey Dinge sind im Ueberflusse zu Rom: Luren, Pfaffen, und Schreiber.

Drey Dinge werden vornehmlich zu Rom geliebet: Kurze Messen, alt Geld, und ein wollüstig Leben.

Durch drey Dinge hat Rom alles unter sich gebracht: Gewalt, Betrug, und falsche Heiligkeit.

Drey Dinge glauben ihrer wenige zu Rom: Der Seelen Unsterblichkeit, die Gemeinschaft der Heiligen, und die Pein der Höllen.

Sancet Peter ist getrieben aus  
 Es hält mit aller macht nun haus  
 Zu Rom der Ketzer Simon g'nant  
 Der all ding hat in seiner hant  
 Treibe daz seinen schimpf vnd spott  
 Mit Christo dem warhaften gott

Daz auf Erden in keiner stadt  
 Geringer lieb sich finden laß  
 Als yetz zu rom das man wohl kenne  
 Vnd doch das haubt der kirchen nent  
 Drum soll man Simon treiben aus  
 Auff das St. Peter halte haus.

VI. Denket Märten hier auch der Notarien. Nun ist ein Notarius ein öffentlicher Schreiber, dem von den Parteyen anvertrauet und befohlen wird, alles was vorgeht, treulich zu beschreiben, und in gewöhnliche Forme der Instrumente zu verfassen und zu stellen. Wenn er aber durch Gift und Gaben verführet, die Vergleiche, wie oft geschieht,

Da a

dem

## Reineke, der Fuchs.

dem einen Theile zum Besten, dem andern aber zum Verderben, verändert oder verfälschet, so mag er billig gescholten, und von ihm gesaget werden: **Schleifen und Wenden sey Notarius:**

Denn solche gemeiniglich schleifen und wenden  
Vnd haben das Spil in beyden henden.

VII. Spricht Mårten der Aff, daß zu Rom zween gefährliche Richter sind, nämlich Geld und Gaben, die einem jeden das Recht absagen. Diese sind allenthalben in Consistorien gewaltig, und dem Rechte auffällig: denn wer milbdiglich giebt, bekommt bald recht. Und solches bezeuget der **Leyenspiegel:**

Doch ist ein mißbrauch in der welt  
Da man für weißheit eert das gelt  
Allein den ibenen setzt in rade  
So er vil zu verlieren hat  
Ob gleich der arm die gerechtigkeit  
Ist radten bey seinn geschworn ayd  
Man keret sich gar wenig dran  
Sein ortheil mag kein fürgang han

Also gewinnt vnrecht sein rannge  
Got mag es vertragen nit lanng  
Des sieht man oft solch policey  
Da die weißheit nit wonet bey  
Die vallen gächling in vrachd  
Das spürt man wol in mennigem stadt  
So gibe man denn den armen schuld  
Die reichen komen sunst zu bald

VIII. Endlich ist hier zu merken, daß im Richten vielmals die Personen, große Freundschaften und Geschlechter angesehen und geschouet werden; auch ihnen zu gefallen geurtheilet wird. So saget hier Mårten, daß der König des Fuchses großes Geschlecht, Anhang und Freundschaft werde ansehen müssen, um ihn nicht womit zu beschweren, oder gar zu verderben. Von solchen parteyischen Richtern spricht **D. Seb. Brandt** also: (\*)

Recht ortheil stet ein wysen wol  
Ein richter nymannt kennen sol  
Susannen richter vil noch sind  
Wan Rat. vnd Richter wil sein blind,  
Vnd eigen willen treiben g'walt,  
So ist gerechtigkeit fast kalt  
Die schwert sind rostig alle beid  
Vnd wollen nit recht aus der scheid  
Vnd schneyden nit mehr das ist not  
Gerechtigkeit ist blind vnd todt.

All ding sind vntertan dem geld  
Der gelt hat krigt auch vil gewalt  
Das ist nun worden ser gemeyn  
Man findet der stäte mer dan ein  
Da man handsalben gern uffnimmt  
Dazu vil tat, das sich nit zympt.  
Gelt, neyd, freundschaft, gewalt vnd gunst  
Verbrechen recht, brieu, siegel, kunst.



Reineke

\*) Im Mårtenschiffe sind diese Worte nicht zu finden. Brandt muß also noch andre Gedichte geschriben haben, daraus diese Verse genommen worden.

Reineke

der Sch. S.

Drittes Buch.

Ob 3

Das

# Inhalt.

**I**n diesem IIIten Buche wird sonderlich gelehret und bewiesen, daß ein Fürst oder Landesherr oft auf dreyerley Art von dem Wege der Gerechtigkeit abgeföhret wird: I. Wann er die Verbrecher nicht strafet, sondern dieselben losgiebt; wie hier von Heincken gesagt wird. II. Wann er die Geschlechter und mächtigen Angehörigen des Verbrechers ansieht. III. Wann er den Lügnern Gehör und Glauben giebt, sonderlich denen, die schon übel verüchtigt sind. Doch ist das meiste in diesem Buche, die falsche aber schlaue Entschuldigung des Fuchses, gegen die Klagen aller derer, die er betrogen hatte.





## Das erste Hauptstück.

Wie Reineke mit Grimbarten dem Dachs, an den Hof  
kamen, und wie Reineke sich gegen den König  
hören ließ.

**R**eineke kam also an den Hof, wo er so hart verklaget war. Er fand daselbst viele, die ihm wenig gutes gönneten, ja ihm nach dem Leben stunden. Er sah sie alle stehen, und ward ganz zweifelhaft von Muthe; doch faßete er bald wieder ein Herz, und gieng frey durch alle die Frenherru weg: der Dachs aber gieng ihm zur Seiten, bis sie beyde vor den König kamen. Der Dachs sprach zu ihm: Freund Reineke: seyd nicht blöde zu dieser Stunde! denn dem Blöden ist das Glück theuer; dem Kühnen aber steht es bey.

Reineke versetzte: ihr redet die Wahrheit; und ich danke euch für euren Trost, will es auch gedenken, wosfern ich loskomme. Indem er sich so hin und wieder umsah, ward er einige von seinen Angehörigen gewahr; selbst viele von Ottern und Bibern, von Großen und Kleinen, mit denen er oft das Fuchshandwerk getrieben hatte, die ihm gleichwohl nicht gut waren: wie er es denn auch wohl verdienete. Doch sah er auch viele in des Königes Saale, die ihn noch lieb hatten. Hier kniete er nun vor dem Könige zur Erden nieder, und sprach:

Gott, dem alle Sachen bekannt sind, und der ewig aller Dinge Gewalt hat, bewahre meinen Herren, den König, und meine Frau, die Königin; und verleihe ihnen Weisheit, es recht zu überlegen, wer recht hat, oder nicht. Man findet iso manchen falschen Bösewicht, und viele, die  
von

von außen schön gleißen, aber imwendig ganz anders sind. Wollte Gott, daß es allen vor die Stirn geschrieben wäre, und mein Herr König es sehen möchte! alsdann würdet ihr sehen, daß ich nicht lüge, und wie begierig ich bin euch zu dienen. Gleichwohl bin ich verklaget, und von den Boshaften vor euch mit Lügen angeschwärzet, die mir gern schaden möchten; und mich dergestalt, ohn alles mein Verschulden, aus eurer Huld bringen wollen. Aber, gnädiger Herr, ich weiß, daß ihr gescheid seyd, und euch nichts verleiten lasset, daß ihr dem Rechte widerstehen solltet: denn euer Lebenlang habt ihr das nicht gethan.



### Baumannische Anmerkungen.

**Z**usörderst ist aus diesem Capitel zu lernen, daß ein treuer Freund dem andern, in allen seinen Nöthen beyständig und tröstlich seyn soll: wie hier der Dachs Keineken bepfleht. Auch soll ein Freund vom andern nicht mehr begehren, als daß er ihm Freundschaft und Glauben halte, sein treues Herz offenbare, und ihn so lieb habe, als sich selbst; und das nicht, um Gabe oder Vortheils halben. Auch soll ein Verständiger den Rath seines Freundes, wenn er aus treuer Zuneigung kömmt, nicht verachten.

II. Ist zu merken, was Grimbart sagt: Dem Kühnen helfe das Glück; darum soll Keineke nicht erschrocken seyn. Denn wenn jemand beherzt, unerschrocken, unverschämmt und dreist ist, und nur das Herz hat, ein Ding anzufangen, wenn es gleich lasterhaft, und aller Strafe werth ist: so schlägt Glück dazu, und er gelanget zu großen Dingen; so, daß viel von ihm gehalten wird (\*). So that Julius Cäsar. Denn als er sich wider alles Recht und alle Billigkeit dem Pompejus widersetzte; und seine Freunde ihm sageten: er sollte nicht unrecht handeln, so sprach er: Wer am stärksten ist, und das Feld behält, der hat das Recht gewonnen.

Gleichwie aber solche Leute Gott verachten, und nicht darnach fragen, was Recht und Unrecht ist: also verachtet Gott sie wiederum. Denn eben dieser Julius ward nachmals mit vielen Wunden erschochen. Denn ihre Macht und Stärke, muß doch, es sey über kurz oder lang, zunicht werden.

Julius Cäsar handelte wider den Rath, und hatte eine böse Sache. Denn er war ein Aufrührer, zog mit Gewalt in Rom ein, und beraubte die Schatzkammer. Und als ihm ein junger Mann darein reden wollte, sprach er: Schweig, Jüngling! hier hilft kein Schwagen (\*\*): Gott hilft dem Stärksten. Und als er sein Volk beisammen hatte, um Rom einzunehmen, und seinen Feind Pompejus zu überziehen, sprach er: Es muß gewaget seyn: denn je länger wir verziehen; desto langsamer kommen wir zum Zwecke (\*\*\*). Dieser Cäsar brauchte stets zum Spruchworte: Wenn man wider Gott und die Welt handeln will: so mag man es wohl thun, um zu einer hohen Herrschaft in der Welt zu gelangen. In allen andern Stücken soll man billig Gott fürchten, redlich und fromm seyn.

III. Ist

(\*) Aude aliquid brevibus Gyaris & carcere dignum  
Si vis esse aliquis.

Jura. Sat.

(\*\*) Tace, adolescens: Jus est in armis! (\*\*\*) Tolle moras, semper nocuit, differre paratis.

III. Ist hier zu merken, daß Keineke seine Mißhandlungen meisterlich verdecket, und vor dem Könige als ein Unschuldiger zu reden anfängt; auch insgemein allen Argwohn von sich auf andre zu legen beflissen ist. Das ist aber der irdigen Menschen Gebrauch und Art, daß niemand Schuld haben, sondern alles auf andre schieben will. Zu dem hat sich die gegenwärtige Zeit so sehr vom Guten zum Bösen geteuret, daß die Gerechtigkeit geschwächt, und unterdrückt, die Ungerechtigkeit aber gestärket und erhoben wird. Kunst und Weisheit bleiben verborgen, die Thorheit aber und ihre Ausübung ist offenbar. Die Liebe des Nächsten ist unbekannt; Neid und Haß aber, bekannt. Die Regierung wird den Gerechten genommen, aber den Bösen gegeben. Die Falschheit wachet; und die Wahrheit schläft. Der Baum der Lügen trägt Früchte, der Baum der Wahrheit aber verdorret. Die Wege der Bosheit scheinen klärlieh in die Augen, aber die Wege der Gerechtigkeit sind dunkel. Der Mund der Geizigen ist aufgethan, alles was er findet, zu verschlingen; aber der Gutwillige ist ganz verlassen. Die Bösen werden bis an den Himmel erhoben, aber die Guten ganz unterdrückt. Der Fürst kehret sich vom Stuhle der Barmherzigkeit, zu der Stelle des Grimmes: und kurz, die ganze Welt hat sich zum Unrechte gewandt; und spricht: Das Gute habe ich verborgen; aber das Böse geoffenbaret.





## Das zweite Hauptstück.

Wie das Gerücht erscholl, Reineke wäre nach Hofe gekommen, und wie selbiger alle seine Betrügerey und Bosheit, sonderlich von der Krähe und dem Kaninchen entschuldigte.

Als nun ein jeder vernahm, Reineke wäre nach Hofe gekommen, nahm es manchen sehr Wunder. Ein jeder drängete sich, ihn reden zu hören, und seine Verantwortung zu vernehmen.

Der König sprach: Du Bdsewicht, Reineke, alle deine losen Worte helfen dir nichts. Du hast sie schon gar zu viel verschwendet, und  
 mic

wir mit vielen losen Ränken sehr oft vorgelogen. Das alles soll nunmehr ein Ende nehmen. Wie treu du mir seyst, das erhellet an der Krähe und dem Kaninchen. Und hätte ich sonst nichts wider dich, so wäre dieses schon allein genug, mich aufzubringen. Deine Uebelthaten kommen alle Tage ans Licht: du bist ein Schelm in der Haut! Nun sollen deine Feinde falsch und verschlagen seyn: aber es muß doch einmal ein Ende haben; und kurz, ich mag nicht lange mit dir zanken.

Hier dachte Keineke: Wo soll ich nun bleiben? O wäre ich noch in meiner Burg! Jesu wäre mir wohl ein guter Rath nöthig: allein es gehe nun, wie es wolle, so muß ich einmal durch. So dachte er bey sich selbst, voller Angst und Sorgen; zum Rdnige aber sprach er:

Großer Rdnig, edler Fürst! habe ich gleich, nach eurer Meinung schon den Tod verdient: so habet ihr doch die Sache nicht recht eingesehen; und ich bitte euch, mich recht zu hören. Ich habe ja vor der Zeit manchen guten Rath gegeben, und bin oft auch in der Noth bey euch geblieben, wenn etliche von euch wichen, die sich iho zwischen uns stecken, und mich in meiner Abwesenheit, ohne meine Schuld, eurer Huld berauben wollen. Edler Rdnig! wie ich gesaget habe: bin ich dann schuldig, wohl an, so ergehe das Recht. Noch eins: habe ich Schuld, so dienet mir nichts besser, als Geduld. Ihr habt nicht viel meiner gedacht, wenn ich oft an vielen Enden in eurem Lande eure Wacht hielt. Meynet ihr nun, daß ich hier an den Hof vor euer Angesicht, und in die Schaar aller meiner Feinde gekommen seyn würde; wenn ich mir das geringste strafbare bewußt gewesen wäre? Nein, um eine Welt voll Goldes hätte ich das nicht gethan. Denn ich war ja, wo ich seyn sollte, auf meinem Grunde und Boden, wo ich frey war. Ich weiß auch keine Mißthat an mir.

Denn als ich auf der Warte war, und mein Oheim Grimbart die Zeitung brachte, daß ich nach Hofe kommen sollte; da hatte ich mir vorgenommen, mir aus dem Banne zu helfen. Dieses entdeckte ich Wärten, dem Affen, der gelobete mirs auf Treue und Glauben, daß er nicht zaudern wollte; weil er ohnedieß nach Rom gehen müßte. Darum sprach er: diese ganze Sache nehme ich auf mich; rathe euch aber, nach Hofe zu gehen; und gelobe es euch an, euch aus dem Banne zu helfen. Diesen Rath gab mir Wärten, denn er war des Bischofes von Dhuegrund Advocat wohl fünf Jahre gewesen. Also schieden wir uns, und darauf bin ich hier an den Hof gekommen.

Da bin ich nun von dem Kaninchen, dem Neugeler, sehr hart angeklaget worden. Hier ist Reineke; nun komme er her, und klage öffentlich: ich weiß gewiß, es wird so klar nicht seyn, was etliche in meiner Abwesenheit für falsche Briefe über mich lesen. Nach Klage und Antwort soll man erst richten. Ich habe bey meiner Treue diesen beyden falschen Kerlen, der Krähe und dem Kaninchen, viel gutes gethan. Nur gestern des morgens früh geschah es, daß das Kaninchen vor mein Schloß kam, und mich grüßete, wo ich da stund. Ich hatte eben angefangen, meine Horas zu lesen; und es sagte mir, daß es nach Hofe gehen wollte. Geh hin! sprach ich; und Gott sey mit dir! Da klagete es mir, es wäre hungrig und müde. Ich fragete es, ob es was essen wollte? Ja, sprach es, gebet mir einen Bissen. Von Herzen gern, sprach ich, und holetе ihm etliche Kirschen, darauf noch süße Butter lag. Denn es war eine Mittwoch, daran ich kein Fleisch zu essen pflege.

Als es nun von gutem Brode, Butter und Fischen wohl gegessen hatte, gieng mein kleiner Sohn zum Tische, und wollte das übrige verwahren: wie denn junge Kinder das Essen lieb haben. Indem er nun zugriff, schlug ihm das Kaninchen vors Maul, daß ihm das Blut über das Kinn lief. Das sah mein anderer Sohn Reinhardchen, und ergriff das Kaninchen bey der Kehle, und spielte mit ihm des Herrn Reihards Spiel. Das war nun die ganze Sache, weder mehr, noch weniger. Ich lief hinzu, schlug meine Kinder, und schied sie aus einander. Hat aber das Kaninchen eins davon gekriegt, so mag es zusehen. Es hätte noch wohl mehr verdient: und wenn ich es übel mit ihm gemehnet hätte; so hätten sie ihm unfehlbar das Leben genommen, wofern ich ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre. Das ist nun mein Dank dafür! Nun saget es, ich habe ihm sein Ohr genommen: wie gern aber hätte es Brief und Siegel über die Ehre, die es daselbst genossen?

Sehet, Herr König, gnädiger Herr, so sprach er weiter, da kömmt nun die Krähe, und klaget wie sie ihr Weib verlohren habe. Allein sie fraß sich den Tod an den Hals. Sie wollte ihren Hunger stillen, und fraß einen Fisch mit allen Gräten auf. Wo das geschehen sey, das mag sie selber wissen. Nun spricht er: Ich hätte sie erbissen! Vielleicht hat er sie selbst ermordet. Ja, sollte er nur recht verhbret werden, oder sollte ich ihn vernehmen, wie ich wollte; so würde er vielleicht ganz was anders ausagen. Wie sollte ich ihr auch immermehr so nahe kommen, da sie fliegen kann, und ich nur gehe?

Will



Will aber sonst jemand, etwa mit guten Zeugen was unrechtes auf mich bringen; wie es sich gegen einen Edelmann gehdret: so lasset michs dann nach Rechte büßen. Oder mag ich keinen gütlichen Vertrag haben: so seze man mir einen Zwenkampf, den Kampfplatz und Tag an, und gebe mir einen guten Widerpart, der von Geburt meines gleichen sey. Da streite dann ein jeder für sein Recht, und wer dann die Ehre gewinnet, bey dem bleibe sie. Dieß Recht hat hier allezeit statt gehabt: und ich, Herr Kdnig, werde euch auch nicht entweichen.

Alle die zugegen waren, und dieß hrdeten, wunderten sich über Keinens Worte, die er so kühnlich sprach. Das Kaninchen aber und die Krähe erschracken; sie dorsten kein Wort sagen, und giengen aus dem Hofe fort. Das ist uns nicht gelegen, sprachen sie, wider ihn zu fechten. Er meynet, wir sollen ihn überzeugen: allein wir mdgen thun, was wir wollen, so ist er uns mit Worten überlegen. Denn diese Sache ist sonst niemanden bekannt, der dabey zugegen gewesen wäre, als uns allein:

wer wollte denn zwischen uns und ihm zeugen? Haben wir also Schaden; so müssen wir ihn behalten. Der Teufel mag seiner warten: und der müsse ihm einen bösen Lohn geben! Er meynet mit uns einen Zweykampf zu wagen: Fürwahr! nein: das ist kein Rath für uns. Er ist falsch, behende, listig und boshaft. Ja wenn unser gleich noch fünfse wären; wir müßten alle mit Leib und Leben bezahlen.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesen beyden vorstehenden Capiteln lehret uns der Poet fünf besondere Stücke: I. Daß niemand, wenn ihm gleich bange ist, in Zweifelsmuth fallen; sondern sich aufrichten, und einen kühnen Muth fassen soll: denn davon wird seine Sache nicht schlimmer, sondern besser. II. Daß die Freunde eines Bedrückten ihn herzlich trösten sollen; wie der Dachs hier Reineken that. III. Daß ein Richter, wie in diesem Buche oft steht, den Beklagten fleißig hören soll: wiewohl er nicht allen seinen Worten glauben darf. Denn wo es ans Leben, Gut, oder Ehre geht, da wird öfters sehr und schlaue gelogen: wie Reineke hier seine Entschuldigungen, mit großen und listigen Lügen vorbrachte. IV. Wenn ein einfältiger Mensch vor einem großen Herrn, über einen etwas zu klagen hat, der ihm zu mächtig ist; und alsdann dieser Mächtigere zum Worte kommt, und Gehör findet: so geschieht es oft, daß der Einfältige seine Klage fallen läßt, und sie nicht fortsetzen darf; er weicht also dem Mächtigern, und fürchtet ihn, wie hier das Kaninchen und die Krähe thaten. Denn als Reineke zum Worte kam, und Gehör fand, wichen sie, und dorsten ihre Klage nicht verfolgen. Das V. ist eine Lehre für diejenigen, welche von solchen Bösen gedrückt werden; daß es nämlich besser sey zu weichen, als mit ihnen zu zanken, oder sich zu schlagen: so wie hier die beyden, das Kaninchen, und die Krähe thaten.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke fünf Lehren.

#### I.

Wiewohl ein Richter jeden Beklagten zur Antwort lassen, und fleißig hören soll; dennoch soll er allen ihren Worten nicht glauben. Denn wo Leib, Ehre und Gut angetastet wird, da werden oft verschlagene Unwahrheiten vorgebracht: wie sich auch Reineke hier mit gesparter Wahrheit zu entschuldigen anfängt, und sich auf seine falsche Wohlredenheit und geschliffene Zunge verläßt. Aber vor einem Treulosen, und der verschlagen ist, und wohl reden kann, soll man sich nach dem Rathe der Alten hüten. Denn solche trachten alle nach Dingen, deren sie nicht würdig sind: und wo man ihnen etwas zugesteht, das ihnen billig schon zu viel wäre; so verlassen sie gleichwohl ihren Sinn nicht, noch höher hinaus zu gedenken; und sollten sie gleich ihre Herren an Gut und Ehre beschädigen. Denn keiner von diesen dienet seinem Herrn um desselben Vortheils, sondern

um

um seines Eigennuzes willen, indem er immer suchet, wie er reich werden, und höher steigen möge. Und ob er gleich anfänglich treue Dienste leistet, so wird er doch, sobald er zu Reichthum und Gewalt kömmt, anheben, nach dem Grunde seines Horzens zu handeln. Wie den Schwanz eines Hundes, der an sich krumm ist, so lange du ihn in deiner Hand hast, gerade bleibt: sobald du ihn aber wiederum sich selbst überlässest, wird er wieder krumm, wie vorhin.

II. Saget hier *Retnets*, daß *Märten* der *Affe*, des *Bischofes* von *Ohnegrund* *Advocat* gewesen sey. Dadurch will der *Poet* der falschen und betrüglischen *Advocaten* und *Sachwalter* *Hinterlist* strafen und offenbaren. Dieser *Advocaten* listige *Büberey* wird durch die mannigfaltige Ausbeutung der Rechte vornehmlich befördert; indem sich jeder *Schriftsteller* aus seinem Kopfe was besonders hervorzubringen beflisset; und den *Advocaten* dadurch Anlaß giebt, das zu verdrehen: obgleich ohne dieß ihr ernstliches Vornehmen ist, die *Richtehäuser* zu vergiften, die *Richter* zu berrügen, den gemeinen *Frieden* und *Wohlstand* zu verhindern, und böbliche Befehle zu verheeren; weswegen sie denn auch bey *Gott* und *Menschen* verhaßt sind. Diesen steht es auch nicht wohl an, daß sie um eines kleinen Lohnes-Hoffnung willen, alle *Gerechtigkeiten* durchlaufen, sie mit *Beschrey* und *hündischer* *Wohlredendheit* erfüllen, mit *Reifen* und *Bellen* einander anfallen und beißen, *Gott* und *Menschen* müde machen, und in ungeredeten *Sachen* ihre *Wepde* und ihre *Nahrung* suchen.

Solche hochstichtige *Fürsprecher*, welche *Plato* *Selbfaßten* nennet, beschweren nicht nur ihre *knackischen* *Clienten*, sondern begreifen sie ganz zu verschlingen. Es gibt ihnen auch gleich, was für einen Ausgang ihres *Rechtes* das *Stück* bringet; wenn sie nur den, der sie zu seinem *Vertheidiger* angenommen hat, schneiden, plündern, und ausbeuteln können: indem sie nicht leicht einen *Wohlhabenden* eher verlassen, bis er sein ganzes *Vermögen* verrecktet hat.

Ferner. Eben die *Sachen*, so sie vorhin, als recht und billig vertheidiget haben, können sie bald, wo sie nur *Gewinn* und *Vortheil* hoffen, wieder umkehren, die *Gerechtigkeit* schmählern, verfänglich verdrehen, schleifen und wenden; *Ursachen* zum *Verzuge* des *Rechtsganges* suchen; ihn aufhalten und verzögern, ja die allerungerechtesten *Stücke*, mit dem *Scheine* der *Rechte* bedecken und verkleiden. Und solche sind billiger, *Verfälscher* und *Verkehrter* der *Rechte*, als *Rechtsverständige* zu nennen. Denn kein Ding ist jemals so wohlfeil gewesen, als die treulose *List* der *Sachwalter*. Daher hat *Cato* geurtheilet, daß sie des *Bürgerrechts* zu *Rom* unwürdig wären. Denn sie halten nichts für unehrlich, wenn es ihnen nur *Vortheil* bringet. Und wer sollte wohl diesen unbilligen *Mißbrauch*, die *Parteyen* so zu beschweren und zu berauben, nicht für unfreundlich und unmenschlich achten?

Dazu ist es offenbar, daß nicht die *Händel* und *Sachen* der *Menschen* die *Advocaten* erwecken; sondern die *Advocaten* erwecken und zetteln die *Händel* an, hegen die *Leute* an einander, und erwecken *Streitigkeiten*, und nähren die *gerichtliche* *Zwietracht*. Denn viele würden nimmermehr *Rechtshändel* anheben, auch viel lieber was unredliches erdulden, wenn die *Menge*, und der willige *Dienst* der *Fürsprecher*, die stets den *Sieg* versprechen, nicht vorhanden wäre. Ja sie führen auch fremder und solcher *Leute* *Sachen*, die es fast unterweges lassen müßten: und durch *Zank*, *Zwietracht* und *Unglück* anderer *Menschen*, werden diejenigen reich, die sonst betteln müßten, wenn alle *Menschen* im *Frieden* lebeten.

Kurz,

Kurz, kein einziger Rechtsgang in der Welt, oder doch sehr wenige würden gefunden werden: wenn keine Leute wären, die Rechtshandel suchen und wünschen, handhaben und unterhalten; dergleichen die Sachwalter sind. Es würde auch der christlichen Gemeine viel weniger schaden, wenn die vielen Rechtshandel und Rechtsbeystände nicht im Gebrauche wären; als da, durch die Menge der Streitsachen und Sachwalter, die brüderliche Liebe, die bey dem Rechten schwerlich bestehen kann, erkaltete und unterginge, wie ist. Es wäre auch viel unschädlicher, daß etliche, vielleicht Ungerechte, unterdrückt würden; weil irgend keine Fürsprecher und Advocaten zu haben wären: als daß so viele Menschen und des gemeinen Wesens ruhiger Wohlstand, durch so große Verwirrungen der Rechtshandel (die wie ein angelegtes Feuer, das gemeine Beste und die gute Policy, nur verwüsten und zerstören), unruhig gemacht, und ganz umgekehrt würden.

Daher werden alle diejenigen sehr betrogen, welche die Kunst zu rechten und zu zanken zu ihrer Beschäftigung erwählen; darinnen jemand, damit ja viel Schaden daraus entstehe! gewiß desto gelehrter und geschickter geachtet wird; je schalkhafter und betrüglischer er ist. Augustinus spricht: Bey Fürsprechern sey ein zänkisch Gemüth, und je betrüglischer, desto löblicher sey dieses. Indessen wird hier von gerechten und getreuen Sachwaltern und Fürsprechern, die ihrer Principalen gerechte Sachen treulich vertreten und ausführen, gar nicht geredet; deren es aber, gleich wie der weisen Raben, sehr wenige giebt. Denn ein ehrliebender und frommer Advocat, soll keine ungerechte Sache, um seines Vortheils halben, zu vertreten annehmen; sondern die ungerechte Parthey, nach gescheneher Verhör, vom Rechten abzustehen, ermahnen. Von den falschen, arglistigen und treulosen Advocaten spricht Doctor Seb. Brand also:

Verlossen sich, das si das recht  
 Wol blügen, das es nit blieb schlecht.  
 Als ob es wer ein wechsin nass  
 Nit denken das sy sint den zaf.  
 Der in der schreiber pfeffer kumt,  
 Der vogt, gualthaber vnd fürmund  
 Vnd aduocat muß zu sein disch  
 Davon auch han ein schlegte visch  
 Die kunnent dan die sach wol breiten  
 Vnd ir garn nach dem wilsbreit spreiten  
 Das vß ein sechle wart ein sach  
 Vnd vß ein rünslin werd ein bach  
 Man muß yetz köstlich redner dingen  
 Vnd sie von verren landen bringen  
 Das sie die sachen wol verklägen  
 Vnd mit geschweyz ein richter btrügen  
 So muß man denn vil tag anstellen  
 Damit der tagholt mög vffschwellen  
 Vnd werd verritten und verzert  
 Me, denn der hauptsach zugehört  
 Mancher verzert in peterle me  
 Dann im vß sinem tag entsee  
 Noch meint er worbeit also blenden  
 So er die sach nit bald loßt enden  
 Ich wolt, wem wol mit zanken wer  
 Das er am ars heit bechlen schwer.

III. Erbeut sich hier Keineke zum Rechten, und fodert, daß seine Ankläger eine standhafte Klage über ihn anbringen, und selbige, mit glaubwürdigen Zeugen, auf ihn bringen mögen. Denn ein Kläger, der etwas auf einen andern klaget, der muß es auch beweisen: erweist er aber seine Klage nicht, so soll das Gegentheil darüber freygesprochen werden: wann gleich der Widerpart nichts dargegen vorbrächte, oder bewiese. Wiederum, wenn der Kläger seine Klage satzsam erweislich machen kann, so soll das Urtheil für ihn gesprochen werden: es wäre denn, daß der Beklagete klaren und offenbaren Beweis vorbringen könnte, daß es sich nicht so verhielte. Auf diesen Grund des Rechten nun, beruft sich Keineke.

IV. Läßt sich Keineke hier vernehmen, daß er ein Edelmann sey, und beruft sich auf das Adelsrecht. Darum ist es hier höchstnöthig, die Frage vom Adel abzuhandeln, nämlich diese: Welcher von beyden der vornehmste sey, der von edeln Aeltern geböhren ist; oder, der viel edle Thaten gethan hat, ohne von edler Geburt zu seyn? Und hierauf haben die alten Weisen beschloffen: daß der edel sey, der adelich lebet, und viel redlicher Thaten thut; er sey nun von edeln Aeltern, oder von geringen Leuten erzeuget. Die Ursache dieses Urtheiles ist diese: Wer von edeln Aeltern geböhren ist, der hat nichts, das Sein ist, sondern nur seiner Aeltern Tugend und Adel wird gerühmet und gepriesen. Es ist zwar auch ein Vortheil, von edeln Aeltern geböhren zu seyn: ja! wenn ihr Nachfolger sich seiner Aeltern Tugend und Ehrbarkeit gemäß verhält. Außer diesem ist es vielmehr eine Schande, von frommen, edeln und redlichen Leuten geböhren zu seyn, und nichts zu thun, das ihrer Tugend und Ehrbarkeit gemäß ist. Denn wer seiner Aeltern Fußstapfen nicht folget, sondern ihr tugendhaftes Leben und ihre edle Thaten verunehret; der ist fast dem Wiederhopsse gleich.

Da Rom am höchsten in Ehren stand, da holte man die Regenten vom Pfluge; wie den Paul Aemil, und andre mehr. Denn zu der Zeit sah man nicht auf hohe oder niedrige Geburt, sondern auf Geschicklichkeit und rechtschaffene Thaten. Denn das ist die rechte Adel; und nicht, mit vielem Golde behangen zu seyn, wie jetzt gebräuchlich ist: da der edel ist, der viel Gold trägt.

Agatholles, eines Löfers Sohn, ward um seiner adelichen Tugend und Geschicklichkeit willen, König von Sicilien; ob er gleich von geringen Aeltern geböhren war. Was hilft einem auch seine edle Geburt, wenn er unadelich lebet und handelt? Darum muß einer sich selbst adelich bezeigen: will er anders als ein Edelmann gerühmet werden.

Cornel. Tacitus schreibt von den Deutschen, daß sie den zum Herrn und Führer (\*) gemacht, welcher, ungeachtet der edeln oder unedeln Geburt, am männlichsten gekochten hatte. Also liest man vom Arminius, der den Quintilius Varus geschlagen, und zween römische Adler erobert: wovon die Deutschen noch heutiges Tages den zweyköpfigten Adler im Wappen führen.

Kurz, die Tugend und wackere Thaten machen edel. Edel geböhren seyn aber machet nicht tugendhaft: wiewohl einen jeden die rühmlichen und edeln Thaten seiner Vorfahren zur Tugend reizen sollen. Wer adelich unter den Leuten lebet und wandelt, der ist edel, wenn er gleich von niedrigem Stande geböhren wäre. Wer aber schändlich han-

(\*) Hier steht im plattdeutschen Texte: Dat se den thorn heren vnd Kerle gemacket hebben ic. Da sieht man, daß Kerle oder Karl vormals so viel als einen Fürsten oder Kriegsobersten geheißen habe. Denn am Rande steht: Der Dudeschen Gebruck, in Erwölginge eynes Auersten.

## Reineke, der Fuchs.

best und wandelt, der ist unedel, wenn er gleich von königlichem Stamme geboren wäre. Daher spricht Herr Hans von Schwarzenberg also, um des jetzigen Adels Gebrauch und Wesen abzuschildern:

Darum ist mit der Adel gut  
Ja das ich hab ain thumen mut.  
Gewalthat, Gotteschwur ist mein art,  
Wild ist mein Kleidung vnd der part,  
Zutrinken fällt mich als ein saw  
Auff wilde rott ich poch vnd baw.

Solch Wesen aber strafet nun eben dieser Ritter also:

Durch böse sitten edel bist,  
Gleichwie mein Ku ain jaghand ist.  
Vil frommem Adel thastu schand,  
Das du auch Edel bist gemant.  
Durch die manch Tugend würd verbracht,  
Darumb der Adel ist erdacht  
Gemeines Tuges frid vnd recht  
Bistu vor Gott verpflichteter knecht.  
Ghät es dir hie in homut wol  
Dort wästu ewigs jamers vol.

Aber unster Geburt und Natur halben, sind wir alle von Adam herkommen, und gleich edel; wie das gemeine Sprüchwort lautet:

Da Adam hackt und Eva spann:  
Wer war doch da ein Edelmann?

V. Wann die Geringen und Frommen über die Listigen, Gewaltigen und Reichlichen klagen, so begiebt es sich gemeiniglich so: daß, wann die mächtigen und großen Hochhansen zu Gegenworten kommen, und ihr Anbringen gehört wird, alsdann der geringen Kläger Anbringen, verachtet wird; so, daß diese alsdann ihre Klage nicht fortsetzen, sondern sie fallen lassen, und den Mächtigen weichen. So gieng es hier der Krähe und dem Kaninchen: denn als Reineke zum Worte kam, übertäubete er sie, mit Vorbehalt des Zweykampfes, daß sie schwiegen, ihre Klage nicht ausführten; sondern erschrocken, und vom Hofe wichen.





## Das dritte Hauptstück.

Wie der Wolf und der Bär sehr betrübet wurden, als sie sahen, daß die Krähe und das Kaninchen nicht bey ihrer Klage blieben, und sich davon machten; und wie der König Reineken verhörete.

Dem Isegrim sowohl, als Braunen, war übel zu muthe; als sie sahen, daß diese beyde den Hof räumeten. Der König aber sprach: Will jemand klagen, der trete herzu, und lasse es uns hören. Gestern kamen ihrer so viele: nun ist Reineke hier. Wo sind nun dieselben alle?

Herr, versehte Reineke, dieß sage ich euch: Mancher klaget einen andern sehrhart an; der es wohl nachbleiben ließe, wenn sein Widerpart da stünde. So machen es auch iso diese zween losen Diebe; die Krähe und das Kaninchen; die mich gern in Schande und Strafe bringen möchten. Doch wenn sie mich um Gnade bitten, so will ich es ihnen, in Gegenwart dieser Herren, gern vergeben. Nun ich aber zum Rechten gekommen, haben sie sich aus dem Staube gemacht, und dorsten hier nicht länger bleiben; die schlimmen, bösen, losen Buben! Sollte man diese hören; das wäre ewig Schade! und mancher rechtschaffene Mann, der euch bey Tage und Nacht treu ist, würde es sehr schlimm haben. An mir allein wäre so viel nicht gelegen, der ich doch unschuldig angeschwärzet worden.

Höre mir recht zu, sprach der König: Du böser und treulosser Dieb! Was trieb dich aber dazu, daß du Lampen, den treuen Ritter, der meine Briefe zu tragen pflegte, du schlimmer und loser Bube! unschuldig das Leben nahmst? Hatte ich dir nicht alle Schulden vergeben, und ließ dich Ränzel und Stab tragen? Es ward gesagt, du soltest ins heilige Land gehen, nach Jerusalem über Meer, von da nach Rom, und wieder hieher zurück. Dieses alles vergönnete ich dir, daß du deine Sünde bessern solltest. Wenn das erste, was ich von dir zu hören bekam, war, daß du Lampen todt gebissen hattest. Denn selbst der Kaplan Bellin mußte mir die Bottschaft davon bringen. Er brachte mir auch den Ränzel, darinn Lampens Kopf steckte. Er sprach offenbar vor diesen Herren,

F f 2

daß

daß in dem Käuzel Briefe wären, die er mit Keineken geschrieben, und deren Inhalt er angegeben hätte. Doch in dem Sacke war weiter nichts, als Lampens Kopf. Das thatet ihr beyde bloß mir zum Schimpfe, und darum blieb Bellin mir zum Pfande, und hat sein Leben von rechtswegen verlohren. So soll es dir, du böser Bube! auch gehen.

Keineke erwiederte hier: Wie mag das immermehr zugehen? Ist Lampe todt? und Bellin auch? O! weh mir, daß ich je geboren bin! So habe ich den allergrößten Schatz verlohren. Denn ich sandte euch, durch diese Boten, Lampen und Bellinen, die theuersten Kleinodien, die auf Erden nicht besser seyn können. Wer hätte das glauben sollen, daß der Bock Bellin, den guten Mann Lampen, und seinen Gefellen, dergestalt ermorden sollte; damit er die Kleinodien unterschlagen könnte? Wer hätte sich davor hüten können?

Indem Keineke dieses sprach, gieng der König in sein Gemach. Er war so sehr erzürnet und aufgebracht, daß er nicht alles verstund, was Keineke von diesen Dingen sagete; und dachte ihn durchaus zu einem schmähhlichen Tode zu bringen. In seinem Zimmer nun fand er die Königin, seine Gemahlinn, mit Frau Ruckenau, der Aeffinn, stehen; die sie beyde sehr liebeten, und die in großem Ansehen bey ihnen stund. Dieses war Keinekens großes Glück. Sie war sehr in der Weisheit unterrichtet, darum ward sie auch sehr hoch verehret: und alles sah auf sie, wohin sie nur kam.

Als sie nun den König so zornig sah, sprach sie: Edeler Herr, ich bitte euch, zürnet doch nicht so sehr! Keineke gehöret mit zu der Affen Geschlechte. Ist er doch igo vor Gerichte erschienen! Sein Vater pflegte an eurem Hofe in großem Ansehen zu stehen, weit mehr, als Braun und Isgrim igo angesehen sind. So gut sie auch immer mit ihrem Geschlechte igo bey euch stehen mögen: gleichwohl verstehen sie wenig von Urtheil und Rechte.

Höret mich nur, versetzte der König: Nimmt euch das Wunder, daß ich dem Diebe Keineken gram bin, der Lampen vor kurzem das Leben nahm, und Bellinen mit in Noth brachte; sich aber igo der Sache ganz entschlagen will, und über das alles sich nicht scheuet, mein sicher Geleit zu brechen? Hättet ihr nur gehöret, was sie alles für Klagen wider ihn sprechen, von Rauben, Stehlen, Diebergeyen, Mordthaten, und von Verrätheren?

Gnädiger Herr, erwiederte die Aeffinn, Keineke wird sehr belogen! Er ist sehr klug und verschmigt; es mag gehen, wie es will: darum sind ihm

ihm viele gram. Ihr wisset noch wohl, wie nicht vor langer Zeit der Mann mit der Schlange hieher kam. Diese beyden nun konnte niemand nach Billigkeit und Rechte vor euch entscheiden. Nur Keineke that solches mit allen Ehren: und darüber prieset ihr ihn vor allen euren Herren.



### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke folgende Lehren.

#### I.

Wann die mächtigen großen Hochhansen vermerken, daß sie die Schwachen und Frommen also übertäubet und erschreckt haben, daß sie ihre erhobene Klage nicht vollführen dürfen; so werden sie noch kühner, ihre Bosheit zu entschuldigen, und ihre Widersacher noch zu verunglimpfen: wie auch hier Keineke an der Krähe und dem Kaninchen handelt, ja hernach seine Lügen noch meisterlich herausstreicht, daß er Lampen nicht ermordet, sondern ihn gebraucht habe, kostbare und theure Kleinodien an den König zu bringen; welchen der Bock Bellin deswegen ermordet, und die Kleinodien untergeschlagen, und durchgebracht habe.

Eben so ist es noch igo bey Hofe der Gebrauch, daß der eine Diener eine Mißthat vollbringt, und die Schuld sein auf einen andern Unschuldigen verschieben und legen kann. Wann nun der Unschuldige schon um seines Herren Gnade und Dienst, auch wohl um Leib und Gut dadurch gebracht worden: so läßt es der andre unvermerkt vorüber gehen, stellet sich unschuldig, und gebärdet sich, als wüßte er gar nichts darum.

II. Ist hier wieder zu merken, wie die Nefinn den König für Keineken bittet, daß er ihn wegen seiner Geschicklichkeit, und um seines Vaters Erfahrungheit willen, zu Gnaden annehmen möge. Allein nach der alten Weisen Lehre, soll ein König niemanden um seines Vaters oder seiner Mutter willen hassen, oder lieben: sondern bloß auf die Vernunft und Kunst seiner Diener, und wozu ein jeglicher geschickt ist, acht haben, und in die ihm gebührende Würde stellen, damit er dadurch sein Leib und Leben bewahren möge.

III. Gleichwie nun die Nefinn bey dem Könige und der Königin hochvermögend war, und sehr viel Gehör fand: also findet man noch igo viele Affen und Nefinnen, und Kammerfrauen, das ist unnütze, vorwitzige und geschwägige Weiber, die man sonst Spillien nennet, allenthalben bey den Herren im Regimente: die sich vor andern viel herausnehmen, und sich hervorthun; auch alles gute Vornehmen und jeden Rathschlag der Herren mitwissen und meistern wollen; oder gar verhindern und abwenden können. Diese sind nun rechte Nefinnen. Denn wie ein Aff gern alles nachthut, was er sieht: also ist die Leichtfertigkeit der Frauen auf Schlössern und in Städten auch gesinnet. Kommt eine Märrinn mit einem neuen Funde von Kleidungen, der Haare, oder Kopfzeuger, oder des unnützen überflüssigen Geschmeides hervor: sogleich sieht man deren unzählliche mehrere, die dasselbe eben so, ja noch ausbündiger haben wollen. Ja sie wollen sich noch anders, als der Allmächtige sie geschaffen, herausstreichen, und aufs unzierlichste austramen und annalen. Hat ihnen Gott schwarz Haar gegeben; so setzen sie sich weißes auf. Haben sie kleine Locken oder Zöpfe: so wollen sie bald große Wimpel und Rinduse am Kopfe haben, ja den dickköpfigten Eulen und Schubuen gleichen.

Von solcher und dergleichen Frauen Natur, Wesen, und täglichen Gewohnheiten, spricht Theophrastus also: Zu einer Frau gehöret sehr viel: als köstliche Kleider, Gold, Edelgesteine, Perlen, viel Geldes und Gesindes, mancherley Hausgeräth, köstliche Bette, Vorhänge, Küssen und Polsterstühle. Dazu will sie köstlich einherprangen, daß dieser und jener sie ansehe und ehre. Ist sie mit dem Manne zu Gaste, und kömmt nach Hause; so spricht sie: Da habe ich gegessen, als ein armes Mensch! Diese und jene hat dieß oder das angehabt! Warum sehest du meine Nachbarinn so scharf an? Was hattest du mit der Magd zu reden? Und darauf erhebet sich ein Zanken und Weinen im Hause. Kömmt der Mann vom Markte nach Hause; so heißt es: Was bringest du mir mit? Dazu muß der Mann alle seine gute Freunde verlassen; denn sie spricht: Du hast mich nicht lieb, und achtest meiner nicht!

Nimmt einer eine Arme, das ist auch beschwerlich; denn sie will viel haben, und hochgeachtet seyn. Ist es nun nicht vorhanden, so erhebet sich wieder ein Reizen und Zanken. Nimmt einer eine Reiche: so ist sie ihm eine Plage, und er muß sie nebst ihren Freunden zu Herren haben, und täglich hören: sie habe einen Bettler zum Herrn gemacht! Nach der Hochzeit lernet man sie erst kennen, ob sie zornig, oder hoffärtig, ungestalt, oder böses Wandels sey.

Befiehlst du ihr, das ganze Haus zu regieren; so spricht sie: ich muß eine Dienstmagd seyn! Verbirgst du etwas vor ihr; so spricht sie: du trauest mir nicht; und dann blißet und donnert es! Kömmt ein Goldschmidt oder Kramer in dein Haus, die Kleindien und Geschmeide feil tragen; so will sie alles haben, und vergift dabey ihrer Zucht. Verbeutst du ihr, solche Dinge nicht zu tragen; so erhebet sich erst Jammer und Noth. Da wird sie dir gram, und henket sich an einen andern, und dafür hilft kein Hüten: als welches eine züchtige und schamhafte Frau nicht bedarf. Denn diejenige Frau ist schamhaft und keusch, die da sündigen könnte, und es doch nicht thut.

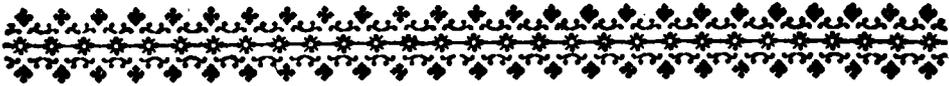
Dasjenige, was viele belieben, o das ist sehr schwer zu hüten! Darum, nimmst du dir eine Schöne; so nimmst du eine, die vielen gemein ist. Nimmst du eine Ungestalte: so ist es auch schwer, etwas zu lieben, das niemand begehret. Gleichwohl behält man eine Ungestalte mit weniger Ansehung; als daß man eine Schöne, der jedermann nachstellte, und die eine Neigung und Lust dazu hätte, hüten sollte.

Ist der Mann krank; so betrübet sie ihn mit Weinen und Klagen. Währet es lange; so klaget sie: sie müsse viele Sorge tragen, komme um das ihre, und stellet sich, als wolle sie verzagen. Also beleidiget und bekümmert sie den Mann. Ist sie aber krank; so soll jedermann mit ihr krank oder traurig seyn: und der Mann muß von ihrem Bette nicht weichen, sonst sagt sie: Er sähe sie gern sterben, und lasse sie liegen, als ein Unkraut! Ist es aber eine gute, sanftmüthige Frau, die man doch selten, oder gar nicht findet; so muß der Mann doch trauern und seufzen; auch sogar, wenn sie in Kindesnöthen ist. u. s. f.

Kurz, wer sich in den ehelichen Stand begeben hat, ist niemals frey und ledig; sein Herz ist allezeit mit Sorgen erfüllet. Denn hat er Kinder, die ein Stab und Trost seines Alters werden sollten: so sterben sie eher, als er, oder gerathen nicht wohl, und machen ihm viel Sorge; indem sie ihm viel lieber was nehmen, als geben; und wohl gar den Vater, um ihr noch ungeställiges Erbtheil, vor Gericht fordern. So weit Theophrastus.



Das



## Das vierte Hauptstück.

Wie die Aeffinn vor dem Könige von dem Lintwurme, oder der Schlange, mit dem Manne, erzählt, um ihn gegen Keineken sanftmüthig zu machen.

Als nun der König dieses dergestalt von der Aeffinn hörte, sprach er: das ist mir wieder entfallen; lasset mich die Sache recht wissen. So viel weiß ich wohl, die Sache war sehr verworren: aber ich möchte sie noch einmal hören. Wisset ihrs, so saget mirs her.

Mit eurer Erlaubniß soll es geschehen, sprach die Aeffinn. Es sind nun zwey Jahre, daß einen Tag ein Lintwurm, oder eine Schlange, oder ein Wurm herkam, und mit großem Sturme klagete: wie ihm ein Mann in dem Rechte entwisshete, dem es doch zweymal abgesprochen worden. Der Mann selbst war zugegen, und also gieng die Klage erst an:

Die Schlange kroch durch ein Loch in einem Zaune, davor eine Schlinge gelegt war, und blieb also hängen, weil sie der Strick fest gefangen hatte. Sie würde auch gewiß ihr Leben da gelassen haben, wenn nicht ein Mann dieselbe Straße gereiset wäre. Die Schlange rief: Ich bitte dich, laß dichs erbarmen, und mache mich los! Der Mann sprach: von Herzen gern, wenn du mir nur angeloben und schweren wirst, daß du mir nichts Böses thun willst. Denn mich erbarmet dein Elend. Die Schlange war bereit dazu, und schwur ihm einen theuren Eid, ihm nimmer in einigem Stücke zu schaden. Und also erlösete er sie von dem Ungemache.

Sie giengen mit einander die Straße hin: und da die Schlange vor Hunger sehr matt war, schoß sie auf den Mann heftig zu, in dem Vorhaben, ihn zu tödten und dann zu fressen. Mit genauer Noth entsprang ihr der Mann, und sprach: Ist das mein Dank, daß ich dir aus deinem Verdrusse half: wo du mir einen theuren Eid schworest, mir nicht zu schaden? Die Schlange erwiederte: Der große Hunger treibt mich dazu, und ich kann mich dadurch gar wohl verantworten: denn Noth hat kein Geböth.

Hierauf

Hierauf sagte der Mann: Ich bitte dich, daß du mich so lange frey laßest, bis wir einige unparteyische Leute antreffen, die, was Recht und Unrecht ist, zu entscheiden wissen. So lange will ich warten, versehte die Schlange. Sie giengen über einen Graben fort, da fanden sie den Raben Pflückebeutel, mit seinem Sohne Quackeler; und die Schlange sprach: Komm hieher; und erzählte ihm hierauf die ganze Sache. Der Rab that den Ausspruch: den Mann zu fressen; denn er dachte auf seinen eigenen Vortheil, weil er auch gern ein Stück davon gehabt hätte. Die Schlange rief: Gewonnen! und niemand kann mirs verdanken.

Der Mann versehte: Nein! es ist noch nicht nöthig zu frohlocken. Sollte mich ein Räuber zum Tode verdammen? Wenigstens soll er allein mein Richter nicht seyn! Ich gehe mit vor ihrer viere, und wenns auch zehn wären. Meinet halben, sprach die Schlange, so wollen wir hingehen. Da begegnete ihnen der Wolf und der Bär. Der Mann stund also zwischen diesen allen, und dachte: hier wird es übel aussehen! Er war der sechste zwischen fünfen, der Schlange, den beyden Raben, dem Wolfe und Bären; und stund also in großer Gefahr.

Der Bär und Wolf wurden unter sich eins, die Sache so zu entscheiden: Die Schlange möchte den Mann tödten, weil sie die Hungersnoth angefochten. Denn Nothzwang bräche auch Eid und Treue. Da ward nun dem Manne angst und bange: denn alle stunden ihm nach dem Leben. Die Schlange schoß auch nach ihm, und sprühte ihr böses Gift auf ihn aus; mit großer Mühe aber entsprang er ihr noch, und sprach: Du thust mir ein großes Unrecht, daß du mir so nach dem Leben stehst; da du doch noch kein Recht auf mich gehabt hast.

Wie kannst du das sagen? erwiederte die Schlange: dir hat ja der Ausspruch zweymal gewiesen, was Recht ist. Ja! sprach der Mann, das haben die gesaget, die selber rauben und stehlen! Ich will meine Sache dem Könige anheimstellen. Bringet mich vor denselben: was der ausspricht, das thue ich; es sey nun krumm, oder gerade. Soll ich denn noch solche Unbilligkeit leiden? Ich habe es gewiß so schon schlimm genug! Da sprach der Wolf mit dem Bären: dein Wille soll geschehen, und die Schlange soll nichts anders fodern. Sie meyneten nämlich: käme dieß nur erst vor die Herren an den Hof, so sollte das Recht schon so ausfallen, wie sie gesaget hatten.

Mit eurer Erlaubniß sage ich es, gnädiger Herr! So kamen sie in den Hof: die Schlange, der Bär, zween Raben, und der Wolfe waren drey: denn der Wolf hatte zwey von seinen Kindern bey sich; die dem Manne den meisten Verdruß machten. Denn Eitelbauch und Nimmersatt

nietsatt kamen in der Absicht mit ihrem Vater, daß sie den Mann mit fressen wollten. Sie mögen gern viel, wie ihr wohl wisset; sie heuleten, und waren sehr plump und grob: weswegen ihr ihnen den Hof verbiethen ließet.

Der Mann rief euch um Gnade an! Er klagete, die Schlange, der er so große Wohlthat erwiesen hätte, wollte ihm Schaden thun: ob sie ihm gleich mit einem schweren Eide Sicherheit zugesaget hätte, ihm keinen Schaden zuzufügen. Dem ist freylich also, versetzte die Schlange: allein der Hunger zwang mich dazu: Der, der geht über alle Noth! Hier waret ihr nun über diese Sache sehr bekümmert, gnädiger Herr! wie nämlich ein jeder sein Recht empfangen sollte. Eure Majestät sah das für unbillig an, den Mann zum Tode zu verdammen, der solchergestalt ihr aus der Noth geholfen hatte. Ihr dachtet aber auch an den großen Hunger; darum gienget ihr zu Rathe.

Die meisten stimmeten zu des Mannes Verderben: damit auch sie, nach ihrem Willen, denselben möchten mit verzehren helfen. Darum sandtet ihr geschwinde Boten nach Reineken. Denn was die andern auch redeten; so konnten sie es doch nicht recht entscheiden. Das ließet ihr nun Reineken wissen; und sprachet: das Recht sollte so ergehen, wie Reineke dasselbe aufs beste sprechen würde. Dieser sprach darauf mit großer Bescheidenheit: Herr König, lasset uns sogleich dahin gehen, wo der Mann die Schlange fand. Denn sollte ich die Schlange also gebunden erblicken, wie sie von dem Manne angetroffen worden: so will ich sogleich das Urtheil sprechen.

Also ward nun die Schlange auf eben die Art gebunden, wie und auf welcher Stelle der Mann sie gefunden hatte. Darauf sprach Reineke: Nun sind sie beyde in eben dem Zustande, wie sie zuvor waren; und haben weder gewonnen, noch verloren: das Recht aber, will ich euch also bald zeigen. Der Mann mag nunmehr, wenn er will, die Schlange entweder losmachen, und sich schweren lassen; oder, will er nicht, so kann er sie auch mit Ehren gebunden liegen lassen, und frey seine Straße gehen. Denn da die Schlange an ihm so treulos ward, da er sie aus dem Stricke losgemachet hatte: so hat er also auch die Wahl und Willkühr, wie er sie zuvor gehabt. Dieß dünket mich des Rechtes Sinn zu seyn: wer es anders weiß, der sage es her.

Sehet, Herr König, dieß Urtheil dünkte euch gut, und eurem Rathe, der zugegen war, gleichfalls. Reineke ward dafür sehr gepriesen; der Mann ward frey, und dankete euch sehr. Reineke ist also sehr klug von Sinnen;

Sinnen; und die Königin sagte eben das. Sie setzten noch hinzu: daß Hegerim und Braun gut zu Rittern wären. Man fürchtet sie überall, und bey Fressereyen sind sie gern. Es ist auch wahr, sie sind kühn, stark und groß: aber der kluge Rath ist ihr Werk gar nicht. Keinekens Rath hingegen ist euch wohl bekannt: der andern Anschläge aber sind meistens eitel. Sie verlassen sich bloß auf ihre Stärke. Allein, wenn es zur That selbst kommt, und man mit ihnen ins Feld rücket; so sieht man, was sie für Helden sind. Hier sind sie sehr stark und muthig: aber dann werden sie der Hinterhalt. Sehet es Schläge, so gehn sie durch; aber die rechten Helden sollten eben nicht weichen.

Bären und Wolfe verderben die Lande: sie fragen wenig darnach, wessen Haus brennet; wenn sie sich nur bey den Kohlen wärmen können. Sie lassen sich auch nichts erbarmen, wenn sie nur ihre Kröpfe füllen können. Dem Armen, den sie der Eyer beraubet haben, lassen sie mit genauer Noth die Schalen. Kurz, ihr eigener Kopf dünket ihnen der beste zu seyn.

Keineke der Fuchs aber, mit seinem ganzen Geschlechte, bedenken Weisheit und Recht. Hat er sich nun ja etwas versehen: sehet Herr König, so ist er ja kein Stein! Begehret ihr einen genauen und richtigen Rath, so könnet ihr ihn doch nicht entbehren. Darum bitten wir, nehmet ihn wieder zu Gnaden an!

Der König erwiederte: Ich will mich berathen. Das Urtheil und Recht von der Schlange ergieng freylich so, wie ihr gesaget habt. Das ist wohl wahr: aber er ist nicht viel werth, und ein Schalk in seiner Haut. Alle, mit denen er sich in Freundschaft einläßt, die betrüget er zuletzt; und kann sich doch hernach so listig herauswickeln. Dem Wolfe, Bären und Kater, dem Kaninchen und der Krähe, ist er zu schlau, und es nimmt zuletzt ein gärriges Ende. Er thut ihnen lauter Spott und Schande an. Das eine mußte ihm ein Ohr zu Wande lassen; das andre ein Auge, der dritte das Leben. Ich weiß nicht, wie ihr für diesen Vbsewicht noch so bitten, und ihm beystehen könnet.

Die Aeffin erwiederte: Herr König, horet mich nur. Bedenket, daß sein Geschlecht groß ist! Damit stund der König auf, und gieng wieder heraus aus dem Saale; wo alle auf ihn warteten. Er sah daselbst viele von Keinekens Blutsfreunden, die ihm beystunden, und ihm zum Troste hingekommen waren, und die ich hier nicht alle nennen mag. Der König sah also sein großes Geschlecht, das sich hier vor Gerichte versammelt hatte; er sah aber auch auf der andern Seite sehr viele, die ihn gar nicht leiden mochten.

Alf.

### Alfmarische Anmerkungen.

In diesen beyden vorstehenden Capiteln lehret der Dichter sieben Stücke. Das I. ist die Ungunst, die mancher, der vor Gerichte kömmt, von etlichen Gerichtspersonen zu fürchten hat: wie hier durch den Wolf und Bären bezeichnet wird. II. Daß der angeklagte Boshafte, wenn er sieht, daß der einfältige Kläger übertäubet wird, und seine Klage nicht fortsetzet, alsdann kühnlich spricht, seine Bosheit zu entschuldigen und seine Gegner zu belügen: wie Reineke hier die Krähe, das Kaninchen, den Hasen und den Bock mit großen Lügen von den Kleinodien anschwärzete.

III. Saget der Lehrer von der Nessinn, wie sehr gut sie bey dem Könige, sonderlich aber bey der Königin gestanden. Damit meynet er die Kammerkägchen, die Frauen bey den Fürsinnen, oder andre Weibsbilder in Städten, die sich über ihren Stand ausmaßlen, und austramen. Diese sind die Affen, oder rechte Nessinnen. Denn wie ein Affe gern alles nachthut, was er sieht; so ist nunmehr die Leichtfertigkeit der Weiber in Städten und auf Schloßern auch beschaffen. Kömmt eine Narrinn mit einer neuen Kleidermode, einem Haarpuze oder Kopfzeuge aufgezoget: so bestreben sich sehr, ja hundert ander, es ebenfalls so zu haben. Sie wollen sich wohl gar selber anders machen, als der Allmächtige sie erschaffen hat. Hat eine dunkles Haar, so will sie es leicht haben. Ja nicht nur mit den Haaren, auch mit andern Gliedmaßen wollen sie es auch so machen. Das mögen ja wohl rechte Nessinnen seyn! Sie gleichen auch wohl den Nachtulen und Schauhüten; denn sowohl diese Vögel, als alle, die große Köpfe haben, taugen nicht viel.

IV. Es sey nützlich, wo es sich thun läßt, daß eine Frau, die Gehör findet, einen Fürsten besänftige, und für einen Angeklagten spreche: wie hier die Nessinn für Reineken das beste sprach, und den König sanftmüthig machte.

V. Die Bestrafung aller derjenigen, die Gutes mit Bösem vergelten; welches sonderlich eine große Bosheit ist: wie hier die Schlange dem Manne für die empfangene Guttthat, Böses thun wollte.

VI. Daß ein gerechter Richter denen, die übel berüchtiget oder verdächtig sind, nicht glauben, oder sie zu Zeugen annehmen soll. Z. E. den Raben, Wolf oder Bären. So wird durch den Raben die Untreue; durch den Wolf die Habsucht, und durch den Bären der grobe Ungelehrte bezeichnet. Solche Leute muß man nicht hören, vielweniger ein Urtheil sprechen lassen: denn sie ratzen oft zum Kriegen und Zanken, um ihres Vortheiles willen; oder auch aus Unwissenheit, daraus oft großes Verderben folget. Und wenn es dann zum Kriege kömmt, so stehen sie alsdann gern davon ab.

VII. Daß ein Fürst oft ein Geschlecht seines Adels fürchtet, und darüber das Recht beuget, und keine Rache über einen Hartbeklagten ausübet: wie vorhin in diesem Buche schon gelehret worden.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel erzählt die Nessinn dem Könige, Reineken zu Lob und Ehren, die Sache vom Lintwurme und dem Manne, der ihn losgemachet hatte, und wie künstlich Reineke die Streitigkeiten zwischen ihnen entschieden habe; damit dieser wieder des Königes Gnade erlangen möchte. Hieraus ist nun I. zu lernen, daß man keine Wohlthat

mit Bösem vergelten solle, wie hier die Schlange thun wollte; denn sonst fällt man in das große Laster der Undankbarkeit. Alle, die das Gute mit Bösem belohnen, werden wiederum Böses um Böses empfangen. Denn die Undankbarkeit kann mit der Tugend nicht bestehen, und muß ihren verdienten Lohn wieder empfangen.

II. Wer einem andern Treue und Glauben zu halten verspricht, weil er ihn aus seinen Nothen geholfen; wie hier die Schlange dem Ranne gethan, soll diesen zugesagten Glauben nimmermehr brechen. Denn er kann keine gnugsame Ursache vorwenden, weswegen er das versprochene nicht halten dürfte. Denn was recht und billig ist, und seine Zusage, muß man auch Feinden halten. Zudem muß auch im Kriege Treu und Glauben gehalten werden. Wird aber dieser gebrochen, so kann kein Gedeihen erfolgen. Denn der Grund aller Tugend, ist die Redlichkeit. Wird man der Grund gebrochen, was kann Gutes darauf gebaut werden? Darum kann sich auch die Schlange damit nicht entschuldigen, daß sie spricht: Leibesnoth bricht das Recht; imgleichen: Nothzwang bricht Eid und Treue. Denn sie hatte Treue und guten Glauben versprochen, den sollte sie auch billig fest gehalten haben. Dazu könnte sie auch auf andre Weise leicht Speise gesucht und bekommen haben.

Ferner ist zu merken, daß der Mann sich dreymal auf das Recht beruset: Denn das rechte Gericht sieht weder Günst, Gaben, Freundschaft noch Eigennuß an; sondern das unrechte Gericht urtheilet nach Günst, Gaben und Eigennuß, und hält das für recht, was in der That Unrecht ist. Also soll auch ein jeder Richter, von allen diesen erwähnten Lastern, wie auch vom Argwohne und dem Geize, ganz frey seyn; und beyrn strafen sonderlich Neid und Zorn vermeiden. Denn der Zorn hält nimmer das Mittel, und der rachgierige Neid weiß kein Maas. Darum sollen auch alle, die dem gemeinen Wesen vorgesetzt sind, gleich den Gesetzen; ohne Geiz, Neid, Zorn, Rachgier, Furcht. kurz, ohne alle Leidenschaften, ohne alle böse Begierden und Neigungen seyn; hingegen allein auf Recht und Billigkeit sehen.

Daß aber die Richter heut zu Tage, nicht, wie ich gemeldet worden, gesinnet und geartet sind, haben meistens die Juristen und Rechtsgelehrten Schuld: die durch mancherley Auslegungen die geschriebenen Rechte verfinstern, sie von ihrem natürlichen Sinne auf einen fremden ziehen, und nach ihrem Belieben damit umgehen. Sie ziehen unzählige Glossen und Erklärungen an, die oftmals nichts zur Sache dienen, und die weil sie Glossen mit Glossen häufen, eine Meynung mit der andern zusammentragen, und des Sisyphus Stein gleichsam hin und herwälzen; so machen sie, daß die Kunst und Ausübung der Gerechtigkeit, für eine der allerschwersten gehalten wird.

Also sind nun die Juristen in den Gesetzen und Gebotten der Menschen ganz fleißig; Gottes Geboth aber verachten sie, und übertreten es sogar, daß es auch zum Sprüchwort geworden ist: daß weder die Doctoren der Arzneykunst wohl leben, noch die Juristen wohl sterben. Weil die Arzte eine gar unmäßige Art von Menschen, die Juristen aber die bösesten Christen sind; daher sie denn gemeinlich, wie der Rechtsausleger **Bladus** selbst sagt, von einem schnellen Tode weggenommen werden. Solcher Doctoren und Juristen Sinn und Wesen beschreibt Herr **Hans von Schwarzenberg** in diesen Worten.

Darum hab ich die recht studirt  
Daß ich in schalckheit ward gefürt  
vil böser sach in Rechten schmugt  
Vorzug ist oft mein meistertzugt  
Auff zand vnd hader stet mein rath  
Wo man mir gelt zu geben hat.

Und solches zu bestrafen spricht er weiter:

Wehe dir, der gut in böß verkert  
 Der stummen Lerung wütht geert  
 Damit sie stecken freid und recht  
 Schäm dich du schöner Teuffels Knecht  
 Das du die Kunst also mißbrauchst  
 Und bald damit zur Helle strachst.

III. Ist endlich hier zu merken, daß diejenigen, die wegen Unthaten berüchtigt sind, als hier die Raben, Wölfe und Bären, weder Zeugen noch Richter in einer Sache seyn sollen. Durch den Raben versteht man die Treulosen, durch den Wolf die Geizigen, durch den Bären die groben, unverständigen und plumpen. Solche muß man zu keiner Regierung kommen lassen: denn um ihres Unverständes und Eigennuzes willen rathen sie oft zu Zwietracht, Mord und Kriege. Woraus nachmals großes Verderben, und Unglück erfolget. Und wenn sie solches angerichtet, alsdann drehen sie sich heraus, weichen davon, und lassen die andern in der Noth und Gefahr stecken.





## Das fünfte Hauptstück.

Wie der König weiter mit Keineken redet, von Lampens Tode, und was Keineke für Lügen vorgebracht, daß er sich entschuldigte.

**K**eineke, sprach der König, höre mich: Wie gieng es denn zu, daß Bellin und du dich unterstunden, und dem frommen Lampen das Leben nahmen? Dazu schicket ihr beyden böshaftern Diebe, mir noch seinen Kopf, als Briefe zu. Denn da wir den Sack aufmachten: so steckte nichts anders darinn, als Lampens Kopf, mir zum Hohne! Bellin hat seinen Lohn schon dafür bekommen, wie ich bereits gesaget habe. Ueber dich aber soll eben dasselbe Recht ergehen.

Weh mir! in dieser großen Noth, rief Keineke: o daß ich nur schon des Todes wäre! Aber höret, soll und muß ich denn Schuld haben, so ist mein bester Rath, gute Geduld. Habe ich aber Schuld, so lasset mich nur tödten: denn ich komme doch nimmermehr aus den Nöthen und Sorgen, darinn ich stecke. Der verrätherische Bock Bellin hat mir so einen reichen Schatz unterschlagen, dem nichts auf Erden gleich ist. Bloß die Kleinodien, die ich ihm anvertrauete, als er mit Lampen von mir schied, haben Lampen um Leib und Leben gebracht. Denn Bellin, der Bdsewicht, hat dieselben gewiß untergeschlagen. O könnte man sie doch wieder ausfragen! Aber ich fürchte, es werde nicht viel daraus werden.

Wosfern diese Kleinodien, versegte die Aeffinn, nur über der Erden sind: so wollen wir sie mit guter Freunde Rathe, schon noch ausfragen. Wir beyde wollen uns, früh und spät, bey Layen und Pfaffen, darnach erkundigen: saget mir nur, wie sie beschaffen gewesen.

Keineke erwiederte: sie waren so sehr gut, daß ich besorge, wir fragen sie nimmermehr aus. Wer sie einmal hat, giebt sie gewiß nicht wieder. O! wenn mein Weib das erfährt, so wird sie mir niemals wieder gut; denn sie rieth mirs gar nicht, daß ich diese Kleinodien diesen beyden so willig anvertrauen sollte. Hier bin ich nun betrogen und verrathen! Und wiewohl ich großes Unrecht leiden muß; so will ich doch, wo ich bey dieser großen Unschuld loskomme, mir keine Ruhe lassen, sondern durch alle Länder reisen, und nachfragen: ob irgend jemanden von diesen Kleinodien, die so außermassen schätzbar waren, etwas bekannt sey; und gesetzt daß es auch mein Leben kosten sollte.

Bau:

## Baumannische Anmerkungen.

**N**is sich nun Keineke, durch seine Verschlagenheit und mannigfaltige List, von dem Angeben seiner Kläger losgeschwaget, auch durch Fürbitte der Aeffinn, den König einigermaßen zufrieden gesprochen hatte: so trägt dennoch der König gegen Keineken, wegen des Todes von Lampen, noch einen bösen Argwohn, und drohet ihn deswegen zu harter Strafe zu ziehen. Dieses veranlasset nun Keineken, sich abermal zu entschuldigen; und hier hat er seine Vertheidigung so meisterlich ausgedacht: daß er auch den König bittet, ihn nach geschehener Verhöre tödten zu lassen; weil er doch sonst nimmermehr aus dem Verdachte und Argwohne kommen würde. Unter diesen Worten suchet er das zu erhalten, was sich gemeinlich in menschlichen Dingen zu begeben pflegt; daß man nämlich gegen die im Argwohne stehenden mitleidig wird. Und wenn man höret, daß sie zum Tode willig und bereit sind: so achtet ein jeder sie für unschuldig, und wünschet ihre Befreyung. Diesen listigen Kunstgriff brauchet hier Keineke, wie auch vor Troja schon Sinon denselben angewandt, und dadurch losgekommen ist. So übersetzet es Job. Spreng in der Aeneis II. B.

Der Jüngling vnerschrockner sach,  
 Zu Priamo demüthig sprach:  
 O König thu glauben mir,  
 Den rechten grund erzehl ich dir,  
 Von dem Geschlecht der Griechenent  
 Ist mein ankunfft, bekenn ich heut,  
 Vil Jahr ich jetz dem Krieg nachtreiff,  
 Mit meinem Namen Sinon heiff,  
 Ob aber schon der vnfall groß  
 Mich arbeitelig und trostlos  
 Gemachet hat auff dise stund,  
 So soll sich doch in meinem münd  
 Erfinden kein betrug noch list,  
 Die warheit mir vil liber ist.  
 Hast ewan nit bey deinen Tagen  
 Von Palemede hören sagen? re.  
 Also auß difem vrsprung stoff  
 All mein vnrach vnd jammer groß.  
 Vlysses ward mit tödlich gram,  
 Mit vil scheltworten mich ankam,  
 Auch gegen der Gemeind vorab,  
 Vil seltsam ding von mir auffgab,

Sucht arge Practicken vnrecht,  
 Ob er mich auch in vnfall brächte,  
 Oder in schweren Todeslast,  
 Der Mann hett weder ruh noch rath,  
 Bisß das er durch Calchantis rath,  
 Setz sein fürhaben in die That.  
 Was will ich aber von den sachen  
 So vil vergebner woort hie machen?  
 Was halt ich euch jetz auff dermassen,  
 Die Griechen thut ihr billich hassen,  
 Auß meiner Red solt ihr sie kennen,  
 Ob ich sie schon nit all thu nennen,  
 Genüg von dem gesaget sey,  
 Nembt von dem Leben mich hierbey,  
 Zu sterben bin ich willig gar.  
 Vlysses ewer feind sarwat,  
 Fürst Agamemnon hochgenant,  
 Vnd Menelaus weit erkannt  
 Desß werden hoch erfrewen sich,  
 Vnd gar nit trawren ober mich,  
 Sondern euch Gelt dartzu noch gehen,  
 Wann ich nur würd gebracht vom Leben.



Das



## Das sechste Hauptstück.

Wie Reineke von dem ersten Kleinode spricht, und aus  
dermaßen lüget, indem er saget, es sey ein Ring mit einem edeln  
Steine gewesen, dessen Tugend er weitläufig erzählet.

**D** Herr Kdnig, gnädiger Herr, sprach Reineke, ich ersuche Eure Ma-  
jestät sehr, mir zu dieser Stunde zu erlauben, daß ich vor mei-  
nen Freunden, von der mannigfaltigen Vortrefflichkeit der theuren  
Steine reden möge, die ich euch gesandt habe: ob ihr sie gleich nicht be-  
kommen habet.

Der Kdnig versetzte: so sage es denn, mit kurzen Worten. Reineke  
erwiederte: Ich habe Glück und Ehre verlohren! das möget ihr zuvörderst  
wissen. Das erste Kleinod, das der Bock Bellin von mir bekommen hat,  
um

um es dem Könige zu bringen, war ein Ring. Dieser Ring war von seltsamen wunderlichen Eigenschaften zusammengesetzt, die da verdienet hätten, eines Fürsten Schatz zu seyn. Derselbe war von feinem Golde gemacht, und inwendig nach dem Finger zu, stunden Buchstaben geäset, und im Feuer mit Rasur eingeschmelzet. Die Schrift war in hebräischer Sprache, und wies um besondrer Ursache willen, drey Namen. In diesen Landen war niemand so gelehrt, daß er diese Schrift gründlich verstanden hätte: außer allein Meister Abryon von Trier; der ein besonders gelehrter Jude ist. Er versteht alle Zungen und Sprachen, von Poictou an, bis Lüneburg: ja er kennet die Tugenden aller Kräuter und Steine überhaupt.

Ich zeigte ihm diesen Ring, und er sprach: hierinn ist ein köstliches Ding! Denn die Namen, so hierinn gegraben sind, hat Seth aus dem Paradiese gebracht. Denn als er das Del der Barmherzigkeit suchte, brachte er auch diesen Stein mit sich. Wer diesen Stein, sprach er, bey sich trägt, der bleibt vom Donner und Blitze und allem Bösen allezeit unberührt: ja auch die Zauberey kann ihm nicht schaden. Er setzte ferner hinzu: er hätte es gelesen, wer den Ring trüge, der könnte nicht erfrieren, und gesetzt, daß es in der härtesten Kälte wäre; ja er lebte lange, und würde sehr alt. Von außen, an dem Fingerreife, stand ein heller Karfunkel, dabey man des Nachts alles, was man wollte, sehen konnte. Und gleichwohl hatte dieser Stein noch mehr Tugenden.

Alle Krankheiten machte er gesund. Wenn man sie damit anrührte: so ward plößlich die ganze Noth gehoben, dafern es nicht der Tod selber war. Ferner hatte der Stein, wie der Meister deutlich sagte, die Macht, daß wer ihn an seiner Hand trüge, glücklich durch alle Lande käme. Wasser und Feuer könnten ihm nicht schaden; und er könnte weder gefangen noch verrathen werden. Wann er den Stein nur ansähe, könnte kein Feind die Oberhand über ihn bekommen; ja er würde sie überwinden, und wenn ihrer hundert an der Zahl wären. Ferner sollte er vor Gift und anderen bösen Säften auch verwahret seyn. Könnte ihn jemand nicht leiden, der müßte ihn in kurzer Zeit liebgewinnen. Und kurz, ich kann es nicht aussprechen, wie köstlich und gut der Stein war. Ich nahm ihn aus meines Vaters Schatz, und sandte ihn deswegen dem Könige: weil ich mich nicht würdig achtete, ein so köstliches Kleinod zu haben; er aber der edelste ist, den man nur kennet. Denn alle unsre Wohlfahrt beruht auf ihm; und er ist unsre ganze Seligkeit: damit sein Leib vor dem Tode, und aller Gefahr bewahret würde.

## Bamuannische Anmerkungen.

## In diesem Capitel merke drey Lehren.

Zum ersten erzählt Reineke in diesem Capitel von den Kleinodien, die er dem Könige durch Bellinen und Lampen gesandt hatte. Aber er hat solches alles zu dem Ende erdacht, daß er dadurch loskommen möchte. Denn niemand konnte ihn hier Lügen strafen, nachdem die Boten, welche die Kleinode getrigen hatten, beyde todt waren. Das erste Kleinod war ein goldner Ring; darinn etliche kräftige Namen eingegraben stunden, und ein Karfunkel gefasset war.

Hiermit brauchet Reineke der Juvelierer Art und List, welche alle Steinchen und Beinhorn hoch schätzen, viel davon schwagen, und gewaltig lügen können. Ein schlechtes Steinchen taufen sie mit einem großen wunderlichen Namen, dichten ihm mancherley Kräfte an, halten es in großer Würde, loben es zehnmal theurer, als es werth ist. Wenn sie nun dergestalt den dritten, vierten Pfennig dabey gewinnen: so sind sie wohl gesättiget; lassen sichs aber nicht merken: damit sie nur immer ihren Vortheil so schaffen, und die Unverständigen ihre Schalkheit und Betrügerey nicht erfahren mögen. Es sind wohl Edelsteine an sonderlichen Orten vorhanden: ob aber die Menge derselben bey solchen Leuten, deren Hab und Gut oft nicht eines einzigen Edelsteines werth ist, zu finden seyn könne? das ist wohl zu bedenken. Denn der Edelsteine giebt es wenige, und sie sind schwer zu bekommen: so wie der frommen Menschen Zahl gar geringe ist, und sie selten zu finden sind. Denn

Des besten ist der mindste erl  
Und wirt mit müß gefunden seil.  
Der thier, fisch, vögel, groß und klein  
Der hölzer, wasser, kreuter und stein  
Mit allem was die Welt gebiert  
Das beste selten gefunden wirt.  
Durch dieses gleichnuß wirt bedent  
Die Wenigkeit der frommen leut.  
Und wer nachuolgt der grossen schar  
Sich wenig tügend rühmen thar.

II. Werden hier durch Meister Abrion, der aller Steine und Kräuter Natur und Kräfte kundig ist, die Alchymisten (denn beyder Wesen ist fast einerley) auch mit verstanden und eingeführet. Diese unterstehen sich, mit neuen und verborgenen Künsten, die Naturen der Dinge zu verwandeln; aus Bley, Silber, aus Kupfer, Gold zu machen; und jagen der Quintessenz, oder dem fünften Wesen auf dem Erdrreiche und im Meere nach. Diese nähret sogar die süße Hoffnung, daß weder Mühe noch Kosten sie nimmermehr gereuen werden: und sie ersinnen durch allerley wunderliche Kunstgriffe immer was neues; womit sie sich doch zuletzt betwühen. Indessen machen sie sich den Betrug selbst, durch das Feuer, so alle Dinge verzehret, indem sie doch den Schmelzosen wohl zurichten können; und hören nicht auf, süße Träume zu haben; auch wohl andern, so viel an ihnen ist, ein gut Herz dazu zu machen. Wann sie nun endlich alle Hoffnung verlieren; so ist noch ein Trost übrig:

übrig: nämlich: Es sey schon genug, daß sie sich eine so große und tapfere That nur un-  
 verstanden hätten. Dann schelten sie auf die Kürze dieses Lebens, als welches zu der  
 Wichtigkeit dieses Geschäftes nicht zulange zc.

Von der Alchymisterey spricht das Buch, Memorial der Tugend, also:

Die entlich Kunst der Alchamei  
 Ist stelen, liegen, triegerey  
 Vnd allweg felt es omb ein Sar  
 Dieweil du legest Silber dar  
 Zum letsten ist des maisters Glück  
 Ja das jm mangelt noch ein Stück  
 Solchs muß er holen über feldt  
 Damit so gezt er ferser gelt  
 Darzu ist diese Kunst getrew  
 Aus gutem Silber machen rew  
 Merk ob du weißlich hoffen bist  
 Auff Glück; das nie gerathen ist,  
 Vnd wie du glaubst der warhait gleich  
 Dich soll ein armer machen reich.

III. Ist hier auch die große Listigkeit des Fuchses zu merken, der er sich bey dieser  
 Lügen bedienet. Denn indem er merket, wozu der König am meisten geneigt sey: so  
 wendet er auch seine angefangene Lüge dahin. Ein Lügner nämlich muß nachdentlich  
 seyn, daß er sich nicht widerspreche, und seine Lüge wenigstens einen Schein der Wahr-  
 heit bekomme. Weil nun die Naturforscher lehren, daß in den kalten Landen nicht gerne  
 Leuen sind; maßen sie die Winterkälte nicht vertragen können: so spricht Keineke, daß der  
 Karfunkel für die Kälte gut sey. Und indem er auch des Nachts einen klaren Schein  
 von sich giebt, so könne der König bequemlich dabey wandern.





## Das siebente Hauptstück.

Wie Reineke eine andre Lüge erzählet, und von einem köstlichen Kamm, sohamt auch von dem Spiegel spricht.

**G**leichfalls sandte ich, durch den Vock-Bellin, der Königin einen Kamm, und einen Spiegel, dergleichen in aller Welt nicht zu finden seyn mag. Diesen Spiegel und Kamm nahm ich auch aus meines Vaters Schatz: aber wie oft habe ich über diese Sachen mit meinem Weibe Zank und Streit gehabt! Denn sie beehrte sonst nichts auf der Welt, als diese Kleinode von mir: die mir nun dergestalt aus den Händen gekommen. Ich sandte sie mit gutem Bedachte, meiner gnädigen Frauen, der Königin: denn Sie hatte mir oft gutes gethan, ja vor allen andern meinen Wohlthätern steht sie oben an. Sie spricht oft ein gut Wort für mich

nich, ist dabey von edler und hoher Geburt, wacker und tugendhaft, und von großem Stamme: Kurz, sie wäre dieses Spiegels und Kammes wohl würdig gewesen.

Doch leider! so ist es diesmal nicht geschehen, und sie wird ihn wohl nicht zu sehen bekommen. Der Kamm war von einem Panterthiere, welches sonderlich ein edles Geschöpf ist, das zwischen Indien und dem Paradiese wohnet. Es ist von allerhand angenehmen Farben, sein Geruch ist süß und von guter Art; so, daß alle Thiere, groß und klein, ihm überall, wohin es auch geht, nachfolgen. Das entsteht nun bloß von seinem Geruche, wie sie alle bekennen und fühlen. Von dieses Thieres Beinen nun war der Kamm mit Fleiß verfertigt; so klar als ein Silber, rein und weiß, ja wohlriechender, als alle Cinnamonen. Denn wenn das Thier stirbt, so fährt sein Geruch in seine Gebeine, so daß sie niemals verderben, immer wohlriechend bleiben, und sowohl alles Gift, als die Finnen vertreiben.

Auf diesem Kamme stunden auch schön erhoben, allerley schöne Bildnisse geschniget; die alle sehr zierlich, mit dem besten Golde versehen waren. In rothem Zimmober und blauer Lasur war da die Geschichte und das Abenteuer zu sehen, wie Paris von Troja einmal bey einem Brunnen lag, und drey Göttinnen, Pallas, Juno und Venus genannt, kommen sah. Sie hatten einen Apfel, den jegliche gern allein gehabt hätte. Sie zankten lange darum; endlich verglichen sie sich einträchtig, und sagten: daß Paris diesen goldenen Apfel, einer von ihnen Dreyen, welche die schönste wäre, allein zu behalten, geben sollte.

Hier überlegte Paris, was zu thun wäre. Juno, die eine Göttinn sprach zu ihm: Siebst du den Apfel mir, und preifest mich für die schönste; so gebe ich dir reiche, glückliche Tage, und einen so großen Schatz, als noch niemand vor dir gehabt hat.

Pallas versetzte: Geschieht es, daß du mir den Apfel zusprichst, so sollst du solche große Macht empfangen, daß deine Freunde und Feinde dich Tag und Nacht fürchten sollen, überall, wo man deinen Namen nur nennen wird.

Venus sprach: Was soll ihm ein Schatz, oder große Gewalt nützen? Saget mir doch; ist nicht König Priamus sein Vater? Sind nicht alle seine Brüder reich und stark; wie Hektor und alle mit einander? Ist er nicht schon ein Herr der Stadt Troja? Haben sie nicht schon Lande genug bezwungen, und sich alt und jung unterthan gemacht? Willst du mich also für die schönste preisen, und mir den goldnen Apfel übergeben: so soll dir der theuerste Schatz von der Welt zu Theile werden. Dieser Schatz, ist das schönste Weib, das je auf Erden gelebet hat; ein Weib, welches wacker und tugendhaft, schön und edel, und dabey weise ist. Man kann sie gar nicht gnugsam loben, und sie geht über alle Schätze.

Gib mir also den Apfel, und glaube mir: Dieß schöne Weib soll dir werden. Es ist selbiges, Helena des Königes der Griechen Gemahlinn: edel schön, sittig, reich und weise!

Da gab ihr Paris den Apfel, und pries sie vor allen andern, sagte auch, daß sie die schönste wäre. Da half nun die Göttinn Venus, daß Paris, dem Könige Menelaus, seine Königin Helena entführen, und sie nach Troja bringen konnte.

Diese Historie stund nun, mit erhabner Arbeit, auf den Kamm gegraben, mit Buchstaben unter den Schilden, und mit den allerfeinsten Bildern versehen: so daß ein jeder, der es las, gleich verstund, was es für eine Geschichte wäre.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesen dreyn vorhergehenden Capiteln lehret der Dichter zwey Stücke. Das erste ist die Schlaugigkeit und List des Fuchses im Lügen; indem er gemerket hat, wozu der König, Nobel der Leu, am meisten geneiget war. Denn darauf richtet er auch seine Lügen, ihn darinn zu bestärken. Wie nun die Naturkündiger lehren, daß er im Winter große Kälte leidet, und in kalten Ländern nicht gern lebet: also sprach er, daß die Tugend dieses Edelsteines im Ringe, diese sey, daß wer ihn trüge, keine Kälte empfinden dürfte. Er saget ferner, daß der Stein bey Nacht schiene: und weil der Leue des Nachts umher schweifet, so wäre ihm dieser Ring sehr bequem gewesen.

Das II. so hier der Dichter meynet, ist dieses. Wenn ein Lügner einmal Gehör findet, und man ihm Glauben beymißt; so sehet er seine Lügen weiter fort: wie hier Reineke von dem köstlichen Spiegel und Kamme lügt, den er, seinem Vorgeben nach, der Königin gesandt hätte; wiewohl er daran log.

### Baumamische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwey Lehren. I. Verfolget Reineke seine angefangene Lüge, und rühmet von dem köstlichen Kamme, der von eines Panter's Knochen gemacht wäre; den er der Königin (welcher er hier meisterlich häuchelt,) geschenkt haben wollte. Und als ein scharfsinniger Naturforscher, entdeckt er hier alle Kräfte des Panterthiers, die er vielleicht im Plinius, oder anderswo gelesen hat.

II. Erzählet Reineke, als ein erfahrner Geschichtskundiger, daß auf dem Kamme, das Urtheil des Paris gegraben gewesen; da nämlich derselbe, unter den dreyn Göttinnen, Juno, Venus, und Pallas, die Venus für die schönste erklärt hat: weswegen sie ihm des griechischen Königs Menelaus, schöne Gemahlinn entführen geholfen; aus welchem Ehebruche aber nachmals die Zerstörung der Stadt Troja, durch die Griechen entstanden ist. Denn vom Ehebruche ist noch niemals was Gutes entstanden; weswegen auch Gott der Allmächtige diese Sünde, durch mancherley Strafen, als Krieg, Pestilenz, Theurung, Todschlag, Verheerung von Land und Leuten, u. d. gl. schwerlich strafen: wie

wie am Könige David fattsam erhellet. Diesen hatte Gott zwar lieb: da er aber die schwere Sünde des Ehebruchs begienz, die er doch sein Lebenlang mit Reue und Leid betraurete; so legte dennoch Gott ihm mancherley große Verfolgungen auf, wie in der Bibel fattsam beschrieben ist.

Der heil. Augustinus saget, daß einem Ehebrecher, von vier weltlichen Schanden, gewiß eine wiederfahre, ehe er von dieser Welt scheidet:

Ein Ehebrecher muß vier Gefahren anstehn  
 Entweder er muß noch in Armuth vergehn,  
 Oder er muß eines bösen Todes sterben,  
 Vnd Schande und Laster auf sich ererben;  
 Oder im Kerker hart und schwer  
 Kömmt er als treulos um sein Ehr.  
 Oder er wird noch verwundet in Tod,  
 Verlieret ein Gliedmaß mit Schmerz und Noth.





## Das achte Hauptstück.

Wie Reineke seine Lügen fortsetzet, und von dem wunderlichen, schönen und köstlichen Spiegel, von seiner Tugend und Gestalt, auch von den Geschichten spricht, die darauf gearbeitet gewesen; davon die erste von einem Manne, Pferde und Hirsche gehandelt.

**N**un höret auch von dem köstlichen Spiegel die Beschreibung. Das Glas desselben war von einem schönen, klaren Beryll; so, daß man darinn alles sah, was eine Meile weit davon geschah, es mochte nun Tag, oder Nacht seyn. Hatte jemand in seinem Antlitz ein Gebrechen, oder in seinen Augen einen Flecken; sah aber in diesen Spiegel: so vergieng dieser Fehler denselben Tag; und die Flecken verschwanden. Ist es

es nun ein Wunder, daß ich verdrüsslich bin, daß ich dergleichen köstlichen Schatz entbehren muß? Das Holz, darinn dieses Glas gesetzt war, hieß Sethym, und war fest und blant, und ward von keinen Würmern gestochen. Es konnte auch niemals verfaulen, so daß es besser war, als Gold. Das Ebenholz kömmt ihm allein gleich; aus welchem, zu Adnigs Krampardes Zeiten, das hölzerne Pferd gemacht war, womit er in einer Stunde hundert Meilen reiten konnte. Ich würde in einer kurzen Zeit, dieses Ebentheuer nicht gründlich erzählen können: denn das Pferd hat nie feinesgleichen gehabt.

Das Holz nun, worinn das Glas stund, war ringsumher in die Runde anderthalb Menschenfüße breit, darinnen allerley fremde Historien stunden; unter jeder Historie aber, die gehörigen Worte, mit Golde gearbeitet, zu lesen waren. Die erste Geschichte war von dem Pferde, welches reidisch war: indem es einem Hirsche gleichlaufen wollte, aber zu seinem Verdrusse nicht konnte. Daher gieng es zu einem Hirten, und sprach, Glück zu! Sitze auf mich, so will ich dich, wenn du meinem Rathe folgest, zu einem Hirsche bringen, den du fangen kannst, und der schön fett ist, und deine Mühe wohl belohnen wird. Sein Fleisch, sein Geweihe und seine Haut kannst du theuer genug ausbringen. Sitze also auf mich, und laß uns jagen.

Der Hirt sprach, ich will es wagen. Sie ritten also eilig dahin, und kamen bald zum Hirsche. Indem sie der Spure folgten, und ihm hinterher liefen; begab sich das Pferd schon haß der Rache, und sprach zum Manne: Sitze ein wenig ab, und laß mich etwas ruhen, denn ich bin müde. Der Mann erwiederte: Nein, wahrlich nicht! Es ist nun einmal nicht anders, du mußt mir gehorchen; sonst sollst du meine Sporen fühlen, und du hast mich selbst dazu gebracht. Seht! so ward nun das Pferd gezwungen, ein Sklave zu bleiben: und der lohnet sich selbst mit vielen Schaden, der sich selbst peiniget, einen andern ins Unglück zu bringen.

### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel ist des Dichters Meynung, daß ein Lügner, wenn er nach-Gefallen schwagen kann, und Gehör findet, indem sein Geplauder den Leuten wunderbarlich bedünket, wie hier die Historie vom Paris, aus Troja: so kömmt dann ein solcher Erz-Lügner, von dergleichen Sachen auf die ihm vortheilhaftesten Materien. Denn mit solchen Dingen, die Rogen und Vortheil bringen, werden Herren und Frauen verleitet und verführet.

II. Wird hier durchs Pferd gelehret, daß man den Neid vermeiden soll. Denn der Neid ist so beschaffen, daß derjenige, der sich damit verwirret, sich selbst zu schwer fällt: wie hier das Pferd, welches auf den Hirsch neidisch war, aber sich selbst ins Unglück brachte, und doch seinen Willen nicht bekam.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke zwey Stücke. I. Da Reineke Erlaubniß zu reden bekommen hat, verfolget er wieder seine angefangene Lügen, und spricht von dem kostbaren Spiegel, wovon derselbe gemacht, worinn er gefasset, und was darauf gemallet gewesen; ließ sich aber nichts merken, daß alles bloß erdichtet gewesen. Denn er wußte wohl, wenn man von Dingen redet, die Vortheil einbringen, so kann man Herren und Frauen, Könige und Fürsten damit verleiten; wenn gleich nichts dahinter ist. Denn Fürsten und Herren sind oft, durch falsches Angeben großer Vortheile, dahin gebracht worden, daß sie Kaufmannschaft angefangen, Schiffe gebauet, Bier gebrauet, und andre eigenmächtige Händel versuchet haben. Endlich aber haben sie wenig Gewinnes, ja wohl mehr Schadens als Nutzens davon gehabt. Denn die Angeber wollen selbst versorget seyn &c.

II. Ist auch die Fabel hier fleißig zu merken, die Reineke von dem Pferde, Raame und Hirsche erzählt; daß sie auf dem Spiegel gemallet gewesen. Denn daraus ist vornehmlich zu lernen, daß ein jeder Haß und Neid vermeiden soll. Denn wer aus Neid und Misgunst, nach eines andern Unglücke trachtet, wie hier das Pferd that, der fällt sich selbst zur Last, indem sein eigenes Unglück gemeiniglich nicht weit ist. Wie denn auch hier das Pferd, durch sein eigenes neidisches Vorhaben, leibeigen und dienßbar ward.

Das ist aber das Beste, daß dem Neidischen, aus seinem Neide der größte Schaden entstehe: wie auch die Heiden davon schreiben, daß keine bessere Marterkammer, als der Neid, zu erfinden sey. Denn er kränket den weit mehr, den er beküget, als den, auf welchen er gerichtet ist: er läßt ihn nicht ruhig schlafen, essen, gehen, oder stehen; er nimmt einem seine natürliche Farbe und Leibeskräfte: wie auch Salomon spricht: Ein neidischer Narr schlägt die Hände zusammen, geht müßig, ist voll und träge, und unterfähret sich selbst keiner Geschicklichkeit, als daß er nur einen Geschicklern beneidet; sich selbst aber thut er den größten Schaden, denn er frist und martert sich mit seinem Neide selbst ab. Daher haben die Alten gelehret, wenn sich jemand an seinen Feinden löblich rächen wollte, so solle er sich ehrlich und redlich nähren: denn dadurch würden seine Feinde neidisch auf ihn werden. Würde er aber dieß, so hätte er die Hölle und Marter stets bey sich; und ihm könne kein größer Leid zugefüget werden, als durch Reichthum D. Seb. Brand spricht vom Neide also:

Es ist nyd ein so tödlich wunde  
Die nymer mer wahr recht gesunde.  
Vnd hat die eygenschaft an ir  
Wann sie ir etwas ganz setze für  
So hat keyn ruw sy tag noch nacht  
Bis sie ir anschlag hat volbracht.  
So lieb ist ir kein schlaff noch freud  
Das sie vergeß irs hertzen leid  
Daromb hat sie ein bleichen munde  
Dürt, mager, sie ist wie ein hande

Ir augen rott, vnd siebt nieman  
Mit ganzen vollen augen an  
Daz wart an Saul mit David schin  
Vnd Joseph mit den brüdern sin  
Nydt lacht mit, dann so vndergat  
Das Schiff das sie entrentet hat  
Vnd wan nyd Kyffleb nage lang zu  
So ist sie sich sunst anders nüt.  
Wie Ethna sich verzert allein  
Des wart Aglauros zu ein stein.



Das



## Das neunte Hauptstück.

Wie Reineke von dem Esel und Hunde spricht, und noch  
ferner von dem Spiegel fortlüget.

**F**erner sage ich, daß in dem Spiegel gestanden habe, wie daß ein Esel und ein Hund bey einem reichen Manne gedienet: der Hund aber die meiste Gunst genossen habe. Er saß an seines Herren Tische, und aß mit ihm Fleisch und Fische. Er nahm ihn oft auf den Schooß, und gab ihm das beste Brod zu essen. Der Hund wedelte dabey mit dem Schwanze, und leckte seinem Herrn um den Bart. Dieß sah der Esel Boldewein; und das that ihm in seinen Herzen weh. Darum sprach er bey sich selbst: Was mag wohl mein Herr damit meynen, daß er diesem faulen Hunde so gar günstig und freundlich ist, der ihn so,  
Ii 2
lecket

lecket, und auf ihn springet; mich aber zu schwerer Arbeit nöthiget? Ich muß die schweren Säcke tragen; und mein Herr sollte wohl mit fünf ja zehn Hunden in einem ganzen Jahre das nicht ausrichten, was ich allein in vier Wochen thue. Er ist das Beste, ich aber bekomme nur Stroh, und muß noch dazu auf der Erde liegen: ja wohin man mich treibet, oder reitet, da muß ich vielen Spott leiten. Ich will also nicht länger so verderben, sondern mir auch meines Herren Huld erwerben.

Indessen kam sein Herr, der werthe Mann. Der Esel hub seinen Schweif auf, sprang auf seinen Herrn, schrie, plärrete, und sang. Er leckete seinen Herrn ums Maul, und als er ihm den Mund küssen wollte, wie er vom Hunde gesehen hatte, stieß er ihm zwei große Beulen. Da rief der Herr aus großer Angst: Nehmet den Esel, und schlaget ihn todt! Die Knechte prügelten alle auf ihn zu, und jageten ihn wieder in den Stall: so blieb er ein Esel, wie ers gewesen war.

Gleichwohl findet man manchen dummen Esel, der einem andern seine Wohlfahrt misgönnet, obwohl er nichts dafür kann. Ja gelingt es ihm auch damit, so schieket er sich fürwahr nicht viel besser dazu, als eine Sau, die mit Eßfeln ist. Man lasse den Esel Säcke tragen, und gebe ihm Stroh und Disteln in sein Gemach. Thut man ihm andre Ehre an, so bleibt es bey der alten Lehre: Wo Esel Herrschaften kriegen, da sieht man selten viel Gedeihen. Meistentheils suchen sie ihren eigenen Vortheil, und fragen wenig nach andrer Leute Wohlfahrt. Doch ist dieß die meiste Klage, daß sie täglich an Macht höher steigen.



### Altkmarische Anmerkungen.

Das vorstehende Capitel hat keine andre Auslegung, als wie es am Ende steht. Der Sinn ist dieser: daß wenn große Leute, die ungeschliffen und ungelehrt sind, irgend wo in den Rath kommen: so trägt der Esel Kronen. Denn viel besser ist es für ein Land, oder eine Stadt, daß die weisen Vorfahren im Rathe sitzen, die grober, ungelehrten Esel aber Säcke tragen. Wo es anders geht, da bleibt die gute Ordnung nicht lange.

### Baumanische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke drey Lehren.

#### I.

Erzählet Knechte wieder die andre Fabel, die auf dem erdichteten Spiegel gestanden hat: als von dem Esel, der des Hundes Wohlfahrt beneidete, und ihm dasjenige nachthun wolte, das ihm doch nicht befohlen war, und wozu er ganz ungeschickt war.

Daraus

Daraus ist zu lernen, daß es niemanden gebühret, nach seines Herrn Heimlichkeit zu forschen, er werde dann durch des Herrn Anzeige selbst dazu veranlassen: Denn wer erfahren will, daß es ihm nicht zusteht, und seines Thuns nicht ist, dem geht es, wie einem Affen, der dem Menschen alles nachzum will, und darüber gefangen und geschlagen wird. So gieng es hier dem Esel auch, der dem Könige auf den Schooß springen wollte, wie ein kleines Hündchen; aber darüber sehr geprügelt ward. Kenner spricht so davon:

Der ochs tregt ungerne sein yoch  
 Und was er haßt das tregt her doch  
 Wer haßt, dabey er blyben muß  
 Dem wirt selten der sorgen laß  
 Das ist fürwar ein selig man  
 Der seine sorgß selbst myndern kan,  
 Der er nit wol entlouffen mac.  
 So tregt manich esel schweren sack.

II. Ist hier zu merken, daß Reineke sagt: wo die groben und unverständigen Leute, die ungeschliffen und ungelehrt sind, zum Rathen kommen; da trage der Esel die Krone. Darum wäre es viel besser, für ein Land, oder für eine Stadt, daß die Weisen, Gelehrten und Erfahrenen zu Rathe gezogen würden, und die groben, ungelehrten Esel Sächte tragen und gehorchen müßten. Und wo es anders zugeht, da ist und bleibe ein gutes, beständiges und langwieriges Regiment nicht lange. Erasmus Alberus spricht daher, in der XXI. Fabel:

Diß ist die Ursach, war umb gern,  
 Die groben Esel werden Herrn,  
 Das Glück ist groß, die Kunst ist klein,  
 Das Glück thut aber nicht allein,  
 Der Neidharr, Haß und eigen Will,  
 Die thun bey dem Esel mechtig vill;  
 List, Untrew und Bebandigkeit,  
 Ehrgeitz, Geitz und Undankbarkeit,  
 Die stehn fast all dem Esel bey,  
 Auff daß der Löw nicht König sey,  
 Die Esel han gemeintlich Glück  
 Dieweil sie tragen auf dem Ruck  
 Ein Creutz, das ist, durch falschen Schein  
 Die Welt will ja verführet seyn.  
 Wie es denn bey uns auch geschicht  
 Da man so gar kann leiden nicht  
 Wer etwas kann vor einem andern,  
 Die frommen Männer müssen wandern  
 Und bringen nichts denn Spott davon,  
 Für ihre Wohlthat ist solchs der Lohn &c.

III. Saget Reineke hier endlich: Wann Esel, d. i. grobe, unverständige, die sich doch weis und wohlgeschickt bedünken, zu Herrschaft und Ansehn kommen; alsdann weist das ihnen anbefohlene Amt leicht aus, was in ihnen steckt. Denn ein Wolf in einer Grube, spricht Sebastian Frank, ein Läu und Bär an einer Kette, und ein Pferd in einem

Nothfalle, sind gefangen, und oft so geduldig, wie Schafe: aber werden sie freigelassen, so sieht man, wer sie sind. Also gehen viele in niedern Ständen, unter dem Joche der Dienstbarkeit, oder Oberkeit demüthig einher, und sind gut häuchlerisch, fromm, höflich und freundlich, haben die Gerechtigkeit lieb, reden viel von Gottes Worte, wollten ja sehr gern, daß es recht zugienge; so daß sie gute Hoffnung eines glücklichen Regiments geben. Kommen sie aber zur Herrschaft und ins Amt, und werden vom Joche abgelöset, aus dem Nothfalle und von der Ruthe befreyet; so zeigt sich erst, wer sie sind. Alsdann kehren sich die Eingeweide in ihrem Leibe um.

So geschieht es gemeinlich: Wenn man die Hestigen und Raseweisen, denen es niemand recht thun oder regieren kann, zu Aemtern nimmt: so hat man sie gestellet, und sind nachmals ärger, als andre Leute. Da zeuget das Amt den Mann an; so daß viele Sprüchwörter davon kommen, z. E. ein demüthiger Mönch wird ein stolzer Abt; ingl. keine Klinge schärfer schiert, als wenn ein Bettler ein Herr wird; und kein hoffärtiger Thier, als wenn eine Magd eine Frau wird. Nero war ein frommer Häuchler, ehe er in das Amt kam: aber das Kaisertum zeigte den Mann an. Also wollen noch viele, die Aemter bekommen, mit Schinden und Schaben, (wohl denen, mit welchen sie als gute Handhalter umgehen,) lange im Amte bleiben, und den Donnerschlag nicht hören, den sie endlich von Gott hören möchten: Sieh Rechenschaft von deiner Meyerey x. Summa, niemand kennet den Mann, als bis sein anbesohltes Amt ihn anzeigt x.





## Das zehnte Hauptstück.

Hier erzählt Melneke die dritte Geschichte, die auf dem Spiegel gestanden, nämlich von seinem Vater, dem alten Fuchse, und von dem wilden Kater,

**S**hr sollt auch wissen, Herr König, und ich bitte, lasset euch meine Rede nicht verdrießen; daß auf dem Spiegel auch mit schönen Bildern und Buchstaben artig eingegraben gestanden, wie mein Vater, und der Kater Hinz, mit einander bey einem Wasser gegangen. Sie schwuren es einander mit schweren Eiden, daß sie alles, was sie fangen würden, zu gleichen Theilen genießen wollten. Wolte sie aber jemand dringen und verfolgen, so wollten sie sich fest zu einander halten. So thaten sie nun viele Reisen besammen.

End.

Einsmals begab sich, daß sie vieler Jäger gewahr wurden, die auf sie zu kamen; die viel böse Hunde bey sich hatten. Da hub Hinz der Vater an, und sprach: Guter Rath ist hier theuer! Mein Vater aber sagte, es ist ein Ewentheuer. Ich weiß wohl einen ganzen Sack voll gutes Rathes, und wir wollen unsern Eid mit einander fest halten, auch fest beyammen stehen. Diesen Rath setze ich voraus.

Hinz versetzte: Es gehe uns nun wie es wolle; so weiß ich doch nur einen einzigen guten Rath. Den will ich mir zu Nuße machen, lieber Oheim: und damit sprang er auf einen Baum, wo ihm die Hunde nichts thun konnten. So wollte er nun meinen Vater verrathen, den er in großer Angst stehen ließ. Indessen kamen die Jäger an: Hinz sah solches gern, und sprach: Lieber Oheim, nun thut doch euren Sack auf! Ihr habt ja so viel Rathes darinnen! Brauchet ihn iho, das wird euch zum Vortheile gereichen. Man stieß ins Horn, und rief: Schlagt zu! Mein Vater lief vorher, die Hunde ihm nach. Er lief, daß ihm der Schweiß ausbrach, und daß er auch von hinten was fahren ließ. So ward er nun leichter zu Fuß, sonst wäre er nimmermehr entkommen.

Hier könnt ihr nun sehen, wer ihn verrathen hat, nämlich der, auf den er sich am meisten verließ. Die Hunde waren ihm zu schnell, und hätten ihm beynah das Fell gerücket: allein da war ein Loch, das er etwas wohl wußte; und so entkam er ihnen behend in derselben Höhle.

Dergleichen Betrügereyen nun, als hier Hinz, der böse Schelm ausübete, findet man noch manche, die im Gebrauche sind. Es müßte also ein Wunder seyn, wenn ich ihm gut wäre. Doch ich habe es ihm halb vergeben; und so ist noch was unterblieben. Diese Geschichte nun, nebst diesen Reden, stunden ganz klärllich auf den Spiegel geschnitten.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel lehret der Dichter zwey Stücke. I. Ein Lügner, wann er sich an der Herrn Höfe ausgeschämet, und einen bereden oder belügen darf; zumal wenn er vernimmt, daß er gehöret wird; so belüget und beredet er auch wohl einen andern mit einer andern Sache. Denn wie hier Reineke den Esel, seiner Grobheit wegen, beredet hat; also beredet er hier den wilden Vater, wegen seiner Untreue, und beschuldiget ihn des Meyneides. II. Soll man sich vor seinem verschönten Feinde hüten; denn gesetzt, daß er einem etwas vergiebt, so vergift ers doch nicht: wie hier Reineke sagt; es sey ein rechtes Wunder, daß er ihn noch so lieb hätte, und spricht, daß ers ihm halb vergeben habe.

Bau-

## Baumannische Anmerkungen.

**A**us diesem Capitel merke drey Stücke. I. Diese Fabel, welche hier *Keineke*, von seinem Vater, zu seinen Absichten brauchet, beschreibt *Aesopus* also, daß *Keineke* sich eines ganzen Sackes voller Künste vermißt; der Vater sich aber nur einer Kunst rühmet: so, daß der Vater durch seine eine Kunst, erhalten; *Keineke* aber, mit den vielen Künften, den Hunden zu Theile geworden. Daraus ist zu lernen, daß eine gewisse Kunst, oder ein treuer Rath, besser und kräftiger ist, als viel unnütze Anschläge und falsche Ränke. Denn der Fuchs wird oft mit allen seinen falschen Ränken, Künften und Anschlägen umgebracht.

II. Ist hier zu lernen, daß sich ein jedermann vor seinem verfohten Feinde in acht nehmen, und ihm nimmermehr völlig glauben soll. Denn wiewohl ein solcher Freundschaft vorgiebt; so vergift er doch die Feindschaft nicht, sondern trachtet immer darnach, wie er sich sattfam rächen möge. So saget *Keineke* hier, daß es ein Wunder sey, wie er den Vater lieb haben könne; und daß er es ihm nur halb vergeben habe. Die alten Weisen sprechen: Wann dir von deinem Feinde, der dir zu mächtig ist, und dem du nicht widerstehen kannst, etwas begegnet; so ist es besser, dich von ihm zu machen, und ihm zu weichen. Dein Herz soll sich nicht erkühnen, mit ihm zu sechten: denn die Feindschaft ist wie ein Geschwür an einem Fuße; je mehr einer darauf tritt, destomehr mehren sich die Schmerzen: oder einem kranken Auge; je mehr man das anrühret, desto böser wird es. So geht es einem, der seinen Feind hasset; je mehr er sich ihm nähert, desto schwerer wird ihm das Herz.

III. Weil nun in diesem Capitel der Jäger gedacht wird: so ist es nicht undienlich ihres Wesens mit zu gedenken. Denn des Jagens halben verachten sie alles; verlieren die edle Zeit, und achten nichts für eine größere Wollust ihres Herzens, als den gräulichen Laut der Jagdhörner, nebst dem Heulen und Bellen der Hunde zu hören. Ich glaube gar, daß ihnen der Gestank des Hundekoths, wie Zimmet vorkömmt. Das gefangene Wild aber muß bloß einer von Adel, oder der Vornehme abziehen; und mit entblößtem Haupte, gebogenen Knieen, und mit einem dazu verordneten Weidmesser, ja mit ganz besonderm Gepränge, die Gliedmaßen anständig zerhauen. Alle Umstehende schweigen still, als ob sie bey einer seltsamen Sache sich verwunderten. Und wer das Glück hat, von dem Wilde etwas zu bekommen: der meynet, daß ihm kein geringer Adel davon zugewachsen sey. Gleichwohl werden sie mit ihrem vielen täglichen Jagen nichts anders erlangen, als daß sie schier auch in wilde Thiere verwandelt werden: und meynen doch, daß sie ein recht kaiserliches Leben führen. Doctor *Seb. Brand* spricht:

Der ist fürwar ein Narr mit recht  
Der viel Kosten ans Jaggen legt.  
Sich selber große Mühe ambet,  
Die edle Zeit damit hinget  
Vnndt; vnd auch die Jugend mit  
Auch machet es nicht guten Sit  
Desgleichen Hund und Federspiel  
Dringen kein nutz vnd kosten vil  
Senge ein Rehlin zu mancher stand,  
Oder ein Has'n, der kost ein Pfand z.

S I

Das



## Das eilfte Hauptstück.

Reineke lügt noch eine andre Begebenheit, und saget, daß auch die vom Wolfe und Kranich auf dem Spiegel gestanden habe.

Ußerdem stund auch eine andre Fabel vom Wolfe, mit auf den Spiegel; der für empfangene Wohlthat keinen Dank sagete. Er lief einst über Feld, und fand ein todes Pferd, dem das Fleisch schon von den Knochen abgezehret war. Der Wolf begann an den Knochen zu nagen; da kam ihm ein Bein die Quere in den Hals: weil er einen sehr großen Hunger hatte. Da gerieth er nun in eine große Gefahr. Er sandte Boten nach vielen Aertzten; und both allen einen großen Lohn: allein niemand konnte ihn aus seiner Noth befreien.

Indessen

Indessen kam auch Lütke, der Kranich dazu. Er trug ein rothes Biret auf dem Kopfe, weswegen der Wolf ihn Herr Doctor hieß, und zu ihm sprach: Hilf mir mit Fleiß, und mache mich dieser Schmerzen frey. Kannst du nämlich, so zeuch mir den Knochen heraus: so will ich dir ein großes Gut geben.

Der Kranich glaubete den schönen Worten, und steckte seinen Schnabel und Kopf, dem Wolfe in den Rachen, und zog ihm also den Knochen aus dem Halse. Da schrie der Wolf überlaut! Weh mir! Weh mir! Du thust mir zuviel! Doch ich vergebe es dir, thu es nur nicht mehr! Hätte mir das ein anderer gethan, nimmermehr würde ich es von ihm leiden.

Seyd zufrieden, sprach Lütke der Kranich: ihr seyd nun genesen; darum gebt mir meinen Lohn!

Da sprach der Wolf: Höret mir doch diesen Becken! Doch ich habe selber Schuld, daß er noch Lohn dazu haben will. Denket er denn nicht des Guten, das ich ihm thue? Denn er steckte seinen Kopf in mein Maul, und ich ließ ihn denselben gesund heraus ziehen; er aber hat mir noch dazu weh gethan! Ich dünkte also, wenn ja jemand hier Lohn empfangen sollte, so wäre ich es, nach allen Rechten. Und so lohnen Schälfte ihren Knechten!

Seht nun, diese Geschichte und noch andre mehr, stunden auf dem Spiegel umher, mit Bildern und goldener Schrift gearbeitet, geschnitten und gegraben. Ich hielt mich für unwürdig und zu geringe, solche köstliche Dinge bey mir zu haben. Darum sandte ich sie der Königin und dem Könige meinem Herrn, zu großen Ehren: so großes Leidwesen auch meine beyde Kinder darum hatten. Sonst war es ihre Art, ehe ich den Spiegel weg sandte, daß sie davor spielten und sprungen, und sahen: wie ihnen die Schwämmchen hiengen, und auch, wie ihnen ihr Mäulchen stund. Aber leider! daß war mir sehr unbekannt, daß Lampen der Tod so nahe war: indem ich ihm und meinem Freunde Bellin gleichfalls die Kleinode auf Treue und Glauben anbefahl. Diese beyde waren meine treuesten Freunde, die ich jemals bekommen habe. Aber ich muß iho rufen über den Mörder; ja ich wills noch wohl erfahren, wo die Kleinode gestohlen sind. Denn ein Mord bleibt nicht leicht verholen. Vielleicht steht gar unter diesen allen einer bey uns, der wohl davon weiß, wo die Kleinode geblieben sind, und wie Lampe zu Tode gekommen ist.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel strafet der Lehrer erstlich die große Sünde der Undankbarkeit. Zum zweyten strafet er die, welche den verdienten Lohn ungern austheilen: wie hier der gierige Wolf dem Kraniche nicht lohnen wollte; und noch Dank dafür zu verdienen meynete, daß er ihm den Kopf nicht abgebissen hatte.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Stücke. I. Erzählet Reineke hier eine andre Fabel, vom Wolfe und Kranich, die auch auf dem Spiegel gestanden haben sollte. Daraus ist vornehmlich zu lernen, daß alles, was man Undankbaren zu Gefallen und zu Dienste thut, verlohren ist. Ueberdem ist es bey schalkhaften Treuelern, ihrem Bedünken nach, schon eine große Dankbarkeit, wenn sie die empfangene Wohlthat nicht mit bösen Thaten und wirklichem Schaden vergelten.

Die Geschichte bezeugens offenbar, daß es allemal so bezahlet worden, wann einem von dem andern was Gutes wiederfahren ist. Denn Roas von Glops hat den König von Cororhin, (\*) der ihn von Kindesbeinen an gesütert und erzogen hatte, mit dreyhundert Rittern erschlagen; die Königin aber, nebst den Töchtern des Landes verjaget. Jugurtha ward vom Könige von Numidien, aufgezogen, und wohl gehalten; der doch nach des Königes Tode, beyde Söhne desselben heimlich erschlug, und sich selbst zum Könige machte.

Kurz, ist jemand, der andern dienen und zu Willen seyn will; der sey gewarnet, und erwarte seinen Lohn dafür, nämlich den Dank; wie gemeldet worden: so wird es ihm desto minder weh thun, wenn er ihm wiederfähret. Von dem Weltweisen, Simplicius, liest man, daß er zwey Kisten gehabt. Aus der einen gab er den Leuten, was sie brachten; in die andre legte er, was ihm wieder gegeben ward. Die erste füllte er oft wieder an: in die andre aber, ward selten was eingelegt. Darum sprach er: Niemand solle dem andern dienen: denn man wüßte es ihm doch keinen Dank.

II. Werden hier auch die Geizigen und Muthwilligen gestrafet; die auch den verdienten Lohn nicht gern auszahlen: indem der treulose Wolf dem Kranich seinen treuen Dienst nicht belohnen; sondern noch Dank dazu haben wollte, daß er ihm den Kopf nicht abgebissen hatte. Hiervon sollen wir lernen, daß wir uns unsern Knechten und Tagelöhnern ihren verdienten Sold zu geben, nicht weigern, aber ihn nur verzögern sollen. Denn Gott spricht also: Du sollst deinem nothdürftigen, armen Bruder, oder dem Fremdlinge, der in deinem Lande und Thore wohnt, seinen verdienten Lohn nicht vorenthalten. Sondern gib ihm den Lohn seiner Arbeit, noch denselben Tag, noch vor der Sonnen Untergange. Denn er ist arm, und erhält sein Leben davon; damit er nicht zum Herrn schreye, und dies zur Sünde gerechnet werde. Alle die mit solchen Stücken umgehen, sind los, und weit von der Furcht Gottes.

### III. Weil

(\*) Was dies für eine Geschichte sey, wird schwerlich zu errathen seyn, wo man nicht alle alte Ritterbücher und Heldengedichte der vorhergehenden Jahrhunderte gelesen hat. Wie ist dieser Roas noch nirgends vorgekommen.

III. Weil in diesem Buche oftmals des Todes Meldung geschieht, so wird es nicht unbedientlich seyn, etwas gründliches davon zu melden. Der Tod ist Gottes Ordnung; dadurch einem jeden seine Stunde gesetzt ist, wann er sterben soll, die man weder verkürzen, noch verlängern kann. Denn was Gott einmal beschleußt, das wird stets außs festeste gehalten. Natur und Vernunft lassen sich zwar dünken: wenn jemand nur dieß oder jenes nicht gethan, nicht gegessen, oder getrunken hätte; so hätte er noch viele Jahre leben können. Aber das heißt Gott den Herrn geschmähet; denn der Tod will eine Ursache haben. Und Gott hat einem jeden seinen Tod so beschereet, wie er kömmt; daran kann ihn auch niemand hindern, oder fördern. Soll jemand außs Rad kommen; so muß das das Mittel dazu abgeben, daß ihn der Teufel zu Mord, Todtschlag und Raube, oder zu andern bösen Thaten reizet. Der Teufel ist ein Mörder, darum hat er die Mittel in guter Aicht, wodurch er Leute ermorden kann; es sey nun Wasser, Feuer, Galgen oder Rad. Kurz,

Ein jeden ist sein zeyt beschereet,  
I' leben, die niemand überreth.

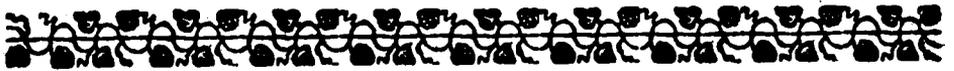
Wäre nun für den Tod ein Kraut gewachsen; so würde es sehr theuer seyn, und die Reichen würden es allein kaufen und bekommen können, und es vor den Armen verbergen; daher denn eine Ungleichheit unter den Menschen entstehen würde. Gott aber ist ein gerechter Richter, der dem einen, wie dem andern thut, dem Reichen, wie dem Armen, und alle Menschen auf Erden sterben, auch kein Kraut, dem Tode zu wehren, wachsen läßt.

Renner spricht:

Der tod nimpt weder gift noch gab  
Das er vorm Keychen übertrah.  
König, Keyser, arm, reich, jung, alt,  
Frau, man, groß, klein, frist der tod kalt.

Die Christen aber haben, durch ihren Herrn und Meister Christum, erlanget, daß ihnen der Tod, der ein Sold der Sünden war, nun hinfort eine Arzney der Sünden, und ein Eingang zum Leben ist. Denn durch den Tod gehen sie in das Leben, und werden der Sünde los. Darum freuen sie sich, wenn sie sterben sollen; weil der sündliche Leichnam nun aufhören muß zu sündigen. Freydank spricht:

Wann ich sünd seyl eynn eisen hut  
Der mir für liegen mögt sein gut  
Und eynn schelt gewiß für stehen  
Die zwoy wolt ich gar thewer gelten.  
Dazu auch eynen thurn für trauren  
Den wolt ich hoch mit zinnen mauren,  
Sett ich eyn hauß für ungemach  
Das lies ich nimmer stehn on dach  
Deßgleich für alter auch eyn salb  
Die wolt ich streichen allenhalb  
Und bett auch für den todt ein schweede  
Das wet tausent marc goldes wert,  
Und für armer leut ungunst stark  
Eyn widerstießend armbröst stark  
Das möcht mir niemand vergelten  
Es kam mir von meym leib selten.



## Das zwölfte Hauptstück.

Wie Reineke vor dem Könige, von der Tugend seines Vaters spricht, die sich in vorigen Zeiten gewiesen, und ganz erlogen ist; und mit Lügen sezet er auch die Fabel, von dem Wolfe von sieben Jahren, fort.

**S**ehet, gnädiger Herr König! Es kommen euch so viele Sachen vor, daß ihr nicht alles behalten könnet. Erinneret ihr euch wohl der großen Tugend, die mein Vater, der alte Fuchs an eurem Vater bewies? Euer Vater lag sehr krank zu Bette, und mein Vater rettete ihm das Leben. Ich sage es mit Eurer Erlaubniß, gnädiger Herr; mein Herr Vater war hier bey Hofe, bey eurem Vater, in großen Gnaden. Denn er verstund die rechte Kunst der Arzneyen, das Wasser zu besehen, zu brechen zu geben, die Augen-Fisteln, Leichdrüner, oder Zähne auszuziehen.

Ich glaube zwar, Herr König, daß ihr nicht jedes wisset; oder ich weiß doch nicht, ob ihr euch alles erinnert. Ihr waret damals nur drey Jahre alt; und es war einmal ein kalter Winter. Euer Vater lag krank mit großen Schmerzen, so daß man ihn heben und tragen mußte. Er ließ zwischen hier und Rom alle Aerzte holen, und zu sich kommen. Sie alle übergaben ihn schon dem Tode. Zuletzt ließ er meinen Vater fodern; und klagete ihm sehr seine Noth, wie er auf den Tod krank läge. Dieß erbarmete nun meinen Vater sehr. Daher sprach er: O König, mein gnädiger Herr! Könnte ich euch mit meinem Leben helfen; so wollte ich es nicht unterlassen, daß glaubet mir sicherlich! Lasset euer Wasser! Hier ist ein Glas.

Euer Vater, der sehr schwach war, that also, wie ihm mein Vater geheissen hatte. Er klagete aber, es würde je länger, je schlimmer: und eben das stund auch auf dem Spiegel, wie euer Vater gesund geworden. Denn mein Vater sprach: wollt ihr genesen, so muß das noch wohl endlich angehen. Eines siebenjährigen Wolfes Leber zu haben, daran müßet ihr nichts sparen. Die müßet ihr essen, oder ihr seyd des Todes! Denn euer Wasser zeuget lauter Blut: darum eilet vor allen Dingen damit.

Der Wolf stund mit in dem Kreise; er hörte genau zu, und es beklagete ihm nicht. Euer Vater sprach: nehmet es zu Ohren, Herr Wolf! soll

soß ich genesen, so muß es eure Leber gelten. Der Wolf sprach: Herr, fürwahr, ich versichere euch, ich bin noch nicht fünf Jahre alt. Da sprach mein Vater: Es hilft nichts dafür; nein, ich will es schon an der Leber sehen. Da mußte der Wolf in die Küche gehen, und die Leber ward ihm heraus gerissen. Der König aß sie, und genas von aller Krankheit, die in ihm war; dankete auch meinem Vater sehr, und geboth allen seinem Gesinde, daß ein jedes meinen Vater, Herr Doctor heißen, und bey Lebensstrafe, es nicht unterlassen sollte.

So mußte mein Vater nun, zu allen Zeiten, dem Könige zur Rechten gehen. Auch gab euer Vater ihm, wie ich noch wohl weiß, eine goldene Spange, und ein rothes Biret; das mußte er vor allen den Herren tragen, die ihn in großen Ehren hielten, und ihn sein lebenslang hoch schätzten. Allein das alles ist mit mir nun umgeschlagen. Man denket nun meines Vaters Tugend nicht mehr. Die gierigen Schälke werden nun erhhbet; man betrachtet nur Eigennuß und Gewinn, aber rechte Weisheit wird geringe geschätzt. Wo ein Kerlemann (\*) ein Herr wird, da geht es sehr über die Armen her. Kriegt er nämlich große Macht, so weiß er selbst nicht mehr, wem er ähnlich sieht; bedenket nicht mehr, wo er her sey; sondern sein eigener Nutzen und Vortheil geht in allen Stücken vor. Solcher Leute giebt es nun bey den Fürsten viele.

Dergleichen Herren hören auch niemands Bitte, es folge denn auch eine Gabe dabey. Ihre Meynung ist mehrentheils: Bringet nur her! dieß zuerst, und hernach noch mehr! Solcher gierigen Wolfe giebt es viele. Die besten Bissen nehmen sie für sich: und könnten sie gleich ihres Herrn Leben mit Kleinigkeiten retten, so thäten sie es doch nicht. Dieser Wolf wollte auch seine Leber nicht entbehren, sie seinem Herrn zu geben. Und gleichwohl sähe ich es lieber, daß zwanzig Wolfe ihr Leben verlohren, als daß der König, oder seine Gemahlinn darauf giengen. Es wäre auch gewiß weniger Schade: Denn was aus bösem Samen kömmt, thut selten viel Gutes.

Dieß alles nun, Herr König, geschah in eurer Jugend: und ich weiß es gewiß, daß ihr euch dessen nicht mehr erinnert: aber ich besinne mich so eigentlich darauf; als ob es gestern geschehen wäre. Diese Historie oder Geschichte nun, war auch mit Edelsteinen und mit Golde, auf dem Spiegel angebracht, wie es mein Vater haben wollte. Könnte ich nun diesen Spiegel wieder ausfragen: so wollte ich mein Leben und Vermögen daran wagen. Alf:

(\*) Hier finden wir ein Wort, davon sonder Zweifel der alte Name Carolomannus herkömmt welchen verschiedne große Herrn geführt. Aber was bedeutet es? Kerl hieß oben a. d. 225 S. einen Fürsten oder Heerführer. Kerlemann, muß also ein Lehnsman, oder nach alter Art, ein Dienstmann (Ministerialis) heißen; der nicht zum Herrenstande gehörte, sondern ein schlechter Edelmann war.



### Alfmarische Anmerkungen.

Auf dieß vorstehende Capitel ist keine sonderliche Auslegung gesetzt, weil alles, was der Dichter darinn meynet, aus dem Capitel selbst klar zu ersehen ist. Denn Haß und Reid sind der ganze Sinn desselben.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel werden drey Stücke gelernet.

#### I.

Nähmet sich Keineke, wie sein Vater in großer Sunst und Ehre bey des Königes Vater gestanden; den er, als ein erfahrner Arzt, von einer schweren Krankheit gesund gemacht: weswegen ihn der König auch hoch geachtet, ihn einen Doctor heißen lassen, und ihn reichlich begabet. u. Wie nun Keinekens Vater zum Doctor der Arzney promoviret wird: also findet man noch viele Aerzte, die, weil sie vielleicht eine Krankheit heben können, sich als vortreffliche und berühmte Doctoren hervorthun, und ausbieten. Die gestern noch Kräuterfammler gewesen, sind heut vornehme Aerzte: die kürzlich noch Bartsheerer gewesen, sind iso große Doctoren: die unlängst Apothekerknechte gewesen, oder wohl gar Messe gelesen, sind nun großer Fürsten treffliche Leibärzte!

Ist es nicht ein wunderlich Ding, sagt Hieronymus, daß allerley gemeine Handwerksleute, als Schumacher, Schneider, Goldschmiede u. nicht ohne Meister seyn, und das, was sie gelernet haben, nicht ausüben können: aber allein der Arzneykunst untersteht sich ein jeder, auch ohne Meister, sich anzumassen. Etliche lernen die Arzney bey den Kranken. Etliche lernen sie von den Frauen, um die Männer gesund zu machen. Etliche lernen von den Ungläubigen, wie sie die Gläubigen umbringen sollen. Etliche habens in Büchern gelesen, daß sie durch ein unleserlich Recept, allerley Gebrechen heilen können. Und daher kömmt es oft, daß ein Blinder der Kunst halber, auch einen von Natur wohlsehenden blind machet. So weit dieser.

Solche unerfahrene Aerzte, die der Arzney mißbrauchen, und sich der edeln Kunst rühmen, die sie doch nicht verstehen; und mit dem herrlichen Namen der Arzneykunst prangen, suchen bloß ihren eigenen Nutzen und Vortheil: und durch solcher unverständigen Aerzte Unwissenheit, sterben viel hundert Menschen. Denn wenn sie eine Krankheit zu vertreiben meynen, so machen sie noch etliche andre dazu. Alle Menschen begehren gesunde Luft, und gut Wetter. Nur die Aerzte wünschen ungesunde und pestilenzialische Winterungen; ja sie wollten wohl, daß alle Menschen, ausgenommen sie und die übrigen, krank wären: damit sie nur ihren Vortheil davon hätten, den sie ohne vieler Leute Sterben nicht finden können.

Zudem können sie die Krankheiten auch nähren und verlängern, wenn sie einigen Gewinn davon hoffen. Die Ursachen und Naturen der Krankheiten, können sie so meisterlich erzählen, und die Gesundheit mit so schlaunen und verben Worten angeloben und versprechen, daß man dabey glauben sollte: sie könnten Todte erwecken!

Denn endlich findet sich, daß es ein eitles, vergebliches Hoffen der Gesundheit gewesen, auf welches bald ein unverhoffter Tod erfolget. Daher sprechen viele, daß die

Räuber,

Räuber, Mörder und Halsabschneider, die Menschen unmenschlicher Weise tödten; die Doctoren aber, dieselben menschlicher, dienffertiger und aussehnlicher Weise, ermorden und umbringen. 2c.

Denn die Lehrer der Arzneykunst wollen allerley Krankheiten heben, und kein Zufall ist so unbekannt, wunderlich oder gefährlich, welchen die Arzte sich nicht zu vertreiben unterfangen: damit aber versäumen sie oft ihrer eigenen Seelen Heil. Darum ist der Arzt allein ein Mann, der so viel gilt, als viele andere: und je ungelahrter einer in dieser Secte, je verwägerner und unbesonnener er ist; desto mehr gilt er, auch bey den großen Hansen, in goldenen Reden. Aber in Wahrheit, die Arzneykunst, sonderlich, wie sie igo von vielen getrieben wird, ist nichts anders, als ein Stück der Schmäucheley 2c. Wer der Sache nachdenket, der wird es in der That so befinden. In dem Buche, Memorial der Tugend, ist der Arzte und Doctoren tägliches Handwerk und Wesen, mit diesen Worten beschrieben:

Der Horn sey gleich, wie er sey,  
So nör ich mich der Arzney  
Gib ich nit ein, so stet mein pfug  
Drum muß purgiren haben fug.

Jngleichen:

Man spricht, der sey ain seliger man  
Der arzeney entraten kan,  
Kain arzt purgiert so gar mit Hail  
Er nimpe des guten auch ain thail,  
Doch so ain arzt lang practiciert,  
Der kunst und frumkait nit entpiert  
Den such der krank doch nit on nos  
Sunst mäsig leben ist mein rath.

Bey den Arzneygelehrten haben auch die Sternseher und Sterndeuter ihren Platz, welche aller Dinge Wesen, Natur und Ursprung, der Sonne und des Mondes, allen Himmel und Sterne lauf, und wie groß ein jeder sey, ganz eigentlich wissen wollen; und wiewohl sie von diesen Dingen wenig verstehen können, so wollen sie doch alle Dinge wissen; ob sie gleich sich selbst, oder nur eine Grube, die doch vor ihnen ist, weder erkennen noch sehen. So spottete jenen Sterngucker, der nach dem Himmel gaffete, die Sterne zählte, und darüber in eine Grube, die vor ihm war, fiel, ein altes Weib dergestalt: daß er wissen wollte, was im Himmel wäre, und doch die Grube nicht sähe, die vor seinen Füßen wäre. Gleichwohl wollen sie künftige Dinge aus dem Himmelslaufe wahr sagen, die Sterne um Rath fragen, und seltsame Künste treiben; überreden auch viele Leute, die ihnen glauben, nicht die Nägel abzuschneiden, neue Kleider anzuziehen, oder über Feld zu gehen, ehe sie dann mit ihnen gerathschlaget haben. Dieser ihr Thun sehe man auch in dem Memorial der Tugend, folgendergestalt beschrieben:

Merck, durch mein kunst ist mir bekans  
Aller menschen auff erden stand,  
Auch wie alles wetter würt gethon  
Das zaig ich nach bedanken an

## Jngleichen.

Astronomie ist war vnd gut,  
 Ja wer die recht gebrauchen thut.  
 Der himmel vnd der sterne krafft  
 Te lauff, vnd manche eigenschafft.  
 Dieselbig kunft vns nützlich lert,  
 Darumb die billig würt geert.  
 Daruon ist weit Astrologi  
 Die fast mit lug vnd phantasi.  
 Will eben wissen bey ein bar,  
 Wie es stäts ghat das ganze jar.  
 Wett all ir sag den widersin,  
 Als oft als sy finstu gewin.  
 Wer sich auff söliche thorbait wend  
 Des wert ich schicklich nie erkent.

II. Ist hier auch wohl zu merken, daß Reineke sagt: **Eigennus und Gewinn** wird nur betrachtet ic. Denn in allen Ständen der ganzen Welt ist iso Eigennus die Lösung; das gemeine Beste mag bleiben wo es kann. Und darauf erfolgt nichts anders, als Zwietracht, Krieg und Aufruhr. Der Römer Reich ist bloß aus Eigennus verfallen; welches doch so hoch gestiegen war, daß es sich selbst nicht mehr ertragen konnte. Dieweil sie aber das gemeine Beste nicht mehr vor Augen hatten, so wollte Marius über den Metellus, und Sylla über den Marius seyn, und einer den andern übervorteilen und unterdrücken. Pompejus wollte den Julius nicht leiden; Julius konnte auch niemanden neben sich erdulden. Da hub sich Nord und Unglück an, und Rom mit dem gemeinen Besten gieng zu Grunde.

Die Heyden haben den Eigennus für so unehrlich geachtet, daß sie uns Christen, wie wir uns nennen, für Heyden und für solche Leute, die, wie sie igund leben, wider die Ehre handeln, halten würden. Denn Marcus Cicero fraget in seinem Buche von den menschlichen Pflichten: Kann auch etwas nützlich seyn, das doch nicht ehrlich ist? und beschließt endlich: daß alles, was ehrlich ist, auch nützlich sey; und kein Ding könne nützlich seyn, es sey denn auch ehrlich. Und davon giebt er zwey Exempel; als von einem Getreydehändler, und einem, der sein Haus verkauftet.

1. Einer schiffet von Alexandrien aus, und will Korn nach Rhodis führen: wo theure Zeit, Hunger und Mangel an Korne ist. Dieser weiß nun, daß mehr Schiffer mit Korne, von Alexandrien nach Rhodis kommen werden. Soll nun dieser es den Rhodisern sagen? oder soll er sein Korn so theuer verkaufen, als er kann?

2. Einer verkauft ein Haus, welches im Grunde böß ist: Es hat schlechte Mauren, oder sonst ein Gebrechen, das er allein weiß; und selbiges ist so unmerklich, daß es den Käufer nicht wahrnehmen kann. Soll nun der Verkäufer des Hauses, dem Käufer alle Gebrechen anzeigen, oder verschweigen? Verschweigt er es, so gilt das Haus desto mehr: meldet er es aber, so bringet es ihm Schaden. Denn das Haus gilt so viel nicht, als zuvor.

Hierauf antwortet Cicero: Daß der, so solches verschweigt, wider die Ehre handelt: denn er suchet allein seinen Vortheil, und anderer Leute Schaden. Nun ist der Nutzen, der aus vieler Schaden erwächst, wider die Ehre. Und wer etwas, sich zum Vortheile und einem andern zum Schaden verhelet, der ist nicht ehrbar, nicht redlich, nicht gerecht, nicht fromm; sondern verschlagen, unehrlich, unredlich, eigennützig, ein Finanzierer, boshafter, tückischer, heimlicher Dube und Schalk. So schreibt Cicero.

Die

Die kaiserlichen Rechte setzen und verordnen: daß alle Käufe und Verkäufe, alles Leihen, Borgen, Mietzen und Vermietzen, ohne alle Gefährde und Arglist, (sine dolo malo) angefangen und gehalten werden sollen. Und wo jemand Arglist brauchet, und etwas verschweigt, dadurch ein anderer zu Schaden kömmt; so ist er schuldig, demselben den Schaden zu ersetzen, und fällt in die Strafe des Verschweigens (Reticentiz); wie die Rechtsgelehrten wissen. Aber Unrecht ist nun Recht geworden, Untugend ist Tugend, und Schande ist Ehre geworden.

Beides Kaufleute und Kramer sind ein arglistig und betrüglich Volk. Je reicher sie sind, desto verdächtiger ist ihre Waare, und desto dunklere Kramläden und Niederlagen haben sie. Wann sie nun die Leute so mit gefärbter Waare, zum Kaufen gereizet und betrogen haben; die Leute aber sodann ihre Hinterlist und den Betrug merken, und die Waare wiedergeben wollen: so sprechen sie: Lichter Tag, klare Augen! Das ist; es wäre lichter Tag gewesen, und sie hätten die Augen besser aufstun sollen.

Und wiewohl solches zur Gewohnheit gediehen, und nicht mehr für unehrlich gehalten wird; so ist es doch unrecht. Was aber tausend Jahre unrecht gewesen, das ist nicht eine Stunde recht geworden: und eine böse Gewohnheit machet kein Ding gut. Es ist Arglist und Betrug, wenn man dem Wilde im Walde ein Netz stellet, wenn man es gleich nicht jaget, und hinein heget: denn das Wild fällt ungefähr ins Netz. Eben so ist es auch ein Betrug, wenn jemand seine Waaren, auslegt, wenn er schon niemanden zum Kaufe reizet. Denn damit giebt er Anlaß, daß die Leute betrogen werden.

Wenn die alten Handelsleute, die des Gewerbes erfahren sind, einen jungen Kaufmann bekommen; so sagen sie: Wir haben einen, der noch Lehrgeld geben muß; und machen ein Bündniß unter sich, ihm nichts zu verkaufen, oder abzukaufen, bis er giebt, was sie wollen, oder seine Waare läßt, wie sie wollen: so, daß er dabey Lehrgeld geben muß, und umsonst lehren sie ihn nicht, was der Preis aller Waaren sey. Lernet er es nun noch nicht; so ist er schon halb verdorben. Hernäch aber schäumt er wieder; lüget und betrüget desto mehr, und übervorteilet jedermann, der ihm vorkömmt: denn er hat Lehrgeld gegeben.

Also ist diese Gewohnheit aufgekomen, daß mans offenbar bekennet, wenn man jemanden betrüget oder betrogen hat: und solches wird alsdann eine Beschicklichkeit genennet; die doch zuletzt nicht geübet. Denn es gehet solchen treulosen Handelsleuten, wie das Buch, Memorial der Tugend, davon redet:

Mit liegen, schweren, falscher war,  
 Hab ich genert mich manche jar.  
 Wücher, lauff, vnd pöses gewicht  
 Ist nit mein minste zwerficht.  
 Vnd guter münz der zeuch ich ab  
 Prang hoch mit ander frembder hab.  
 Wann ich inn schulden gar bestect.  
 Vil porg ich auff vnd zeuch hinwegt.  
 Was ich den leuten also abreiß  
 Damit vil heuser mal vnd weiß.  
 Hübsch schild ich in die kirchen hencf  
 Das man rühlich auch mein gedencf.  
 Bert sich der Teuffel nit daran  
 Ich wöddt zulest ain armer man

## Reinete, der Fuchß.

In allen stenden mangel ist  
 Und kauffmans brech der minst nit bist.  
 Du scherzest haimlich leut und land  
 Mer dann den schlechten (frommen) ist bekant  
 Dein wort mit sußem send geschmiert  
 Dein possbait wol ain fetter ziert  
 Solch sünd die wirt vergeben nicht  
 Dann vnrecht gut sey vor entricht z.

Der Krieg thut allen empfindlichen und merklichen Schaden, den man nur beschreiben und erdenken mag. Aber Kramer und Kaufleute, verlocken und betrügen uns so heimlich, daß wir mit Lust und Freuden, und ohne es zu empfinden, verderben; und sonst niemanden als uns selbst Schuld geben müssen. In unserm Deutschlande haben wir alle nothdürftige und angenehme Dinge im Ueberflusse, und dazu auch Leute, die uns solches nach aller Bedürfnis und Herzenslust bereiten: so daß kein Land, in diesen Strücker, uns gleich kömmt. Daran aber haben wir nicht genug, sondern lassen uns von den Enden der Welt, so viel köstliche Lächer, Edelsteine, allerhand seidene Zeuge, Spezereyen und Weine u. s. w. zuführen, und Handwerkerleute dazu kommen, die alle List und Kunst erdenken, wie sie solches recht seltsam zurichten mögen. Dadurch werden wir nun gereizet, wie die Affen; unsern sauren Schweiß und Arbeit, Geld und Gut, williglich zu verschleudern. Und wenn wir nichts mehr auszugeben haben, so sind wir schon zu solchem Ueberflusse und kostbaren Aufwande gewohnt. Sonderlich können die Weiber solchen nicht verlassen; und also müssen die Männer rauben, stehlen, morden, und zu allerley Büberey helfen. Die Frauen geben sich zu den reichen Pfaffen und Domherren, und thun nach ihrem Willen; damit sie nur nach aller Wollust gekleidet, und lecker gespeiset werden mögen. Daher spricht man: Pfaffenkohlen schmecken wohl!

Jedermann besiezt sich jeso, sich mit Krämerey und Kaufmannschaft zu ernähren; und seltsame Dinge hervorzubringen, um der Leute Augen und Herzen damit zu stehlen, und sie also um das Ihre zu bringen; zu großem Nachtheile der Lande und Leute. Also werden wir arm; das Geld sauget man uns aus, und führet es in fremde Lande, ja über Meer, wo man die Waaren herholet. Dieselben Lande und Städte werden reich, und wir verderben!

Unstre Vorfahren haben auch aufgeweckte Gemüther gehabt, und in Freuden gelebet: und haben doch nicht so viele Kleider gehabt; als iso einer für ein Wammes, oder Baret giebt. Dazu machen wir nicht nützliche, nothdürftige Kleider; sondern schädliche, muthwillige und ärgerliche. Und die Krämer bringen die Muster zum machen und zum Kochen; sie laden uns zu Gaste, und zeigen uns ihr Geräusch, das vormals auch für einen Grafen zu groß war. Die Kaufleute und Krämer, ihre Weiber und Kinder tragen zierliche Kleider. Dann wollen die andern ihnen auch gezieret und geschmücket folgen; und da geht der Bettelstanz an! Kurz, ein Jude oder Türk, und ein solcher Handelsmann sind einer Stadt, oder einem Lande gleich nützlich.

Sobald nun Krämer und Kaufleute also die Oberhand genommen, ist der Adel verdorben, die Bürger in Städten werden geschwächet, und das Landvolk muß betteln. Denn wer einmal anfängt, köstlich, zierlich und scheinbar zu gehen, der läßt ungern wieder ab, so lange noch Geld vorhanden ist. Alsdann hält man den Reichthum für

für Ehre; die Geschlechter werden vermengt; die Edeln und Gelehrten unter die Pfefferkrämer gemischt ic. Aus diesem Grunde sind auch die schändlichen, schädlichen und verderblichen Zinskäufe und der Wucher aufgetommen; womit igo Deutschland zu merklichem Schaden des Gutes, der Ehren und der Seelen, ganz behaftet ist.

Also bringen Kaufleute und Krämer schädliche Waaren in die Lande: welche von den Weibischen, der Seltenheit und Wollust halber, begehret werden: da sie doch zu keiner Nothdurft, sondern allein zum Ueberflusse und Geprale, zur Zierde und Heilheit, dienlich sind: wodurch sie aber die Lande jährlich eines großen Geldes berauben; (\*) die guten Landsige zerstören, fremde Laster, und lauter neue und ausländische Gebräuche an Kleidungen und andern Neuerungen einführen, wodurch die Jugend in den Grund verderbet wird.

Diese sind es, die durch Handlungscompagnien, wider alles Recht, Gesetz und Billigkeit, Verkäuferey treiben; alles versuchen, erdenken und erforschen, damit sie aller Menschen Geld bey sich zusammen bringen: weil sie durch ihr zusammengelegtes Geld, etliche der andern überbieten, etlichen zuvorkommen, etliche aber, durch ihr hohes Bieten für die Waaren, abschrecken; und also allein alle Waare kaufen, die sie nachmals, nach ihrem Gefallen, aufs theuerste verkaufen.

Diese handeln auch mit dem Gelde hinterlistig, entziehen ihm den Werth, und nachdem sie es ihrem Vortheile zuträglich finden, so steigern und verringern sie die Münze, nicht ohne merklichen Schaden des gemeinen Besten. Fürsten und Herren, Landen und Städten sind sie auffällig, erforschen ihre Heimlichkeit, und trachten oft nach ihrem Verderben. Um Geldes willen versuchen, erbulden und haben sie alles feil. Alle ihr Vornehmen ist lügen und trügen, verborgene Reden, Rundschaften, Hinterlist und Betrug; die sie auch wohl offendar ausüben.

Daher haben die Karthaginer den Kaufleuten und Krämern, die von auswärts zu ihnen kamen, besondre Herbergen verordnet, und es nicht leiden wollen, daß sie die Herberge mit ihren Bürgern gemein hätten. Es ward ihnen auch nur erlaubt, auf den Markt zu gehen: zu andern Orten und Gegenden der Stadt, wurden sie nicht gelassen; damit alle bürgerliche ehrliche Nahrung von ihnen unverkundschaftet, und also die Bürger unverderbet und unbesielet blieben.

Die Griechen wollten gleichfalls die Krämer und Kaufleute in ihren Städten gar nicht leiden; sondern, damit ihre Bürger, vor der Gefährde und Hinterlist der Krämer, sicher und frey seyn möchten: so hatten sie einen Marktplatz außer der Stadt, und den Waaren verordnet; wo alle Handelsleute wohnen mußten. Viele andre Völker verboten den Krämern gänzlich, zu ihnen zu kommen: darum, weil sie alle gute Sitten des Landes, und die Jugend vornehmlich verderben, und um das Ihre bringen.

Aristoteles gebet, wenn gleich die Krämer nöthig wären, gleichwohl solle man sie nicht in die Zahl der Bürger annehmen. Ursache: denn sie erfreuen sich der Lügen, und stehen in Städten stets auf den Märkten aus; und geben den Leuten Anlaß, um das Ihrige zu kommen, und betrogen zu werden. Ja sie säen Zwietracht unter das Volk: weswegen auch in einigen Städten die Krämer und Handelsleute des Rathes und aller ehrlichen Aemter und Rathschläge unfähig erklärt werden.

21 3

Es

(\*) So schrieb man schon vor 230 Jahren. Was würde Deutschland nicht für Schätze haben, wenn es diesen Lehren gefolget wäre? Aber was würden diese Sittenlehrer heute zu Tage sagen?

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die Kaufmannschaft, wie sich einige dünken lassen, nützlich und nöthig, und ein unverächtlicher Stand der Menschen sey: aber mit dem Bedinge nur, daß der Zweck der Kaufmannschaft sey, zu Erhaltung und zu Verschaffung der Dinge zu verhelfen, deren das gemeine Wesen bedürftig ist. Wann aber die Handlung, aus böser Begierde reich zu werden, Geld und Gut zu sammeln, und herrlich angesehen zu seyn, auch aus bloßem Eigennutze, zum Schaden des Nächsten und gemeinen Besten getrieben wird; wie denn igo gemeinlich geschieht: so ist sie unehrlich, und kann, ohne Schaden des gemeinen Wesens, nicht geduldet werden. Denn wer kann alle List, Bosheit, Mißhandlung und Betrügerey, die darinn verborgen ist, aussprechen, oder verstehen? Wie falsch ist nicht das Lob der Güter, die sie verkaufen? Wie erdichtet sind nicht die vielen Lästereien derer, die sie einkaufen? Wie schlaun und mancherley ist die Verbergung schlechter Waaren? Wie viel Vermengung böser Waare unter der guten? Wie viel Lügen, Meyneide und Betrug giebt es hier nicht? u. s. w.

Darum spricht St. Ambrosius also: O du Handelsmann dieser Welt, und Kaufmann der Hölle! Warum verkehrst du den Verstand der Natur in List und Betrug? Warum wünschest du den Mangel vieler Güter? Warum wünschest du dem Armuth unfruchtbare Zeit? Darum, daß für dein Haus eine fruchtbare daraus entsiehe? Du forschest nur, wenn unfruchtbare Jahre und ein Mangel der Nothdurft kommen wird; und das nennest du eine kluge Erfahrenheit; da es doch vielmehr ein schalkhafter Handel, und Betrug ist. Und was du eine Hülfe, oder einen Trost nennest, ist vielmehr ein arglistiges Wesen, und ein heimlicher Raub. Denn dein Gewinnst, kommt aus unzähllicher Leute Schaden u. s. w.

Dieses Handels Vorhaben ist, nur immer gewinnen; wohlfeil einkaufen, theuer verkaufen, und den Nächsten betrügen: und er ist eine ganz hinterlistige Kunst, die mit dem Blute der Armen genähret, und durch die Lügen, als ob sie die Wahrheit wäre, erhalten wird; ob sie sich gleich selbst durch ihre Arglist am meisten betrügen. Darum spricht Chrysostronus: Wer schlecht und recht handelt, der hat in allen Dingen Glück: wer aber betrüglich handelt, dem ist alles zuwider, und alles geht ihm unglücklich. Freydanck spricht:

Wer mit kauffmanschafft wil vmgon  
Der muß oft sein warsagen lon,  
Der kauffmann gwinnt wenig daran  
Ders graß für rüben nimmet an.  
Mich dankt nit, daß vil leut mögen  
Vil war verkauffen on lögen.  
Zu dem markt wenig jemandt geht,  
Dem sein Sinn nit nach gwinne steht.  
Der markt dir wirt auch nimmer gut  
Dann so man thoren schaden thut  
Dann wen thoren zu markt than lausen  
Thund die kremer bald verkauffen.

Jungl. anderstwo:

Setten wir all einen glauben  
Gott vnd das gemeine best vor augen  
Guten fried und recht gericht  
Eine elle, maß vnd gewicht  
Eine münz vnd gutes gelt  
So stünd es wol in aller welt.  
Neyd, stoly, eigennutz vnd böser rat  
Troja vnd Rom zerstöret hat  
Geiz, böser rat, verborgen haß  
Verderben noch itz manche stadt.

III. Ist hier auch wohl zu beherzigen, daß Reineke sagt: Wo ein Kerlemann ein Herr wird &c. Denn damit will er zu verstehen geben; wo ein grober, unverständiger und geldgieriger, er sey edel oder unedel, bey Fürsten und Herren zu Rathe gezogen oder der Herrschaft beygesetzt wird; derselbe handelt alsdann tyrannisch und eigennützig: wie

wie hier **Reineke** offenbar davon meldet. Die alten Weisen lehren also: Ein König solle den Adel, oder die Geburt nicht mehr, als die Kebligkeit ansehen, sondern die Eigenschaften und Sitten treuer Menschen betrachten; und den Armen Gnade erzeigen. Er solle weise, fromme, getreue und wohlgesittete Menschen, auch von geringer Geburt, nicht verschmähen; sondern sie nach Hofe ziehen, und nach Verdienste ehren. Dazu soll er diejenigen, die er stets bey sich haben will, gar prüfen; und gut auf sie acht geben, von was für Art sie seyn, wie ihr Vater gehandelt habe, und wie sie erzogen worden? Denn, bauet er allein auf ihr Gesicht, so wird er betrogen. Wann aber die Rätze untreu, eiggennützig und glerig sind, so geht es, wie Frau Untreue folgendergestalt davon redet:

Welchen die sach des rats betrifft  
 Je einer den andern heimlich stiftt  
 Was er dem herren raden sol  
 Er spricht schint du weiffst gar wol  
 Wie ich dir vor geholfen han  
 Ich hoff du werdst es wider than  
 Vnd raufft mein hern day er mich wet  
 Der bit so ich an yn beger  
 Die andern die da sein ym rat  
 Wer sunder fründschafft zu dir hat,  
 Die auch beweg zu folgen die  
 Verseh desgleich dich gantz zu mir  
 Doch so laß kein mensch verstan,  
 Die red die ich mit dir han than.  
 Wer im rat nit ist dis pattet  
 Wie fromm vnd auch wie weis er sei  
 Disz kuppel suchet weg zue sach  
 Wie sy den herrn bewegig mach  
 Ein ansprach prechen sie vom zayon  
 Der fromm muß leder gessen han.  
 So lang bis er kumpt aus dem rat  
 Dan haben sie it maiestat  
 Zu hoff seyn auch kunft hendel viel  
 Der ich nit aller schreiben wil.  
 Ich kans nit alles betrachten  
 Wer alle ding wil verachten  
 Der lug (seh) wie lang er wird bestan  
 Ich acht den vor ein weisen man  
 Der al weg bleibe vß rechtem weg  
 Des sele wilt haben gutt osteg  
 Dorm richter dort am jüngsten tag  
 Dann wird ontrew on alle frag  
 Ir eigen boßheit sein bekant  
 Darumb sie ewiglich geschant.





## Das dreizehnte Hauptstück.

Wie ferner Reineke betrüglige Worte spricht, womit er sich selbst zu entschuldigen, und andre zu belästigen suchet, wie nämlich der Wolf und der Fuchs mit einander ein Schwein und ein Kalb gefangen hatten.

Reineke, sprach der König, eure Worte habe ich wohl gehört und verstanden. War aber euer Vater hier so erhöhet, und verhielt er sich so tugendhaft, so muß es schon sehr lange seyn. Ich erinnere mich dessen nicht, auch hat mirs niemand berichtet. Aber eurer Handel weiß ich viele; denn ihr seyd sehr oft mit im Spiele; wie man fleißig von euch spricht. Thun sie euch damit unrecht? Das wird schwer auszuführen seyn. Wüchtele ich doch nur auch etwas Gutes von euch hören! Aber nein! das geschieht nicht oft.

Herr! sprach Reineke: hierauf antworte ich, denn es geht mich an. Ich habe euch ja selber gutes gethan. Nicht, als ob ich es euch verweisen wollte: denn ich bin zu aller Zeit schuldig, euch alles zu thun, was ich nur vermag. Denket ihr nicht daran, wie einmal der Wolf Isgrim und ich, mit einander ein Schwein gefangen hatten? Da es um Hülfe rief, bissen wir es todt. Ihr kamet zu uns, und klagetet uns eure Noth. Ihr sprachet: eure Frau käme hinterher; wenn wir aber was zu essen hätten, so würde es besser. Gebet uns auch etwas von eurem Gewinne!

Ja, sprach Isgrim, innerhalb dem Sinne, daß man es kaum verstand. Ich aber sprach: Herr, es ist euch wohl gegönnet! Ja, wären der Schweine noch viele. Was danket euch aber, wer es theilen soll? Das soll der Wolf thun, sprachet ihr: und dessen ward Isgrim sehr froh. Er theilte nach seiner alten Sitte: aber es war nicht viele Schamhaftigkeit dabei. Ein Viertel gab er euch; ein Viertel eurer Frauen; die andere Hälfte begann er selbst zu kauen. Er aß über die maßen begierig; nur die Ohren mit den Nasenbüchern, und die halbe Lunge gab er mir: das andere alles behielt er, wie ihr selbst sahet. So zeigete er seinen Edelmuth, wie ihr wisset.

Als ihr aber euren Theil aufgeessen hattet, so waret ihr noch nicht satt: das wußte ich wohl. Der Wolf sahe es auch wohl; aber er aß, und both

hath euch weder großes noch kleines an. Da bekam er einen Stoß von euren Pfoten zwischen die Ohren, daß ihm das Fell kahl ward. Er blutete, und bekam große Beulen; so, daß er mit großem Heulen davon lief. Ihr riefet ihm nach; Kommt wieder her, und schäme dich ein andermal mehr. Schämest du dich aber nicht, und triffst es mit dem Theilen nicht besser: so will ich dich anders willkommen heißen. Geh frisch zu! und hole uns mehr zu essen.

Da sprach ich: Herr, gebiethet ihr das? so gehe ich mit ihm, und hofe, ich weiß wohl was. Ihr, mein Herr, sprachet: Ja, geh mit ihm. Da hielt sich Isegrim sehr ungeschickt. Er blutete, seufzete, und konnte viel klagen: und so giengen wir mit einander auf die Jagd. Wir fiengen ein fettes Kalb, das euch wohl anstund. Ihr lachetet sehr, als wir es brachten. Ihr lobetet mich auch und sprachet; ich wäre gut, zur Zeit der Noth auszusenden. Da sprachet ihr, ich sollte das Kalb theilen.

Ich erwiederte: Herr, die Hälfte davon ist schon euer; die andre Hälfte der Königin. Was nun darinnen ist, Herz, Leber und Lunge, das gehdret euren Jungen zu. Mir gehdren die vier Füße und Isegrimen der Kopf; denn der ist süß. Als ihr das hdretet, sprachet ihr: Keineke, wer lehrte euch so hübsch theilen? saget mir's einmal. Ich versetzete: Herr, das hat dieser, mit dem rothen Kopfe, und dem der Schopf so blutig ist, gethan. Denn heute, als Isegrim das Ferkel theilte; so bemerkete ich dabey, und lernet den rechten Sinn, womit man Kälber oder Schweine theilen muß. So bekam Isegrim, der gierige Narr, Schade und Schande für seinen Fraß.

Wie viel solche Wölfe findet man nicht noch, die alle Tage dasselbe thun, und ihre Unterthanen verschlingen! Sie schonen nichts, wo sie was finden: und wo dergestalt ein Wolf die Obermacht hat; da bedimmt die Wohlfahrt gewiß einen Umschlag. Ein Wolf sparet weder Fleisch noch Blut: Weh dem! der ihn sättigen muß. Weh der Stadt und dem Lande, wo Wölfe die Oberhand bekommen!

Seht nun, Herr König, gnädiger Herr, dergleichen Ehre, und andre mehr habt ihr zu vielen malen von mir erhalten. Was ich nur habe und erwerben kann, das gehdret alles Euch und der Königin. Es sey nun wenig, oder viel: so ist doch das meiste euer Antheil. Denket ihr nur an das Kalb und an das Schwein: so werdet ihr die Wahrheit wohl merken, bey wem die rechte Treue sey; bey Keineken, oder bey Isegrimen? Nun ist aber der Wolf sehr erhdhet, und ist der größte Bogt bey euch. Euren Vortheil suchet er nicht; sein eigener geht euch halb und ganz bevor. Er und Braun führen nun das Wort, aber Keinekens Sache wird nicht gehdret.

Es ist wahr, Herr, daß ich verklaget bin. Ich muß nun hindurch, und es muß gewaget seyn. Ist hier bey Hofe derjenige Mann, der mich zu überzeugen vermag: der trete mit seinen Zeugen hervor, und Plage hier etwas gewisses, und setze, nicht hernach, sondern zum Voraus: daß er entweder sein Vermögen, oder ein Ohr, oder sein Leben gegen mich verlieren will. Solch ein Recht pflegt hier im Schwange zu gehen. Herr, alles dieses, was ich gefaget habe, das setze ich hier in eure Hand, auf das Recht.



### Altkmarische Anmerkungen.

In diesem vorstehenden Capitel lehret der Dichter zwey Stücke.

#### I.

Wie etliche gierige, untrene Amsleute an der Herren Höfen, die besten Bissen für sich behalten. Und wenn sie den Herren der Armen Schweiß und Blut, das ist, ihr Gut und Vermögen, zujagen, so theilen sie sich mit ihren Herren, so, daß sie das Beste für sich behalten. Diese sollte man unterweisen, wie hier der Löwe den Wolf lehret.

II. Daß ein weiser, vernünftiger Mensch sich an eines andern Schaden und Schande spiegeln, und sich dabey vor demjenigen in acht nehmen soll, wodurch ein anderer zu Falle gekommen ist. So sprach hier Reineke, er hätte dadurch so hübsch theilen gelernt, daß Jfegrimmen der Kopf blutete, 2c. 2c.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke vier Stücke.

#### I.

Reineke bringet hier eine andre Fabel vor, die er zu seiner Absicht meisterlich auszustaffieren weiß. Daraus ist vornehmlich zu lernen, daß ein weiser, vernünftiger Mann sich an eines andern Schande und Schaden spiegeln, und sich fleißig davor in acht nehmen solle, wodurch ein anderer zu Schaden gekommen ist. Aesopus beschreibet eine schöne Fabel davon, welche ich um ihrer Nützbarkeit halber, hieher zu setzen nöthig erachte. Sie lautet nach des Erasmus Albertus Uebersetzung also:

Ich will euch von ein Löwen sagen,  
Der nam jm für ein Wild zu jagen,  
Es hieß ein Schaf vnd ander Thier,  
Daß ihr zu hauff warn eben vier,  
Die fordoet er zu solcher Jagt,  
Vnd ein Verblinderiß mie jm macht,  
Also was sie fiengen mit ein,  
Das solt ihn gelten in gemein.  
Sie zogen hin, obs wolt gelingen,  
Vnd bald ein feinen Hirzen fingen.

Da fingen sie zu theilen an,  
Der Löw ließ sie auff ihrem wan,  
Bis das ein jedes sein Gebür  
Wolt nemen, da bramt er herfür  
Vnd fieng in an zu tragen drein.  
Er sprach das erste Theil ist mein,  
Das nem ich von meins Adels wegen,  
Es sagt jm keins kein Wort dargegen.  
Da fuhr er fort, vnd sprach zu ihn,  
Dieweil ich dann der Stärckest bin

So

So halt ihra freilich selbs dafür  
 Das mir das ander Theil gebühr,  
 Sie dachten daß der Senker walt,  
 Der Teuffel solchs für billig halt.  
 Sie stunden da, vnd waren verzagt,  
 Da fuhr er weiter fort vnd sagt,  
 Die meiste Arbeit hab ich than  
 Drum wil ich auch das dritt Theil han.  
 Solln wir nan gut Gefellen seyn

So müßt ihr euch ergeben dein  
 Daß mir das viert Theil auch zusteh,  
 Auff daß es euch nicht vbel geh  
 Vnd forthin meine Gnad behalt,  
 Dann ich hab aller Ding Gewalt,  
 Die gut Gefellen schwiegen still,  
 Vnd dorfften jm nit sagen vil.  
 Sie mußten da verspottet ston,  
 Doch brachten sie die Haut davon.

## Sittenlehre.

Der Glaub hat allweg so gestanden,  
 Daß er nichts gilt in allen Landen,  
 Vnd sonderlich bey dem Gewalt  
 Da hat der Glaub schier kein Gestalt.  
 Also gebts zu in dieser Welt,  
 Daß Glaub ist Glaub wo man ihn helt.  
 Drum sey gewarnet fleißiglich

Zu deines gleichen halt du dich  
 Bist du nun arm vnd ungeacht,  
 So denck, vnd diese Lehr betracht,  
 Hältst du dich nicht zu deines gleichen,  
 Vnd wilt viel handeln mit den Reichen,  
 So werffen sie dich vbers Seil  
 Daß du hast weder Glück noch Heil.

II. Ist hier wohl zu bedenken, daß *Keincke* sagt: daß man noch alle Tage viel gierige Wölfe, das ist, tyrannische Fürsten und Potentaten, die ihrer Untertanen Schweiß und Blut verschlingen, findet und spüret. Darum spricht *Erasmus* von *Rotterdam*, daß die Leuen, Bären, Wölfe und Adler vom Rauben und Würgen leben: und weil sie wissen, daß ihnen jedermann feind ist, und heimlich nachstellt; so enthalten sie sich in dicken Wildnissen, und verbergen sich in unwegsamen Orten und Hölen. Ein Tyrann aber übertrifft ihre Grimmigkeit bey weitem. Denn die Drachen, Leoparden, Leuen und andre böse Thiere, enthalten sich doch, daß sie Thiere ihres Geschlechtes nicht beleidigen. Aber ein Tyrann, der doch ein Mensch und Mitbürger ist, brauchet seine Grimmigkeit allermeist gegen seinen Nebenmenschen und Mitbürger.

Solche beschreibt *Ezechiel* und spricht im 22. Cap. Deine Obersten sind mitten im Volke, wie reisende Wölfe, Blut zu vergießen und zu verderben, um ihres Ruhens willen. Deine Fürsten und Obersten sind wie brüllende Leuen; deine Richter, wie die Wölfe des Abends, die nichts übrig lassen, bis an den Morgen. (*Jeph. 3.*) Gott drohet auch sehr den Hirten, (*Ezech. 34.*) die sich selbst weiden, und auf die Untertanen nicht achten; und versteht dadurch die Fürsten, die um ihres Eigennuzes willen regieren. So spricht auch *Salomon*: Wie ein brüllender Leu, und ein hungriger Bär, so ist ein gottloser Fürst über das arme Volk.

Gleichwie nun die starken, gewaltigen Thiere, als der Leu, Bär, Wolf und Luchs, die schwachen und unvermögenden überfallen und überwältigen: also begiebt es sich auch unter den Menschen, hohes und niederes Standes also. Ein jeder, der den andern vermag, der steckt ihn in den Sack. Solches wird durch die schöne Fabel vorgebildet, da der Leu, Wolf und Esel, einander auf einmal beichtent und absolviren, und ihr Leben bessern wollten. Daper absolviren erst der Wolf und Esel den Leuen; wie hernach der Leu und Esel den Wolf. Aber zuletzt verdammen der Leu und Wolf, (die in diesem Falle aller gewaltigen Potentaten Ebenbild sind) den armen gemeinen Esel zum Tode, und verschlingen ihn. Und ob sie gleich mehr und größere Sünde begangen haben: so achten sie doch ihre Sünde gar gering, und entschuldigen einander. Aber des armen Esels Sünde muß tödtlich seyn. Kurz, wie *Alberus* bey dieser Fabel lehret:

## Reinete, der Fuchs.

Es geht nicht anders in der Welt  
 Dann wie man hier den Esel hält  
 Daß man sein durch die Finger sieht  
 Wann durch die großen Herrn geschicht,  
 Ein schändelich That, all Büberrey  
 Die mögen sie vollbringen frey,  
 Und wann ein Armer hat gethan  
 Ein kleine Sünd, so muß er dran,  
 Mit dem kann man nit dispensiren  
 Und niemand wil ihn absolviren  
 Doch soltu nit darumb verachten  
 Die böse Herrschafft, sonder trachten  
 Daß du dich haltst wie sichs gebürt  
 Und ob dein Herr ein Leben führt  
 Das bübisch ist, so hüt du dich,  
 Es ist mit dem zu viel daß sich  
 Dein Herr also versündigt sehr,  
 Bitt du Gott daß er sich bekehr. x. x.

III. Spricht Reinete weiter: Wehe der Stadt und dem Lande, wo Wölfe die Oberhand bekommen! Damit will er anzeigen, wo in Landen und Städten gierige und eigenmüßige Potentaten und Räthe sind, da können die Untersaßen, sammt Städten und Landen, schwerlich gedeihen, oder sich ernähren. Denn solche Gewaltigen befeßigen sich ihren Eigennuß, auch mit der Untertanen Schaden und Nachtheil fortzusetzen, und lassen sich bedünken, daß sie thun mögen, was sie gelüßtet: Da ihnen doch Gott die Gewalt nicht dazu gegeben hat, daß sie nach ihrer Lust und Macht handeln, sondern die anbefohlene Gewalt nach dem Willen Gottes richten und gebrauchen sollen. Thun sie das, so ist es gut, und sie haben ihren Lohn bey Gott. Thun sie es aber nicht: weh ihnen! und wenn sie noch solche große Hansen wären.

Gleichwohl ist es dem gemeinen Wesen nicht zuträglich, solche eigenmüßige, gierige und muthwillige Regenten einzusetzen: weil schwerlich bessere, sondern gemeinlich noch ungeschicktere und schädlichere zu folgen pflegen. Darum ist zu merken: Als das arbeniensische Volk, durch den Geiz des Rathes erzürnet war, hat Themistokles dasselbe, von der neuen Wahl des Rathes, durch folgende Fabel abgeschreckt. Ein dürstiger Fuchs kam bey heißem Sonnenscheine an eine Grube zum Wasser. Als er nun wiederum heraus wollte, und von Hitze ganz ohnmächtig war, blieb er in dem Schlamm stecken. Dasselbst nun besetzten die Fliegen den ganzen Leib des Fuchses, und saugen ihm fast alles Blut heraus. Als nun der Igel, der ungefähr vorüber gieng, dieses sah, wollte er dem Fuchse zu Hülfe kommen, und die Fliegen vom Fuchse wegzagen. Da that ihn der Fuchs, es nicht zu thun. Denn, sprach er, diese sind nun schon voller Blut; jagest du nun dieselben weg, so werden andre hungrige an ihre Stelle kommen, und mir das wenige Blut, so noch übrig ist, vollends ausfaugen. x.

IV. Ist hier auch zu merken, daß die untreuen und gierigen Amteleute der Fürsten, wann sie ihren Herren zum Besten, wie sie sagen, den armen Untersaßen ihr Gut, das ist, ihr Schweiß und Blut, per fas & nefas, abjagen; so theilen sie heimlich mit den Herren, und behalten oft den besten Theil für sich. Solche Menschenfresser nun sollte man billig so strafen, wie hier der Leue den Wolf unterweist. Aber jeso haben die Fürsten solche wölffische

wildfische Vögte am liebsten, sogar, daß sie keine Klage über sie hören oder annehmen wollen; wenn gleich viele ihrer armen Unterthanen, zu Grunde gerichtet, wider alles Recht unterdrückt, und von dem ihnen verjaget werden; sondern sie loben und preisen dieselben in allem ihrem Vornehmen, und sprechen: Es seyn treue Haushalter, gute Mausehunde und schnelle Windspiele, denen kein Hase entläuft. Wann aber ein Vogt von seinen Untersaßen seiner Frömmigkeit halben gelobet wird: so wird ihm sein Fürst von Stund an auffäßig und feind. Wenn nun so ein treuer, das ist, herzhafter Knecht und Vogt, um seines Herrn willen zum Teufel fährt, wie das Sprüchwort lautet; indem sein Herr alle sein Thun und Lassen, heimlich oder offenbar billiget: so wird es gewiß für den Herrn auch gefährlich seyn. Denn es ist nicht unbillig, daß diejenigen gleiche Pein leiden, die ihre armen Leute mit Unrechte, gemeinschaftlich beschweret und unterdrückt haben.

Die alten Weisen sprechen: Wer in eines Königes Dienste, schamhaftig, sanftmüthig und barmherzig ist, der könne dem Amte nicht auf eine dem Herrn nützliche Art vorstehen. Zudem wird derselbe nicht lange bey solchem Amte gelitten: Denn des Königes Freunde und Feinde werden wider ihn seyn. Die ersten mißgönnen ihm das Amt, und suchen ihn zu verunglimpfen; die andern aber hassen ihn, und denken, daß ihnen von den Amtleuten alles Unglück zugefüget wird. Frau Untreue spricht:

Wann zu yn (den Vögten) kumpt ein armer man  
 Sein red kan er kum haben an,  
 Man sicht ym nach der krommen hend  
 Zeigt er die nit ee sein red end  
 Man weist yn heym vffbedencken  
 Viel können mit dieffen redencken  
 Als ich gehört ann einem ort  
 Eins fürsten diener heimlich woert  
 Da einer dem andern wünschet gluck  
 Vnd sprach ich will dich leren stuck  
 Zu dein erlangten ampt  
 Du, mußt nit sein zu viel verschampe  
 Etwan dein eyde süglich schrencken  
 Zu hauß führen mit dir hans schencken  
 Das ist ein leichnam gut gefell  
 Was dir nit zym dem Weib besel  
 Wo die hans schencken schweigen kan  
 Du wurst dest ee ein reicher man  
 Wiewol man ir vast schmirt die hans  
 Sagt doch nit gern seyn ann dez ampt  
 Darum dieweil du ampman bist  
 Vergess nit vnzufüren mist  
 Noch bessers weiß ich dir zu ratten  
 Zu machen güte vnd kennaten (\*)  
 So man dich den vom ampt gethat  
 Dann findt mißföhren sein rechten fug.

M m 3

Seel

(\*) Kennate ist ein altes Wort, von dem wendischen oder polnischen Worte Kamion ein Stein, oder Fels, davon auch Camenz den Namen hat. Es heißt aber ein gemauertes schönes Zimmer in Schlössern oder großen Pallästen; worinn große Herren wohnen. Das heutige Cabinet kömmt davon her.

## Keinefe, der Fuchs.

Seel auch in sag dein amptes pflicht  
 Vnd setz dein höchste Zuversicht  
 Vff viel deiner feind yns fürsten rat  
 Sander der mit dir gemein hat  
 Was man dir schenckt, das teyl im mit  
 So wirt er dir versagen nit  
 Du warnen dich bei rechter zejt  
 O Gott wie viel sich das begeyt  
 Das alle zu sagen nit hat stat  
 Mancher das wol befunden hat  
 Wo man dem gelt ist ganz gefert  
 Das ist den vntertbanen schwer.

Du (Fürst) solt deiner amtleut haben acht  
 Vnd bist von got dar zu gemacht  
 Than sie vnrecht deinen armen  
 Du wärst es warlich mit yn darben  
 Wan der wil rechnung von dir han  
 Dem du mit nichten magst entgan ꝛ.

Von einem der Cambises hieß  
 Gar ein wunder freidiger hieß  
 Vnd was ein künig in persia  
 Seinen amtleuten er nauw of sa  
 Des amptman tber ganz vnrecht  
 Er lies döten ein frommen knecht  
 So bald der künig erfür den dott  
 Ganz streng vnd ernstlich er gebott  
 Deth ander sein Diener zwingen  
 Den Amptman lebend zu schaden  
 Gebot auch dar zu überlat  
 Das man desselben amtmanns hau  
 Vbern richterstul solt spannen  
 Zu gesicht all andern mannen  
 Vnd macht sein son zu richter do  
 Mit dapfen Worten sprach er, wo  
 Du auch würdest falsch vrtail geben  
 Es wirt dich kosten hau vnd leben.

Also wolt ich erwünschet han  
 Das richter müsten ytz bestan  
 Solcher faer an yren ampten  
 Leicht würd nit so viel gebrangten  
 Als es sunst offt vnd dick geschicht  
 So arm muß man kauffen gericht  
 Das wyder die götlichen recht  
 Dann es ist geschriben ganz schlech  
 Wes du gern ober werst von mit  
 Des wart ich onbillich zu dir ꝛ.



## Das vierzehnte Hauptstück.

Wie der König über Reineken besänftiget ward, seiner Lüge glaubete, und ihn ahermal zu Gnaden annahm.

Der König sprach: dem sey, wie ihm wolle: so muß man doch dem Rechte beyfallen. Ich thue niemanden wider das Recht etwas. Es ist wahr, Reineke, du bist angeklaget, daß du um Lampens Tod wüßtest; und ich habe ihn ungern verlohren. Denn fürwahr ich hatte ihn lieb; und als Bellin es so mit ihm getrieben, daß er uns sein Haupt brachte: so ward ich betrübter, als mancher glaubet. Ist aber noch sonst jemand, der über Reineken klagen will, der komme her. Die bisherige Sache lasse ich, bis auf eine rechtliche Entscheidung, anstehen. Meine eigene Sache aber, will ich ihm vergeben: denn Reineke hat sich allemal zu mir gehalten. Hätte aber jemand Zeugen vorzubringen, die wahrhaftig und von gutem Gerichte wären: der trete hervor, wie ich gesagt habe, und begeben sich mit ihm ins Recht.

Reineke erwiderte: Gnädiger Herr, ich danke eurer Gnaden sehr, daß ihr es euch nicht verdriessen lasset, und mich des Rechtes genießen lassen wollet. Ich sage es bey meinem geschwornen Eide: als Lampe mit Bellin von mir schieden, da that mir das Herz recht weh; denn ich hatte diese beyden recht lieb. Ich wußte aber nicht, daß mir diese Noth bevorstünde, und daß Lampen sein Tod so nahe wäre!

So konnte nun Reineke seine Worte austaffieren; so, daß alle anwesende Thiere meynten, er spräche ohne falsch: denn er hatte ein ganz ernstliches Ansehen dabey, wenn er von den Kleinodien redete. Kurz, alle Thiere, die es höreten, meynten, er rede die Wahrheit, und sprachen ihn bestens zufrieden. Dergestalt machte er dem Könige was weiß: als dem der Sinn sehr nach den Kleinodien stund, die Reineke mit gutem Bedachte über alle Maaß gelobet hatte.

Darum sprach der König zu Reineken: Seyd nur zufrieden, Reineke; ihr sollt frey reisen und jagen, wenn ihr nur die Kleinode anfragen könnet: ja meine Hülfe soll euch auch zu Dienste stehen; wenn ihr einige Nachricht davon einzuziehen vermbget.

Gnadi-

Erhöchtester Herr, verfestete Keineke, ich danke Eurer Majestät sehr, daß ihr mir so tröstliche Worte zusprechet. Euch gehdret es zu, Raub und Mord zu strafen; der leider ihrenthalben geschehen ist. Ich will allen Fleiß anwenden, und mit Hülfe aller derer, die ich erbitten mag, Nacht und Tag reisen. Erfahre ich es nun, wo sie sind, und sollte mein Vermögen allein zu schwach seyn, es zu vollführen, daß ich sie Eurer Gnaden wiederbrächte; denn sie gehören Euch: so will ich, wenn es vonnöthen ist, bey Eurer Gnaden Hülfe suchen, um diese Kleinodien auch in die Hände zu liefern; und so wäre mein Fleiß recht wohl angewandt.

Das war nun dem Könige recht angenehm. Er gab Keineken bey dem allen Beyfall; ob dieser ihn gleich betrogen, ihm mit großer List vorgelogen und eine wächserne Nase angefüget hatte. Alle andre, die zugegen waren, glaubten eben das; denn er hatte ihnen allen die Ohren betäubet, so, daß er nun ohne viel anzufragen, gehen oder reisen konnte, wohin er wollte.

Nur Isegrim allein wußte nicht, was er thun sollte. Er ward zornig und sehr misvergnügt; und sprach: Herr König, gnädiger Herr, glaubet ihr Keineken iso aufs neue? der euch doch vor kurzem zwey bis drey mal vorgelogen? Es ist ein Wunder, daß ihr dem losen Schalken, der euch betäubet, wieder trauet! der gewiß euch, und uns alle betrugt, selten die Wahrheit saget, aber allemal leugt. Herr, ich lasse ihn so noch nicht ziehen! Ihr sollet es noch hören und sehen, daß er ein falscher Bube ist. Ich weiß noch drey große Sachen auf ihn, denen er nicht entgehen kann, und wenn ich mich im Zweykampfe mit ihm schlagen sollte: ist es anders wahr, was ihr gesaget habet, daß man ihn mit Recht überzeugen soll. Denn erlanget er so viel Zeit, so thut er ferner alles, was er mag. Kann man nämlich nicht allemal Zeugen dabey haben; so muß man ihn immer so hingehen lassen, den einen hier, den andern da zu betrügen. Es darf ja niemand gegen ihn was reden; oder ein Wort sprechen: aber seine Sache geht allezeit wohl von statten. Außerdem ist er niemands Freund, und weder Euch, noch den Eurigen jemals zugehan. Er soll also von hier weder gehen noch weichen; er soll mir erst zu Rechte stehen.



### Alfmarische Anmerkungen.

Drey Stücke meynet der Lehrer in diesem Capitel. Das erste ist, daß ein Richter nach Klage und Antwort richten, und sichern, unberüchtigten Zeugen glauben soll. So spricht nämlich hier der König: wenn jemand mit dergleichen Zeugen etwas erhärten könnte, der möchte es thun. Das zweyte ist, daß ein Richter oft betrogen wird, wenn sich vermuthet,

vermüthet, etwas zu bekommen, als hier Kleinodien, oder andre Beschenke; und darum die Gerechtigkeit beleidiget, oder einen Missethäter fahren läßt. Doch wie hier der König im Zweifel stand, ob Reineke schuldig wäre, oder nicht: so ließ er es dabey bewenden, daß man ihn überzeugen möchte; oder er wolle ihn losgeben. Dieß ist auch eine Lehre für alle Fürsten: denn, wann sie so in einer Uebelthat zweifeln, deren ein Berücktigter beschuldiget wird: so sollen sie ihn lieber losgeben, als strafen. Denn unter diesen zween Fällen, ist es viel besser, daß hundert Schuldige loskommen; als daß ein Unschuldiger unbillig verdammet werde. Denn unschuldig Blut zu vergießen, das mißfällt Gott überaus. Das dritte ist dieses: Ein Missethäter, der mit Lügen, oder Bosheit losgegeben wird, soll darum nicht leicht glauben, daß Gott ihn nicht anderwärts strafen, oder ihm eine Uebertretung nicht ein andermal vergelten kann. Denn hütet er sich ego davor: so sendet ihm Gott einer andern Ursache wegen ein Unglück, oder einen Schaden zu; wann er sich nicht bessert. Nach dieser Weise gieng es Reineken hier: als er meynte frey und los zu seyn, da kam er erst zu Plage; und mußte um Leib und Leben kämpfen. Dieß ist der Beschluß des dritten Buches.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel ist vornehmlich zu lernen, daß die treulosen und lügenhaften Hochhansen durch ihre geschwinden Lügen, sich so meisterlich entschuldigem; daß sie die eigennützigten Richter, die sich von der Sache etwas zu erlangen vermuthen, zu ihrem Vorhaben zu überreden vermögen. So ward hier Reineke von dem Könige, der sich durch Erlangung der Kleinodien, einen Vortheil zu erhalten vermuthete, abermals losgegeben, und zu Gnaden angenommen. Frau Untreue spricht davon:

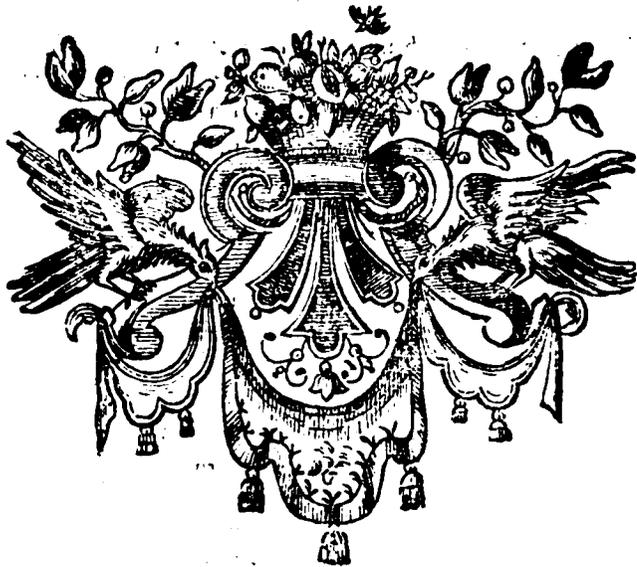
Niz steckt der arm ym Kessel schon  
 Wann lügners red muß für sich gon  
 D; macht, d; er sein freund beim heed  
 N her weil es der amptman rede  
 So ista on allen zweifel war  
 Ja wers zu thun omb hundes har  
 So geb man den billig glauben  
 Die erbarkeit nit han vor augen  
 Aber es ist ausgericht vnd muß sin  
 Vnschuld geet mit gewalt hymein  
 In boden vnden im den sack  
 Warheit sich nit erweren maß.

Aber ein Richter, der einem wissentlich Unrecht thut, und um das seine bringet, insonderheit, wo er durch Beschenke dazu gereizet ist, hat im Rechte eine sehr harte Strafe verdient. In bürgerlichen Sachen wird er ehrlos, und muß dazu allen Schaden dem Beschädigten dreyfach ersetzen. In peinlichen Sachen werden ihm alle seine Güter genommen, und er wird in das ewige Elend verwiesen. Wenn aber ein Richter, bloß aus Unverstande, und ohne bösen Vorsatz ungeracht richtet: so hat er doch auch seine Strafe.

Demn woferne er mit Grunde deshalb angetastet wird: so muß er demjenigen, der sich beschweret findet, die erlittenen Kosten des Rechtsbandels ersetzen u.

Weil nun die Heil. Schrift meldet, daß am jüngsten Gerichte die Gerechten kaum erhalten werden mögen: wie wollen denn die Ungerechten, die weder Gott, noch die Gerechtigkeit hier geachtet haben, bestehen? Denn bisweilen geben die Richter dem einen Theile, nach ihrem Gutdünken, recht; der doch im Grunde, nach göttlicher Erkenntniß, Unrecht hat. Darum soll ein Richter, das allererschrecklichste Gericht Gottes wohl bedenken, und es stets vor Augen haben, daß über ihm der gerechte Richter ist. Wie kann ein weltlicher Richter, am jüngsten Tage, ein ander Urtheil empfangen, als er selbst hier abgefasset und gesprochen hat? So wird er denn, für das Unrecht, mit ewiger Pein; der Gerechtigkeit wegen aber, die er gesucht und gehandhabet, mit ewiger Freude belohnet werden.

### Ende des dritten Buches.



Reineke

der S u ch s.

Viertes Buch.

# Inhalt

## des vierten Buches.

---



In diesem vierten Buche, lehret der Dichter dieses Buches, viel schöne Lehren. Und gleichwie vorhin in diesem Buche viel von dem Wege der Gerechtigkeit gesagt worden, und daß ein Ankläger einer Sache, mit nothdürftigen Zeugen, in seiner Klage am besten fortkommen kann: so begiebt sich oft, daß einer, der angegeben wird, nicht mit Zeugen vorsefolget wird, oder daß man wider ihn nicht zeugen kann. Und in dem Falle pflegte man vor Zeiten, die Wahrheit und Gerechtigkeit mit einem Zweykampfe zu beschirmen. Wie nun an den Herrenhöfen, die Geizigen auf einer, und die Leichtfertigen auf der andern Seite, wider einander sind, und sich, um die Oberhand zu haben, wacker zertzen: so will nun der Poet, in diesem vierten Buche, die Weisheit und das Recht der Kämpfer zeigen; und lehren, wie die Weisheit den Geiz überwindet: welches hier mit Fabeln und vielen schönen Lehren ausgeleget wird. So ist nun bey den Höfen der Herren, zwischen dem Geizigen und Losen, großer Neid und Haß: wie hier der gierige Wolf und der lose Fuchs vorgebracht wird. Und wie man einen nicht so leicht der Ehebrecherey überzeugen kann, und die Losen oft dem Geizigen, im Ehebruche unrecht thut: so beginnt hier der Dichter dieß vierte Buch mit dem Geizigen, der über den Losen klaget, und ihn des Ehebruchs beschuldiget.

Hier wird auch gewiesen, daß eben diese Sünde, der Ehebruch, in großer Sorge und Gefahr schwebet, und dazu viel Jammers und Verfolgung leiden muß: wie hier die Wölfinn lit; und Keinecke selbst sich in den Kampf einlassen muß. Daß dieses wahr sey, bezeuget die Heil. Schrift vom David, der Gott lieb war, und doch in die Sünde des Ehebruchs fiel: dafür er zwar alle seine Tage hindurch Reue und Buße that; aber doch um derselben willen große Verfolgung leiden mußte. Auch sagt der Kirchenlehrer St. Augustin vier lateinische Verse davon, wie folget:

Quatuor his casibus dubio sine cadet Adulter:  
Nam vel pauper erit, vel morte mala morietur;  
Vel cadet infamia, qua debet carcere vinci;  
Aut aliquod membrum letali vulnere perdet.





## Das erste Hauptstück.

Wie Ssegrim der Wolf, über Reineken den Fuchs  
klagete.

**S**segrim der Wolf, hub seine Klage so an: Here Kdnig, sprach er, verstehet mich recht. Reineke ist ein loser Schalk: das war er vorm Jahre, das ist er noch. Er steht und lästert mein ganzes Geschlecht, und saget alle Schande von mir. Was hat er nicht mir, und zuseherst meinem Weibe, für Schimpf angethan?

Eindmals brachte er sie an einen Teich, und befahl ihr, in den Schlamm zu treten. Er sagte, er wollte sie lehren, Fische zu fangen; darum sollte sie nur den Schwanz ins Wasser hängen: da würden nun so viel Fische anbeißen, daß sie selbige nicht alle sollte essen können. Sie wartete dann hinein, und schwamm so lange, bis sie zum Ende kam. Da war

war es nun zwar tief, doch nicht zu sehr, und hier hieß er sie den Schwanz hinein henken. Der Winter war kalt, und es fror sehr scharf: endlich konnte sie es nicht mehr aushalten; denn der Schwanz befror ihr so sehr, daß sie, so sehr sie auch daran zog, ihn nicht mehr losbekommen konnte. Ja, da ihr der Schwanz so schwer ward, glaubte sie gewiß, es wären lauter Fische daran.

Da Reineke, dieser lose Dieb, das sah; da trieb er einen Muthwillen, den ich nicht sagen darf. Denn er gieng zu, und überwältigte mein Weib: aber das soll entweder ihm, oder mir das Leben kosten! Dieß schenke ich ihm nicht, es gehe nun wie es wolle! Denn ich betraf ihn auf frischer That, als ich von ungefähr denselben Weg, an der Anhöhe in die Richte gehen wollte. Sie schrie laut, die arme Dirne; denn sie stand so fest, daß sie sich nicht wehren konnte. Als ich nun das sah und hörte, so war es ein Wunder, daß mir das Herz nicht zerbarst.

Reineke! was machest du da? rief ich. Allein kaum ward er meiner gewahr, so lief er seine Straße davon. Mit betrübten Gebärden gieng ich zu, und mußte in tiefem Kothe waten, und mich im kalten Wasser baden; ehe ich das Eis zerbrechen, und ihr den Schwanz herausziehen konnte. Doch wollte es so gut nicht glücken, daß sie nicht bey dem Rücken und Zerren, den vierten Theil davon im Eise gelassen hätte. Sie schrie vor Schmerzen, und zwar so laut, daß die Bauern herauskamen, und uns im Teiche gewahr wurden.

Da gieng es nun erst an ein rufen! Sie kamen sehr hitzig mit Piken, Aertzen, und Prügeln, auf uns zugelaufen, auch kamen die Weiber mit ihren Kocken herbey. Man schrie: Fang, wirf, stich, schlag zu! und kurz, mir war niemals bänger, als damals. Mein Weib Gieremuth, gesteht eben das: und mit genauer Noth brachten wir das Leben davon. Wir liefen, daß uns der Schweiß ausbrach. Da war ein Lotterbube, der mit einer großen und langen Pike auf uns stach; dieser that uns den meisten Schaden: denn er war stark, und leicht zu Fuße. Doch zu allem Glück war es Abend, und die Nacht brach ein; sonst wären wir nicht mit dem Leben davon gekommen.

Da liefen die Weiber, wie die alten Heyen, und riefen: Wir hätten ihnen die Schafe todt gebissen. Sie hätten uns sehr gern todtgeschlagen, und riefen uns alle Schande nach. Wir aber liefen vom Lande wieder zum Wasser, wo viele Binsen stunden: und da mußten die Bauern uns verlieren; dorsten auch bey Nachte nicht weiter folgen. So kehrten sie denn ganz zornig zurück; und wir entkamen mit genauer Noth. Seht, Herr König, das sind häßliche Dinge; Vergewaltigung, Mord und Berath: und es gehdret sich, daß ihr solches ohne alle Gnade strafen müßet.

Alf.

\* \* \* \* \*

### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem ersten Capitel des vierten Buches lehret der Poet ein merkliches Stück, und giebt allen Frauen und Jungfrauen eine Lehre. Nämlich diese, daß sie nicht leichtlich glauben sollen. Denn wer leichtlich glaubet, der wird bald betrogen; sonderlich aber Frauen und Jungfrauen. Denn Eva, unfre erste Mutter, ward, als sie leicht und bald glaubete, auch schnell betrogen. Frauen und Jungfrauen, wenn sie den Buhlern und Schändern leichtlich glauben, werden eben so hintergangen, und ihrer Ehre beraubt; die sie niemals wieder bekommen. Dies meynet der Lehrer mit dieser Fabel, daß der lose Fuchs die Wölfinn, mit schönen Worten, in den Reich brachte, da sie mit dem Schwanzzeißchen sollte; wovon sie aber, ohne große Schande und Schaden, nicht weg kam.

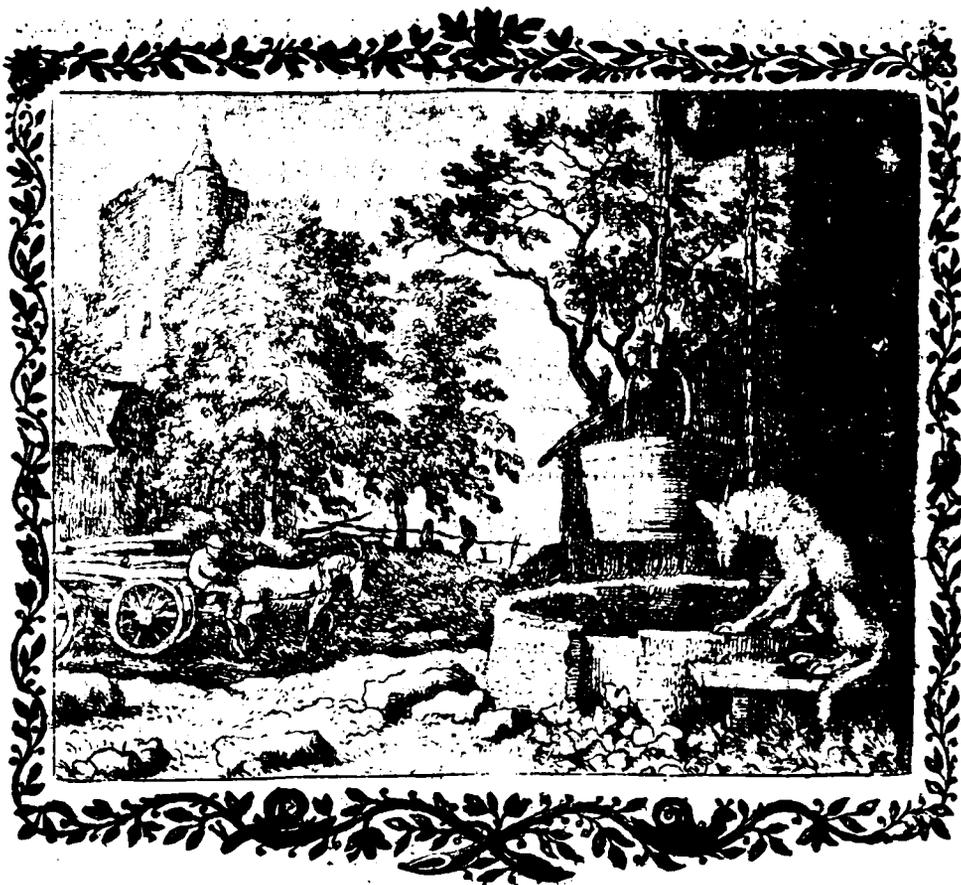
### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel klaget der Wolf über Keiuelen, wie er seine Frau zu Unehren gezwungen habe &c. Hieraus ist zu lernen, daß ein jeder, besonders Frauen und Jungfrauen sich wohl vorsehen sollen, daß sie den untreuen und losen Fuchsschwänzern nicht stracks glauben, weil sie sonst betrogen werden; sondern auf ihre Häuser und Männer freisig acht geben sollen. D. Seb. Brand spricht:

Dann ich das rath in truwen keym  
 Das er vil gest für mit im heym.  
 Doroff lüg (sch) für sich der genow  
 Wer hat ein hdbisch sung weltlich strow  
 Dann niemand is zu truwen wol  
 All welt ist falsch vnd vntrew vol  
 Menelaus hett syn strow behan  
 Hett er Paryß vffhin gelan  
 Kandaules was ein großer tor  
 Der zeigt syn strow ein andern vor  
 Vnd ließ sie sehen nackt vnd bloß  
 Des gab sie im ein gellen stoß.  
 Wer nit sin freud mag han allein  
 Dem geschicht rechte das sie werd gemein  
 Darom soll man han für dz best  
 Ob eelre nit gern haben gest,  
 Doroff den nüt zu truwen ist,  
 Die Wele steckt voll beschiff vnd list.



Das



## Das zweite Hauptstück.

Wie Reineke sich gegen Isgrimen den Wolf, verantwortet, und wie er die Wblsinn in die Falle gebracht, eine merckliche Fabel.

**A**uf diese Klage, die Isgrim wieder Reineken anbrachte, sprach der König: Darüber wollen wir rechtlich erkennen: doch will ich erst hören, was Reineke sagt.

Wäre dieses wahr, versetzte dieser, so gienge es meiner Ehre viel zu nahe. Behüte Gott! daß man es so befinden sollte. So viel ist wohl wahr: ich wies ihr einmal, wie sie Fische fangen sollte; und wie sie eine gute Straße nach dem Wasser zum Teiche gehen könnte. Allein sie lief so begierig darnach, daß sie nur bald hinkommen möchte, wo sie die Fische nennen

nennen hörte, und hielt weder den Weg noch die rechte Weise: darum befror sie auch im Eise. Die Schuld lag daran, daß sie so lange saß; und sie würde Fische genug gehabt haben, wenn sie gleich den Schwanz beyzeiten herausgezogen hätte. Allein sie wollte sich nicht gnügen lassen.

Alzuviel begehren, war niemals gut; ja der muß es oft selber missen. Wessen Sinn und Gemüth nur dahin geht, und den Geist der Eierigkeit bestimmet, der ist mit vielen Sorgen beladen. Denn einen Geizigen kann niemand sättigen. So gieng es auch der Frau Eieremuth, als sie so im Eise befroren stund. Das ist nun iho mein Dank, daß ich ihr nach meinem Vermögen half, und sie heraus heben wollte, da sie befroren war. Allein es war umsonst, denn sie war mir zu schwer, und von ungefähr kam Isgrim dazu. Er stund oben an dem Ufer, und fluchete ärger, als man glauben kann.

Ich erschraack auch freylich wohl, als er diesen Segen sprach. Er fluchete mir nicht ein, sondern zwey, drey mal alles Böse auf den Hals, und begann vor Zorn laut zu schreyen. Da dachte ich: nun ist es Zeit zu laufen. Besser gelaufen, als verfaulet! Und mich dünkte, da wäre nicht lange zu warten. Er drohete sehr, wie er mich bezahlen wollte: und freylich, wo sich zwey Hunde um einen Knochen beißen, da muß der eine verlieren. Darum dünkte michs das beste zu seyn, seinem Zorne auszuweichen; denn sein Gemüth war ganz aufgebracht. Er war nämlich sehr grimmig, und ist es iho noch: und kann ers anders sagen, so leugt er, als ein Schalk. Fraget nur sein Weib selbst darum: denn was habe ich sonst mit ihm zu schaffen?

Sehet, Herr König, als er es nun gewahr ward, daß sie im Eise befroren stund: so schalt und fluchete er überlaut, lief auch zu, und half ihr heraus. Was er auch klaget, daß ihn die Bauren sehr verfolget haben; o! das that ihnen beyden sehr gut; und erwärmte beyden das Blut, da sie im Eise so sehr erfroren waren. Was soll man also weiter darauf hören? Es ist wahrhaftig ein grober Uebelstand, sein eigen Weib dergestalt zu belügen. Sie steht ja hier, man mag sie fragen: Wäre es wahr, so würde sie wohl selber klagen. Ich bitte mir eine Woche Frist aus, daß ich mich mit meinen Freunden besprechen, und mich mit ihnen berathen möge, was ich dem Wolfe antworten solle.

Da sprach Eieremuth, des Wolfes Weib: Seht, Reineke, Fuchs, alle euer Wesen ist Schalkheit, List und Büberen, Lügen, Trügen und Täuscheren. Ja! wer euren Worten sicher glaubet, der wird gewiß zuletzt hintergangen. Eure Worte sind leichtfertig und verworren, wie ichs bey dem Brunnen wohl erfahren habe. Es hiengen zwey Eimer daran, ihr aber waret in den einen gestiegen, und damit niedergesunken, daß ihr euch

D o

nicht

nicht wieder erheben konntet. Ihr stöhnetet sehr, und zwar bey Nacht: ich hörte es, und sprach: Wer hat euch denn da hinein gebracht?

Da sprachet ihr wieder: Es würde mir sehr nützlich seyn, wenn ich in den andern Eimer stiege; denn so würde ich Fische die Menge bekommen. Ich kam aber zur un rechten Zeit den Weg gegangen; und glaubte, ihr sprächet die Wahrheit. Ihr schwuret auch einen Eid bey eurer Seele; ihr hättet so viel Fische gegessen, daß euch der Leib wehthäte. Das glaubte ich nun, ich dummes Weib! Ich stieg in den Eimer; derselbe sank nieder, und der andre, darinn ihr saßet, stieg empor. Das wunderte mich nun sehr, und ich sprach zu euch: Wie geht das zu? Darauf verfestet ihr: So geht die Welt auf und nieder! Das ist nun so der Welt Lauf: und so geht es uns beyden auch. Der eine wird erniedriget, der andre erhöhtet, nachdem einer viele Tugend besizet. So sind iso die Staa ten der Welt beschaffen.

Darauf sprunget ihr dabon, und liefet eure Straße. Ich blieb den ganzen Tag da sitzen, und bekam noch manchen Schlag, ehe ich davon kommen konnte. Denn zween Bauern wurden meiner gewahr; als ich ganz hungrig und betrübt da saß, und in solcher Angst war, als niemand glaubet. Doch ich mußte dieß Bad ausgießen. Die beyden Bauern sprachen unter einander: Sieh, hier sizet der unten im Eimer, der uns unsre Lämmer zu erbeißen pfliget. Ja sprach der eine: zeuch ihn nur in die Höhe, ich will sehen, daß ich ihn empfangen kann: er soll uns hier unsre Lämmer bezahlen. Wie er mich aber empfieng, das war ein rechter Jammer. Da bekam ich Schlag auf Schlag; kurz, ich habe niemals einen betrübtern Tag erlebt; wiewohl ich ihnen zuletzt doch noch entkam.

Das war zu eurem Besten, sprach Reineke, daß ihr so geschlagen wurdet. Ich hätte die Schläge so gut nicht vertragen können, und unser einer müßte immer allein leiden. So war es aber damals nicht mit uns beschaffen. Beyde konntet wir den Schlägen nicht entgehen. Ich lehrete euch gut; wenn ihr mich nur hättet verstehen wollen: das ist, daß ihr ein andermal besser auf eurer Hut stehen, und niemanden zu viel glauben solltet: denn die Welt ist voller Bosheit.

Das ist wahr, sprach Isgrim: ich weiß es von Reineken ganz sonnenklar. Von ihm habe ich den meisten Schaden. Wie oft hat er mich nicht hintergangen! Ich habe noch lange nicht alles gefaget. In einem Berge in Sachsenland kamen wir zu einem Geschlechte von Affen, wo ich sehr geschändet ward. Er hieß mich in eine Hhle kriechen, darinn es sehr übel war, wie er wohl wußte. Hätte ich nicht plötzlich das Thor zu erreichen

erreichen gesucht; es hätte mir gewiß ein Ohr gekostet. Er hielt die Aesfynn für seine Ruhme; und das war ihm zuwider, daß ich noch entkam. Er wies mich in ihr garstiges Nest: ich dachte aber, ich wäre in der Hölle gewesen.

\* \* \* \* \*

### Alfmarische Anmerkungen.

Aus diesem Capittel merke vier schöne Lehren. 1. daß niemand zu viel begehren solle. Denn was ist lasterhafter, als die Unerfättlichkeit? was ungerechter, als das Rauben? was schändlicher, als die Kargheit? Darum sprechen die alten Weisen: Wem sein Gemüth ängstlich auf zeitliches Gut erpichtet ist, dem bleibt zuletzt nichts anders übrig, als ein herzliches Trauren, wenn er sich im Tode davon trennen muß. Nun sind dem Menschen zwey Dinge nützlich, als Gottesfurcht und Reichthum. Wer die Gottesfurcht hat, der fall in Armuth nicht verzweifeln. Denn durch die Furcht Gottes, die der Weisheit Anfang ist, wird der Mensch auch zum Reichthume befördert.

Es begiebt sich auch oft, daß der, so zu viel begehret, gar nichts erlanget, wie die Fabel vom Hunde bezeuget, der übers Wasser gieng; und indem das Fleisch, das er im Mause trug, im Wasser einen Schein von sich gab, meynete, daß da noch ein Stück vorhanden wäre. Er schnappte darnach, und so entfiel ihm das gefassete Stück auch, und er ward beyder beraubet. Erasmus Alberus schreibt daher:

Die Menschen sind der Blindheit voll  
Daß sie meynen, es stehe wol  
Umb die so Reichthum haben vil  
Darumb niemandt der ärmst seyn wil  
Meynen es sey ein köstlich sach  
Nicht doch zu so viel Ungemach  
Steckt voller Jazt und Bitterkeit  
Bringt manchen in groß Hertzgen Leidt.  
Darumb ichs in der Wahrheit sag,  
Schlecht Leut haben die besten Tag,  
So viel Genad der Bawersmann  
Nit hat daß ers erkennen kan,  
Ja wenn er nur solchs kändt erkennen,  
So möcht man in wol selig nennen.

Durch vier lasterhafte Werkzeuge und Mittel, kann man zu großem Reichthume kommen, spricht Cyrillus. 1. Durch unerfättliche Begierde, und wo die nicht ist, da nimmt der Reichthum ab. Es geht damit zu, wie mit einem Schweine: so lange dieses Begierde und Lust zur Speise hat, nimmt es an Fettigkeit stets zu. 2. Durch ein unbilliges Zusammenscharren von allen Enden her: wie der Nilstrom im Sommer, wenn alle Wasser vertrocknen, alle Feuchtigkeit an sich zieht. 3. Durch nichts weggeben, und niemanden was zu Gute thun. 4. Wenn man die erhaltenen Güter mit ängstlicher Sorge besiget. Denn viele sind um ihren Reichthum gekommen, nicht um des Lebens halber, sondern weil sie selbst nicht gute Sorge für die Erhaltung desselben getragen. Diese Stücke muß derjenige fleißig behalten, der in der Welt reiche Tage zu erleben denket: so,

daß er im Begehren allzeit geizig, im Zusammenscharren unbarmherzig, im Ansehen karg, und furchtsam im Verwahren sey. 2.

Kurz: Reich oder arm seyn, besteht nicht in wenigen, oder vielen Gütern, sondern im Herzen und Gemüthe. Denn wo sich das Herz gnügen läßt, da ist großer Reichtum: und wo das Herz noch mehr fodert, da ist Armuth; der Güter mögen so viele seyn, als nur immer wollen. Freydanck saget:

Lebe hier in gedult vff erden  
Denn dir mag nichtez mer werden,  
Als essen, trincken vnd ein gewand  
Vnd was du hast von Got erkant.  
Man kan selten in kurtzer weilen  
Mit got vnd rechte groz gut erailen  
Dem da genügt an dem was er hat,  
Der ist reych, wie es jm auch gat.

Die alten Weisen sprechen: Ich habe es erkannt, es sey nichts nütze, daß jemand in dieser Welt, weiter, als sein Stand es heißt, und ihm genug seyn mag, ängstlich etwas suche; sondern sich genügen lasse, an einer ziemlichen Nahrung und Behausung. Denn wenn man einem Menschen die ganze Welt, mit allen ihren Gütern gäbe: so kann er doch nicht mehr davon gebrauchen, als das wenige, das zu seinem Leibe nochdürftig ist: das übrige gehöret andern zu. Drum

Trinck und is, Gott nicht vergiß  
Bewahr dein Ehr, dir wird nicht mehr,  
Denn um und an, und bald davon.

Renner spricht:

Is und trinck vnd habs für gut  
Feulich verderben webe thut.  
Den Pfenning kanstu sparen so schir  
Als gewinnen das glaube mir.

Wer in der Welt handeln soll, der kann schwerlich unbetrogen bleiben; oder er muß andre betrügen. Dazu ist es unmöglich bald reich zu werden, ohne andrer Leute Schaden. Darum ist eben der Reichtum für schändlich zu achten. Vormalz haben bey den Römern, und noch viel mehr bey unsern alten Deutschen, die Wucherer vierfältige Strafe, die Diebe aber nur einfache leiden müssen. Iso aber gilt es gleich, wenn einer nur reich ist: er habe es mit Ehren oder mit Schanden erlanget.

II. Ist hier weiter zu merken, daß iso in der Welt viele Leute sind, deren meistes Vornehmen dahin geht, daß sie andre auch zu ihrem Schaden, verhöhnen und verspotten, verunglimpfen und durchhefeln. Wie hier Reineke des Wolfes und der Wölfsinn damit spottete, daß er sprach: Wo sich zween Hunde um einen Knochen beißen 2. Es war euch besser, daß ihr geschlagen wurdet, als wenn es mich getroffen hätte: denn ich konnte die Schläge doch so gut nicht vertragen.

Zu dem Ende spricht Erasmus Alberus, und warnet einen jeden, daß er sich vor solchen Spöttern und Ehrenschändern fleißig in acht nehmen solle:

Man seh sich für mit allem fleiß  
Daß sich niemandt an dem beschleiß,

Der

Der nichts dann höh'n und spotten kann  
 Vnd nur verzeren jedermann  
 Dann solche lose Leut haben sinst  
 Nichts mehr gelernt dann solche Kunst.  
 Man künde kein bessern Siegmann finden  
 Dann wer den Jörn kann überwinden.

III. Ist zu lernen, was Keineke hier saget: das sey der Welt Lauf, daß ein Mensch den andern übervorteile und betrüge: wie er die Wölfinn auch betrog und schnellete, daß sie in den Brunn hinab, und er herauf fuhr. Denn der igtigen Welt große Untreue ist mehr zu beklagen, als schriftlich viel davon zu entdecken.

Wie sehr verdorben ist die Welt!  
 Die Untrew liegt sehr stark zu felde.  
 Gerechtigkeit ist hart gefangen,  
 Wie hoch thut vntrecht daher brangen.  
 Wie hoch steht Wucher itz in ehren,  
 Wie schwer kan armut sich erheben!  
 Wie ist gemeiner Nutz so zheur,  
 Wie füllet Eigennutz die scheur!  
 Wie unverschamt geht Gewalt für recht,  
 Wie sehr wird die Warheit verschmecht.  
 Wie gering acht man das Menschenblut.  
 Wie wenig hält man straf für gut.  
 Wie führt Reichthum so große pracht.  
 Wie ist doch Armuth so veracht,  
 Wie steht die Weisheit hinter der thaus  
 Reichthum dringt mit Gewalt herfür.  
 Wie ist Barmherzigkeit so krank.  
 Vnd lügen hat so weiten gang.  
 Wo herrschet der Meid mit gewalt,  
 Vnd brüderlich lieb ist erkalt.  
 Wo ist die trew so sehr erloschen,  
 Vnd Mildigkeit hat ausgedroschen.  
 Wo ist die Demuth gar verschwunden,  
 Vnd der Glaub hat tödeliche Wunden.  
 Wie ist leibs Wollust so gar mächtig,  
 Vnd die hoffart so groß vnd prächtig.  
 Wo herrscht das Schmeicheln so gewaltig,  
 Vnd nachred ist so mannißfaltig.  
 Wie gern hört man new Zeitung bringen.  
 Vnd ist großer Betrug in Dingen  
 Wo ist die Kunst sogar unwerth,  
 Vnd die Thorheit recht groß auff erdt  
 Wo findt man Mäßigkeit so selten  
 Vnd Völlerey so viel muß gelten.  
 Wie sehr muß itz die unschuld schweigen,  
 Vnd gar löblich ist Mord'n vnd Kriegen,  
 Wo ist der Eigenruhm so groß  
 Vnd die Begierde so grundlos.  
 Wo sind all Ding so eigennützig  
 Vnd Räuberey geschickt so trotzig,  
 Wo ist all Gesellschaft so vntrew,  
 Vnd borgen hat sehr viel nachrew.  
 Wo ist in aller Wahr betrug  
 Vnd Schuldner nehmen lang verzug.  
 Wie falsch ist ytz die Christenheit  
 Vnd gar seltsam die heyligkeit  
 Wie wenig hält man Gottes geboth,  
 Vnd ist ganz unbereyt zum todt

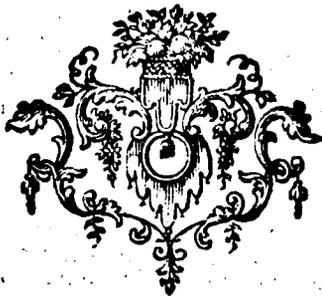
☉ 9

Wie

Wie schlecht hat man auff's ewig acht,  
 Doch stets man auf das zeylich tracht.  
 Wie unwerth hört man Gottes wort,  
 Und wenig leben darnach führt  
 Mit kurzem Summa summarum  
 Was in der Welt ist schlecht und feumb  
 Muß von der Welt verachtet werden  
 Was aber listig ist auf erden,  
 Schalkhaft, betrüglich auf der ban,  
 Das nennt die Welt ein' g'schickten Mann.

IV. Reineke saget endlich, daß die Welt voll Bosheit sey. Denn die heilige Schrift bezeuget, daß die ganze Welt in Bosheit eroffen, und dazu die Bosheit selber sey. Die alten Weisen vergleichen diese betrüglische Welt, mit einem tiefen Brunnen, in welchem sich ein Mann, der von einem Leuen gejaget ward, daß er nicht zerrissen würde, hinein ließ, und sich mit beyden Händen an ein paar kleinen Reiser erhielt, die an dem Brunnen gewachsen waren: er seßete einen Fuß auf einen runden Stein, sah auch vier grausame Thiere mit offenen Rachen auf sich zulaufen, die ihn verschlingen wollten. Als er nun unter sich in den Brunnen sah, steht er einen gräulichen Drachen, mit offenem Munde seiner warten. Er sah auch eine große schwarze und weiße Maus, bey den Reiser, daran er sich hielt, beschäftiget dieselben abzunagen. Dieser Mensch nun, als er in solchen Nengsten stund, und nicht wußte, wann sein Ende vorhanden wäre, sah neben sich zwischen zween Steinen ein wenig Honigseims; davon leckte er mit der Zunge, und über der Süßigkeit vergaß er sich selbst vorzusehen, wie er von seiner Angst erlediget werden möchte; so, daß er in den Brunnen fiel, und zu Grunde gieng ꝛ.

Durch den Brunnen ist diese Welt zu verstehen. Die vier Thiere sind die vier Elemente, von welchen alle Menschen zum Tode gefohert werden. Die zwey Reiser bedeuten das Leben des Menschen; die weiße Maus den Tag, die schwarze die Nacht, welche stets an dem Leben des Menschen nagen. Durch den Drachen wird des Menschen Grab, das stündlich seiner wartet, verstanden. Das wenige Honigseims bedeutet die vergängliche Wollust dieser Welt, durch welche sich mancher Mensch in ewige Unruhe versenket.





### Das dritte Hauptstück.

Meineke erzählt von den Affen, oder Meerkaßen, daß dieselben nicht seine Ruhmen sind, noch eine andre Fabel.

Meineke sprach zu allen Herren, die mit ihm da bey Hofe waren: Jeggrim ist nicht wohl bey Sinnen, da er ist von der Affen spricht: und seine Worte sind nicht zu verstehen. Es sind nun wohl drittehalb Jahre, daß ich ihm ins Land zu Sachsen folgte, wohin er mit großem Prassen reisete. Es ist aber alles gelogen, was er saget: denn es war ein Meerkaßen-Geschlecht. Und er saget auch das mit Unrecht,

recht, und bloß mir zuwider, daß Meerkraken meine Ruhmen sind. Frau Rückenau, und Martin der Affe, die sind meine Ruhme und mein Väter. Er ist Notarius und versteht das Recht. Was aber Isegrim von den Meerkraken erzählet, das saget er bloß mir zum Spotte; denn ich habe nichts mit ihnen zu thun; sie sind niemals meine Freunde gewesen, und sehen aus, wie der Teufel aus der Hölle: daß ich aber die Meerkrake einmal meine Ruhme hieß, das that ich um des Genusses halber. Und dabey war nichts zu verlieren; sonst hätte ich sie gewiß erfrieren lassen.



## Das vierte Hauptstück.

Wie Reineke den Wolf unter die Meerkraken bringet,  
wo er in große Lebensgefahr kam.

**S**ieht nur, Herr König, wir giengen außer dem Wege, hinterm Berge herum, und sahen da eine finstre, lange und tiefe Hölle. Isegrim war vor Hunger ganz matt; denn ich habe ihn niemals so satt gesehen, daß er nicht gern noch mehr gehabt hätte. Ich sprach zu ihm: In der Hölle, die ich euch da weise, müßet ihr nothwendig Speise finden; denn der da wohnet, muß uns gewiß was mittheilen.

Da versetzte Isegrim: Oheim Reineke, ich will hier unterm Baume warten, geht, fraget nach; ihr schicket euch besser dazu, als ich: und so wollte er mich in die Falle bringen. Wenn ich nun daselbst was zu essen fände, so sollte ich es ihm zu wissen thun.

Ich gieng hinem, durch einen krummen und langen Gang, darim mir angst und bange ward. Diese Angst nun, wollte ich nicht um zwanzig Pfunde (\*) noch einmal ausstehen. Denn es waren daselbst so viel häßliche Thiere, kleine, große, und mittelmäßige; und die waren alle Kinder derselben Meerkrake. Die Meerkrake selbst lag in ihrem Neste, und ich dachte, es wäre der Teufel selbst.

Sie hatte ein weites Maul, und lange Zähne, sehr lange Nägel an Händen und Füßen, auch einen langen Schwanz dazu. Niemals habe ich ein häßlicher Thier, als sie gesehen. Die Jungen waren schwarz, und von seltsamer Art; und ich dachte nicht anders, als daß es lauter junge Teufel

(\*) Entweder der Verfasser meynet hier französische Pfunde, oder Livres; oder er meynet auch altdeutsche Münze, die man gleichfalls nach Pfunden von Pfennigen zu zählen pflegte.

Teufel wären. Sie sahen mich sehr gräulich an: und ich dachte: Ach wäre ich nur wieder heraus! Sie war größer als Isgrün, und ihre Kinder fast eben so groß. Sie lagen da in dem faulen Heue, bis an die Ohren mit Rosthe besudelt; und es stank daselbst, wie das höllische Pech. Und kurz, ich habe niemals was häßlicheres gesehen.

Da war es nun nicht dienlich, die Wahrheit zu sagen. Denn ihrer waren viele; und ich nur allein: und dazu sahen sie alle sehr grämisch aus. Darum erfand ich nun einen andern Anschlag. Ich grüßete sie schön, obgleich nur verstellt; und that, als ob ich sie kennete. Ich hieß die Meerlake Ruhme, und ihre Kinder meine Neffen. Ich sprach: Gott erhalte euch lange gesund! dieß sind eure Kinder, das sehe ich wohl. Bey Gott! sie gefallen mir über die Maßen wohl. Wie lustig, und schön sind sie nicht! Ein jeder davon könnte eines Königes Sohn seyn. Darum mag ich euch wohl mit Rechte loben, daß ihr unser Geschlecht so vermehret. Ich würde mich herzlich erfreuet haben, wenn ich von diesen meinen Oheimen etwas gewußt hätte: denn man brauchet sie ja zur Zeit der Noth bisweilen.

Als ich ihr nun so ehrerbietig begegnete, das ich doch nicht ernstlich so meynete; da that sie auch, als ob sie mich kennete. Sie hieß mich Oheim, und war sehr vergnügt: ob sie mir gleich gar nicht angehdret. Und was schadet es mir, daß ich sie Ruhme hieß? wenn mir gleich der Angstschweiß dabey ausbrach. Freund Keineke, sprach sie zu mir, send uns willkommen! Seyd ihr auch noch hübsch gesund? Es ist mir eine rechte Freude, daß ihr zu mir gekommen send. Ihr send ein kluger Mann, und könnt eure kleinen Oheime lehren, wie sie zu Ehren kommen sollen.

Seht, das alles hörte ich dergestalt zur Antwort, und verdiente es bloß mit einem Worte, daß ich sie Ruhme hieß, und die rechte Wahrheit verschwieg. Nun wäre ich zwar gern wieder weg gewesen: allein sie sprach: Oheim, ihr sollt mir nicht weggehen, ehe ihr eine gute Mahlzeit bey mir gegessen habt. Da trug sie mir nun mit allem Fleiße so viele Speisen auf, daß ich sie nicht alle nennen kann, von Hirschen und Rehen und anderm Wildbrät. Es wunderte mich recht, wie sie dazu gekommen war. Ich genoß davon, was mir beliebte, und aß mich recht satt. Da ich genug hatte und satt war, gab sie mir noch ein Stück von einem Hirsche, für mein Weib und meine Kinder mitzunehmen. Seht, darauf nahm ich Abschied von ihr, und sie sprach: Keineke, kommet oft wieder her! Das versprach ich ihr, und gieng wieder heraus; denn es war nicht sehr gut darinnen. Es roch da fast nach der Wiege, und ich hätte fast den

Tod davon gehabt: es war noch gut, daß es so ausfiel, und ich machte mich schnell auf die Beine, zum Thore hinaus, wo ich hineingekommen, und wo ich Isgrimen wieder fand. Er lag und stöhnte unter einem Baume. Wie geht es euch, Oheim? sprach ich zu ihm. Nicht gar wohl, versetzte er mir. Ich muß umkommen: denn wie mich dünkt, so sterbe ich vor Hunger. Sein Elend erbarmete mich, und ich gab ihm das Stück, das mir in der Höhle gegeben ward. Er aß, und es schmeckte ihm sehr wohl; ja er wußte mirs großen Dank: wiewohl ich diese Gunst sehr schwach geworden ist.

Als nun Isgrim gegessen hatte, sprach er: Oheim Reineke, saget mir doch, wer da in der Höhle wohnt? und wie es darinnen aussieht, gut oder übel? Ich sagte die Wahrheit, und gab ihm die besten Lehren. Es ist ein sehr garstiges Nest, sprach ich; doch zu essen, ist genug darinnen. Wollet ihr, daß man euch was mittheilen soll, so geht hinein; aber sehet euch wohl vor, daß ihr nicht die Wahrheit saget. Die liebe Wahrheit müßt ihr dießmal sparen, sage ich, wenn ihr glücklich seyn wollet. Denn wer immer die Wahrheit sprechen will, der muß auch viel Verfolgung leiden; und oft vor der Thüre stehen bleiben, wenn andre in die Herberge kommen. So hieß ich ihn denn in die Höhle gehen, wo er wohl würde empfangen werden: nur was er da sähe, sollte er ungestört lassen, und sprechen, was man gerne hörete.

Seht Herr König! das waren meine Worte, die ich ihm auf den Weg mitgab: und so gieng er fort; that aber gerade das Gegentheil davon. Hat er nun darüber etwas bekommen, so ist es fürwahr sein eigener Schaden: denn warum ist er meinem Rathe nicht gefolget? So grau auch seine Totteln sind, so will doch keine Weisheit hinein. Sie achten im Grunde nichts darauf, darum hassen sie auch die schlauen Feinde; weil sie keinen listigen Rath verstehen. Ich lehrte Isgrimen zum voraus, er müßte, wenn er sich vor Schaden hüten wollte, die Wahrheit sparen. Er aber sagte mir, das wußte er selber wohl: und damit gieng er in die Höhle.

Da fand er nun die Meerfäsen sitzen, die da ausfähen, wie der Teufel selbst. Sie erschreckt sehr mit ihren Kindern: er aber rief: Hilf Gott! was für scheußliche Thiere sind das! Sind das alles eure Jungen? oder sind sie aus der Höhle selbst entsprossen? Geht, ersäufet sie, das ist mein Rath. Was soll dieser böse Samen auf der Welt? Gehörten sie mir, so wollte ich sie alle hengen: Denn man könnte junge Teufel damit fangen, wenn man sie auf einen Morast brächte, und sie da auf das Rohr bände. Wie garstig sehen sie nicht aus! Sie mögen wohl mit Rechte Mdraffen heißen.

Die

Die Meerlase versetzte sogleich: Welcher Teufel hat euch denn Boten gesandt? Was habt ihr uns hier zu äffen; oder was habt ihr hier zu schaffen? Sind meine Kinder häßlich, oder schön; was habt ihr damit zu thun? Keineke, der Fuchs, ist doch gewiß klug; der war heute auch bey uns, und sprach: diese meine Kinder wären schön, gesittet, und von guter Art. Er hielt sie für seine nahen Anverwandten; und das kaum vor einer Stunde. Behagen sie euch nun nicht so gut, als ihm: wer hat euch denn hieher gebethen? Das sage ich euch, Isegrim, wenn ihr wissen wollet.

Da foderte Isegrim von ihr etwas zu essen. Gebt her, rief er, oder ich helfe euch suchen: denn das ist mir nützlicher, als diesen Gespenstern. So wollte er sich nun mit Gewalt die Speise nehmen: aber da bekam er, was ihm zugebracht war. Die Meerlase sprang auf und biß, sie klauete und zerrete mit ihren Nägeln; ihre Kinder machten eben so, bissen und klaueten auß gräulichste. Er aber fing an zu heulen und zu schreien; das Blut lief über seine Backen, und er setzte sich nicht einmal zur Wehre, sondern lief wiederum eiligst heraus. Da ich ihn nun erblickte, war er erbärmlich zerbissen, zerklauet, und zerrissen. Er hatte manches Loch um den Kopf bekommen, und war ganz naß von Blute. Ein Ohr hatten sie ihm wacker gepflücket, und das andre Fell ziemlich gezauset. Als ich ihn nun so zerlästert ansichtig ward, fragte ich ihn: ob er auch irgend die Wahrheit gesaget hätte?

Er sprach: ich sagete, wie ichs befand. Die garstige Hure hat mich beschimpfet. Wäre sie hier außen, sie sollte mirs theuer bezahlen. Wie kommen euch, Keineke, zumal ihre Kinder vor? Wie garstig und häßlich sehen sie nicht aus! Da ich nun das sagte, so war es geschehen! Ich verherzte damit sogleich ihre Gnade, und kam also sehr übel bey ihr an.

Da versetzte ich: Send ihr denn verkehrt? So habe ichs euch nicht gelehret! Ihr hättet so zu ihr sagen sollen: Liebe Ruhme, wie geht es euch doch? und euren schönen Kindern mitelander? Sie sind alle, groß und klein, meine lieben Nessen.

Isegrim versetzte: Ehe ich sie wollte Ruhme heißen, und ihre Kinder meine Nessen: so wollte ich sie lieber dem Teufel überlassen. Ihrer Freundschaft kann ich gar wohl entbehren; denn es ist das ärgste Lumpenpack von der Welt. Seht, Herr Rdnig, so empfing nun Isegrim für seine Aufführung auch dergleichen Lohn. Saget er also nicht mit Unrechte, daß ich ihn verrathen habe? Fraget ihn selbst, ob es nicht so gewesen: denn er war damals selbst mit dabey.

### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel lehret der Dichter zwey Stücke, das I. ist eine Lehre, daß, wenn jemand in böser ungenügsamer Gesellschaft ist, wo er besorget, daß er sich nicht losmachen kann, ohne die Wahrheit zu verletzen, der soll klug seyn, und sich selbst wohl vorsehen, daß er nicht eine solche Lüge sage, die jemanden zu nahe trete: hingegen kann er wohl schöne Worte brauchen; ob sie gleich nicht alle wahr sind, daß er nur mit dem Leben davon komme.

Das II. was der Lehrer mit dieser Fabel meynet, ist, daß grobe unglimpfliche Menschen keinen weisen Rath verstehen, und eine gute List will nicht in ihren Kopf.

### Baumannische Anmerkungen.

I. Erzählet Reineke, wie er zur Meerkage hineingekommen, ihr gute Worte gegeben, und es doch nicht so gemeynet habe. Daraus ist zu lernen, daß es noch igo überall viele Menschen in der Welt giebt, die es nicht von Herzen meynen, was sie sagen. Wenn sie von weiß reden, so denken sie schwarz: und wenn sie lachen, so meynen sie es feindlich mit der Sache; ja sie können aus einem Munde kalt und warm blasen. Und solche Männer werden igo weise, erfahrene und kluge Männer genennet. Aber vor ihrer Gemeinschaft soll man sich fleißig hüten, und solche doppelte Leute, aller Möglichkeit nach, vermeiden, und an ihrem Wesen erkennen lernen.

Man liest nämlich von einem Waldgotte Satyrus, der oben als ein Mensch, unten aber als ein Bock gebichtet wird, daß er einmals durch große Kälte gedrungen, zu einem Bauern ins Haus gekommen. Und da er sah, daß der Bauer in die Hände bließ, fragete Satyrus, warum er das thäte. Der Bauer erwiederte; damit er sie erwärmen möchte. Sodann bließ der Bauer auch auf den heißen Brey: und Satyrus fragete, warum er auch das thäte? Der Bauer antwortete, um das Essen zu kühlen; denn es wäre ihm zu heiß. Sogleich machte sich Satyrus davon, und sprach: Nein, nein! mit solchen Leuten mag ich keine Gemeinschaft haben, die kalt und warm aus einem Munde blasen können. Hiemit haben die alten Weisen gewarnt, daß man sich vor bösen Zungen, die anders reden, und anders denken, fleißig in acht nehmen solle.

Solche doppelte Zweyzüngige können auch jedermanns Gebrechen entdecken und tadeln: Aber ihre eigene Laster und Schande meisterlich verbergen; ohne an die äsopische Tasche zu gedenken. Dieser pflegte zu sagen, jedermann hätte zwey Taschen an sich hangen; die eine auf dem Rücken, darinn er seine Gebrechen und Laster hätte; die andre vor sich im Angesichte, darinn der andern Menschen Sünden und Gebrechen lägen. Und diese sähe ein jeder allezeit, die seine aber nimmermehr.

II. Ist zu merken, wie Reineke den Wolf unterrichtet, was er bey der Meerkagen reden solle. Hegerim aber ist hier ein Bild derer, die keinen Unterricht annehmen, sondern nach ihrem groben, plumpen und tollen Kopfe, herausfahren, und sprechen, was ihnen vor den Mund kömmt; wodurch sie oft in Unglück und Gefahr kommen. Die alten Weisen sprechen: unterweise nicht den, der nicht will unterwiesen seyn; lehre nicht den, der nicht lernen will, strafe auch nicht den, der sich nicht strafen läßt. Denn einen Stein, den eine Hacke nicht brechen kann, den untersehe dich nicht mit deinem guten Schwerte zu hauen. Erkühne dich auch nicht, das zu einer Wepde zu machen, was sich nicht biegen läßt: denn das ist unnütze und verlohrene Arbeit.

III. Spricht

III. Spricht Keineke, in Isegrims Unterrichte, daß er die Wahrheit bey der Nothlage sparen solle. Daraus ist zu lernen: wenn jemand bey böser hinterlistiger Gesellschaft ist, wo er sich nicht vermutet ohne Gefahr wegzukommen, wann er die Wahrheit offenbar reden wollte: der solle der Wahrheit zum Besten, indem sie daselbst nicht gern gehört wird, und keinen Nutzen schaffen mag, auch mit derselben an sich halten, bis auf bequemere Zeit und Gelegenheit. Alsdann aber solle er dieselbe, mit gebührender Bescheidenheit, frey, offenbar, heraus sagen, sollte es ihm gleich Ungunst und Schaden bringen. Denn obwohl derjenige, der die Wahrheit zu dieser Zeit redet, ein unangenehmer Gast ist, und schwerlich Herberge erlangt: dennoch soll zu rechter Zeit die Wahrheit nicht verschwiegen werden. Denn

Um Wahrheit leyd der frome not,  
Das im verursacht auch den todt,  
Vnd doch ist besser leyden peyn,  
Als in der gunst der bösen seyn.

Es liegt aber am Tage, daß viele Menschen, die auch für Verfechter der Wahrheit gehalten seyn wollen, nach Keinekens Rathe, auch in göttlichen Sachen, der Wahrheit zu großem Nachtheile, um ihres Eigennutzes willen, und den Menschen zu gefallen, wo sie einen Vortheil vermuten, die Wahrheit zu reden, an sich halten; und immerzu lehren, wie man christlich leben und brüderlich handeln solle. Allein nichts kommt weniger mit ihrem Lehren überein, als ihr eigenes Leben und Wandel: und es ist nicht wenig zu erbarmen, daß die H. Schrift, also jedermanns Schanddeckel seyn muß; vornehmlich sogar dererjenigen, so dieselbe lehren und predigen. Denn wie der Ritter, Hans von Schwarzenberg, spricht:

Die heilige Schrift bat billig lob,  
Sie schwebet allen Künsten ob,  
Wan ander Kunst gepredlich sind,  
Durch diese werd wir gottes Kind.

Gott aber wird solches an ihnen nicht ungefrasset lassen, und der Teufel stellet ihnen seine Stricke, und drohet ohne Unterlaß mit diesen Worten:

Du meynst in der Theologie  
Seist ganz von meinen stricken frey  
Geiz, ontruich, hoffart, ich dir stell  
Damit ich vil deins gleichen fell,  
Solchs gift bestreich ich mit der süß,  
Bist das ich damit sach dein süß  
Bring ich dich recht in ains der strick,  
Entrinst du mir, so hastu glibt.

Und das Memorial der Jugend spricht:

Vil leren wie man recht soll thon,  
Vnd ist je leben weit davon  
Ich halt je sagen für ain mâr,  
Vnd mich daran gar wenig ker  
Wann welcher Artz kan guten grund  
Der machte sich billig selbst gekand.  
Darumb lach ich mich solcher straff,  
Wie oft der traumer thut im schlaff.  
Die ler get aller dasi zu mus  
Rath ainer das er selber tut.

—\*—\*—



## Das fünfte Hauptstück.

Als Isegrim Reineken nicht überwinden konnte, da foderte er ihn zum Kampfe, und warf ihm einen Handschuh zu, wie vormals gebräuchlich war.

Da hub Isegrim wieder an: Wollen wir endlich dem Dinge ein Ende machen? Was wollen wir allezeit so zanken? Wer Recht hat, der wird auch wohl Recht behalten. Reineke ihr sollt nun euren Willen haben: ich will mit euch einen Kampf wagen. Habt ihr denn recht, so wird es sich schon finden. Ihr sprecht hier von der Affen Hölle, wie ich in großer Hungersnoth war, und ihr mir was zu essen brachtet. Das war nun ein bloßer Knochen, wenn ihrs wissen wollet: denn das Fleisch hattet ihr schon davon abgezehret. Ihr spottet meiner nur gar zu sehr, und tretet meiner Ehre zu nah. Ihr habet manches spöttisches Wort mit Lügen auf mich zu bringen gesucht: wie ich dem Könige nach dem Leben gestanden. Ihr versprechet dem Könige einen Schatz, aber er hat denselben noch nicht gesehen. Ihr habet mein Weib, die Wölfinn, geschändet, daß sie es nimmer verwinden kann. Das ist die Sache, der ich euch bezeuge; und wir wollen um altes und neues kämpfen. Ich fodre euch also isund zum Zweikampfe. Ich sage, daß ihr ein Verräther und Mörder seyd: und darüber will ich mit euch auf Leib und Leben kämpfen; so mag unser ganzer Zwist endlich aufhören. Wer den Kampf ausbiethet, das ist Rechtens, der pfleget dem andern einen Handschuh zu geben. Da habt ihr denselben: nehmet ihn zu euch, es soll sich nun bald geben! Ihr, Herr König, und alle ihr Herren habet es gehöret, und möget dabey seyn! Er soll mir aus diesem Rechte nicht weichen, ehe dieser Streit beygelegt ist.

Da dachte Reineke in seinem Sinne: das wird nun Leib und Gut gelten! Er ist groß, und ich bin klein; wird es diesmal versehen, so ist meine ganze List verlohren. Doch habe ich einen Vortheil zum voraus. Es soll nicht nach seinem Willen gehen. Ich ließ ihm vorhin die Klauen abschneiden; und davon ist sein Zorn noch nicht abgekühlet: ich hoffe aber, daß er es noch fühlet. Indessen sprach er zum Wolfe: Isegrim, ihr seyd selbst ein Verräther. Alles was ihr mir hier zur Last leget, das lüget ihr alles,

alles, wenn ihr es saget. Mit euch zu kämpfen, das muß ich wagen, und denke nicht dabey zu verzagen. Ihr bringet mich also dahin, wo ich gerne wäre: denn das ist allezeit mein Wunsch und Begehren gewesen. Isgrim lüget alles, was er saget: darauf setze ich hier ein Pfand ins Gericht.

Der König empfing also das Pfand, von Keineken und Isgrimen dazu, und sprach: Ihr müsset nun beyde Bürgen setzen, daß ihr morgen zum Kampfe erscheinen wollet. Ihr seyd von beyden Theilen verworren, und man kann eure Klage nicht immer hören. Isgrims Bürgen wurden also Hinz der Kater, und Braun der Bär. Mönke der junge aber, Martins des Affen Sohn, und Grimbart der Kühne, wurden Bürgen für Keineken.

### Alfmarische Anmerkungen.

Vor Alters war es eine Gewohnheit, daß etliche Edelleute oft gegen einander zu kämpfen pflegten; davon sehr viel in den Geschichten von den Römern und andern Büchern und Chroniken steht. Doch durfte niemand ohne Erlaubniß des Königes oder Landesherrn kämpfen, oder auf Leib und Leben fechten. Denn wann der Herr oder König des Landes den Zweykampf erlaubete, so mußten die zweene entweder ins Gefängniß gehen, oder Bürgen setzen, daß sie am gesetzten Tage zum Kampfe sich stellen wollten. Dieses meynet der Lehrer hier, daß Keineke und Isgrim Bürgen setzen: und mittlerzeit bis an den Tag des Kampfes ist ein jeder bey seinen Freunden gewesen, die ihm tröstlich zusprachen, und ihnen einen Muth machten. Ja sie hatten auch gewisse Fechter, die in solchen Dingen erfahren waren; diese lehrten die Kämpfer, wie sie sich verhalten sollten. Dieß meynet der Dichter in dem folgenden Kapitel.

### Baumannische Anmerkungen.

I. Sprechen die alten Weisen, daß es ein unnützer Rath sey, daß einer Krieg und Blutvergießen suche. Denn ein weiser Mann soll sich vor Krieg und Zwist bewahren, so sehr er kann; auch niemanden rathen, ohne Ursache Krieg anzufangen, sich in Zweykämpfe einzulassen, oder hoher und gewaltiger Frauen Liebe nachzustellen. Denn wer solches anfängt, der muß zuletzt das Böse annehmen, das über seinen eigenen Kopf kömmt.

Eben so geht es hier auch Isgrimen, indem er Keineken im Kampfe zu erlegen glaubet, weil er der stärkste war. Gleichwohl ward er selbst von Keineken endlich überwunden und beschimpfet. So geht es derowegen: wer nach eines andern Unglücke und Verderben ringet, der fällt oft in die Grube, die er dem andern gegraben hat.

II. Ist hier zu merken, daß, nachdem Isgrim Keineken nicht mit genügsamer Klage überwinden kann (denn dieser wußte sich meisterlich zu entschuldigen:) so entsaget er ihm, und fodert ihn zum Kampfe. Zum Zeichen dessen, reichet er ihm einen Handschuh. Denn dieses gehöret zum Kampfe: und es ist noch heutiges Tages ein unehrbares und unmännliches

liches Stück, auf einen zuschlagen, dem man nicht vorher die Feindschaft angesetzt hat. Daher gebührt zu einem ritterlichen Kampfe, daß man dem andern den Kampf anbiete und ihn zuvor warne, daß er sein bestes thue; sonst ist es mörderisch, und unadelich. Die Vernunft lehret, daß niemand feindlich soll überzogen werden, er sey denn vorher für einen Feind erklärt, und ihm seine Feindschaft zu wissen gethan worden. In der alten Deutschen Geschäften wird gemeldet, daß wenn einer den andern zu Boden geschlagen, er ihn wieder hat aufstehen lassen, damit er sich wehren dürfe, so lange er gekonnt hat. Sie haben sich also mit männlichem Gemüthe und wehrhafter Hand, ohne falsch geschlagen. u. s. w.

III. Wird hier endlich gemeldet, daß vor Alters gebräuchlich gewesen, daß viele von Adel, gegen einander um Ehre, Adel und guten Namen zu beschützen, gekämpft haben, wie man in den alten Historien liest. Und niemand durfte sich, ohne des Königes, oder Landesfürsten Bewilligung in einen Kampf auf Leib und Leben begeben. Bewilligte nun der Herr den Kampf, so mußten beyde Kämpfer Bürgen stellen, und den bestimmten Tag zum Kampfe kommen.

So hielten unsre Vorfahren, die alten Deutschen, Kämpfe, Ritterspiele und andre Turniere, in welche sich auch niemand begeben durfte, er wäre denn frey von allen offenkundigen Lastern, als von Ehebruch und Hurerey, von Wucher und Kaufmannschaft. Jezund aber ist das alles aus, und es gilt keine Ehrbarkeit mehr. Denn izo kann keiner mehr ein rittermäßiger Mann seyn, er sey denn ein Ehebrecher. Dazu treiben die Herren vom Adel izo offenbar Kaufmannschaft, und sind Wucherer. Es wäre aber viel besser, daß sich ein jeder Stand nach seiner Gebühr hielte: ein Bauer ein Bauer bliebe, ein Edelmann ein Edelmann, ein Kaufmann aber ein Handelsmann: so stünde es viel besser, als izo, da ein jeder thut, was ihn nur gelüftet.



Das



## Das sechste Hauptstück.

Wie die Aeffinn Reineken unterrichtete, und seine andern Freunde, die Nacht über bey ihm blieben.

**D**a sprach die Aeffinn zu Reineken: Freund Reineke, nun seyd klug von Sinnen! Mein Mann, und euer Oheim, Martin, der iho nach Rom gezogen ist, lehrte mich einmal ein gutes Gebeth, das der Abt von Schluckauf gelehret hat. Dieser Abt hatte Martinen lieb, und gab ihm dieß Gebeth in einem Briefe, und sprach: dieß Gebeth ist allemal für den sehr gut, der in den Streit gehen soll. Man muß es früh morgens nüchtern über ihn lesen, so soll er den Tag über von aller Noth frey, und selbst vor dem Tode sicher seyn. Zu allen Stunden desselben Tages kann ihn auch keiner verwunden: er wird auch von allem Bösen erlöset. Darum lieber Oheim, seyd nur getrost. Ich will es morgen über euch lesen, so dürft ihr euch vor dem Tode nicht fürchten.

Reineke sprach: Meine liebe Muhme, ich danke euch gar sehr dafür! Meine Sache ist gerecht über alles, das wird mir am meisten helfen.

Reinekens Freunde blieben über Nacht bey ihm, um demselben die Sorge zu vertreiben. Die Aeffinn, Frau Rückenau, war ihm sehr gut und treu. Sie ließ ihm zwischen Kopf und Schwanz, und auch um die Brust nach dem Bauche zu, alle sein Haar abschneiden; und ihn dazu mit Oele bestreichen. Reineke aber war rund, fett, und wohl zu Fuße.

Sie sprach zu ihm: Reineke, seht wohl zu, was ihr thut! Hört guter Freunde Rath, das wird euch gut thun, und niemals schaden. Trinket iho etwas viel, und wenn ihr in den Kreis gekommen seyd, so haltet euer Wasser mit Macht, so lange als ihr könnt. Hernach sehet zu, daß ihr euren haarigten Schwanz mit eurer Feuchtigkeit anfüllen könnt; und schlaget damit dem Wolfe um den Bart: könnt ihr ihm aber die Augen treffen, so werdet ihr ihm dieselben finster machen. Dieses könnte euch sehr frommen, ihm aber zu großem Hindernisse gereichen. Dieß alles müßet ihr nun wagen. Lasset ihn aber erst angreifen und euch jagen; und dann laufet gegen den Wind, wo man viel Staubes und Sandes antrifft, daß ihm derselbe in die Augen fliege. Darauf könnt ihr euch von ihm drehen. Indem er nun seine Augen wischet, so denket nach eurem Vermögen auf euren Vortheil; und schlaget ihm mit eurem Harne in die Augen: so wird er nicht wissen, wo er ist.

Seht, lieber Oheim! so ist es igo beschaffen. Man müisset ihr euch erst schlafen legen: wir wollen euch schon wecken, wenn es Zeit ist. Aber vorher muß ich über euch die heiligen Worte mit Fleiß lesen, davon ich euch gesaget habe. Damit legete sie die Hand auf ihn und sprach:

**Gaudo Kagi salphenio, Cassu, garfous Barbas  
asbulfrio.**

Seht, Keineke, nun send ihr wohl verwahret! Eben so sprach auch der Dachs Grimbart. So brachten sie ihn zu Bette, woselbst sich Keineke schlafen legte. Er schlief bis die Sonne aufgieng. Da kam die Otter und der Dachs, und wecketen ihn beyde; sagten ihm auch, daß er sich fertig machen sollte. Die Otter gab ihm eine junge Aente, und sagte: Ich habe manchen Sprung darnach gethan, ehe ich diese einem Vogelsteller, bey der Hünerburg, recht am Damme, nehmen konnte. Diese sollt ihr igo essen, lieber Wätter.

Das ist gut Handgeld, versetzte Keineke. Verschmähete ich das, so wäre ich ein Narr. Gott belohne euch, daß ihr meiner so gedenket! Keineke aß gut, und trank dazu, und gieng mit seinen Freunden in den Kreis, auf den Platz, wo der Kampf angestellet werden sollte.



### Altmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel werden zwey Stücke gelehret. I. Daß ein Christ nicht nach dem Rathe der Zauberer oder Zauberinnen, falsches Segensprechen, Schwertbriefe und Beschwörungen brauchen soll: sondern was ein guter Mensch beginnet, es sey zur See zu gehen, oder einen Streit zu wagen, oder was für ein Geschäft es sey, das alles soll er im Namen Gottes anheben. Und ein Laye soll vorsichtig seyn, daß er sich von keinen alten Weibern segnen lasse, sondern er kann sich selbst mit dem Vater unser, dem Ave Maria (\*) und heiligen Glauben segnen. Segnet er sich aber mit andern Worten, so muß er vorsichtig dabey seyn, daß er nicht vielleicht Gott mehr zum Unwillen dadurch reize, als zur Güte. Die heiligen Segen der Priester in der Kirche sind eingesezet, zugelassen, ja heilig und sehr nützlich, geschehen auch offenbar. Aber des Teufels Priester sind die Zauberer, und Schwarzkünstler. Die sind verbotthen, und geschehen gern heimlich, denn sie sind ihres Werkes nicht gewiß.

Das II. ist, daß ein Freund dem andern in Sorgen und Kengsten Beystand thun soll; wie hier Keinekens Freunde thaten.

Bau:

(\*) Hier sieht man einen neuen Beweis, daß Heinrich von Altmar noch in der Finsterniß des Pabstthumes gelebet; dessen Mißbrauche er doch hin und wieder so deutlich eingesehen und gestrafet hat.

## Baumannische Anmerkungen.

Erstlich ist in diesem Capitel zu merken, wie vorzeiten gebräuchlich gewesen, daß die ausgesforderten Kämpfer, vor dem Tage des Kampfes, jeder bey seinen Freunden gewesen, die ihm Trost zugesprochen und ihn freymüthig zu machen gesucht. Dabey hatten sie auch einige Fechter, die des Kämpfens erfahren waren, welche die Kämpfer unterrichteten, wie sie sich in allem Thun aufführen, und sich männlich wehren sollten. Eben so handeln hier Keinekens Freunde auch; bleiben bey ihm, sind ihm behüßlich und beratig. Sonderlich giebt ihm die Nessinn einen behenden und listigen Rath, wie er seinen Feind übervortheilen, und überwinden möge.

Daraus ist zu lernen, daß der eine Freund den andern, in seinen Anliegen, Nöthen und Widerwärtigkeiten Hülfe und Beystand thun solle. Das ist nun ein wahrhaftiger Freund, der ein Herz und eine Seele mit dir ist, und der dich in deinen Lastern strafet. Aber dennoch sollst du allein dem, mit besondrer Liebe und heimlicher Freundschaft, verbunden seyn, dessen Treue und Glauben du lange Zeit, und in vielen Widerwärtigkeiten, erfahren und gebraucht hast. Ein neuer Freund ist gleich dem neuen Weine, welcher im Munde wohl schmecket, aber hernach eitel Ungemach wirkt. Also giebt ein neuer Freund gute Worte, dahinter doch nichts ist.

Der heil. Ambrosius spricht: den irrenden Freund sollst du krasen, und den unschuldigen Freund nicht verlassen. Dein die Freundschaft soll standhaft seyn, in herzlicher Meynung verharren, und nicht mit kindischer Leichtfertigkeit, aus Wankelmüthigkeit, und Unbeständigkeit, die Freunde verwechseln. Denn die Wunden des Freundes sind besser, als der Ruß eines Schmäuchlers. Deffne deinem Freunde dein Herz, daß er dir getreu sey, und du von ihm deines Lebens Lust empfangest. Denn ein treuer Freund ist eine Arzney des Lebens, und eine unsterbliche Gnade. Daher sollst du dich nicht schämen, deinem Freunde mit Freundschaft und Wohlthat zuvorzukommen; denn Freundschaft weiß von keiner Hoffart. Darum spricht der weise Mann, du sollst dich nicht schämen, deinen Freund zu grüßen. Verlaß auch deinen Freund in der Noth nicht, übergib ihn nicht, und weiche nicht von ihm ab: denn die Freundschaft ist ein Hülfsmittel des Lebens. Hilft nämlich des einen Freundes Glückseligkeit dem andern, warum wollest dich nicht auch in des einen Widerwärtigkeit des andern Hülfe merken lassen?

Derohalben soll man mit gutem Rathe einander beystehen, und Mitleiden mit einander haben; und, wenn es die Noth erfordert, um seiner Freunde willen, auch widerwärtige Dinge erdulden; ja um seiner Unschuld willen, auch Feindschaft und Nachrede vielmals verachten, und keinen Verdruß darüber haben. Es soll nämlich mit Freunden nicht seyn, wie mit Schwalben: die im Sommer zugegen sind, das ist, in der Glückseligkeit als Freunde erscheinen; aber im Winter, d. i. im Unglücke, abweichen und davon fliegen.

Darum soll man die angefangene Freundschaft fleißig erhalten. Denn im ganzen menschlichen Geschlechte ist nichts besser, als sie. Eine große Vergnügung dieses Lebens nämlich ist es, daß man jemanden habe, dem man sein Herz offenbare, mit dem man seine heimlichen Dinge abhandele, und dem man das verborgenste seines Herzens befehle: wodurch man einen getreuen Mann bekommt, der im Glücke mit dir fröhlich ist, in Traurigkeit ein Mitleiden mit dir habe, in Verfolgungen dich tröste und ermahne. Denn ein Freund

ist ein Lebensgenos, zu dem du dein Gemüth sügen, verbinden, und gleichsam so mit ihm vermengen mußt, daß aus zwey Gemüthern eins werde; dem du dich, als dir selbst vertrauest, von dem du dich ganz nichts befürchtest, und von dem du, deines Nutzens wegen, nichts unehrbares soderst. Die Freundschaft nämlich ist nicht um des Vortheils wegen: denn nicht Geld, sondern Freundschaft wird gesucht; nicht durch Geld und Genuß, sondern, daß man sich mit Liebe und Wohlthat einander übe.

II. Ist hier zu merken, daß ein rechter Christ seinen Glauben nicht auf falsches Segensprechen, Beschwörungen, Schwertbriefe, Besprechung der Waffen oder des Feuers, und andere Zauberformeln, die in Wassersnoth und andern Gefährlichkeiten für kräftig oder nützlich geachtet werden, stellen solle; wie hier Reineke durch die Nessinn in solchen Irrthum geführt wird. Sondern alles was er anhebt, oder thut, das soll er im Namen des allmächtigen Gottes anfangen; und in allen Gefährlichkeiten, die ihm begegnen können, in einem festen Glauben, mit dem heiligen Leiden und Kreuze unsers Herrn, sich selbst segnen, und in Gottes Gewalt befehlen und übergeben. Gebrauchet er etwas anders, so wird er gewiß Gott mehr zum Zorne und zur Rache, als zur Gnade und Beschützung bewegen und reizen.

Da werden aber igo in der Welt viele gefunden, die mit zauberischen Zeichen und Gebethen, auch charakterisirten Briefen, als St. Michaels Brief, (den irgend ein falscher sogenannter Geistlicher, aus häuchlerischer Andacht, oder zum Selbsttrick erdacht) sich trösten; und zu beschirmen vermeynen. Dadurch hoffen sie nun alle Dinge, als Reichthum, Ehre, Wollust, eine ewige Gesundheit, langes Leben, ein glückliches Alter, und im Himmel die nächste Stelle bey Christo zu erlangen.

Ferner etliche versprechen und träumen sich selbst mehr als die ewige Seligkeit, wenn sie alle Tage die sieben Verse, aus dem Psalter, die der Teufel vorzeiten, wider Willen, und mit List gezwungen, dem H. Bernhardus offenbaret hat, täglich als ein Gebeth lesen, und auf diese zauberischen Verse ihren Uberglauben fest bauen.

Etliche erfreuen sich, die erlogenen Mirakel und wunderbarlichen Lügen zuzuhören oder zu erzählen. Es ist auch kein Aufhören von solchen Fabeln oder Märlein, die allenthalben auf den Wallfahrten geschehen zu seyn, erdichtet werden: als von umgehenden Seelen und Poltergeistern, und dergleichen Lügenwundern mehr. Je weiter dieselben nun von der Wahrheit entfernt sind, desto lieber glaubet man sie: und doch dienen sie nicht allein die Verdrüßlichkeit des Lebens damit zu büßen, und die Zeit hinzubringen; sondern tragen auch den Messpfaffen und Sauchdienern guten Gewinn in die Rücken.

Etliche Menschen haben sich den lächerlichen Wahn in den Kopf gesetzt, daß sie des Tages, da sie einen hölzernen oder gemahlten großen Christoph gesehen haben, vor allem Unglücke oder Verderben sicher sind.

Etliche glauben, wenn sie ein geschnitztes Bild der H. Barbara, mit besondern vorgeschriebenen Worten, grüßen: so werden sie im Kriege unverfehret erhalten, und keines bösen Todes sterben.

Etliche besuchen an bestimmten Tagen den Erasmus, den Patron der Geizigen, mit besondern Lichterchen und Gebethen: so hoffen sie bald reich zu werden.

Etliche,

Etliche, und insonderheit ein Theil des Adels, halten den St. George für ihren Hercules und Nothhelfer: dessen Pferd, Sattel und Zaum, sie aufs andächtigste geschmücket, und mit Spangen belegt, anbethen; und alle Jahre zu besondern Zeiten, sich mit einer neuen Gabe bey ihm einkaufen, und in seine Beschirmung gefangen übergeben. Ja bey seinem Harnische und eisernen Hute theuer zu schweren, das wird für sehr adelich geachtet.

Etliche können sich mit dem erdichteten Ablasse fogar, schon schmäucheln und kügeln, und ihre Sünde veräußern; dazu auch die Dauer und Hitze des Fegefeuers, als nach der Tablatur, und mit einer Richtschnur ermessen und abwiegen.

Wiewohl nun diese Stücke solche ganz thörichte Dinge sind, daß sich ein Verständiger fast schämen möchte: gleichwohl werden sie aufgeworfen, gerechtfertiget, und bestäiget, und zwar nicht nur von Layen, sondern auch von denen fast geistlichen und andächtigen Patern und Messpfaffen; wohl wissend, daß ihnen viel Vortheils davon zu entspringen pflegt. Dieses Unglaubens Mißbrauch, ist nun klar am Tage (\*). Gleichwohl begehren wenige Menschen von solcher Thorheit befreyet zu werden. So ein süßes Ding ist der Irrthum, daß die Menschen eher alles, als Thorheit und Irrthum abbitten, oder verlassen wollen.



(\*) Nämlich 1522, als die Glaubensreinigung durch Doctor Luthern schon angegangen war.



## Das siebente Hauptstück.

Wie Isegrim und Reineke beyde zum Kampfe kamen, und was sie beyde gegen einander für Eide schworen.

Als nun der König Reineken so beschoren daher gegangen kommen sah, indem man ihn zum Kreise brachte; so lachte er darüber, so sehr, als er nur konnte. Er sah ihn so fett beschmieret, und sprach: O Fuchs! wer hat dich das gelehret? Du magst wohl mit Rechte Reineke Fuchs heißen; denn du bist ihnen allen zu leichtfertig: du weist an allen Orten eine Höle zu finden. Will es dir nur helfen, an dir wirds nicht liegen.

Reineke neigte sich vor dem Könige sehr, und erwies auch der Königin die Ehrerbietung. Er zeigte sich also ganz bereit und fertig, und sprang damit frisch in den Kreis. Da stund nun der Wolf auch schon mit seinen Freunden, die ihm alle das ärgste gömten. Sie sprachen manches erboste Wort; die Kreiswärter aber brachten die Heiligen herben. Das waren der Leopard und der Luchs; und da mußten beyde der Wolf und der Fuchs schwören, warum sie in den Kreis gekommen wären. Der Wolf schwor also den Eid: daß Reineke ein Verräther, ein Dieb, ein Mörder und Missethäter, ein Ehebrecher und ein falscher Bösewicht wäre: und dieses sollte sie beyde Leib und Leben kosten.

Reineke schwor ebenfalls in demselben Kreise: der Wolf schwöre einen falschen Eid; er schwor auch, daß Herr Isegrim auf ihn lüge, und unrecht daran wäre; diesen seinen Eid auch niemals wahrmachen würde.

Da sprachen, die da den Kreis bewahreten: thut, was ihr zu thun schuldig seyd! Wer gerecht sey, das wird sich bald zeigen. Da giengen groß und klein heraus, nur diese zweene wurden darinnen beschloffen. Die Keffinn erinnerte Reineken der Worte, die er oft von ihr gehdret hätte.

Reineke sprach mit freyem Muthe: Ich weis es, ihr sähet es gern, daß es gut gienge. Fürchtet nicht, ich will daran! Ich bin wohl eher bey Nachte dabey gewesen, wann ich mir so manches geholet habe, das noch die Stunde nicht bezahlet ist. Habe ich nun da meinen Leib und Leben wagen müssen:

müssen: so will ich auch gegen diesen Bbswicht meinen Leib wagen, und sowohl ihn, als alle Wdlse in Schande bringen. Ich hoffe noch mein ganzes Geschlecht in Ehre zu setzen, und will ihm das schon eintränken, was er gesaget hat.

So ließ man nun diese beyden allein; und da mochte man ein paar Kämpfer sehen!



### Baumannische Anmerkungen.

**W**ird in diesem Capitel weiter beschrieben, wie Reineke und Hsegrim gerüstet zum Kampfe gekommen, und nach dem alten Gebrauche, ein jeder seine Schwähung und die Laster, die er dem andern nachgesaget, offenbar bekräftiget, und mit einem Eide als wahrhaftig bekräftet. So scheint es, daß jeder eine gerechte Sache und Meynung vor sich habe, die er doch nicht glaubwürdig bezeugen kann; sondern mit allen seinen Kräften, Leib und Leben, beschützen und verteidigen muß.

Dergestalt haben auch unfre alten Deutschen, Adel und Mannschaft, ihren Adel und ihre Ehre, Land und Leute, gut Gerüchte, Wittwen und Weyfen, in aller Gerechtigkeit zu erhalten, vormals männlich gefochten und gekämpft. Aber iso sind sie beynah von den alten adelichen Thaten, auf einen andern unehrlichen eigennützigen Handel, geglitten und abgemichen: nämlich auf den schändlichen Wucher, den man den Umschlag nennet; der nur neulich unter dem Adel in Sachsen und Westphalen aufgetommen ist, und so sehr überhand genommen hat, daß er manchen umschlägt; d. i. von Landen und Leuten bringet, und zulezt gar zu Grunde richtet.

Damit verhält sich so: Wenn jemand einem Edelmann, der es nöchig hat, Geld lehnet: so muß derselbe, dem das Geld geliehen wird, etliche alte Waaren, als alte Pferde, verbordene Getreyde, madiges Speck, stinkende Butter, und verlegene Waffen, außs allertheuerste, und über den Werth angeschlagen, mit dazu nehmen. Solche schlechte Waaren, die sie sonst nicht verkaufen könnten, setzen sie auf eine Summe Geldes, und leihen dem Bedürftigen viertausend Gulden an Gelde. Will er nun die viertausend Gulden haben, so muß er für das fünfte Tausend obdemeidte untüchtige Waare nehmen, die sonst nicht leicht auf zwey oder dreyhundert Gulden verkauft werden könnte. Darauf muß er sich dem Erzmucherer verschreiben und verbürgen, auf das Hundert jährlich, 5. 7. 15. ja 20. Gulden zu geben; so lange bis er den Hauptstamm, mit guten vollwichtigen Goldgulden wiederum abgetragen. Wenn nun das Geld überantwortet wird: so nimmt von Stund an der Leiber die beständigen Zinsen davon; gleich als wäre das Jahr schon verlossen, und nach verlaufenem Jahre, muß der Zins gleichwohl noch einmal fallen zc.

Wenn unfre alten Deutschen gesund aufstünden, und lebeten, so würden sie sich gewiß solcher ihrer Nachkömmlinge schämen: weil solche Treulosigkeit und Finanzerey, Wucher und Dieberey unter den treuen Deutschen eingerissen ist. Denn unfreer Vorfahren Treue und Glauben ist auch den Römern und andern undeutschen Völkern berühmt, bekannt und erschrecklich gewesen, wie Cornelius Tacitus schreibt.

**Vormals**

Wormals haben Fürsten, Herren und rittermäßige Leute Turniere gehalten, in welchen niemand durch die Herolde (als Censores Morum, oder Sittenrichter), die denn ehrbare, redliche und ehrliche Leute gewesen sind, (wie auch ihr Namen der Ehrenholde es mit sich bringet) verschonet worden; im Falle er etwas unehrliches und unadeliches an sich gehabt hat. Sollte man noch iso so verfahren, so würden wenig Leute, wie zu besorgen ist, zum Thurniere geschickt seyn. In den geschriebenen kaiserlichen Rechten ist auch versehen, daß sich Fürsten und Edelleute des Kaufhandels entschlagen sollen; denn ihr Adel wird dadurch beschmuget. Iso aber, weil kein Recht und keine Ehre mehr gilt, und kein Regiment mehr in deutschen Landen ist; so daß ein jeder thut, was ihm gefällt, und Untugend Adel geworden ist: so sind iso die Herren vom Adel nicht allein Kaufleute und Krämer, sondern auch offenbare Bucherer; derrer man auch nach den kaiserlichen Rechten, wenn diese noch etwas gülten, strafen sollte. So schreibt Joh. Agricola.

II. Ist hierbey zu merken, daß ein weiser verständiger Mann, den treuen Rath seines Freundes, wenn selbiger aus gutem Herzen und Glauben herfließt, nicht verachten solle: wie hier auch Keineke der Nessinn guten Rath dankbarlich annimmt. Denn eines treuen Freundes Rath, (sprechen die alten Weisen) wenn er gleich hart und bitter ist, so gleichet er doch einer Arzney. Ist diese gleich bitter, so hilft sie doch aus der Krankheit. Dazu werden die Gedanken mit gutem Rathe unterstützt. Daher soll niemand bey sich selbst zu weise seyn, und sich auf seine Weisheit verlassen. Denn das sind Narren, die sich selbst für weise achten, und treuen Rath verschmähen. Darum spricht Doctor Seb. Brande:

Wer allzeit folgt sein eigen Soupt  
 Vnd guten rat nit folgt vnd gloupt  
 Der acht auf glück vnd heil sehr klein  
 Vnd wird bald sein Verderben sehn.  
 Ein weisen freundsorath nicht veracht,  
 Wo vil rat ist, ist glück und macht,  
 Vnd weh dem Herrn der lieber hat  
 Ein pfeifer, als ein trewen rat;  
 Mehr acht der Hund vnd Federspiel  
 Als haben g'letter Leute vil.

Als Noboam nit folgen wolt  
 Den alten Weisen, wie er solt,  
 Vnd Narren folgte. Da verlor  
 Er zehn geschlecht vnd blieb ein tor.





## Das achte Hauptstück.

Wie der Kampf angegangen, und was für einer List  
sich Reineke bedienet hat.

**N**efgrim erschien mit großem Grimme, und that Maul und Klauen sehr weit auf. Er lief und sprang da mit großen Sprüngen einher: Reineke aber, war leichter zu Fuße, als er; und entsprang ihm anfänglich, so viel er nur konnte. Doch ehe er den Kampf antrat, benezte er seinen Schweif mit seinem Harn, und machte ihn voll Sandes und Staubes. Als nun Nefgrim meynete, er hätte ihn gewiß, gab ihm Reineke mit seinem feuchten Schwanz einen Schlag in die Augen, daß ihm Hören und Sehen vergieng. Dieß war nun einer von seinen alten Streichen. Denn sein Harn war so schlümm, daß selten ein guter Rath

R r

dawider

darwider zu geben war: und wem derselbe in die Augen gekommen war; dem nahm er das Gesicht. Eben damit hatte Keineke zuvor Isegrims Kindern großen Schaden gethan, indem er ihnen die Augen ausgepisset hatte; wie oben bereits gedacht worden. So meynte er nun auch Isegrimen blind zu machen. Denn da er ihm gegen den Wind lief, so trieb er den Staub und Sand auf, und warf dem Wolfe die Augen ganz voll.

Isegrim wischete sich die Augen, denn es that ihm weh, und darauf schlug Keineke ihm mit dem Schwanze zu, und blendete ihn mit diesem Kunstgriffe; daß dem Isegrim ganz übel und weh davon ward. Als er nun sah, daß er Zeit bekam, und dem Wolfe die Augen thräneten; so kam er wieder mit Springen und Schlagen auf ihn zu, und blindete ihn immermehr, und verwundete ihn noch dazu. Der Wolf ward ganz toll und thöricht darüber: aber Keineke gab ihm noch lose Worte dazu.

Herr Wolf, sprach er, habt ihr öfters manch unschuldiges Lamm verschlungen, dazu manch anderes unsträfliches Thier gefressen; so hoffe ich, ihr werdet es künftig nicht mehr thun. Dieß ist also eurer Seelen sehr vortheilhaft, daß ihr dergestalt Buße thut. Seyd nur geduldig, denn es nimmt nun bald ein Ende, nachdem ihr in Keinekens Hände gekommen seyd. Doch wolltet ihr mich abbitten, und mich versöhnen: so wollte ich eures Lebens gern schonen.

Diese Worte sprach Keineke sehr schnell, und hielt indessen den Isegrim bey der Kehle fest, und that ihm sehr weh. Allein dieser war ihm allzustark; und brach sich mit zweenen Zügen los. Doch griff ihm Keineke zwischen die Augen, und verwundete ihn sehr durch die Haut: so, daß Isegrim ein Auge aus dem Kopfe verlohr. Das Blut lief ihm über die Nase; aber Keineke sprach: Recht! so wollte ich es haben!

Der Wolf verzagete fast in seinem Herzen, als er so sein eigen Blut sah; und ein Auge verlohren hatte. Er ward ganz rasend vor Zorne, sprang nach Keineken, um ihn zu fassen: und dieser hatte nicht viel Vorthail dabey. Er vergaß dabey seiner Schmerzen, und warf Keineken platt unter sich. Er bekam einen von Keinekens Vorderfüßen, oder eine seiner Hände, in den Rachen: und da ward diesem sehr bange, er möchte diese Hand gar verlieren.

Isegrim hielt dieselbe fest, und sprach mit vollem Halse: O du Dieb! nun ist einmal deine Stunde gekommen! Gib mir gewonnen, oder ich schlage dich todt. Deine Betrügereyen sind zu groß gewesen: dein Staubfragen, dein Piffen und Abscheeren, deine großen Lügen und dein Fettbesmieren soll nun nichts helfen! Du hast mir so viel zuwider gethan; und nun sollst du mir nicht mehr entgehen. Wie oft hast du mich nicht geschändet, und mir ich noch dazu ein Auge geraubet!

Hier,

Hier, dachte nun Reineke, bin ich in der größten Gefahr: ergebe ich mich nicht, so bin ich todt. Gebe ich mich aber, so bin ich in Schimpf und Schande. Doch habe ich es freylich um ihn verdient. Er hub also mit süßen Worten gegen ihn an; und sprach: Lieber Oheim, ich will gern euer Lehnsmann, mit aller meiner Habe werden. Ich will für euch zum heiligen Grabe, und nach allen Kirchen im heiligen Lande ziehen, und euch Briefe und Ablass für euch und eurer Aeltern Seele in die Hände liefern. Ich will euch in solchen Ehren halten, als ob ihr der Pabst zu Rom wäret; ja euch einen theuren Eid schweren, euer Knecht in Ewigkeit zu seyn. Dazu sollen euch meine Blutsfreunde zu jederzeit dienen. Dieß sage ich euch zu, bey meinem Eide; und wollte es dem Könige selbst nicht anbiethen. Wollet ihr nun dieses thun, so werdet ihr noch ein Herr dieses Landes. Und alles was ich nur fangen kann, das soll allemal erst zu eurem Gebothe stehen: es mögen nun Gänse, Hühner, Enten oder Fische seyn: so will ich sie zu eurem Tische liefern. Ehe ich mich selbst dessen bediene, sollen euer Weib und eure Kinder allemal die Wahl davon haben. Dazu will ich jederzeit mit Fleiß auf eure Wohlfahrt sehen, daß euch niemals ein Schaden geschehe. Ich heiße etwas los, und ihr seyd stark: hiermit wollen wir das Werk beschließen. Halten wir nun zusammen, der eine mit Macht, der andre mit Rathen, wer will uns immermehr schaden? Wir sind ja so nahe Blutsfreunde, also gebühret es sich billig nicht, daß wir mit einander streiten sollten: und ich bin ungern an diesen Kampf wider euch gegangen; wenn ich ihm nur hätte entgehen können. Allein ihr habt mich zuerst dazu gefodert: da mußte ich wohl kommen, so ungern ichs that. Doch bin ich bisher noch hübsch mit euch verfahren, und habe nicht meine ganze Macht bewiesen; sondern darinn meine Ehre gesucht, euch als meinen Ohm zu schonen: sonst wäre ich ganz anders mit euch verfahren. Hätte ich nämlich einen Haß auf euch getragen: so würdet ihr es viel schlimmer gehabt haben. Iso ist noch nicht viel Schaden geschehen; außer mit eurem Auge: und das war ein bloßes Versehen. O wie leid ist mir dasselbe! das beste aber ist, daß ich auch guten Rath weis, euch wiederum zu heilen. Alles was ich vermag, will ich euch mittheilen. Bleibt nun das Auge gleich weg, und ihr seyd nur heil: so ist es doch viel gewonnen. Denn ihr dürfet nur ein Fenster zumachen, wenn ihr schlafen gehet; da ein anderer zwoy zuthun muß.

Noch will ich euch eine andre Verjöhnung anbiethen. Denn alle meine Freunde, denen ich zu rathen habe, mein Weib und meine Kinder, sollen sich nach gerade, zu eurer Ehre vor euch neigen, daß es der König unser Herr sieht; und euch bitten, daß ihr es Reineken vergebet, und ihn aus Gnaden leben lasset. Ich will auch öffentlich bekennen, daß ich

nicht die Wahrheit gesaget, und euch schändlich belogen, ja manchesmal betrogen habe. Auch will ich euch einen theuren Eid schweren, daß ich nichts böses von euch weiß; auch nirgends euch zu beleidigen begehre. Was kann ich euch nun noch größers anbiethen?

Tödtet ihr mich aber iso, was ist denn mehr? So müßet ihr allezeit vor meinem Geschlechte und vor meinen Freunden in Furchten stehen. So ist es denn iso viel besser, Oheim, daß ihr klug und weise seyd; und euch große Ehre und Preis erwerbet; und euch viele Freunde macht, die euch allezeit dienen können. Und also ist mir doch nicht viel daran gelegen, ihr möget mich nun tödten, oder leben lassen.

Da sprach der Wolf: O du falscher Fuchs, wie gern wärest du wiederum von mir los. Wäre gleich die ganze Welt von rothem Golde, und könntest du mir dieselbe geben; so ließe ich dich doch iso nicht frey. Du hast mich so manchesmal betrogen, du falscher und treulosser Gefell! und du gäbest mir gewiß nicht eine Eyerschale, wenn ich dich iso losließe. Nach deinen Freunden frage ich auch nicht viel. Was sie mir thun können, das will ich wagen; und ihre Feindschaft schon erdulden. Ach! wie würdest du mich verspotten, wenn ich dich um deines Lockens halber losließe! Wie würdest du noch manchen andern betrügen, der sich auf dein Lügen nicht verstünde. Du sagest, du habest mich geschonet. Sieh nur her, du Schalk von böser Art, ist mir nicht ein Auge ausgerissen? Ja du hast mir auch meine Haut an mehr als zwanzig Stellen verwundet. Du liebest mir ja nicht so viel Zeit, daß ich hätte Athem holen können. Wie sehr thöricht würde ich also handeln, wenn ich dir nun diejenige Gnade thäte: ich, der ich, sowohl als mein Weib, nur Schande und Schaden von dir habe. Nein! nein! das soll dir Verräther! das Leben kosten.

Indessen, daß der Wolf gegen Reinken so sprach, steckte Reineke seine andre Hand ihm zwischen die Beine, und ergriff ihn mit gutem Bedachte, bey seinen Brüdern. Mehr sage ich nicht, als daß er ihn dadurch ganz und gar betäubete. Der Wolf schrie, und begann zu heulen. Da zog Reineke seine Hand, die zuvor in seinem Maule steckte, behende wieder heraus.

Isgrim hatte großen Schmerz. Reineke kniff und zerrte ihn so sehr, daß er schrie, und Blut spie. Vor großer Angst brach ihm der Schweiß aus: ja er ließ auch von hinten etwas fahren. Denn Reineke, der ihm so gehässig war, hatte ihn mit seinen Händen und Zähnen so fest bey seinen Brüdern gefasset, daß nunmehr alle Last auf Isgrimmien fiel, der so viel Pein dabey ausstund, daß er sich nun des Sieges ganz begab. Das Blut lief ihm aus den Augen und vom Kopfe, er stürzete ganz betäubet darnieder. Reineke hätte dafür das größte Geld nicht genommen: er hielt

hielt ihn auch so fest bey den Brüdern, schleppte und zog daran, daß sie es alle offenbar sahen; ja er kniff ihn, schlug, klauete und biß: Hseggrim aber heulete, rief, und machte sich unrein. Kurz, er trieb einen so großen Jammer, daß sich alle seine Freunde sehr betrübeten. Sie bathen daher den König, wenn es ihm beliebig wäre, den Kampf aufzuheben. Der König sprach: dünket es euch gut? und ist es euch allen lieb, daß man es thue?

### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Capittel lehret der Lehrer: Wann einem von seinem Feinde eine billige Ver- söhnung angeboten wird, so solle ers annehmen; damit sein Feind sich nicht stärke, und es ihm nicht hernach reue, daß er sich nicht versöhnet hat: wie hier Hseggrim er- fuhr. Denn hätte er hier Zeugen geruffen, als ihm Keineke gewonnen gab, und den Vertrag angenommen; so hätte er nicht so übel fahren dürfen, als es geschah: so, daß alles einen Umschlag bekam.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke fünf Lehren. I. Wird in diesem Capitel weiter beschrieben, wie Hseggrim und Keineke mit einander kämpfen. Hier ist zu merken, daß bey den Alten das Kämpfen ganz gemein gewesen, und viele zwistige und kriegerische Händel dadurch geendiget worden. Denn wann zween Fürsten oder Herren um Lande und Leute uneinig geworden, mußten sie beyde einen Kampf darüber eingehen; und das Gut und Blut der armen Untertanen, über welches igund alle muthwillige Kriege geführt werden, ward verschonet: wie man denn in den Geschichten vom Aeneas und Turnus offenbar liest.

Bey unsern alten Deutschen, wie der Römer Bücher und die kaiserlichen Rechte ver- mögen, waren alle Kaufleute und Krämer zum Regimente, wie zum Kampfe und Turnier untüchtig geachtet; und als unehrlieh verschmähet. Aber igo sind solche die Höchsten am Brete; daher auch zu besorgen ist: es werde mit der deutschen Ehre und Treue aus seyn; weil sie kein Ansehen mehr haben. Denn die Fürsten und etliche vom Adel sind igo nicht allein Kaufleute und Krämer, sondern auch Bierbrauer und Schenkwirthe, und reißen dem Armen seine Nahrung vor dem Munde weg. Was dieses aber für Gunst und Gehor- sam und gutes Blut mache, ist aus der Erfahrung klar.

Es ist ja wahrhaftig, daß die großen Kaufleute, die vom Cicero Publicani, das ist Stollräuber und Beschneider der gemeinen Arbeit genennet werden; alle Kaufmann- schaft nach ihrem Gefallen in Händen haben, die Waaren steigern und fällen, die Armuth nur schinden und plagen. Gleichwohl muß es igo eitel Ehre und Redlichkeit seyn! Und ob wohl Gott der Herr ist solche Plagen und Strafen über uns verhänget: so thun doch nichts desto weniger solche Herren unrecht, die solches abwenden sollten, und es dennoch selber thun: weswegen sie auch Gott heimsuchen und strafen wird.

II. Ist zu merken, daß Keineke im Kampfe Hseggrimen hinterlistig übervorteil- let. Allein, wiewohl in diesen gefährlichen Zeiten, der eine Mensch den andern eben so überschnelles, betrügt und übersällt: so ist doch solches unmenschlich, unehrlieh, und wider

das Gesetz der Natur gehandelt. Dieses lautet so: Was du nicht willst, daß die Leute es dir thun sollen, das sollst du ihnen auch nicht thun. Durch dieß Gesetz, welches auch die Heyden fest gehalten, werden wir verbunden, daß wir niemanden Schaden zufügen sollen. Darum ist es auch unter abgesagten Feinden, unehrlich, daß einer den andern über-vortheilte und beschmeltet, oder durch hinterlistige Anschläge, betrüget und überfällt. Z. E. wenn ihrer zweene um die Wette laufen, so soll ein jeder mit Behendigkeit, und nicht mit Betrug laufen. Denn wenn der eine den andern über ein Bein sprengen, oder bey der Hand aufhalten wollte, das wäre unehrlich gehandelt.

Ingleichen soll ein weiser Mann im Schiffsrucke einem gemeinen Menschen, das Bret nicht nehmen: obgleich er dem gemeinen Besten mehr Nutzen schaffen könnte. Denn einem guten Christen, der gerecht und weise ist, geziemet es nicht, mit eines andern Lode sein Leben zu retten. Denn im Wettlaufe einen bey der Hand aufhalten, und in Wasser-noth einem andern das Bret nehmen, ist unehrlich. Alles aber was unehrlich ist, das ist auch weder nützlich, noch gut. Daher sollen wir auch in dem Laufe dieses Lebens, ohne Betrug, Hinterlist, und Liebevortheilung unsers Nächsten handeln. Am Ende giebt Cicero im III. B. von den Pflichten eine güldene Lehre, die sehr zu merken ist, indem er spricht: Vor allen Dingen ist dieses mein Rath, daß von uns nichts gelziges, ungerechtes, leichtfertiges und unmenschliches gehandelt und vollbracht werde, wenn wir solches gleich vor Göttern und Menschen verbergen könnten.

III. Wird hier auch beschrieben, wie sehr sich Reineke gedemüthiget, als er von Isegrimen gefället, und ihm unterworfen ward, und zu was für großen Versöhnungen und Gelübden, er sich anerböthen. Daraus ist zu lernen, daß einer seine Macht wohl betrachten, und fleißig erwegen solle, ob sein Feind mächtiger ist, als er selbst. Denn wer mit einem Mächtigeren als er ist, streiten will, der muß verlieren. Auch soll niemand seinen Feind, wenn er gleich schwach, und verächtlich wäre, verachten. Denn wer seines Feindes Anschläge verachtet, dem entsteht ein Nachtheil daraus.

Die alten Weisen sprechen: man solle sich seinem Feinde nicht sehr nahen; es sey denn mit Vortheile: man wüßte ihn denn zu überwinden. Darum gebühret sich, mit vortheiliger Anwendung guter Worte, mit ihm zu handeln, bis er sein Begehren erfüllet sieht. So kann ein Mann, der ein böses Weib hat, mit guten Worten und schmächelnden Gebärden, sie eher zu seinem Willen bewegen, als mit Trogen und Schlägen.

Ingleichen. Man kann bey seinen Feinden mit sanftmüthigen Worten, demüthiger Zunge und lachendem Munde sich also erzeugen, daß seine Feinde also bewegt werden, daß ihr zorniges Gemüth nicht gemerket wird. Denn wer unter seiner Feinde Händen ist, die er fürchtet, der soll sie mit guten weisen Worten, auch wohl mit Bitten, zu bewegen suchen; sich auch wohl in acht nehmen, daß er nichts betrüglisches wider sie spreche, oder hoffärtig erscheine.

IV. Erbeut sich Reineke, daß er Isegrimen Treue und Huld schweren, und sich mit ihm so genau in Eintracht verbinden will, daß sie allen ihren Feinden zu stark und zu mächtig seyn könnten. Daraus ist zu lernen, daß aus der Eintracht viel gutes erwächst; wo aber Uneinigkeit ist, nichts beständiges seyn kann. Gott strafet die Welt mit vielen Plagen; aber keine Plage ist gräßlicher, als Uneinigkeit und Zwietracht: denn daraus folget Krieg und Aufruhr, und der Lande und Städte Untergang.

Der Ritter vom Thurne bedienet sich eines Gleichnisses, die Einigkeit und ihren Bestand damit zu bewähren, und spricht: Ein Vater hatte drey Söhne, die hieß er ein Feuer

Feuer machen. Bald darauf hieß er sie einen Brand nach dem andern wegnehmen; und als sie das thaten, erlosch das Feuer. Da sprach der Vater: Liebe Kinder, wie das Feuer gut brennet, so lange es bey einander liegt; und vergehen muß, sobald man ihm einen Brand nach dem andern nimmt: also wird auch das Vermögen, so ich euch nachlasse, sich nicht vermindern, wenn ihr in Eintracht bleibet. Wofern ihr euch aber durch Zwietracht theilet, so wird es euch allen gebrechen.

Der kypthische König Scylarus hatte achtzig Söhne; die ließ er auf seinem Tod-  
bette zu sich rufen. Dabey ließ er sich ein Bündel Keiser bringen, und ermahnete sie vor  
allen Dingen einträchtig zu seyn, und sprach:

|                                      |                                          |
|--------------------------------------|------------------------------------------|
| Eur reich ist gleich zu dieser stund | Halt je zusam, das ist euch baß.         |
| Vil kleinen Keisern in ein'm bund    | Allein kumpet zwietracht in das lannt:   |
| Das bund kan man nit brechen gleich  | So ist das reich zerstört zubandt.       |
| Doch trennt man jedes reys für sich  | Diskordia ist stets bereit               |
| Das kan man brechen, denns ist klein | Zerbricht viel Städt und macht groß leie |
| Har kein bestand wenna ist allein.   | Wie Alexanders reich abnam,              |
| So auch das reich, das ich euch laß, | Und auch der Römer g'walt verkam. &c.    |

Aesopus setzet eine Fabel von der Eintracht folgendergestalt: daß eine Maus und ein Frosch einmahl wegen der Herrschaft über einen Sumpf gefochten. Indem sie nun ernstlich streiten, und ihrer Feinde gar nicht achten, kömmt ein Weiß, oder Habicht, der erhaschet und frigt sie beyde. Hieraus erbhellet, wie Erasmus Alberus schreibt:

Auf diese Weiß pflegts gern zu gehn,  
Den Menschen so in Zwietracht stehn  
Und keiner dem andern weichen wil  
Was solches nützt, das ist nicht vil.  
Dann eigen Sinn und stolzer Muth  
Thun selten oder nimmer gut.  
Drum denck daran wie dieser Wey  
Zumal ein geschwinder Scheidmann sey,  
Für Trotz und Hoffart, Haß und Janck,  
Da hüt dich für dein lebenlang.

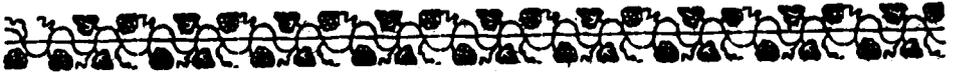
V. Ist endlich aus diesem Capitel zu merken: Wenn einem von seinem Feinde eine ziemliche und zulängliche Versöhnung angeboten wird, so soll er sie annehmen; damit sein Feind nicht auf andre Anschläge denke, und sich verstärke: welches ihm leicht nachtheilig seyn, und Nachreue gebahren kan, daß er den angebotenen Vertrag nicht angenommen. So nahm hier Hegerim die Sühne und Umgehänigkeit, die Keineke ihm anbot, nicht an, sondern verachtete sie zu seinem großen Schaden und Schimpfe, und kam also in großes Unglück.

Die alten Weisen sprechen: Obwohl die Natur und der Rath eigener Klugheit eingiebt, daß ein jeder seinen Feind fürchten und vermeiden soll: gleichwohl soll ein weiser Mann bisweilen der Feindschaft weichen, und seinem Feinde was Gutes erzeigen, um des Vortheils halber, der ihm daraus entstehen kann. Denn ein vernünftiger Mann soll seine Freunde und Feinde zu nutzen suchen. Und zuweilen kann auch aus der Freundschaft, die er mit seinem Gegner machet, was Gutes entspringen.

Ungleichen. Ein vernünftiger soll auch mit seinem Feinde zusammen halten, wenn sie einander bedürfen, und sich ihm vertrauen, um seiner eigenen Bedürfnis und Nothdurst willen, hernach aber ihn wieder meiden, und es wiederum wie vorher halten. Denn alle Widerwärtigkeit kömmt von dem Vertrauen, das man zu einander hat. Denn einem Vernünftigen trauet ein jeder; er aber trauet nicht einem jeden, außer dem, von welchem er Glauben und Vortheil vermutet.



Das



## Das neunte Hauptstück.

Wie Reineke mit kluger List den Kampf gewann, indem er den Wolf an einem Orte gefasset hatte, wo er nicht viel ertragen konnte.

Als es nun dem Könige gefiel, daß der Kampf zwischen dem Wolfe und dem Fuchse aufhören sollte: so gieng der Leopard mit dem Fuchse schnell zu ihnen in den Kreis, wie es sie der König hieß. Diese bewahreten nämlich den Kreis, wie es ihres Amtes war. Als sie nun in den Schranken kamen, sprachen sie Reineken folgendergestalt zu:

Reineke, der König entbeuth euch dieses: Er will den Krieg zwischen euch beyden aufheben, und euch scheiden. Er bittet euch, Isgrimen loszugeben, und ihn leben zu lassen. Denn sollte von euch beyden einer in diesem Kampfe bleiben: so wäre es von beyden Theilen Schade. Ihr habet doch den Preis behalten; das sagt hier Jung und Alt: und alle die Rechtschaffensten pflichten und fallen euch bey.

Reineke versetzte: dafür sollen sie Dank von mir haben. Ich will dem Könige gern Gehör geben, und thun was mir gebühret. Mehr verlange ich nichts, als den Sieg: doch bitte ich den König, mir zu gestatten, daß ich erst meine Freunde drüber befrage. Da riefen alle seine Andern: Ja, Reineke, es dünket auch uns gut, daß ihr des Königes Willen folget. Seine Freunde kamen herzugelaufen, denn ihrer war ein ganzer Haufen. Der Dachs, der Affe, und der Mauhund, die Otter und der Biber waren auch seine Freunde. Der Marder, das Hermelin, das Wiesel und Eichhorn, ja viele die auf Reineken zornig waren, und ihn vorhin nicht nennen mochten, sah man ihn alle zu ihm kommen. Auch etliche, die über ihn zu Klagen pflegten, sprachen nun alle, sie wären seine Blutsfreunde, und kamen mit Weib und Kindern zu ihm: Groß, mittelmäsig, klein, und die allerkleinsten, erzeigten ihm nun die größte Liebe. Dieses ist noch die Kunst der Welt! Wem es wohl geht, der hat viel Freunde; zu dem spricht man: seydt lange gesund! Aber wem es übel geht, der hat gewiß wenig Freunde, wie viel ihrer sonst auch seyn möchten. So gieng es auch hier: als Reineke gewann, da wollte ein jeder gern auf seiner Seite stehen. Etliche piffen, etliche singen; sie bliesen auf Posaunen, und schlugen die Pauken. Alle seine Freunde riefen ihm zu:

zu: Keineke, hieß es, seyd nun froh! ihr habet euch nun in dieser Stunde kühnlich gewiesen, und sowohl euch, als alle eure Freunde geehret. Wir waren heute sehr betrübet, da wir euch unterliegen sahen: doch es schlug bald um; und das war ein treffliches Meisterstück!

Ja, sprach Keineke, das war mein Glück! Er dankete allen seinen Freunden, welche ihm alle mit Freuden nachfolgeten, als er mit den Kreiswärttern in großer Ehre vor den König trat. Er kniete sich demüthig nieder; der König aber hieß ihn wieder aufstehen, und sprach vor allen Herren zu ihm: Er hätte seine Sache mit Ehren hinausgeführt. Hierinn, Keineke, spreche ich euch nun frey, und nehme alle eure Zwistigkeit auf mich; und will euch mein Gutachten darüber, ohne alle Strafe, mit Einrathen meiner Edelleute, aussprechen, und es heute noch besiegeln lassen. Sobald Isgrim nur wiederum gehen kann, sobald soll auch diese Sache vorgenommen werden.

### Altmärkische Anmerkungen.

In diesem Capitel meynet der Dichter, daß es der Welt Lauf sey: wem es wohl geht, der bekommt viel Freunde, den gefactert und schwagert ein jeder. Schlägt es aber um, so wird er kaum gekannt oder geachtet. Das ist dann ein Zeichen, daß sie niemals seine rechten Freunde gewesen; sondern Freunde seines Geldes oder Glückes, welches alsdann verschwunden ist.

### Baumannische Anmerkungen.

Es ist vornehmlich in diesem Capitel der Welt Lauf zu bemerken: Derjenige, welchem es glücklich und wohl geht, und wer reich ist, der hat viel Freunde, und ist jedermanns Schwager und Gevatter. Sobald aber Glück und Geld ihn verlassen, so wird er auch von jedermann verlassen. Daher sind sie denn nicht der Personen, sondern des Geldes und Gutes Freunde gewesen: denn das sind keine wahrhaftige Freunde, die um Eigennuzes und Gewinnstes willen, den sie dabey vermuthen, Freunde geworden sind. Wenn nämlich die Ursache des Eigennuzes und Vortheiles ein Ende nimmt, so endiget sich auch die Freundschaft.

Die alten Weisen sprechen: Bey den Weltmenschen ist zweyerley Freundschaft. Die eine ist eine Uebergabung der Personen, die andre eine Gebung der Hand. Welche die Personen geben, die sind treue Freunde, die sich unter einander mit dem Herzen, in Liebe, und treuer Gesellschaft, zusammensügen. Aber die sich nur mit Gebung der Hände vereinigen, das sind die, welche sich nur um ihres Eigennuzes halben in Gesellschaft halten. Und diese gleichen einem Vogelfsteller, der den Vögeln das Korn, nicht um ihres Hungers willen, sondern seines eigenen Nutzens wegen, sie damit zu fangen, vorwirft. Darum ist denn die Uebergabe der Personen viel besser, als die Gabe und Vereinigung mit den Händen.

## Reinete, der Fuchs.

Aber nach der Welt lauff halten weder Blutsfreunde, noch Brüder, noch Gesellen treue Freundschaft, sondern weichen alle in der Noth ab, und sind auf lauter Gewinn und Nutzen gerichtet; und wer keinen Reichthum hat, der hat auch keine Brüder; und wer nicht Brüder hat, der hat auch keine Freunde; wer aber keine Freunde hat, der wird auch aus dem Andenken der Welt vertilget. Denn ein Mensch, dem es an Vermögen fehlet, und der Hülfe begehret, der wird gar bald von seinen Gesellen gehasset; von seinen Blutsfreunden verlassen, und von seinen Freunden vergessen.

So lange einer Nutzen schaffen kann, wird er lieb und werth gehalten. Wer aber andern nicht vortheilhaft und beförderlich seyn kann, der wird gehasset und verachtet. Davon setzet Aesopus eine schöne Fabel, von einem alten Jagdhunde und seinem Herren. Als nämlich der Jagdhund altershalben das Wild nicht mehr fangen oder halten konnte, strafete ihn sein Herr mit harten Worten, und großen Schlägen. Darauf erwiderte der Hund und sprach, beym Erasmus Alberus:

Wann du nun werffst ein dankbar Mann,  
So wärdestu gedenken dran,  
Wie ich bey meinen jungen Tagen,  
Dir künde gar oft ein Wildt erjagen,  
Und war dir lieb, jetzt werts auch sein,  
Dass ich genöß der Jugend mein,  
Nun ich nit bin ein wehrder Gast,  
So geh vnd hent mich an ein Ast.  
So hastu mir genug gethan,  
Und bleibst doch wol ein ehrebar Mann,  
In dieser bösen schänden Welt,  
Kein frommer aber von dir helt.

### Lehre.

Wie meinstu aber umb den handt,  
Ob er nit redt den rechten Grundt?  
Gibst er sein Herrn nit rechte Bescheit,  
Da er strafft sein Undankbarkeit?  
Gehes nit also zu in der Welt,  
Dass niemand Treu beym andern helt?  
Es laut wol schändlich dass mans sag,  
Noch ligt es allzuklar am Tag  
So lang bistu ein lieber Mann,  
Dieweil man dein genießen kan,  
Und wann dirs dann an Gut gebricht,  
So denckt man deiner Wohlthat nit  
Ja wenn dein Sach steht wohl vnd fein,  
So werden viel Freund umb dich seyn.  
Sobald es dir wird vbel gehn,  
So werden wenig bey dir sehn.



Das



## Das zehnte Hauptstück.

Wie Reineke vor dem Könige eine Fabel von den Hunden erzählt, und den Geiz bestrafet.

**R**eineke sprach: Herr, eurem Rathe folge ich allemal gern. Als ich erst herkam, klagete mancher über mich, der doch nie Schaden von mir genommen hatte. Isegrim selbst war auf der Gegenpartey: Darum rief alles: Kreuzige ihn! damit man mich nur in Schaden brächte. Sie sahen nämlich, daß sie mich übermochten. Ein jeder wollte Isegrimen gefallen, darum huben sie an mit zu klagen. Sie bemerkten auch, daß Isegrim damals besser bey euch stund, als ich. Niemand dachte recht an das Ende, oder wollte die rechte Wahrheit kennen.

Sie glichen also dem Haufen von Hunden, der einst vor einer Küche stund. Sie laureten alle gleichsam auf der Wacht, ob ihnen auch jemand was zu essen brächte. Da sahen sie nun einen Hund aus der Küche kommen, der dem Koche ein großes Stück gefotrenes Fleisch genommen hatte. Doch war es zu seinem Unglücke geschehen, daß ihm der Koch sein Hintertheil mit heißem Wasser begossen, und ihm den Schwanz verbrannt hatte. Gleichwohl behielt er das Gestohlene. Als er nun unter die andern kam, so sprachen alle Hunde: Seht, dieser hat den Koch zum Freunde! Seht, welch ein Stück hat er ihm nicht gegeben!

Da versetzte er: Ihr wisset nichts davon! Ihr preiset mich vorne, wo ich euch gefalle, weil ich ein Stück Fleisch trage. Seht mir aber nur erst hinten nach dem Schwanze, und preiset mich dann, wenn ich es werth bin! Als sie ihn nun recht besahen, wie er daselbst ganz frisch verbrannt war; wie ihm die Haare ausfielen und die Haut ganz verschrumpfet war: so grauete Jungen und Alten vor ihm. Kein einziger wollte in die Küche; sie liefen alle weg, und ließen ihn allein.

Herr, hiermit meyne ich die Geizigen. Denn-kommen sie zu Macht und Ansehen, so will sie ein jeder zum Freunde haben. Man sieht stündlich, ja augenblicklich auf sie: denn sie tragen das Fleisch im Munde. Ein jeder muß sprechen, was sie gern hören; oder er wird geschmähet und geschoren. Man muß sie loben, ob sie gleich nichts taugen; und so wird ihre böse Sache immer bestärket. Ja alle die es insgemein so machen, sehen sehr wenig auf das Ende. Allein ihre Strafe kommt endlich nach;

denn ihr Regiment schlägt bald um. Zuletzt kann man sie nicht mehr sehen: und so fällt ihnen auf beyden Seiten das Haar aus. Das sind nun ihre großen und kleinen Freunde, die insgemein von ihnen abfallen, und sie allein stehen lassen: wie diese Hunde thaten, als sie ihren Kammeraden verbrannt sahen, und ihn so blutig als beschimpfet sauden.

Herr, verstehst meine Worte recht. Von Reineken soll dieß nicht gesagt werden. Ich will das beste Theil erwählen, und meine Freunde sollen sich meiner nicht schämen. Ich danke eurer Gnaden gehorsamst; und bin bereit allezeit nach Eurem Willen zu leben.



### Alfmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel meynet der Lehrer dieß, daß mancher gepriesen wird, der hier Glück hat, und von vorn angesehen wird, nicht aber von hinten, wo er am Ende verbrannt wird. Wie mancher sitzt in der Hölle, der sein Gut mit Unrecht gewonnen hat! Seine Erben sitzen in den Gütern, und preisen ihn deswegen, daß er so viel Vermögen zusammen bringen können. Diese gleichen solchen Hunden, und preisen ihn von vorne: aber hinternach, das ist in der ewigen Verdammnis, wird er verbrannt.

Mit diesen drey nachfolgenden Capiteln schließt der Lehrer das ganze Buch von Reineken dem Fuchse; beweiset darinn daß das ganze Geschlecht Reinekens, das ist der Losen, in der Welt sehr groß ist; das ist aller dierer, die nur in weltlichen Dingen weise sind. Hiervon spricht St. Paulus: Die Weisheit dieser Welt sey Thorheit vor Gott. Ein andermal preiset der Lehrer rechte Weisheit über Gold; wie es denn in der That ist: und lehret uns, wie wir uns befeisigen müssen, Weisheit zu lernen, und den Geiz zu meiden.

Zuletzt ist zu merken, daß diese, oder dergleichen Fabeln nicht darum gedichtet und geschrieben sind, als ob sie so geschehen oder wahr wären; sondern als Gleichnisse, uns zur Lehre: damit wir dadurch Weisheit und Erfahrung lernen, Untugend aber mit Fleiß vermeiden sollen.

### Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel werden drey Stücke gelehret. 1. Erzählt Reineke, darinnen werß unter der Fabel vom Hunde, den Stand der Hofdiener, unter welchen einer den andern groß und glücklich achtet, wenn er dem Ansehen nach mit schönen Kleidern, und vielen Lehnen hervor pranget. Solchen preiset er, sieht ihn von vorne, nicht aber von hinten an; das heißt, er bedenkt sein Ende nicht. Aber was für Gefährlichkeit, Mühe, Angst und Jammer dahinter verborgen liegt, das kann niemand merken, ehe er die Suppe auch gekostet hat. Alsdann erfährt er, daß der eine vor dem andern stets lauret und geilet, häuchelt und bittet; und was er an einem andern sieht, das wollte er auch gern haben. Daher martert und plaget er sich selbst ohne Unterlaß, und bringet doch endlich nichts als Trauren davon.

Es ist mit dem Hofdienste, wie das gemeine Sprichwort sagt: wer den großen Herren zu nahe ist, der will erstickt, und wer ferne von ihnen ist, der will erfrieren. Es verhält sich mit den Hofleuten, wie mit Hünern, die im Korbe sitzen, und früh morgens herausgehen. Denn die nicht bey Hofe sind, die meynen, daselbst sey alles Gold, und wollen gern dahin. Die aber bey Hofe sind, die wären gern davon: denn sie sind gefangen, ihre Freyheit ist ihnen benommen; sie müssen reden, thun und lassen, was ihr Herr will, und nicht was sie selbst wollen.

Wenn nun die Geizigen bey Hofe Macht und Gewalt bekommen: so muß sich ein jeder Frommer bücken und schmeicheln; wofern er dem Geizigen nicht zu Gefallen ist, und ihm nicht allerlei tückische Vorhaben durchsetzen hilft. Denn solch ein gieriger Befehlshaber thut was ihm gelüftet, und ladet dabarch vieler Leute Ungunst auf sich: und damit er seinem Herrn ja recht zu dienen möge; so thut er häufig den Untersassen Ueberlaß, des erstern Gunst dadurch zu bekommen. Zuletzt aber wendet sich das Blatt; er kömmt selbst in Ungnade; und muß die Klingel an der Thüre lassen. Denn sein Dienst erbet nicht, und er hat alsdenn seines Herrn Ungnade, und der Leute Haß dazu. Christus lobet die Vorsichtigkeit des Haushalters im Evangelio, daß er der Leute Gunst behielt, da er seines Herrn Ungnade dulden mußte. Diese Leute aber sind so bescheiden nicht; darnum werden sie auch von ihrem Herrn und von den Leuten billig gehasset. So kommen sie auf beyden Seiten zu kurz.

Daher sprechen die alten Weisen: viel besser ist es in seinem Eigenthume, in einem schlechten Hause zu leben, als an der Könige Höfen, von vielen Leuten beneidet und gehasset zu werden. Denn obwohl in solcher Wohnung nicht stets die Fülle und der Ueberfluß ist: so ist doch genug da, daß friedsame Leute leben können. Wer nämlich ohne Sorge und Furcht leben kann, dem genüget es auch an Wasser und Brodt. Wer aber Gewalt und Macht an des Königs Hofe hat, dem begegnet viel mehr Widerwärtigkeit, als andern Menschen. So ist es auch besser, eine geringe Zeit auf Erden, ohne Widerwärtigkeit und Unsechtungen, als eine ganze lange Zeit in Furcht und Arbeit zu leben.

III. Ist hier fleißig zu merken, daß die Geizigen, mit Rechte oder Unrecht große Güter sammeln, und nach ihrem Tode sitzen ihre Erben darauf, und sind fröhlich. Solches sieht mancher Unverständige von außen an, preiset und lobet den geizigen Sammler, daß er so viel Geld hat zusammen bringen können: aber von hinten siehet er ihn nicht an; das heißt: daß er seiner Ungerechtigkeit halber nunmehr ewige Pein und Verdammniß leiden muß, und daß er so herrlich zum Teufel gefahren ist; damit nur seine Kinder und Erben Ueberfluß genug haben möchten.

Jedermann denket: er habe genug, wenn er viel Geld und Gut hat. Daber bestrebet sich auch ein jeder viel zu sammeln, damit er genug haben möge. Aber der Anschlag fehlet, und durch Geld wird nimmer rechte Gnüge erlanget. Denn jemebr das Geld zunimmt, desto mehr wächst auch die Liebe zum Gelde; und wer das Geld liebet, der wird es nimmer satt. Gleichwie ein Wasserfüchtiger: jemebr er trinkt, desto mehr dürstet ihn. Also auch ein Geldnarr: jemebr er sammet, je minder er überkömmt; gleichwie die Heyden sprechen: dem Geizigen gebricht sowohl das, was er besizet, als das, was er nicht hat.

Dieweil nun das Geld eine Königin der Welt ist, welcher jedermann gern dienet; so kömmt sie niemals allein, sondern bringet ihre Jungfrauen mit sich: nämlich Sorgen, Angst, Bekümmerniß, viel Wachen, Reid, Finanzerey, und dergleichen. Und wenn

man des vielen Geldes Nutzen bedenken will, so wird es offenbar, daß das Hausgeind davon nicht wenig genießt: denn wo großes Gut ist, da stud auch viele, die es verzehren. Der größte Vortheil aber bleibt den Erben, und der geringste Gebrauch dem Besizer. Er hat nicht vielmehr davon, denn daß er es ansieht. Er darf es nicht gebrauchen, weil ihm das Geld zu lieb ist. Wie jenes Mannes Hund, der auf dem Heue lag. Er fraß das Heu nicht; er wollte auch das Pferd nicht fressen lassen, und hatte doch nichts davon, als daß er's ansah.

Wie kömmt es aber, daß niemand am Gelde und Reichtume eine Gnüge erlanget? Das geht so zu: was einer liebet, dem dienet er, und ist ihm gehorsam: denn die Liebe bringet den Dienst und Gehorsam mit sich. Wer nun das Geld liebet, der wird des Geldes Knecht und Gehorsamer. Wer aber des Geldes Knecht worden ist, der hat einen gräßlichen Tyrannen zum 'Herrn,' welcher seinen Untertanen keine Ruhe läßt, sie zur Mitternacht wecket, ihn nicht ruhig schlafen läßt, und ihm gebeut, bald einen Nachbar, bald einen andern zu vervortheilen; bald diesen, bald einen andern Handel anzufangen; damit er nur Geld bekomme. Wer kann aber bey einem so unruhigen Dienste eine Zufriedenheit des Herzens erlangen?

Wer auf zeitliche Güter seine Zuversicht nicht setzet, sich nicht darauf verläßt, oder sie gar zu groß achtet, der kann ihrer genießen, wenn er sie frey und ungebunden gebrauchet. Wer aber das zeitliche Gut liebet, der verlieret es, genießt selbiges nicht, und wird nimmer satt. Wer es hasset, der hat stets genug, und kann es recht zur Nothdurft, und nicht zum Uebersusse gebrauchen, D. Seb. Brand spricht:

Zeitlich gut soll man halten recht  
Als einen untetthängen Knecht  
Und setzen nit sein Herz daran,  
Kan so mit got in fedndtschafft stan.  
Und tun davon den armen guts,  
Der Keych den himmel kaufen muß  
Wer diese red nit wil verstehn,  
Der muß mit Narr'n zu schiffe gehn.





## Das eilfte Hauptstück.

Wie der König Reineken auf die Fabel mit den Hunden antwortete, und selbigen wieder unter seinen Herren hoch erhöhete.

Der König sprach: was nützen viel Worte? Ich habe es alles wohl gehöret, und eure Meynung wohl verstanden. Darum will ich euch wider als einen edeln Baron in meinen Rath setzen: ihr aber seyd es schuldig zu thun, und früh und spät in meinen heimlichen Rath zu kommen. Ich setze euch wieder in alle eure Ehre: seht euch nur vor, daß ihr nicht in Mishandlungen fallt. Helfet alle Sachen zum besten kehren. Der Hof kann euch nicht entbehren. Wenn ihr eure Weisheit mit der Tugend verbindet, so ist hier niemand, an scharfsinnigem Rathe, und schlaunen Fünden, so hoch erhaben, als ihr.

Hinsühro will ich also künfftig nicht mehr alle Tage über euch klagen hören. Ihr sollt vor mir sprechen und handeln; und selbst Kanzler dieses Reiches seyn. Mein Siegel befehle ich euch desgleichen. Was ihr bestellet und schreibet, das soll bestellet und geschrieben bleiben.

Dergestalt ist nun Reineke an der Fürsten Höfen, der allerbelobteste Staatsdiener geworden. Was er schleußt oder rath, das ist einerley; es mag nun helfen oder schaden.



### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel wird anfänglich gelernet, daß Reineke sammt seinem ganzen Geschlechte, d. i. allen hinterlistigen, falschen und treulosen Fuchschwängern und Spitzhütten, in der Welt allenthalben, und vornehmlich bey Hofe im Regimente gemeinlich und überflüssig vorhanden ist. Solche arglistige Finanzier nun werden insgemein vorgezogen, für weise und erfahren und scharfsinnig gehalten; wie auch Reineke hier vom Könige zu großen Ehren erhaben ward: welche auch gleich demselben bald einen neuen Rathschlag, spitzfindige Anschläge und tückische Hinterlist erfinden, und andre, ja auch ihre eigenen Kameraden übervorthailen und hintergehen können.

Ein solch gefährliches und ebendauerliches Volk ist das Hofgefinde: daß es sich unter einander selbst, auch bey zugesagtem Glauben, hintergeht. Einer grüßet den andern höflich, speiset ihn mit guten Worten, und giebt ihm noch die Hand dazu, zum Zeichen der

der Freundschaft, Liebe und Treue. So sind sie denn mit Hand und Munde, doch ohne Treue des Herzens milde; nach dem Sprüchwort: Bey Hofe giebt man viel Hände, wenig Herzen.

Wiewohl nun bey den alten Deutschen eine Handgelübde hoch geachtet worden; als womit Treue und Glauben gehalten ward; wie denn Cornel. Tacitus denselben zu Lobe und Ehren, schreibt: daß bey ihnen die Ehrlichkeit und Einfalt mehr gegolten, als bey den Römern die geschriebenen Rechte: gleichwohl aber ist igo ihre beste Farbe, das ist Ehre und Glauben, ganz verwandelt und verkehret; ja alle ihr jetziges Gepräng, ein launteres Spiegelspochen und eine lose Fuchschwängerey, dahinter nichts ist, geworden. Das ist nun sehr zu beklagen, und ziemlich bitter davon zu reden.

#### Zenselein spricht:

Der sein Wort nicht hält bey macht  
Den tag erwelet für die nacht  
Vor Sünd und Schand nit nimmt in acht  
Ein Herr, der Sigel vnd brieff nicht acht  
Den bauer nit leß bey seinem pacht  
Stets über pflicht vnd recht auflegt,  
Für weisheyt kieß die hasenjagt  
Die sorge, müß, vnd schwere trägt,  
Der Wittwen vnd Waisen groß on macht  
Dieselben weynent nicht betrachte,

Nit fleißig hört der armen klage.  
Sein Ler vnd Le mit traw nicht wacht,  
Sein nachbern greing vnd klein nur acht,  
Was folgen mag nicht vorbedacht,  
Der gute Gottes, wie mancher lacht,  
Die ihn zu Ler und Stand gebracht,  
Fürwahr und keines andern macht,  
Wann dieß nicht alls wirt wol betrachte,  
Hat Glaub, Ler, Wolfart gute Nacht.

II. Weil denn nun Reineke an der Fürsten und Herren Höfen, der angenehmste und mächtigste ist, wie hier gemeldet wird; so, daß er alles Rathen, Thun und Lassen, es schade nun, oder nütze, in seiner Gewalt hat: wo soll denn die Gerechtigkeit, deren Handhaber, Beschützer und Vollbringer, Fürsten und Herren, laut ihres Amtes seyn sollen, immermehr aufkommen und bleiben? Denn im Richten muß man niemanden ins Gesicht sehen, sondern alles nach der Gerechtigkeit vollbringen. Dabey nun kann ja des Gerechten Unsträflichkeit nicht unterdrückt, und des Barmherzigen Mitleiden verschwiegen werden; so heimlich sie auch sey: wie ein in einem Luche verbundenes Umbra dennoch nicht unterläßt, seinen Geruch von sich zu geben.

#### Zenselein spricht:

Gerechtigkeit so erhaben steht,  
Daß Gott on sie niemand erhöbt.  
Das Recht muß jedermann vollbringen  
Beydes in großen und kleinen Dingen  
Thu gleich und recht, spricht got der herr,  
Von Gerechtigkeit dich nimmer ler.  
Sib Got, was du jm schuldig bist  
Vnd allen Menschen on arge list.  
Sündigt dein nechster gegen dich  
Dennoch das recht brauch maßiglich  
Mit barmherzigkeit vnd lieb vereint  
Das ist es, was hier wirt gemeint.

Der im Recht sucht die höchste sach  
Das ist nicht Gerechtigkeit sonder each.  
Wilt du ewig hab'n gottes bald  
Muß du vergeben solche schuld.  
Wolt gott mit strengem recht uns dringen  
Die Helle würd vil mer verschlingen.  
Wir bitten im Vater vnser eben  
Daß uns gott, also wol vergeben  
All vnser Schuld, so wie wir thun.  
Got ist gerecht und gnädig nun.  
Nerk wo nun Recht wird angestrenge  
Das soll mit Gnade seyn vermenge.





## Das zwölfte Hauptstück.

Wie Reineke mit großer Ehre aus dem Hofe schied, und vor allen des Königes Huld und Gunst behielt.

Reineke dankete dem Könige sehr, und sprach: Gnädiger Herr! ich danke euch, daß ihr mir so große Ehre erweist; und dafern ich klug bin, so werde ich mich erkenntlich zeigen.

Der Urheber dieser Geschichte, schreibt ferner, wo Isegrim geblieben. Er lag im Kreise sehr übel zugerichtet. Seine Freunde giengen paartweise zu ihm; sein Weib und Hinz, und Braun der Bär, seine Kinder und Gesind, und Andern waren auch dabey. Sie trugen ihn mit Klagen aus dem Kreise, und zwar auf einer Bahre, mit Häue bedeckt, darinn er warm lag. Man besah sogleich seine Wunden, deren sechs und zwanzig an der Zahl waren. Da kamen viele Meister von Krumesse (\*), verbunden dieselben, und gaben ihm Tränke ein. Denn er war in allen Gliedern schwach und krank. Sie rieben ein Kraut in sein Ohr; davon niesete er nun vorn und hinten. Die Meister sprachen: es wird ihm nicht schaden, wir wollen ihn schmieren und baden. Damit trösteten sie seine Freunde: er aber schlief ein wenig ein, doch währete es nicht lange. Das aber machte ihn am meisten unruhig und bange, daß er schmähslich überwunden worden, und sich Schande und Spott dazu erworben hatte. Sonderlich stund sein Weib Gieremuth sehr bekümmert und traurig bey ihm. Ihre Betrübniß war mancherley: denn theils hatte Reineke ihr Schande über Schande angethan, theils hatte er Isegrims Brüder gezwacket, und ihn sonst so schändlich gezauset; daß er es nicht sobald verwinden konnte, sondern in allen seinen Sinnen rasete.

Dies war nun Reineken sehr angenehm; der sich mit seinen Freunden legete, und also aus des Königes Hofe mit Hochmuth und großem Lobe Abschied nahm. Der König selbst sandte ihm ein ansehnliches Geleit mit, da er also mit gutem Willen von ihm schied.

Reineke sprach er, kommet bald wieder! Dieser kniete vor ihm nieder und antwortete: Ich danke euch aus allem Vermögen, wie auch meiner

(\*) Was dieß Wort bedeute kann ich nicht errathen. Es scheint aber Wundärzte anzuzeigen.

ner gnädigen Frau der Königin, überdem Eurem Rathe, allen diesen Herren. Gott spare euch lange, zu euren Ehren! Ich werde thun, was Ihr begehret. Denn ich habe euch lieb, wie ihr es verdienet. Wenn es euch so gefällt mein Herr, so will ich iho zu meinem Weibe und Kindern reisen, die meinethalben sehr bekümmert sind.

Der König sprach: ja, seyd gutes Muths, und reiset hin, ohne alle Gefahr. So schied nun Keineke von da, mit schönen Worten, und in großer Gnade.

Und so sind noch alle von Keinekens Art und Kunst, sehr wohl angesehen und überall bey den Fürsten beliebt, sie mögen nun geistlich oder weltlich seyn. Der meiste Rath kömmt nunmehr auf Keineken an; denn sein Geschlecht ist groß von Macht, und wächst noch allezeit bey Tag und Nacht.

Wer nämlich Keinekens Kunst nicht gelernet hat, der ist zur Welt nicht sehr geschickt, und sein Wort wird nicht sehr gehört. Aber mit Keinekens Künsten kömmt so mancher fort. Darum giebt es iho so viele Keineken in der Welt, es sey an des Pabstes oder Kaisers Hofe, ob sie gleich nicht alle rothe Bärte haben.

Sie machens ja iho einestheils viel zu groß. Simon und Gebhard behalten das Feld; man kennt bey Hofe nichts besser, als das Geld. Das Geld schwimmt allenthalben oben; wer Geld hat, bekömmt auch leicht eine Præbende: und wer Keinekens List zu brauchen weiß, der wird gar leicht der Ockermann.

Doch genug davon. Wie gieng es aber Keineken mit seinem Geschlechte, dessen wohl vierzig an der Zahl waren? Sie waren alle sehr erfreuet, und schieden mit großer Ehre aus dem Hofe. Keineke gieng als ein Prinz voran, und es war ihm sehr wohl dabey zu Muthe, daß sein Schwanz so breit war; daß er des Königes Gnade hatte, und wiederum in seinem Rathe war. Das soll mein Schaden nicht seyn, dachte er bey sich selbst: denn wem ich nun wohl will, dem kann ich helfen; und meinen Freunden allemal zugethan seyn. Daher preise ich die Weisheit mehr als das Gold.



### Baumannische Anmerkungen.

**W**ird in diesem Capitel beschrieben, wie Hegrim im Unglücke gekämpft, sehr verwundet und beschämnet, von seinen Freunden getröstet, und nach Hause gebracht worden. Dabey ist zu merken, daß dieser Welt Handlungen mit vielem Unglücke und Widerwärtigkeit verbittert sind: und daß kein Mensch in diese elende Welt gehohren wird, der nicht Mühe und Sorge, Betrug und Verfolgung erdulden müste.

Darum

Darum sprechen die alten Weisen: Sobald der Mensch erst die Tage des mannbaren Alters erlanget, so fällt er erst in allerley Ansehung; hier der Begierde des Reichthums, dort des Feuers der Liebe. Darauf kömmt die Rehnung eines Eheweibes, und die Sorge, wie er seine Kinder ernähren möge. Erlebet er aber das Alter, alsdann werden ihm zween Knechte zugegeben. Der erste heisset Schmerz; der zweyte Krankheit; und diese beyden warten seiner täglich. Wäre nun gleich das alles nicht, und könnte er sich vor aller Widerwärtigkeit bewahren; dächte aber nur allein an den Tod, den er mit so großer Grimmigkeit leiden muß; der ihn von seinem Gute, Weibe und Kindern und aller Wollust dieser Welt scheidet: so bedächte er sich doch billig, und tröstete sich nach Vermögen, alle Freude dieser Welt zu verlassen; deren Entbehren das künftige Leben wieder einbringen mag; und trachtete bloß, die Ungerechtigkeit zu vermeiden, ohne die ige Welt zu gebrauchen, die sich doch so gänzlich umgekehret hat, alle Unthaten zu vollbringen.

II. Ist hier weiter zu bedenken, daß es Jhesuimen viel ehrlicher gewesen wäre, in dem unglücklichen Kampfe zu sterben; als nachmals in Schande und Spotte zu leben. Denn ein Mann von gutem Ruffe und ehrlichem Namen, der nachmals durch böses Vornehmen verführet wird, unehrlich handelt, und daher Schmach und Hohn, Verachtung und böses Gerücht, bey den Leuten erdulden muß, der ist ein trostloser und elender Mensch; dem thut die Schande weher als der Tod. Darum wäre ihm auch der Tod viel besser, als das Leben. Denn

Es ist ein gut ding om den Tode,  
Denn der hilfft vns aus aller not.

Aber zu Rom, kurz vor Julius Cäsars Zeiten, wurden etliche Bürger, als Metellus, und andre Mächtige, überredet, daß sie mit Hülfe des Catilina das Regiment an sich bringen, und den ganzen Rath ermorden wollten. Die wurden nun alle gefangen geleyet, und im Rathe ward gefragt: Was man mit den Leuten machen sollte? Etliche rietzen, man sollte sie tödten: etliche auch das Gegentheil. Da es nun an Cäsarn, der nachmals Kaiser ward, kam, widerrieth ers, sie zu tödten; aus Ursache, weil der Tod ein Ende alles Uebels ist. Dem er dachte, es wäre viel besser, daß man sie mit Schanden überhäufet leben ließe; weil ihnen dieselbe viel weher thun würde, als der Tod, den sie leiden müßten.

III. Ist fleißig zu merken, daß Reineke mit großer Gnade vom Könige geschieden: und wer also noch ige Reinekens Künste, das ist Schleifen und Wenden, versteht, der hat das beste Gehör im Rathe. Es geht nämlich noch gemeinlich bey Hofe also zu, wer am meisten arbeitet, der genießt am wenigsten. Sondern die andern, die den salben Hengst streichen, Herrn Augendienst, und Lams Schenken meisterlich bey sich führen können; die erlangen die fetten Suppen. Einen Weisen, und bey Hofe tüchtigen, den treibt man durch Reid und Nothdurst immer fort: und so wird ihm seine Weisheit schädlich; weil er ihrenhalben von seinen Mißbedienten gehasset wird. Wer aber bey Hofe untüchtig ist, der muß ein Narr und jedermanns Händchen seyn.

IV. Wird hier angezeigt, daß an des Kaisers und Pabstes Hofe, und folglich bey allen Fürsten und Prälaten, kurz, durch die ganze Welt, das Geld die Herrschaft habe. Simon, das ist geistlicher und weltlicher Wucher, und Gebhart, das sind Gaben und Geschenke; diese beyden sind allenthalben die vornehmsten im Rathe, können alle Sachen und Handel zuwege bringen und ausführen. Darum spricht Seb. Brand also:

Et 2

Sie

## Reineke, der Fuchs.

Sie sammeln geld, sey krum, sey rechte,  
Kommt jemandt der dagegen spricht,  
Den leidet niemandt über all  
Denn er ist nicht aus ihrem Stall.  
Allein wer schmeichelt und ist mit  
Und lobet iren falschen sitz,  
Der kriegt ein lehn vor allen andern.  
Die nun an Herren Höfen wandern,  
Ein seltsam vogel vor allen dingen  
Wer, der hie wolt die warheit singen.

Derselbe.

Wil besser stunds im Herren Zelt  
Wer nit, vermaledeyte gelt.  
Das mancher Gift und Gab empfängt  
Mord und Verrätereÿ vollbringt.

Derselbe.

Wenn gleich arm man wol woden kan  
Nennt doch der reych ja Klapperman,  
Wer ich auch weys and lebt im gleich  
Man acht es nit, ich sey denn reich.  
Drumb welcher nur viel Pfening hat,  
Desselben sach gantz ser wol stat.  
Den setz man in der Weisen rat  
Und beut im Ere früh und spat.

V. Ist aus diesem Capitel wohl zu merken, was Reineke sagt: **Noch preise ich Weisheit über Gold.** Denn die Weisheit ist edler und köstlicher, wie die Schrift sagt, als aller Reichthum: ja alles, was man sich wünschen mag, ist der Weisheit nicht zu vergleichen. Denn ein weiser Mann ist ein Herr aller Dinge. Salomon spricht: Wenn der Weise Weisheit höret, so wird er noch weiser: denn die Weisheit ist so groß, daß sie kein Ende hat. Darum soll man stets was Gutes lernen, ja auch bis ins Alter fleißig nach der Weisheit streben.

Weisheit, spricht der H. Cyrillus, ist die Wahrheit des Gemüthes, womit das höchste Gut, das Gott ist, durch rechten Glauben erkannt, und mit reiner Liebe besessen wird. Wer nun mit solcher Weisheit begabet ist, der ist sonder Zweifel ein Herr der Welt, und erkennet sich selbst. Solche Weisheit aber wird allein von Gott gegeben; wie Salomon (Sprüchw. im 3. Cap.) bezeuget: der Herr giebt Weisheit; aus seinem Munde kömmt Erkenntnis und Verstand. Er behütet den Gang des Gerechten, und beschirmet die unschuldig und fromm wandeln, und erhält sie auf dem rechten Wege.

Die Heyden sprechen: die Tugend sey in Worten und in der Thatung zu suchen; daß man sie nicht allein suchen, sondern auch thun soll. So soll auch ein weiser Mann nicht allein andern zu raten wissen, was sie thun sollen; sondern er soll es auch selbst thun. So ist er gleich einem Brunnen, der alle Thiere tränket, und doch von ihnen keinen Vortheil empfängt. Wer nun weise ist, und ein Ding wohl weiß, aber nicht darnach thut, dem ist die Weisheit mehr gefährlich, als nützlich zu achten.

Izo aber findet man viel weltweise, hochgelahrte, verständige und wohlgeschickte Männer, deren Weisheit, wie offenbar ist, mehr eine Arglistigkeit und betrügerliche Bosheit, oder spitzfindige Hinterlist, und mehr auf Trennsichtigkeit und Zufügung des Schadens, als auf rechte Weisheit, gerichtet ist. Ihre Weisheit und großen Titel sind nur ihrer Schalkheit Schanddeckel. Denn man findet manchen weisegeachteten Mann nach der Welt, der mit einem schalkhaften Rathe oft ein ganzes Land verderbet. Darum soll man sich auf niemands Weisheit verlassen: denn die Weisheit vor der Welt ist eine Thorheit vor Gott. Daher spricht Esaias: Wehe denen! die in ihren Augen weise sind, und sich selbst für verständig achten.

Die alten Weisen sprechen: Die Weisheit wird nicht anders, als durch Werke der Weisheit fruchtbar. Denn die Weisheit ist gleich einem Baume, dessen Früchte die Werke sind. Wer einen bösen Weg weiß und geht, den guten Weg aber, den er vorhin gelehret hat, verläßt, den mag man sicher für einen Thoren halten. Denn wer allein seiner Lust und Neigung folget, und das, was ihm nützlich und ehrbar ist, verachtet; auch in dem igtigen bunten Weltlaufe sein bestes nicht erwählen oder bedenken kann: der ist gleich einem Kranken, der wohl erkennt, welche Speise ihm gesund oder schädlich ist; sich aber doch seine Begierde überwinden läßt, daß er sich selbst die schädlichsten vor den gesunden erkieset.

Salomon spricht: Die Weisheit des Menschen erleuchtet sein Angesicht: wer aber Frevel gebrauchet, der ist feindselig: d. i. wer weislich und geschicklich mit den Leuten umgeht, dessen Angesicht ist erleuchtet: d. i. er ist den Leuten angenehm, und wird gelobet und gepriesen. Wer aber unverschämt mit dem Kopfe hindurch will, und alle Sachen nach seinem Eigensinne ausführen will, dem wird jedermann feind. Denn ein regierender Herr hat ein Volk unter sich, das aus mancherley Handpierungen besteht. Darum, wenn er darinn die Gewalt mißbrauchet, und sich erkühnet, solches mit einem störrigen und eigensinnigen Kopfe zu regieren: so zieht er sich selbst den Haß der Unterthanen zu, und verwirret mehr, als er auflüset.

Wo also ein weiser Rath ist, da ist kein Eilen, sondern viel Ueberlegung; und er ist furchtsam etwas anzufangen. Wann er aber, nach vielem Bedenken, etwas beschloffen und festgesetzt hat: so läßt er sich solches schwerlich wieder ausreden. Aber ein kühner Rath ist schnell im Rathen, fällt bald auf ein Ding, und fällt auch bald wieder ab, und will alle Sachen mit einem dreisten und starren Gemüthe ausrichten: es fehlt ihm aber an weisen Anschlägen, obgleich Muth genug vorhanden ist: Wie auch alle Nationen von uns Deutschen reden, daß Kühnheit und Muth genug bey uns sey; aber wenig gescheider Rath, sondern Tollkühnheit: welches man nicht eher merket, als nach dem Ausgange der Sachen; ob sie wohl oder übel gerathen sey.

Gleichwie ein Prediger, der stolz, hofärsig und ein eigensinniger Hochmuth ist, alle Dinge nach seinem Kopfe ausrichten will, also, daß er den Schwachen nicht nachgibt, sondern mit ihnen so handelt, als wären sie alle stark im Glauben, der wird auch mehr zerbrechen, als aufbauen und aufrichten. Daher soll ein regierender Herr und Prediger so mit seinem Volke umgehen, wie ein Hirt mit seinen Schafen; dessen Amt es erfordert, daß er dem Kranken aufhelfe, des Schwachen schone, das Verwundete verbinde, das Verirrte wieder hole, und das Verlohrne suche: wie der Prophet Ezechiel im 34. Cap. sagt.

Johann Agricola spricht:

In deinen Thun bedenk das end  
Greiff weislich an, sey nicht zu ehend  
Sey vorsichtig, mäßig vnd schlecht,  
Sey nicht zu schnell besinn dich recht.  
Wer eilig ist zu allen Zeiten  
Der sol auf lauter eseln reiten.  
So übereilt sich oft ein mann,  
Der nicht mit sinnen handeln kan.

Der Schweizer spricht:

Ein jeder der sitzt in gewalt  
Vnd sich nit nach gots ordnung halt  
Ist doch zu dreyen Dingen nüt  
Dass er nicht gantz umbsonst da sitz  
Zuerst das er den stuhl ausfült  
Der Oberkeit die vor Got gilt  
Hernach der von sich giebt den schein  
Als thät er noch so weyse sein.  
Sodann erteilt er andern rat  
Um weyßheit da er nichts verstat.



Der



## Der Beschluß und das letzte Hauptstück.

Wie Reineke mit seinen Freunden nach seiner Burg gieng,  
und wie sie sich bey ihm beurlaubten.

Also gieng nun Reineke mit seinen Freunden nach seinem Hause Malepartus. Er dankte ihnen allen sehr, für die große Gunst und Ehre, daß sie ihm in der Noth beygestanden, und both ihnen wieder seine Dienste an. Ein jeder schied also davon, und gieng zu den Seinen.

Reineke kam also zu Frau Armelinen, die ihn sehr freundlich willkommen hieß. Sie fragete ihn nach seinem Verdrusse, und wie er da herausgekommen wäre? Reineke sprach zu ihr: Ich stehe sehr in des Königes Gnade. Er hat mich wieder zum Rathe an seinem Hofe ernennet, und mich über alle Herren gesetzt. Dieses gereicht nun unserm Geschlechte zu großen Ehren. Er hat mich zum Kanzler des Reiches bestellet, und befohlen, mir das Siegel zu geben. Was Reineke thut und schreibt, das bleibt wohl gethan und geschrieben. Ich habe in dieser Zeit den Wolf unterwiesen, daß er nicht mehr klagen wird. Ich habe ihn halb blind gemacht, und sein ganzes Geschlecht geschändet. Ich habe ihn so sehr verwundet, daß er der Welt nichts mehr nütz ist. Wir giengen einen Kampf ein; da bekam ich ihn unter mich: und es soll mich sehr Wunder nehmen, wenn er wieder gesund wird. Wenigstens hoffe ich es nicht. Dennoch ist nichts daran gelegen. Ich bin sein Obermann geworden, und aller seiner Gefellen dazu, die es mit ihm hielten, und ihm beyfielen.

Hierüber war nun die Füchsinn sehr froh, und seine beyden Söhne gleichfalls, daß ihr Vater so hoch erhoben wäre. Sie sprachen: Nun wollen wir in großen Ehren, ohne alle Sorgen leben; und unsre Burg recht fest machen.

So lebet nun Reineke in großem Ansehen, und dieses wird hier kürzlich gelehret: damit ein jeder sich zur Weisheit lehre, das Böse meide, und die Tugend lerne. Deswegen ist dieß Buch geschrieben: das ist sein Sinn, und anders nichts.

Fabeln

Fabeln und solche Gespräche, werden zu unsrer Lehre aufgesetzt, damit wir die Untugend meiden, und zu allen Zeiten Weisheit lernen sollen. Dieß Buch ist sehr gut zu kaufen: denn es steht der ganze Weltlauf darinnen.

Willst du verstehn den Lauf der Welt,  
So leg an dieses Buch dein Geld.  
So schließt sich Reinekens Historie,  
Gott helf uns zu der ewigen Glorie.

### Alfmarische Nacherinnerung.

Man merke hiebey: Welcher Leser an dem Buche selbst genug hat, und nur allein die Fabeln lesen will, der kann, wenn es ihn verdreust, die Lehren und Deutungen zu lesen, die auf die Capitel folgen, allemal die Auslegung derselben überschlagen, und nach Belieben bey dem ersten bleiben.

### Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem letzten Capitel merke zwo Lehren. I. Rühmet sich Reineke hier, daß ihn der König zum Kanzler gemacht; und was er schreibe und thue, das sey und bleibe wohl geschrieben und gethan. Damit will der Urheber dieses Buches vorbilden, daß allenthalben in Kanzleyen und Schreibereyen Reineke der Fuchs mit im Spiele sey: indem an selbigen Orten so viele Fuchschwänzerereyen gebraucht, und Spighüte democh verlaufet werden, wenn durch Gaben und Eigennug das Recht oft geschwächt und verkehret wird. Denn die Kanzler trachten auch nach ihrem Vortheile, und helfen dem, der viele Geschenke bringet. Die andern sitzen indem hinter der Thüre, und warten auf Antwort. Hat man nun gleich die Briefe von den Herren in gehöriger Form und Art erhalten und ausgewirket: so kann man sie doch nicht von den Schreiber ausgefertigt bekommen: ja man muß noch dazu Sorge tragen, daß nicht der ganze Handel, durch des Gegenpartes Geld und Geschenke, umgeschlagen, oder gar zu nichts gemacht werde. Denn die Kanzler wollen eben so wohl schinden und genießen, als die Potentaten selbst. Daher spricht D. Johann Brentius: „Bey der Fürsten Råthe, und in der Gewaltigen Kanzleyen sollte man billig Gerechtigkeit finden. Ja freylich Gerechtigkeit! Wenn Tyranny Gerechtigkeit wäre: so wollte ich glauben, daß manches Fürsten und Herren „Kanzley der heiligste Tempel Gottes wäre, u. s. w.“

D. Seb. Brand vergleicht die eigennügigen, geizigen und hinterlistigen Kanzler und Schreiber mit den Schnapphähnen und Straßenräubern, und spricht:

Schreiber ond reuter z'sammen stat  
Gehören mit z'der Narren rat  
Sie neren sich mit gleicher war,  
Der schindet heimlich, der offenbat.

Da

Der wagt sein Leib in treug und naß  
 Der hat sein sel im Dintensaß  
 Wies auch der reuter immer treibt  
 Und der schreiber das Item schreibe  
 Der Kauffman vnd der arme pauer  
 Den ire narung wird so sauer,  
 Die müssen es zuletzt bezahlen  
 Es ist gleichviel wo sie es haben.

Und Frau Untreue spricht:

Cantler vergeßt nit zu schreiben  
 Das ewer sach mög werden vol  
 Der sach seit ir geschick so wol  
 Auch ewch das heil ye ganz beschert  
 Der Logica ganz hoch gelet  
 Von aller Warheit hoch gefreyt  
 Ewer Wort die könt ir denen weyt  
 Ewer ia das legt ir auß zu neyn  
 Von rechter trew feint ir ganz reyn  
 Denn die umb ewch nit bleiben mag so.

Und ferner kurz vorher.

Je Marschald kan vspändig wol  
 Den leuten geben gutte wort  
 Ist doch sein wil an keinem ort  
 Das es ymand zu gud gerad  
 Des er nit eigen narung hat

Was aber der große Nutzmillen und Uebermuth solcher gefährlichen Kanzler und Schreiber in der Welt zuwege gebracht, und verursacht, hat ein Verständiger bey sich wohl zu bedenken. Es ist solches auch aus dem gemeynen Sprüchworte klärlich zu verstehen, welches sagt: Vor Zeiten gab man kurze Briefe und hatte großen Glauben: Iso aber giebt man lange Briefe und ist wenig Glauben. Die Erfahrung und alle Historien loben unsre vormaligen Alten, uns aber loben sie nicht sehr. Denn es ist wahr, wie auch der alten Kaiser, Könige, Fürsten, und Herrn Briefe, womit sie Land und Städte begabet und besreyet haben ausweisen: daß unsre alten Deutschen wenig Worte gebraucht, und viel gehalten haben: indem zu denen Zeiten Rechte und Glauben in Hochachtung waren, und ein jeder hielt was er redete und zusagete.

Von Kaiser Friedrich Barbarossen d. i. Rothbart genant, lieft man, daß er alle seine Gelübde und Zusagen, mit diesen Worten bestätiget: Ich will es halten bey meinem Barre! und alldaan hat es auch gehalten und zu Stande gebracht. Anjedo aber müssen alle Schrifften soviel Clauseln und Exceptionen haben, daß eine ganze Pergamenthaut schier zu klein dazu ist: und dennoch hält mans nicht mehr, ja öfters ganz und gar nichts.

II. Ist in diesem Cap. zu merken, daß Reineke spricht: Nun wollen wir in Ehren leben, ohn alle Sorgen, und unsre Burg recht fest machen. Denn gemeinlich geht

es bey den Fürsten so zu, daß ihre Vögte und Rentmeister einen guten Muth, und Geldes genug haben: die Vögte nämlich suchen ihren eigenen Nutzen, vermehren ihre Hüfen und Pächte, bauen herrliche Häuser, und verbessern alle ihre erbliche Habe. Sie schmücken ihre Kinder außbündig, und versorgen sie statlich: sie wollen gar keinen Mangel leiden; die Fürsten mögen zur Berechnung bekommen, was sie können. Ob sie es aber so weit hätten bringen können, wenn sie dem Fürsten nicht verhaftet wären, das mögen andre bedenken, welche die Sache angeht.

Kurz, die Vögte und Rentmeister haben das Geld, und die Fürsten den Beutel. Daher sagte Klaus Narr, zu Herzog Albrechten zu Sachsen, welcher sich einmahl ungefahr merken ließ, daß er Geld brauchte: **Willst du Geld haben; so werde ein Vogt: so bekommst du Geld genug.** Ob dieses gleich ein Narr gesagt hat, so ist es doch nicht so gar närrisch, noch erlogen: denn die Vögte und Rentmeister sind über alle Einnahmen gesetzt, sie empfangen und geben alles aus, was den Herrn angeht; dafür giebt man einem das ganze Jahr, zum Verdienste zwölf oder fünfzehn Gulden. Weil sie sich aber davon nicht erhalten können: so müssen sie es den Herren abziehen; und wenn sie des Abziehens gewohnt sind: so thun sie es immermehr, bis die Vögte und Rentmeister reich werden, und oft mehr Geld haben, als der Fürst selbst. Wenn nun der Fürst Geld bedarf, so nimmt er von den Vögten, auf ihre Häuser und Aemter, Geld auf Zinsen, oder versetzt ihnen gar das ganze Amt. Wie es nun den Untersassen dabey ergehe, und wer alsdann die Güter am meisten nuzt, das mögen die-jenigen ermessen und bedenken, die solches angeht.

Der fürstliche Amtmann erbeit sich der Frau Untrene zu dienen, und zwar mit diesen Worten:

Seaw untrew ist mir lieb und werth,  
 Als was sie nur an mich begett.  
 Wil ich ihr stets gehorsam seyn,  
 In untrew steln den willen mein.  
 Möcht ich dann nu eyn jar so bleiben,  
 Wolt ich mein schaff ins trucken treiben.  
 Ihr hab vnd guth ist also groß,  
 Daß mans daran nit merkt so bloß.  
 Mein rechnung wölt ich auch wol stellen,  
 Ob mir schon etwas würd dran selen.  
 So wolt ichs doch mit list verschlagen,  
 Das es klyn man dörfst von mir sagen.  
 Auß diffem allen ist zu schliessen,  
 Das ich zu untrew sei gefliessen.  
 Darumb ich ihr hie sei gelob,  
 In bleiben stets in ihrem hoff.

Der Schaffner aber spricht:

Solt ich darumb meins diensts vermeiden.  
 Diweil ich schreib mit dupler freiden  
 So thet man mir mit gwalt vntrecht,  
 Ich bin ie ein vntrewer knecht.

Dann

Dann ich Frau vntrew dies mit floiß,  
 Mit meiner rechnung ichs beweiß.  
 Das ich in meiner Linnam,  
 Schreib oft süßte für zehen an.  
 Desgleichen so ich aus thû geben,  
 So schneid ichs doppel vff die kerben.  
 Darnach mach ich mein rechnung klar,  
 Das ich vil mehr in einem jar  
 Für meinen herrn hab außgelegt,  
 Dann all mein solt in zehen tregt.  
 Also werd ich durch vntrew reich,  
 Darumb thû ich keyn herrn gleich.  
 Solt ich Frau wew mein dienst bezeign,  
 So würd mir nit frembd güt zu eygen.  
 Mein herr würd auch zu reich durch mich,  
 Deshalb zu vntrew mich versprich.  
 Das ich von ihr nit weichen wöl,  
 Zuförderst mich in ordnung stell  
 Ihr reich und herrschaft zu verfechten,  
 Wann sich an ihr frau trew wil rechen.



## Beschluß und Abschied dieses Buches.

An den Leser.

**S**chließlich ist zu merken, wie auch vorhin schon angezogen worden, daß dieß Buch von Keinkeln vornehmlich darum gemacht ist, daß man Weisheit und Verstand daraus lernen, das Böse meiden, und das Gute thun soll: Daher ist es voll lieblicher Worte, und köstlicher Rede, wodurch der Poet die Vernunft, Weisheit und Vorsichtigkeit, durch Gleichnisse und Reden der Thiere und Vögel, hat abbilden wollen; und das um dreyerley Ursachen willen.

I. Weil der Poet Ursache hat, das zu sagen, was er gedacht hat, aber aus Besorgniß und Furcht, seiner Person wegen, nicht hat offenbaren dürfen. II. Aus Kurzweil den Leser lustig und begierig zu machen. Denn wenn ein Verständiger diese Fabeln ließt, so erlanget er Weisheit, und schärfet seinen Verstand dadurch. III. Damit die Jugend desto geneigter werde, Fabeln und Exempel zu lernen und zu hören: welche durch Anzeigung der Natur und Figuren der Thiere auch wohl zu behalten sind. Und ob sie wohl solche Fabeln nicht gründlich verstehen kann: so sind sie ihr doch, wenn sie zur Vernunft kömmt, förderlich; und sie erinnert sich dessen, was sie vorhin gelesen und sich durch Bilder eingepräget hat. Und dieses kann ihr dann zu großer Vernunft, und zu Erhaltung ihrer Ehre und ihres Vermögens mit Nutzen dienen.

Ein Vernünftiger kann auch in diesem Buche mancherley Gebräuche der izzigen Welt im Guten und Bösen finden; wenn er selbiges mit Aufmerksamkeit fleißig liest. Er kann auch vielem Unglücke zuvorkommen, und sein Bestes wahrnehmen. Wer aber nicht bedenket, was der Dichter damit gemeynet habe, der ist gleich einem Blinden, welcher einen unbekanntten Weg geht. Denn dieß Buch hat zweyerley Verstand. Der eine ist offenbar, und wie die Historie, oder Fabel an sich selbst lautet. Der andre ist verborgen; darinn ist der Gebrauch und Nutzen enthalten, und gleich einer Ruß: die ist nichts nütze, wenn sie nicht aufgebroschen, und der innerste nothwendige verborgene Theil gekostet wird.

Daher soll ein jeder Leser Fleiß anwenden, daß er dasjenige, was er liest, gründlich verstehe. Denn ein verständiges und bedachtames Lesen bringt einen Menschen zu besserem Verstande: und ein Verständiger soll stets mit Weisheit umgehen. Denn die Mannigfaltigkeit der Kunst, erleuchtet des Menschen Verstand, wie die Sonne des Feuers.

Und (\*) zulezt will ich, günstiger Leser, Plutarchs Buch vom gemeinen Besten, in sächsischer Sprache dir zu gute außs ebeste ausfertigen; izund aber dem Allmächtigen, welchem ewig Lob Ehre und Preis sey, dich befohlen haben.

### Ende, Reinekens des Fuchses.

(\*) Diese Worte stehen in der Ausgabe von 1549. bey Lud. Dietz zu Nostock in 4. besglichen in der, die zu Frankf. am Mayn 1575. gedruckt worden: aber in der, die 1606. zu Hamburg herausgekommen, so wie in vielen neuern, stehen sie nicht mehr.



Henricks van Alkmar,

# Reynke

de Dvß.



Wiltu weten der Werlde staat,  
So liß dit Boek, dat is gud raht.

Ut vulpis adulatio

Nu in der werlde blyctet:

Sic hominis et ratio

Ghelik dem vosse syt schietet.

Eyne Borrede  
over dyt Boek,  
van Reynken deme Vosse.

**S**ie bevoren in den olden varen, eer der tyd, dat God verlojede dat mensche-lyke geslachte, eer unse Here Christus, ware God unde Wynsche, leet in der mynschheyt den hittern doet, unde stunt wedder up van deme dode, unde stech up boven alle hemmele, un wert wedder komen to deme rechten gherechte: Vor desser tyd der gheborde Christi wyndet men, dat dar syn ghewest vele naturlyke wyse mans, de utvorkoren un leff hadden wysheit un kunste; de men nomede Pnylosophy; dat in unser sprake so vele is ghesecht, alse leffhebbers der wysheit un der kunst. Men heeth of etlyke van en Poeten, das is, dychters este rhopefeters hystorien un gheschichte, este of bysproke, este fabelen. Etlyke van dessen lereben deme volke dogende un wysheit, un fetteden ere lere slyche in bode und in schrift. Etlyke andere syn ghewest, de hebben ere lere uns naghelaten, unde de ghesath in verse un in bysproke, unde in fabelen, up dat men ere lere un dren vlyd destobeth darby schofde beholden. Manckt dessen is eyn ghewest, de to nutte unde lere der mynschen, geschreven heft eyne hystorie unde fabele, van Reynken deme Vosse, de seer ghenoechlic is to lesen un to horen, un is of val van wysheit, un guder exempel, un lere. Desses sulven Poeten lere to lesen, un nicht to verstaen, enbrochte neen nutte, este vromen.

§. 2. Hirumme dat men en moghe lesen unde of vorstaen, Ich Zinret van Alkmer, Scholemester un Luchstlerer des eddelen dogentliken vorsten un heren, Hertogen van Loer-ryngen, umme bede wyllen mynes gnedighen heren, hebbe dyt peghenwerdyge Boek uth walscher und fransjöscher sprake ghesecht, un umneghesath in dudische sprake, to dem love un to der ere Godes, un to heylsamer lere der, de hirynne lesen; unde hebbe dyt sulve Boek ghe- delect in veer part, un hebbe by vylc capittel gesath eyne korte utblegginge un meninghe des sulstien Poeten, umme to verstaen den rechten syn des capittels.

De ander Borrede.

Wo dyt Boek wert ghecleet in veer part.

**D**at eyn vylc leser deses bokes van Reynken deme Vosse wol moghe vorstaen, so is to merken, dat der mynschen staate is ghecleet in veer staate.

§. 2. De eerste is de staate van den arbeiders, de sijn neren eres swaren arbeides, un braten erer kunst myt arbeide, alse bure, amplude, un andere, de ere neringe un vobynge also werven. Wene God almachtigh uns in den staate heft ghesath, un heft uns heren arbeiden, un so unse broed mynnen, in der tyd, do Adam, unser aller vader, overtrad dat gheborde, do God to eme sprak manckt anderen worden alsus: In deme swete dynes angbesyctes schaldu eenen dyn broet, dat is, du schalt by ghenereen myt arbeide. Un by dessem staate so ghelikent de meyster in dessem Boeke de arbeiden deeren, alse perde, mulen, esels, ossen, un dergheliken.

§. 3. Uth dessem erstem staate van arbeide syn ghesproten noch dre staate. De eerste van den dreem is borgerye, un toplude, un alle de sijn erneren myt ummeslach, un leven van deme ghewynne. By dessen ghelkent de meyster de deeren, de de leven van deme gewonnen ghude, dat se mynnen un sammelen, alse eyn deel in de erde, eyn deel in de boeme, eyn deel in de steynryzen, darin se sammelen, dar se af leven; eyn deel torn, arfete, bonen un  
ander

ander saed; eyn deel nothe, eckeren, appel unde sodane vrucht; alse dat ekerken, de hampster, hafen, kanyne, de scoyen, strepen, de so westwart werden ghenomet, unde andere der ghehyten.

§. 4. De ander staat gesproten uth deme ersten, dat is de staat de de leven van dessen twee ersten staten, un synt de gheystlyken. Desse ghelikent desse meyster by deme Grewynge, de of in etliken landen wert gheheten de Das. Men van desseme staate en sprickt he nicht vele, doch straffet he se myt vordedecken worden umme twey funde, alse umme de ghyrichheit, un ankeuscheyt, so hir na in etliken steden wert gheroret.

§. 5. De drydde staat, de uth deme staate der arbejder is ghesproten, un is de verde un leste staat, dat synt de vorsten un heren der werlt, de syt eddel holden. Desse voeden syt of uth den twee ersten staaten. Desse ghelikent de meyster desses boeke by deme wulfe, un by deme baren, by deme losse, un luperden, den geypen. So syn etlyke heren, de de mynre syn in grade, wan alse de groet mechtighen vorsten, alse banreheren, un derghehyten. Un desse ghehyten de meyster by deme vosse, by der apen, by deme hunde, un derghehyten. Un ere bystanders unde denres, ruterer unde schycknechte, desse ghelikent he by den kleynen bytenden deeren, alse by der maerten, ylke, bermelken, wesselen, ekerken un derghehyten.

§. 6. Desse leser bewysset of in deme ersten boeke, dat yd vanden is, dat dat sy ein hove, eyn here, de hovey alle desse state der lude, de macht der herschoppe hebbe, de alle de staten der mynschen under syt holden maq, in rechte unde in vrede. Un dessen oversten heren este Konnynt lykent he by deme lauwen. He bewysset of, dat men nemande overnallen schal buten recht, myt macht este anderer losheit, un dat men den mysdadygen, de berocht is, nochtant schal to worden steden, un en effchen, dat he syt vorant werde, up dat men syne schult este unschul des to beth moghe proven. Of bewysset desse meyster, este desse poete, wo de vorsten vaken werden vorleydet van den logeneren, uth dem weage der rechtsferdycheit. Of bewysset he, dat mannych syt sulven bedrucht, de dar na is, grote leene un provene to vorkrygen by den heren, un syne ghyrychheit nenen vortganc hebben kan. He bewysset of, dat den vorsten un heren dat vele nutter is, to hebben den wysen in ereme rade, dan den ghyrygen. Wente neynes vorsten hoff este staat, sander wysheit un kloechheit stande, mach blyven lange in eren.

§. 7. Alsus is dyt boec van eyneme vorsten un syneme hove. Of is yd van deme state der ghemenen symylen, un is of van den logeneren un bedrogers, de myt losheit mannygen schenden, so byr na wert ghesecht van deme snepdygen lyftigen vosse, de mannygen schendende un to paffe brachte, un denne noch mit syner losen un valscheit by macht blyff.

§. 8. Desseme heren un Konnynge, un synen bysutteren, un etliken van der menheit, werden of sunderlyken etlike bynamen este tonamen gheven in desseme boeke, umme der ryme wyllen, un umme dat des to nochliker sy deme leser un tohorer. Un den Konnynt, den Lauwen, nomet he Nobel; de negesten hertogen este vorsten by deme Konnynge, alse den baren, nomet he Brune; den wulff heth he Msegrim; de wulffynne heth he vrouwe Ghyremod: den vos, alse eynen banreheren, heth he Keynke, of Keynart; de vossynne heth he vrow Armelyne. Twey yunge vosse synt hir of, de he nomet, den eynen Keynardyn, den anderen Koffel: den grewynnt het he Grymbart; de wylde katte, alse den kater nomet he Syntzen: den apen heth he Marten: de apynne heth he vrow Kakenauwe; den zegenboec, Sermen; de zeaten, Merke; den ramboec, Belynt; den hafen, Lampe; den esel, Boldewyn; den groten hund nomet he, Ryn; den kleinen, Wackerlof; den bever, Bokert.

§. 9. Alsus seth desse meyster nicht allene den lauwen eynen Konnynt over de deren, men of over de vogele, mede den of etlike tonamen este bynamen werden anghesath, lyt den deren in desseme boec. Also nomet he den hanen, hane Sennynt, of Keynant: de henen, Brasseroet: den kron, Lurken: den adebar, Bartolt: den untruwen raven, Pluckebadel: de kreyen este karoet, Merkenauwe: de kreyenne, Scharpenebbe: de goes, Albeyt: de and, Tybbefe: de hegger Marquart: un sus na der sulven wyse nomet he etlyke meer, wellere worde men horen un lesen mach; men den syn der worde, wat de leser mede meenet, schal men merken un beholden: dar lycht de wysheit in. Dit is de menynghe des meysters, de dyt boec begynt in sulken worden, so hir na volget.



Dat



# Dat eerste Boek.

## Dat eerste Capittel.

Wo de Lauwe, Konnynef aller Deeren, leet ufhkreieren,  
 un vasten vrede ufhropen, un leet beden allen deeren,  
 to fynem hove to komen.



**I**d gheschach up einen pynkfte dach,  
 Das men de wolde un velde sach  
 Gronne staen mit loff un gras,  
 Un mannich vogel vrolig was  
 Myt sange, in haghen un up bomen;  
 De krude sproten un de blomen,  
 De wol rōken hier un dar:  
 De dach was schone, dat weder klar.  
 Nobel, de Konnynef van allen deeren,  
 Held hoff, un leet den ufhkreieren  
 Syn laut dorch over al.  
 Dar quemen vele heren mit grottem schal;  
 Of quemen to hove vele stolter ghesellen,  
 De men nich alle konde tellen:  
 Rūtke de kron, un Marquart de begger,  
 Ja, desse weren dar alle degger;

Wente de Konnynef mit synen heren  
 Wende to holden hoff mit eren,  
 Myt vrouden umb myt grottem love,  
 Un hadde verbodet da to hove,  
 Alle de deere groet un kleyne,  
 Sunder Keynten den Wof alleyne.  
 He hadde in den hoff so vele misdan,  
 Dat he dar nicht eudorste komen noch gan.  
 „De quad deyt, de schuwet gern dat licht:  
 Also bede of Keynte, de bōswyght.  
 He schuwede sere des Konnynges hoff,  
 Dar in he hadde seer kranken loff.  
 Do de hoff alsus anghynct,  
 En was dar neen, an alleyne de Grevynct,  
 He hadde to klagen over Keynten den Wof,  
 Den men held seer valsch un lof.



## Dat ander Capittel.

Wo Keynte de Wof van deme Wulfe, un velen andern  
 deeren, iwert vorklaget vor deme Konnynef.

**I**scarim de Wulff begbunde de klage,  
 Syne vrunde, slechte, syne negsten miage  
 De gynge al vor den Konnynef stan;  
 Ofscarim de wulff sprak ersten an  
 Un sebede; hochgeboren Konnynef, gnedighe here,

Dorch yuwe eddelicheyt un dorch yuwe ere,  
 Heyde dorch recht un; dorch gnaden,  
 Entfermet yw des grotten schaden,  
 Den my Keynte de wof heft gbedaen,  
 Dar ik waken van hebbe entsaen

Grote schande un swar vorlees:  
 Vor alle sake entfemet yw des,  
 Dat he myn gude wyff beft ghehonet,  
 Un myner kynder of nicht gheschonet,  
 He bemeech un besychede se, dar se legen,  
 Dat det dre ny sodder ensagen,  
 Un worden dar aff al star dlynt,  
 Nochtan hōnde he my noch synt.  
 Wente yd was eyns so vern ghetymen,  
 Dat eyn dach ward up ghenomen,  
 Men scholde desse sake rychten este scheden:  
 Do boch syt Reynke to den eden.  
 Do if den eyd wolde hebben to leffen,  
 Entquam un entfobr he uns in syne vesten.  
 Here, dat wetten noch yuwe besten man,  
 De hir nu synt, un by my stan.  
 Here, if en konde nicht in eyner weten  
 Alle dat quade vor yw uthspreken,  
 Dat Reynke, de lose falsche kumpen,  
 Wy tho leyde beft ghedaen.  
 Ja, were al dat laten pergament,  
 Dat dar wert gemaket tho Gent,  
 Men scholde dar nicht in konen schryven,  
 Dat lache if nochtans achter blyven.  
 Men de laster mynes wyves, de gheyt my na,  
 Blyft nicht ungewroten, wo yd gha.

Alse Plegym syne klage sus hadde ghedaen,  
 Do quam dar eyn kleyn hundeken ghan,  
 Un was gheheten Wackerlof,  
 De klagede dem Konynck up fransoys,  
 Dat he so arig was eer,  
 Dat he alles gudes nicht hadde meer,  
 Dan alleyne eyne klyne woest,  
 In eynem wynter up eyner hoest,  
 Un em Reynke de sulve nam.

Hyntze de kater do ock dar quam,  
 Al tornich he vor den Konynck ghynt,  
 Un sprack: Sneydysse here, her Konynck,  
 Up dat gy Reynken syt umholt,  
 So en is hir nemant yunct noch ock,  
 He vruchtet Reynken meer dan yw.  
 Dat Wackerlof hir klaget nu,  
 Des is vele yar, des syd bericht,  
 De woest was myn, wol klage if des nicht.  
 Wente id was eyns in myner nacht,  
 Un quam in eyne molen by nacht,  
 Eynen slapenden molenman vant if dar,  
 Dem nam id de woest, dat is war.  
 Hadde Wackerlof ychtesives an der,  
 Dat quam al van mynen tyften her.

Do sprack Pantber also vort,  
 Do desse klage was ghehoert:  
 Hyntze, latet de klage blyven,  
 Gy konen dar nicht vele mede bedryven.

In Reynken is alles nene ere,  
 He is eyn deff, un eyn mordener.  
 Dat dor if seggen by mynen eren,  
 Ja, dat wetten wol al desse heren;  
 He rovet, he stelet, alse eyn deff,  
 He en beft of nemande also leff,  
 Noch sulven den Konynck, de de is unso here,  
 He wolde dat he gud un ere  
 Vorlore, mochte he daran ghewynnen  
 Eyn veth morsel van eyner hennen.  
 Dat if yw dyt bewysen mach,  
 He dede noch ghyteten den sulven dach,  
 Eyn der grofsten overdaet  
 Un kumpen, deme hater, de hir staed,  
 De node pennock deser so dede;  
 Wente he em bynnen des Konynghes vrede,  
 Un bynnen des Konynghes gud ghelepe,  
 Lovede em to leren syne trede.  
 He lovede en to maken to eynem cappellan,  
 Un let en vor syt spitten ghan.  
 Se beghunden beyde den tredes to spynen,  
 Men Reynke brukede van synen olden

byngen,  
 Un helt lampen vaste twysschen syne been,  
 Un begunde em dar eyn vel to theen.  
 It quam van unschicht den sulven ghant,  
 An horde dar erer broder sanct.  
 De lectie, de erst was beghunt,  
 Dar swogen se van tot sulven stant.  
 Do if dar hen quam ghegan,  
 Dar sand if meester Reynken stan,  
 Un brukede van sonem olden spel,  
 He hadde kumpen by der kele.  
 Ja, ghewisse hadde he em dat if ghenomen,  
 Were if em nicht to hatpe komen,  
 Do sulve to den sulven stunden.  
 Hir moghe gy noch seen de verkte wunden  
 In kumpen, dem ster vromen man,  
 De doch nemande quad bon en kan.  
 It segge yw, her Konynck, un al gy heren,  
 Wylle gy dyt nicht wreken un kerem,  
 Dat gy des Konynghes vrede, ghelepe, un  
 breve

laten sus breken van sodanem deere;  
 Id wert deme Konynck noch vaken vorwetten,  
 Van velen, de yd nicht drade vorgetten,  
 Of de Konynghes Kinder, over mannich yar.  
 Do sprack Plegym, yd is seker war,  
 Reynke doch nummer neen gut doet,  
 Were he doet, dat were sere goet,  
 Vor uns alle, de gern in vrede leven,  
 Men wert em dyt nu vorgheven;  
 He wert in kort noch etlyke schewen,  
 De em des nu nicht to en loven.

Dat



## Dat dridde Capittel.

Wo Grynmbart de Grevynck Reynten verantwordet vor dem  
Konynge, und wo he den Wulff wedder wroghet umme  
etlyf quad.

**D**e Grevynck was Reynten broders sone,  
De spract do, un was ster tone,  
He verantworde in den hovenen voß,  
De doch was valsch un loß:  
He spract to deme Wulve also vort,  
Her Ysegryn, yd is eyn olesproken wort,  
„Des vyendes munt schaffet selden vrom:  
So do gy och, up Reynten mynen om.  
Were he so wol, alse gy hir, to hove,  
Un stunde he also in des Konynghes love,  
Her Ysegryn, so alse gy doet,  
Yd scholde yw nicht duncken gud,  
Dat gy en hir alsus vorspreken,  
Un de olden stuce hir vore reken.  
Men dat quade, dat gy Reynten hebben ghedan,  
Dat lathe gy al achter stan.  
Yd is noch etlyken heren wol kunt,  
Wo gy mit Reynten maken den vorbunt,  
Un wolden wesen twee lyke ghesellen,  
Dat moe ick dessen heren vortellen.  
Wente Reynte, myn om, in wynters noet,  
Umme Ysegryms willen, vyl na was doet.  
Wente yd geschach, dat eyn quam ghwaren,  
De hadde grote vyssche up eynes karen.  
Ysegryn hadde geren der vyssche ghesatet,  
Men he hadde nicht, dar myt se worden betalet.  
He brachte mynen om in de nod,  
Umme synen wyllen ghynt he tyggen vor dot,  
Recht in den wech, un stant eventur.  
Merket, worden em of de vyssche sur?  
Do gherme myt der laere ghewaren quam,  
Un mynen om dar sulvef vornam,  
Hastigen toch he syn swerd unts snel,  
Un menede myneme omme to rucken ein vel,  
Men he rogede syt nicht klein noch groet:  
Do mende he, dat he were doet,  
Se leyd en up de laer, un dacht en to vyllen.  
Dot wagebe he al dorch Ysegryms willen.  
Do he do vordan begunde to varen,  
Werp Reynte etlyke vyssche van der karen,  
Ysegryn van verne na quam,  
Un desse vyssche al to syt nam.  
Reynte sprant wedder van der karen,  
Em enluste do nicht lenk to varen.  
He hadde of gherne der vyssche beghebt,  
Men Ysegryn hadde si al vorterd:

He hadde getten, dat he wolde barsten,  
Un moeste daromme ghan tom arsten.  
Do Ysegryn der graden nicht en mochte,  
Der sulven he em ein weynicht brochte.  
It segg et by der truwe myn:  
Reynte wuste eins ein geschlachts veth swyn,  
Wor dat hangede an eineme wyne,  
Dyt seide he up loven Yegrime.  
Dar gbingen se hen up beyder eventur,  
Men Reynten wart dat swyn gans sur;  
He moeste krupen tom venster in,  
Un werp dat nedder up beyder ghevin.  
Dar weren of hunde grot un starck,  
Mit den hadde Reynte syn vulle warck.  
Se ruckeden em to degen syn gude vel,  
Demyle aty Ysegryn up dat swyn gans vel.  
Mit groter nod he nauwe wech kam,  
Un gync, dar he Yegrime vornam.  
He klagebe syne nod, un effchede syn deel;  
Ja, spract Ysegryn; ein gud morfel  
Hebbe it by vorwaret, holt un ety:  
Begnage yd wol, yd is wol veth.  
Dat morfel, dar he em do langede,  
Was dat trumbolt, dar dat swyn by hangede.  
Reynte konde nicht spreken van smachte:  
Merket gy heren, wat he do dachte.  
It segg et yw, her Konynck, gnebyghe here,  
Der ghelyct syn wol hunderd stuce este mere,  
De Ysegryn by Reynten heft ghedan,  
Dat late it noch achter stan.  
Kumpt Reynte to hove manct desse ghesellen  
He werd yd sulven wol beth vortellen.  
Merket, here, her Konynck, eddele vorste,  
Wan ick yd pummer seggen dorste,  
So sprickt Ysegryn ein geclyt woord,  
Dat gy heren wol hebben ghehord.  
He sprickt sulven up syn egene wyff,  
De he scholde bedecken mit seile un wyff,  
Un also beschütten de ere.  
Yd is wol seven var, este mehr,  
Est Reynte ergaff ein deel syner truwen  
Wruwen Ghyremod, der schonen wruwen.  
Dat schach in eyneme avent dants,  
Wente Ysegryn was do buten lants,  
It segge yd so, alse it yd wercy,  
Yd geschach, in fruntyker hovescheit,

Wals

Waken Keynke synen willen. Meer seggeit nicht,  
 Watan? se klaget yo sulven nicht,  
 Se was des to hant scheer ghelesen,  
 Wat worde scholen dar meer aff wesen?  
 Were Psegrim vroed, he swege dar van,  
 Dytfulve eme doch kleine ere bringen kan.  
 Grimbart sprack vort, nu klaget de Hase  
 Eyne mereten, un eine vyse vase:  
 Est he syne leccie nicht wol en las,  
 Keynke, de syn mester was,  
 Rosse he synen scholer nit slan?  
 Dat were unrecht un ovel ghedan!  
 Scholde men de scholrekens nicht kastyen,  
 Un wennen se van eren tusscheryen,  
 Nummermer lereden se to degen.  
 Nu klaget of Wackerlof, he hadde gekregen,  
 In eineme wynter eine worst,  
 De he vorlos up einer borst.  
 De klage were better bleven vorholen,  
 Ja, hore gy dat wol, se was ghestolen.  
 Male questie, male perditie.  
 Mit rechte weert men quatlyken' quyte,  
 Dat man ovel heft ghewonnen.  
 We myl Keynken des vorghuunen,  
 Dat he ghestolen dynct eme nam?  
 Ein yslyt eddel van hoghem stam  
 Schal haten de deewe, un schal de vangen.  
 Ja, hadde he of Wackerlof do ghehangen,  
 Wo scholde eme dat vorkeren?  
 Men he leed yd dem Konnync to eren,

De lyfflate allene heft in straff:  
 Al heft myn Om weynich danckes dar aff.  
 Keynke is ein rechtferdich man,  
 De neen unrecht lyden kan.  
 Wente sodder, dat de Konnync synen vrede  
 Kundigen un uthropen dede,  
 En sochte he up nemanden neen bepach.  
 He etb men eins up ysliten dach.  
 He levet alse ein klusener,  
 Un kastyet synen lycham seer;  
 Regeft syneme lyve drecht he har,  
 He ath neen vlesch in eyneme yar,  
 Wat vlesch yd sy, wilt edder tam,  
 Dat sebe, de gysteren van em quam.  
 Syn slot, dat da herb malepartus,  
 Heft he vorlaten, un burvet eine klus,  
 Blect he vorlaten, un burvet eine klus,  
 Hunger, dorst, un sware karpnen,  
 De lydet he nu vor syne funde.  
 Wat schadet em, dat he in deffer stunde  
 Hir is beklaget in synem affwesen?  
 Kumpt he to antworde, he mach noch ghelesen.  
 Do desse worde sus weren ghesecht,  
 Quam hane Hennync mit synem gheslecht  
 In des Konnynges hoff ghevaren,  
 Un brochten up einer doden baren  
 Eyne dode hennie, de heft Krassevoet,  
 De Keynke hadde ghebetten doet.  
 Hals un horet hadde he er affghebetten,  
 Dyt moeste nu de Konnync wetten.



## Dat veerde Capittel.

Wo de Hane myt groter droffensse kumpt, un klaget vor den  
 Konnync over Keynken, bewysende syne missedaet.

**D**e Hane quam vor den Konnync stan,  
 Und sach ene seer drofflyt an,  
 He hadde by syf twey hanen groet,  
 De drovych weren umme dessen doet,  
 De eine was gheheten Krepant,  
 De beste hane, den men vant  
 Twyschen Hollant un Francryt;  
 De ander was em seer ghelyt,  
 Un herb Cantart, seer kone un uprycht,  
 Se drogen malk en bernende lycht;  
 Der Hennen broder weren desse twee,  
 Se repen beyde wach un wee;  
 Umme Krassevoet, erer suster, doet,  
 Dreyen se ruwe un drovensse groet.  
 Noch weren twey ander, de drogen de boren,  
 Men mochte ere drovensse vern horen.

Hane Hennync vor den Konnync ghynd,  
 Un sprack; gnebygde here, her Konnync,  
 Horet myne worde dorch gnaden,  
 Und enfermet yw des groten schaden,  
 Den my Keynke heft ghedan,  
 Un mynen kindern, de hir stan.  
 Wente, do de wynter vorghangen was,  
 Un men sach blomen, loff un gras  
 Schone bloyen un stan grone,  
 Do was it seer vrolych un kone,  
 Umme myn grote schlechte ghemeyne:  
 Wente it hadde yunger sonen teyne,  
 Un schoner dachter tweymal seyen;  
 Oh, den luste so wol to leven,  
 De al myn wyff, das klofe hoen,  
 Bortbrachte in eineme somer schon.

Se werten starck, un wöl to vreden,  
 Un gingen umme vödyng in eyner steden,  
 De was bemüret, der monnyke hoff,  
 Darin ses hunde starck un gross,  
 De bewarden myne kynder, und hadden se less.  
 Dyt harede Keynke, de quade deff,  
 Dat se so vaste weren dar bynnen,  
 Dat he der nene konde ghewynnen.  
 Wovaten ghynck he umme de müren by nachte,  
 Un leyde uns lagde myt groter achte.  
 Wan byt de hunde kregen to wetten,  
 So moeste he yd up syn lopent setten.  
 Se hadden en eyns twyffchen kregen,  
 Un ruckeden em syn vel rhodegen,  
 Naume entquam he tor sulven tyd,  
 Do worden wy syner eyne wyle quyd.

Worder horet my, ghedyghe here,  
 Synt quam he eyns, alse eyn klusener,  
 Keynke, de sulve olde deff,  
 Un brachte my do eynen bress,  
 Dar hangede yuwe seghel nedden an,  
 Dar vant ik in geschreven stan,  
 Dat gy lethen kundygghen vasten vrede  
 Allen deren, un vogelen mede.  
 He sprack, he were klusener gheworden,  
 Un wo he helde eynen harden ordyn,  
 Dat he syne sunde böten wolde,  
 Un ick vor em nicht mer vruchten scholde,  
 Un mochte ane hode vor em wol leven.  
 He sprack of, ik hebbe my gang begeven,  
 Alle vlesch vorloet myt eyn,  
 He leet my kappen un schepeler seen,  
 Un eynen bress van synem pryer,  
 Up dat ick were des to vrder:  
 He wysede my of do sulvest aldar  
 Under der kappen eyn kleed van har,

Do ghynck he wech, un sprack to my:  
 Gode, deme heren, bevele ik dy,  
 Ik gha, dar ick hebbe to doen,  
 Ik hebbe noch to lesen sext un noen,  
 Det vesper darto, van dessem dage:  
 Al lesende ghynck he wech, un leyde uns sage.

Do was ick vrolich un unvert,  
 Un ghynck to mynen kynderen wert,  
 Ik seide en de tydyng, do wart en leve,  
 De my was vorkundygget uth yuwem breve,  
 Un Keynke were worden klusener,  
 Wy dorsten vor em nicht vruchten mer:  
 Myt en allen ghynck ick do buten de müre,  
 Dar uns over quam frant eventure.  
 Wente Keynke hadde uns ghelacht syne sage,  
 Un quam slykende uth eyner hage,  
 Un heft uns de porten underghan,  
 Un grep myner besten kynder eyn an,  
 Dat ach he up, un quam wedder vaten.  
 Godder he se ersten begunde to smaken,  
 Ronde uns wer peger, este hunt,  
 Vor em wachten to nener stunt.  
 He leyde uns alle tyd syne laghe,  
 Seyde by nachte un of by daghe,  
 Un berovebe my also myner kynder.  
 So vele is myn tal de mynder:  
 Twyntich un veer plach der to wesen,  
 De heft Keynke upghelesen,  
 Dar van hebbe ick men vyve, nicht mere:  
 Dat latet yw entferme, her Konnyck, here!  
 Wyne droffenyffe klage ick to dessem stunden:  
 Noch gysteren wart em myt den hunden  
 Wyne dochter affghenaget, de he beth doet,  
 De ick htr bryng in myner noet.  
 Gy seent yd, wat he er heft ghedan,  
 Dat latet yw doch to herten ghan!



### Dat fyfte Capittel.

Wo de Konnyck ghynck to rade myt synen undersaten un wysen, wo  
 un in wat wyse he richten mochte rechtsferdygen de bofshet des vosses, un wo de  
 dode henne wart begraven, dar de hanen stan, alse de negesten vrunde, syck  
 moyende myt overtogen foggelen, so westwort de wyse is.

**D**e Konnyck sprack: Her Grevinc, komt  
 her,  
 Horet gy wol, ywe Om, de klusener,  
 Wat karinen he vastet, un wo he deit?  
 Leve ick eyn yar, yd wert eme leyt.  
 Wat scholen deffer worde nu meer?  
 Hane Henmyck, nu horet heer,

Juwe dode dochter, dat gude hoen,  
 Der wyl wy der doden rechtigheyt doen,  
 Un laten er de vigilie syngen,  
 Un se to der erden bryngen.  
 Dat schal scheem myt groten eren,  
 Denne wylle wy uns myt dessem heren,

b

Umme

Nimme dessen mord wol bespreken,  
 Wo wy dat beste mogen wreken.  
 Do gheboth he beyde punct un olben,  
 Dat se wigilie syngen scholden.  
 Do des Konnynges both was ghegan,  
 Un do men begunde to heven an,  
 Dat placebo domino,  
 Un de versche, de dar horen tho:  
 Ick sebe yd wol, men yd mere to lanct,  
 We dat dar de leccien sanct,  
 Un de resposen, so syt dat behord,  
 Darumme korte ick desse word.  
 Se wart do int graff ghelept,  
 Eyn schon marmelsteyn wart dar bereypt,  
 Ghepollieret so klar, alse eyn glas,  
 De veerkant, groet, un dycke was,  
 Myt groten boeckstaven dar up ghehauwen,  
 Dat men klarlyken mochte schauwen,  
 We darunder lach begraven.  
 Alsus sprack de schrift der boeckstaven:

„Kraffvoet, hanen Hennits dochter, de beste,  
 „De vele eper leyde in de neste,  
 „De wol mit dren voeten konde schraven,  
 „De licht under dessem steyn begraven;  
 „De falsche Reynke was, de se vorbeeth,  
 „Se wyl, dat al de welt dyt weet,  
 „Dyt dede he ane recht, myt valscher laghe,  
 „Up dat men se des to meer beklaghe.“  
 Alsus nam de schrift eyuen ende.  
 De Konnynt leet beden al, de he kende,  
 De kloeksten van rade syt wol to bespreken,  
 Wo he desse undaet best mochte wreken,  
 Up Reynken, de nicht en was van den besten,  
 Do reden de heren eme to lesten,  
 Wente se Reynken seer listich kenden,  
 Hirumme scholde men eme boden senden,  
 Dat he wer dorch schaden eder dorch vromen  
 Nicht entlethe, he scholde komen  
 To des Konnynges hove, tom heren dage,  
 Un dat Brun, de bare, desse bodeschop drage.



## Dat sefte Capittel.

Wo Brun, de Bare, myt enen breve wart ghesant to Reynken,  
 un wo he ene vant, un ansprack.

**D**e Konnynt sprack to Brune, den Beer:  
 Brune, ick segge yu, alse yuwe Her,  
 Dat gy myt vlyt desse bodeschop doet,  
 Men seet, dat gy syd wys un vroet,  
 Wente Reynke is seer valsch un quad,  
 He wed so mannygen losen rad,  
 He wert yw smeken un vorelegen,  
 Ja, kan he, he wert yw wyffe bedreggen.  
 Wanne neyn, sprack Brun, swygaet der rede,  
 Ick segget by myneme swaren eede,  
 So gheve my god unghewal,  
 Wo my Reynke icht hōnen schal,  
 Ick wolde em dat so wedder inwryven,  
 He scholde vor my nicht weten to blyven.  
 Alsus makede syt Brun up de vart,  
 Stolt van mode, tho bergewart,  
 Dorch eyne wosteny groet un lanct,  
 Dar dorch makede he synen ghanct,  
 Do quam he, dar twey berghe laghen,  
 Dar plach yo Reynke, syn Om, to yagen,  
 Un hadde den vordach dar ghevest,  
 So quam he vor malepertus tho lest.  
 Wente Reynke hadde mannich schon huß,  
 Man dat Castel tho malepertus,

Was de beste van synen borgen,  
 Dar lach he, alse he was in sorgen.  
 Do Brun vor dat slot was ghekomen,  
 Un de porten ghesloten vornomen,  
 Dar Reynke uth plach to ghan,  
 Do ghynct he vor de porten stan,  
 Un dachte, wat he wolde begynnen,  
 He reep lude: Reynke Dem, synt gy darbynnen?  
 Ick byn Brun, des Konnynges bode,  
 He heft ghesworen by syneme gode,  
 Come gy nicht to hove, to deme ghebrynge,  
 Un ick yw nicht myt my enbrynge,  
 Dat gy dar recht nemen un gheven,  
 Dat wert yw kosten yuwe leven:  
 Come gy nicht, gy stan buten gnade,  
 Iw is ghedrauwet mit galgen un rade,  
 Darumme ghaet myt my, dat rade ick in best.  
 Reynke horde wol desse worde erst un lest,  
 He lach dar bynnen, un lurde,  
 Un dachte, wan my dyt eventürbe,  
 Dat ick den Baren tetalbe desse wort,  
 De he so hnmōdigen sprickt word,  
 Hir uth wyl ick dencken dat beste;  
 Dar myt ghynct he deper in syne vesse.

Wente

Wente Malepartus was der wyndel vul,  
 Hir eyn ghat, un gyndert eyn hol,  
 Hadde mannyghe krumme enge un lauck,  
 Un hadde of mannygen selzen uthgauck,  
 De he todebe, un tofloet  
 Also he vornam, dat he des hadde noet.

Wan he dar pennigen roeff indrochte,  
 Edder wan he wuste, dat men ene sochte  
 Umme syne valsche myffedaet,  
 So want he dar den nauwesten rad.  
 Mannich deer in spynelheyt of dar insleep,  
 Dat he darin vorretlyken greep.

### Dat sewende Capittel.

Wo Keynke vorsichthygen synt bedachte, un darnach uthghynct, un Brunen myt vruntlyken worden wylkomen heth.

**D**o Keynke sus des Baren worde  
 Wol vornam, un of horde,  
 He louede nicht gruntlyk den worden stolt;  
 En was lede vor eyn achterholt:  
 Do he dat entebe hadde vornomen,  
 Dat Brun alleyn was ghekomen,  
 Des to myn he do vorschrack,  
 He ghynct uth to em, un sprack:  
 Om Brun; wylcome mothe gy wesen,  
 Ic hebbe recht nu de vesper gbelesen,  
 Darumme konde ic nicht eer komen:  
 Ic hope, yd schal my syn to vromen,  
 Dat gy tho my ghekomen syd.  
 Syd wylkomen, Om Brun, tho aller tyd;  
 Deme enwed ic des vo nenen danck,  
 De dat schaffebe, dat gy deffen ghandt  
 Scholben overghan, de de is seer swar,  
 Gy sweten, dat yw nach is dat haer,  
 En want unse here, de Konnyck, nu  
 Nenen anderen boden to-senden, dan yw?  
 Wente gy synt de eddelste un groetste van love,  
 De nu is in des Konnynges hove.  
 Yd wert my syn sunderlyk to vromen,  
 Dat gy syd her to my ghekomen.  
 Tuwe vrede rad werd my helpen sere  
 By deme Konnyng, de de is unse here.  
 Al hadde gy deffen wech nicht anghenomen,  
 Ic were doch morgen to hove komen.  
 Doch dunket my sere in myneme waen,  
 Ic schal nu nicht wol tonen ghaen,  
 Ic hebe my gheten also sath,  
 Yd was nye spyse, de ic ath,  
 Dat gange lyff deyt my wee dar van.  
 Do sprack Brun, Keynk Dem, wat ete gy dan?  
 Do sprack Keynke; lede Dem, wat hulpe yu  
 doe,  
 Wan ik yu sebe, wat ik atb?  
 Yd was rynghe spyse, dar ik nu by leve.

Ein arm man en is yo neen greve:  
 Wan wy id nicht tonen beteren myt unsen  
 wyden,  
 So mote wy eten versche honnichschyven.  
 Sodane kost atb ik dorch de noed,  
 Dat van is my de buet so groet:  
 Ic moet se eten an mynen danck,  
 Darvan byn ik wol half frant;  
 Wan ik dat yummer beteren kan,  
 Wolde ik umme honnich node upstan.  
 Do sprack Brun also vort:  
 Wanne, wanne! wat hebbe ik nu ghehort;  
 Holde gy honnich so seer unwerd,  
 Dat doch mannich myt sise begherd?  
 Honnich is eyn so sithen spyse,  
 De ik vor alle gherpchte pryse.  
 Keynke, helpet my dar by to komen,  
 Ic wil wedder schaffen yuwen vromen.  
 Keynke sprack: Brun Dem, gy holden gode spot,  
 Brun sprack; neyn, so helpe my yu?  
 Scholde ik spotten, dat do ik node.  
 Do sprack wedder, Keynke, de rode;  
 Ic dat yu ernst, dat latet my wetten;  
 Moghe gy dat honnich so gherne eten?  
 Ein hur wonet hir, de het Rusevyle,  
 Dat is men eyne halve myle,  
 By em is so vele honniges, vorstaet my recht,  
 Gy segens ny meer myt al yuwen slecht.  
 Brunen dem stact seer dat sner,  
 Na honnige stant all syn begher.  
 He sprack: latet my komen dar by,  
 Ic denke des wedder, lovet des ny.  
 Wan ik my honniges sath mochte eten,  
 So moeste men my des vele tometen.  
 Keynke sprack: gha wy den up de vart,  
 Honniges schal nicht werden ghespart;  
 Al kan ik recht nu nicht wol ghaen.  
 Recht truwe mod yummer schinen voran,  
 b 2 De

De ick myt gunst to yu drage;  
Wente ick wet neen, manct al mynen mage,  
Den ick alsus wolde menen,  
Wente gy my seer wol wedder komen denen,  
Tegen myne vpende, un tegen ere klage.  
In des Konnynges hoff, tom heren dage.  
It make yu nocht auent honniges sath,  
Darto van deme besten, merket dat!  
So vele alse gy des yummer mogen dregen.  
Men Reynke mende van groten flegen.

Reynke loch seer un swynde.  
Brun volgebe eme na, alse cyn blynde.  
Reynke dachte, wylt my gheylngen,  
Ick wyl by to degen uppert honnichmarkt  
bryngen.

Se quemen to hant by Rustevyls thun,  
Do vraude syt seer de Bare Brun,  
Men des he syt vroude, dar wart nicht van,  
So gheyt yd noch mannygem unvrouden  
man.



## Dat achte Capittel.

Wo Reynke myt Brun dem Baren ghynt un en leydede, dar he honnich  
eten scholde, dat em dvel bequam; wo en Reynke bedroch, un leet en stan  
beklemmet in den home este blocke, myt dem hovede  
un by den voeten.

**D**o de avent was ghesomen,  
Un Reynke dat hadde vornomen,  
Dat Rustevyl, de vorgheschte Bur,  
To bedde was in synem schur.  
Rustevyl was van groteme love  
Eyn timmerman, und hadde in synem hope  
Liggende eyne eke, de he wolde kloven,  
Und hadde darin gheslagen boven  
Twey grote kyle, de weren seer glat.  
Reynke de vos merkede dat;  
Dat sulve holt was an eyner syd  
Up gheslovet eyner eken wyd,  
He sprack: horet my, Brun Dem,  
Recht hir in dessem sulden boem  
Is honnyges meer, wan gy idvet,  
Steket dar in wol deepe yuwe hōvet.  
Nemet nicht to vele, dat is myn rad,  
In mochten dar anders aff komen quad  
In yuweme love, syd des bericht.  
Brun sprack: Reynke,orget nicht,  
Mene gy, dat ick sy unvroed?  
Marhe is tho allen dyngen gud.  
Alsus leth' syt de Bare bedoren,  
Un staet dat hōvet in over de oren,  
Un oec de vordersten voete mede.  
Reynke do grote arbeyt dede,  
He brack uth de kyle myt der hast,  
Dar lach de Bare ghevangen vast

Myt hōvet un voeten in der eken,  
Em haly wedder schelden edder smeten.  
He plach to wesen tone un starck,  
Men hir hadde he syn vulle ward.  
Sus brachte de neve synen Dem,  
Myt losheyt ghevangen in den boem,  
He begunde to hulen un to braschen,  
Myt den ehtersten voeten to kraschen,  
Un makete also groten lud,  
Dat Rustevyl myt der hast quam uth.  
He dachte, wat dar wesen mochte,  
Ja, eyn scharp byl he myt syt brochte  
Up eventur, este des were noed.

Brun lach dar in angstse groed.  
De klove, dar he in lach, ene kneep,  
He brack syt, un toch, dat he peep.  
Men dat was pyn, umme nicht gbedaen.  
He vormode syt nummer van dar to ghan.  
Dat mende of Reynke, und sach Rustevyle  
Van verne komen myt deme hyle.  
He reep tho Brunen, wo steyt yd nu?  
Ehet nicht tho vele, dat rade ick yw,  
Des honnyges, segget my, ys et of gud?  
Ick see, dat rustevyle kumpt hir uth,  
Wyllicke wyl he yw bedencken!  
Un wyl yw up de maltyd spencken!  
Dar mede ghynt Reynke wedder na huy,  
Na syneme flote, to malepertuy.

## Dat negende Capittel.

Wo Brun ghesangen, von den Buren geslagen wert, entlic  
doch loß kumpt, vnd sich int Water giffte.

**D**o quam Ruffeyls altobant,  
Den Baren he sus ghevangen vast,  
He leep hastygen myt eyneme lope,  
Dar he de Buren wusse tho hope,  
Dar se helden gestery:  
He spract: komet hastygen myt my,  
In myneme hode is eyn Bare  
Ghevangen, dat segge ick yu vorware.  
Se volgeden eme alle, un leepen seer,  
Islyt nam myt syt syne wer,  
Wat he erst krecht uth synem werke,  
De eyne eyne forke, de ander eyne harte,  
De drydde eyn speet, de verde eyne rafe,  
De vyfte eynen groten tunen stafe.  
De Kerker un de Koster beyde  
De quemen dar of myt ereme gherede.  
De Papemeyersche, de heerb vrow Gutte,  
Dat was de, de de beste grutte  
Konte bereyden un koken,  
De quam ghelopen myt ereme woken,  
Dar se des dages hadde by gheseten,  
Den armen Brunen mede tho meten.

Do Brun horde dat rochte so groet,  
Dar he lach up synen doet,  
He toch myt pynen dat hōvet uth,  
Men darbynnen bleff bekleven de hub  
By beyden oren, umme dat hōvet heer.  
Ick mene men sach nū letlyker deer,  
Dat bloet em over de oren ran,  
Al brochte he dat hōvet uth, nochtan  
Bleven beyde voeten darin al vast.  
Doch ruckede he se uth myt der haff,  
Al rasende, est he were van den sunnen,  
Men nochtan bleven de klauwen darbynnen,  
Dar to dat sel van beyden voeten,  
Dat honnich was nicht van den soeten,  
Dar em Keynke, sijn Dem, van sēde,  
Eyne quade reyse Brun do dede,  
Ja, yd was eyne sorchlyke vard,  
Dat bloet leep vasse over synen hard,  
De voethe deden em wec so seer,  
He konde nicht ghan, wer na, edder ver.

Ruffeyls quam, un begbunde tho slan,  
Se ghygen en alto malen an,  
Al de myt em quemen het,

Brunen tho slan was al er begber.  
De pape hadde eynen langen staff,  
Wo mannygen slach he eme gaff.  
He konde nergen ghan, este krupen,  
Se quemen up en in eyneme hupen:  
Eyn deel myt speten, eyn deel myt bylen;  
De Smyt brachte beyde hamer un vplen,  
Etylke hadden schuffele, etylke spaden,  
Se slogen en an alle gnaden,  
Alle geven se em mannygen slach,  
Dat he syt bebede, dar he lach.  
Al slogen se; na dar en was neen so klene.  
Slobbe, myt deme krummen bene,  
Un Ludolff myt der breden nese,  
Alder wredest weren eme dese,  
He slog myt syner holten slyngeren,  
Berolt myt den krummen vyngeren,  
Un sijn swager Kuckelrey,  
Aldeer meyft slogen desse twey,  
Abel Quack, un dar tho vrow Gutte,  
Un Talle Lorden Quacks, de sloch myt der  
butte,

Nicht desse alleyne, men al de wyve  
De stunden al na Brunen lyve,  
He moeste nemen al wat men eme brochte,  
Kuckelrey makede dat meyste gherochte.  
Wente he was de eddelste van gheborthen:  
Brow Wylyghbetrud vor der kassporthen,  
De was sijn moder, dat wusse yderman,  
We aver sijn vader was, dat wust men nicht  
van,

Doch seden de buren under malckander,  
Yd were de stoppelmeter, de swarte Sander,  
Eyn stolt man, dar he was alleyn.  
Brun moeste of van mannygem steyn  
Den worp entfangen up sijn lyff.  
Se wörpen na em beyde mans un wyff.  
Int leste Ruffeyls broder her spranck,  
De hadde eynen knuppel dycke un lanc,  
Un gaff em int hōvet eynen slach,  
Dat he weer horde edder sach,  
Van dem slage entspranck he myt synem lyff,  
Al rasende quam he manck de wyff,  
Un vel manck se also seer,  
Dat der wyve quemen int reder,

Dat dar by was, un of seer deep;  
 Hastygen by de pape reep,  
 Un was scheer half voortjaget;  
 Seer, gyndert vlied vrw Jutte, myn maget,  
 Beyde myt peltze un myt rocce;  
 Seet, hir licht of noch er wocke!  
 Helpet eer alto malen nu,  
 Iwey tunne beers de gheve ick yw,  
 Dar tho afflat un gnade groet.

Sus leten se Brunen lyggen vor doet,  
 Un lepen hastygen hen manct de wyve,  
 Un hulpen en uth deme water al vyve.  
 De wyle se hir myt weren vormorn,  
 Krop Brun int water van grotom torn,  
 Un beghunde van grotom we to brummen,  
 He mende nicht, dat he konde swimmen,  
 Syn andacht was un beghunde tho dencken,  
 Dat he syt sulven wolde vordrencken,  
 Up dat en nicht meer slogen de bure,  
 Do wedder vor em noch dyt eventure,  
 He konde nach swimmen, un swam to hegen,  
 Ja, do dyt de buren alle segen,  
 Myt grotom gerochte un myt greuten  
 Spreken se; wanne wy mogen uns wol sche-

men!  
 Se hadden darumme grote undult,  
 Un spreken, dyt is deffer wyve schult,

In untyd quemen se hir tho mate.  
 Seet, he swimmet wech syne strate,  
 Se segen den block, un worden des en war.  
 Dat dar noch insarh beyde hub un bar,  
 Van voeten van oren, dat was en leeff,  
 Se reepen, kum wedder orlose deeff,  
 Hir syne dyne oren un hantschen tho pande.

Sus folgede em tho deme schaden schande.  
 Doch was he vro, dat he entghynct,  
 He vlokte deme home, de ene vpuet,  
 Dar he van voeten un oren was leeth,  
 He vlokte Reynken, de ene vorreeth.  
 Dyt was dat ghebeth, dat he do las,  
 Dewyle he in deme water was.  
 De strom leep snelle un vast,  
 Den dreff he nedder myt der bass,  
 Un quam in eyner korten wyle  
 Wyl na by kant eyne myle;  
 He krop to lande by dat sulste rever,  
 Ny werlde sach yemand bedroeder deer.  
 He meende synen geys dar up to geven,  
 Un troste do nicht lenger to leven:  
 He sprac: O Reynke, du valsche creatur!  
 Of dachte he up de quaden bur,  
 Dat se en sus hadden slagen tor stupen,  
 Un dat Reynke en heeth so deep in krupen.



## Dat tanyte Capittel.

Wo Reynke den slagen Brun, by dem Water liggen vandt, ene  
 bespottede, vnd swyngende maket syt Brun van  
 em wegh.

**D**o Reynke Vos seer wol hebacht  
 Synem Dui alsus hadde ghebracht  
 Uppt homnichmarctt myt quader lifte,  
 He leep dar he welte honre wyfte,  
 Der nam he eyn, un leep of seer  
 Al nedderwert by deme sulsten rever.  
 He dede syne maltyd myt deme sulstten hoen,  
 Un ghynct vort, dar he des hadde to doen,  
 Na deme rever, un dranc of to.  
 He sprac po vaken: nu byn ick vro,  
 Dat ick den Baren hebbe alsus  
 Ghebracht to des Rustevyls hus,  
 Ick web, dat desse Rustevyle  
 Heft of vele der scharpen byle.  
 Brun was eyn der vyende myn,  
 Du hebbe ick em dat ghebreven in,

Ick best en, dat is war, vor mynen Dem,  
 Men nu licht he doet in deme boem.  
 Des byn ick vro in alle mynen dagen,  
 He wert yo nicht meer over my klagen.  
 Dewyle he sus ghynct, de lose wycht,  
 Quam he, dar Brun lach van unschyght.  
 Do he em sach lyggen also,  
 Wart he wedder seer unvro,  
 Darumme, dat Brun noch levendich was,  
 Un sprac: o Rustevyl, du slumme diwas,  
 Du arme slumpe grove wycht,  
 Wachstu solche spyse nicht,  
 Gud van smake, un of wol veth,  
 De mannich gud man doch gerne eth,  
 Un was by so wol gekomen tor hant?  
 Doch duncket my, he heft by lathen eyn pant.

Sus

Sus sprack Keynke, do he sach,  
 Dat Brun sus drovich un blodich lach:  
 He wart des vro utermaten seer,  
 Un sprack: Brun Om, wo queme gy hir her,  
 Hebde gy by Ruffeyple wes vorgetten,  
 Ic wylt em gherne laten wetten,  
 Dat gy hir syd unvorholen.  
 Ic gysse, gy hebben em syn honnich ghestohlen,  
 Edder is em dat of betalet?  
 We heft yw sus rod vormalt?  
 Dyt is yw eyne leetlyke sake,  
 Was dat honnich of van gudeme smake?  
 Ic weet des noch meer tom sulven lope;  
 Leve Dem, segget yd my, eer ic lope,  
 In wat orden hebde gy yw ghelovet:  
 Dat gy dregen up yweme hovet  
 Eyn rod bereyt? Este sy gy Abbet?  
 He heft yw seker na den oren ghesnabbet,  
 De yw de platten best gheschoren:  
 Gy hebben seker yuwen top vorloren,  
 Dar tho dat sel van yuwen wangen;

Ot hebde gy yuwe hantschen laten hangen.  
 Do Brun al desse speyen worde,  
 To syneme schaden, van Keynken horde,  
 Richt konde he van pynen spreken,  
 Of enkonde he dat do nicht wreken;  
 Up dat he der worde nicht horde meer,  
 Krop de wedder in dat rever.  
 He drest al myt deme strome nedder,  
 Sus quam he tor anderen syden wedder,  
 Un lach dar tranct un seer unvro,  
 Un sprack do to syl sulven also:  
 Al sloge men my doet! ic kan nicht ghan,  
 Doch moet ic de reyse bestan,  
 Al hen na des Konnynges hoff,  
 Wodoch ic byn gheschendet groff  
 Van Keynken, dem seer quaden Keytff,  
 Wente ic nauwe beholdden dat lyff:  
 Dat sulve is em dar to noch leet,  
 Dese me quaden deve, de my vorreeth.  
 He ruede, he krop myt groter plaghe,  
 Un quam to hove in dem verden daghe.



Dat elfte Capittel.

Wo Brun, de Bare, wedder umme quam to hove, seer doel  
 ghehandelt, klagende over Keynken.

**D**o de Konnync dat vornam,  
 Dat Brun sus to hove quam:  
 Is dyt nicht Brun, sprack he do,  
 Here God gnade! wo kumpt he so?  
 Brun vor to deme Konnyng sprack:  
 Here, ic klage yw dyt unghemack,  
 Ic byn ghevaren, so gy hir sech,  
 Wente Keynke my schentlyken vorreeth.  
 De Konnync sprack myt snelleme rade:  
 Dyt horet my to wreken ane gnade.  
 Dorste Keynke schenden alsof eynen Heren,  
 Alse Brun is? ya by mynen eren,  
 Dar to swere ic by myner frone,  
 Dat Keynke dyt schal werden tho lone,  
 Al dat Brun to rechte begherd!

So moete ic nimmer dragen swerd,  
 Wo ic dyt sus nicht enholde.  
 Do gheboet he beyde yunct un olde,  
 De in den rad des Konnynges horden,  
 Syl to bespreken myt korten worden,  
 Wo men mochte wreken desse oveldaet.  
 Do droch overeyn de sulveste rad,  
 Este dyt de Konnync sus hebben wolde,  
 Dat men ander werf dagen scholde;  
 Un dat Keynke queme dar,  
 Un synes rechtes neume war,  
 Van aller tosprake un klage,  
 Un dat Hynzje desse bodeschop drage  
 To Keynken, wente he was vrod.  
 Dese rad duchte deme Konnync gud.



Dat



## Dat twölste Capittel.

Wo Hynge, de Kater, wart ghesant van dem Konnynge to Keynken,  
eyn ander werf esschen to daghe, un en myt syt to kryngen,  
un wo he voer.

Alse de Konnynt myt synen genoten  
Dessen rad so hadde gesloten,  
Dat Hynge de reyse scholde wagen,  
Un to Keynken de bodeschop dragen;  
He spract to Hingen, mercket dyt recht,  
Wat desse heren hebben ghesecht,  
Ghaet un segget Keynken also.  
Desse Heren beden em to,  
Schal men em dagen drydde werff,  
Dat schal em syn eyn ewyck verberff,  
Em, un of al syneme schlechte.  
Wyl he, he mach dyt merken rechte,  
Al deynt he anderen deren quad,  
Jodoch horet he gherne yuwen rad.  
Hynge spract: yt sy schade este vrome,  
Wat schal ick doen, alse ick dar come?  
Umme mynen wysen, men doet, este lat,  
Sendet eynen andern, dat is myn rad.  
Wente ick bin van personen kleyn,  
Brun, de doch groet is gheseyn,  
De sonde Keynken nicht vormynnen,  
In welcker wyss schal ick des begynnen?  
De Konnynt spract: dar lycht nicht an,  
Men vyndet mannyghen kleynen man,  
Darin is wysheyt un lyss,  
De mannygem groten frembde iss.  
Al synt gy van persone nicht groet,  
Sy synt doch wol geleeret, wyss un vroet.  
Hynge spract: yuwe wyllde de scee;  
Is et, dat ick eyn teken see,  
Is dat to der rechteren hand,  
So wert myn reyse wol bewand.  
Do he eynen weg van dannen quam,  
Un to hand Sunte Mertens Vogel vornam,  
He reep, gud heyl, eddel vogel,  
Kere hieper dienen Flogel,  
Un slech to myner rechten syde!  
De Vogel vloch, un gaff syne syde.  
Up eynten Boeme, den he bar vand,  
Un vloch Hynge to der lochteren hand.  
Hir wart he seer bedrovet van;  
He mende, syn gelucke lege daran.  
Doch dede he, alse mannich doet,  
Un makede syt sulven beteren woed;

Un reysde hen to Malepertus,  
Un vand Keynken vor syneme huß.  
Eus spract he to em myt fryhemme mud:  
God, de de is ryte und gud,  
De moethe yw guden avent gheven:  
De Konnynt drauwet yw an yuwen leven,  
Rome gy nicht to hove myt my;  
Of beeth he my seggen hir by,  
En come gy nu nicht to rechte,  
He wyl yd wreken in alle yuwem slechte.  
Keynke spract: syd my wylskomen,  
God gheve yw ghelucke un vromen,  
Hynge Reve, des gan ick yw wol.  
Keynke, de de is der losshet vul,  
Weende dyt nicht uth hertens grunt,  
Men he dachte eynen nyen vunt,  
Wo he Hynge of mochte schenden,  
Un en so wedder to hove senden.  
Keynke beeth den Kater synen neven,  
He spract: Reve, wat wyl ick yw gheven  
To ethen, dat gy hir vorterd?  
Darvan wyl ick syn puwe werd  
Dessen avent, er wy uns scheyden,  
So gha wy denne under uns heyden,  
To hove morgen myt deme daghe.  
Wente ick en hebbe manct al mynen mage,  
Hynge, nemant, dar ick my nu  
Beth thovorlathe, dan to yw.  
De vrattyge Brun quam hir seer quad,  
Un töghebe my so valschen rad,  
He düchte my syt syn to starck,  
Dat ick nicht umme dusent marck  
Den wech myt eme hadde bestan.  
Men, Reve, ick wyl wol myt yw ghan  
Morgen in dem dagheschyn;  
Desse rad dünctet my de beste syn.  
Hynge antworde up de word:  
Reen, gha wy nu rechte vord  
To hove, wert under uns heyden  
De maen schynet lychte an der heyden,  
De wech is gud, de lucht is klar.  
Keynke spract: by nacht to wanten, bryn-  
get var,  
Sodanen

Sodanen mochte uns by daghe moeden,  
 He schoelde uns seer fruntlyk groeten.  
 Nueme he by nachte in unse ghemod,  
 He dede uns quad, un nimmer gud.  
 Hynge sprack: Keynke newe, latet my weten,  
 Blyve ick hir, wat schol wy etken?  
 Darup antworde Keynke also:  
 Spysse gheyt hir gang rynghe to;  
 Ick wyl yw gheven, nu gy hir blyven,  
 Gude versche homynscheyden,  
 Soethe un gud, des syd berycht.

Der aty ick al myn daghe nicht,  
 Sprack Hynge, hebbe gy nicht anders in  
 dem huse?

Ghevet my doch eyne vette mus,  
 Dar mede hyn ick best vorwart,  
 Men honnich wert wol vor my ghespart.

Keynke sprack: later my weten,  
 Moghe gy so gerne muse etken,  
 Is dat yuwe ernst, dat segget my.  
 Hir wonet eyn pape negest hir by,  
 Dar steyt eyne schune by syneme huse,  
 Dar syn yuwe so vele muse;  
 Men vbrede se nicht up eyneme wagen;  
 Wo vaken hore ick den papen klagen,  
 Se doen em schaden doch in nacht.

Hynge sprack gang unbedacht:

Wylle gy doen den willen myn,  
 Brynget my, dar de muse syn.

Wente boden alle wyltbreth  
 Pryse ick muse, de smecken beth.

Keynke sprack: by der truwe myn?  
 It brynghe yw, dar so vele muse syn.

Du it dat hore, un merke yd wys,  
 Dat dyt vast yuwe ernst is;

Gha wie hen, latet uns nicht tovent.  
 Hynge volgebe up rechten loven.

Se quemen to des papen schune to hant,  
 De was al umme van lemen de want.  
 De pape hadde de nacht dar bevoren  
 Eyn van synen hanen vorloren,  
 Wente Keynke eyn gath hadde broken  
 Dorch de want, dyt hadde gherne wroten  
 Des papen sone, de heth martinet,  
 Un hadde vor dat gath gheseth  
 Eyn stryck, dar mede he meende vast  
 Synen hanen to wreten myt der vast.

Keynke wuste, un merkede dat.  
 He sprack: Hynge newe, recht in dyt ghash,  
 Krupet darin, ick holde de wacht,

De wyle gy musen, wente yd is nacht,  
 Gy werden dar muse by hopen greppen;

Hore gy, wo se van welicheyt pypen?  
 Komet wedder uth, wan gy syn sath,

Ick beyde yuwe hir vor desseme gath.

Van avende moghe wy uns nicht scheyden,  
 Morgen gha wy dan under uns beyden  
 Hen to hove, unse rechten vard.

Hynge sprack: mene gy, dat ick sy vorward?  
 Est ick hir in trupe, is yd rad?

De papen weten of vele quad.

Do sprack Keynke, de lose ryche,  
 Synt gy so blode, dat wuste ick nicht.

Komet, latet uns wedder keren  
 To myneme wywe, de uns myt eren

Wert ontfangen, un uns of gheven  
 Gude spysse, dar wy wol by leven

Mogen, al synt yd neme muse.

Do sprack Hynge int deme huse,  
 Un schemebe syt, do he desse worde

Van Keynken in spotte alsus horde.

To hant quam Hynge ghevangen in de veste.  
 Sus schenede Keynke syne geste.



### Dat drydtaynke Capittel.

Wo Hynge, de Kater, vorraden wart van Keynken, un int stryck ghe-  
 bracht, ghevangen myt losen falschen worden, un wat em weddervoer.

Alse Hynge quam in dat gath,  
 Dar dat stryck was ghesath.  
 Un he des stryckes wart ghebare,  
 Do was he in groter vare,  
 Un was do rebe ghevangen vast:  
 He vorschreede syt sere myt der vast,  
 Un sprack voort, dat stryck leep to.  
 Hynge beghunde to ropen do  
 Wemodygen, myt eynem drovygen ghelate,  
 Dat Keynke dat horde buten dem gathe;

He vrede syt, un sprack in sulve hol.  
 Hynge, moge gy de muse wol?

Synt se of ghud un vet?

Wuste dat de pape, este martinet,

Dat gy syn wyltbret etken also,

He brochte yw seler semp darto:

So hoveschen knape is martinet!

Syngt men so to hove, wan men ety,

Alse gy nu doen? so wolde ick dat,  
 Dat Dsegryn were int sulve gath.

In sodaner wyse alse gy nu syn,  
 So mochte ick em dat dryven in,  
 He heft my vaken leyt gheban.  
 Myt dessen worden ghynct he van dan,  
 Un ghynct nicht alleyne up beverye,  
 Men ok up ebroot un vorrederpe:  
 Koven, morden helt he nicht vor funde,  
 He upfatte ok to der sulven stunde.  
 Vrouwen Ghyremod wolde he soeken do,  
 Dar hadde he twey sake to.  
 Erst est he er ycht konde affragen,  
 Wat Ysegrym meyft up en wolde klagen.  
 Dat ander, he ghynct up ebrekerpe,  
 Sus makede he olde funde nye.  
 Keynke wuste encket up dat pas,  
 Dat Ysegrym to hove was.  
 De meyfte hath twyschen Vos un Wulve,  
 So ick merte, was yd dyt sulve,  
 Dat Keynke, de sulve lose deeff.  
 Myt der Wulfynnen boleterpe dreff.

Do Keynke vor ere mospynge quam.  
 Un he se dar nicht vornam,  
 He vant ere Kynder, un spract in spot:  
 Gude morgen gheve yw God,  
 Myne alderlevesten steff kynder!  
 Dyt werre syne worde, wer meer, edder mynder.  
 Hir myt ghynct he wech na synem gherwyn.  
 To hant quam vrouwe Ghyremodin,  
 In der morgen tyd, do yd dagede,  
 Se spract: was hir yemant, de na my vragede?  
 Se spreken: ya, hir was recht nu  
 Unse pade Keynke, he vragede na yw;  
 He spract, wy weren syne steff kynder al,  
 Wo vele unser ok is in deme tal.  
 Do spract de Wulfynne alse vord:  
 Dar vor schal en slan de mord!  
 Dyt wolde se wrefen, est se konde,  
 Se volgebe em in der sulven stunde,  
 Se wuste, wor he plach to ghan,  
 Se quam by en, und spract en an.  
 Keynke, wat synt dyt vor worde,

De ick van mynen kynderen horde,  
 De gy en seden openbar?  
 Dar vor fryge gy eyn quad yar.  
 Se was tornich, un seer quad,  
 Un tōgebe em eyn byster ghelaed,  
 Un taffede eme vort na deme barde,  
 Dat he dat vōlede under der swarde.  
 He leep, un wolde deme corne entwylten,  
 Se beghunde em dat na to stryfen.  
 Nicht verne lach eyne woeste borch,  
 Dar lepen se beyde hastygen borch.  
 Nu mach men horen ecentūre:  
 Dar was eyne tobroke mure,  
 Un eyneme corne der sulven borch,  
 Dar leep Keynke hastygen borch.  
 De sulve broke was seer enge,  
 Dat Keynke dar borch quam myt dwenge,  
 Ghyremod was eyn staet groet wyff,  
 Un hadde eyn groet dycke lyff,  
 Do se er hōvet ok in staet,  
 Se toech, se schoff, un se bract,  
 Se wolde volgen, men dar wart nicht van,  
 Se konde wedder vorwert, edder to ruggen  
 ghan.

Do Keynke dyt sach, he nam de krumme,  
 Un leep tor anderen syden umme,  
 Wo se er sach, dat se sath so vast,  
 He ghynct se an myt der haff.  
 Se spract: he dede, alse eyn broch.  
 He spract: wat nicht gheschehen is, dat  
 sche noch.

De beft syne ere nicht wol verwart,  
 De sus syn wyff myt eyner andern spact.  
 Alse Keynke dede, de lose deeff,  
 Yd was em lyfevele, wat he bedreff.  
 Do se do los quam uth deme ghate,  
 Do was Keynke al wech syne strate.  
 Se mende to vordebyngen ere ere,  
 Men se leet dar der blyven noch mere.  
 Van Keynken wyl wy yd nu laten blyven,  
 Un vordan van hynsen schryven.

## Dat vertaynte Capittel.

Wo Hynke, alse he ghevungen was, wart gheslagen, geschendet,  
 un so los quam.

**D**o Hynke int stryck ghevungen wart,  
 He reep barmhertich na syner ard.  
 Dit horde de vorghesichte martinet,  
 De dar dat stryck hadde gheseth:  
 Hastygen he uth deme bedde spract,  
 He reep lude: God hebbe danck!

To guder tyd so beft ghesaen  
 Myn stryck, wente dar is ghevoen  
 De honre deeff, na myneme wane,  
 Nu wert betalet unse hane.  
 He entfengede eyn licht myt der haff,  
 Alse dat volck sley gantz vast,

Se

He weede moder un vader,  
 Dar to dat ghesynde alle gader:  
 Stat up, de vos is ghevangen,  
 Wy wyllen en wol ontfangen,  
 Se quemen al sprynge kleyn un groet,  
 De pape sulven of upstod,  
 Eyne lose mantel he ummehengede,  
 De papemeyersche vele lichte ontfengede.

Da stunte eyn peckstaff by der want,  
 Den trech martinet in de hant,  
 Hir myt ghynt he den Rater an,  
 Wyt groten slegen wol to slan,  
 Up syn horet, un up syne hud,  
 Un sloch of hynge eyn oghe uth.  
 Wan allen kreg he sleghe vel,  
 De pape hadde eyne forken stel,  
 Dar myt he hynge vellen wolde.  
 Do hynge sach, dat he kerren scholde,  
 He was tornich un gram:  
 Dem papen he twyschen de bene quam,  
 He beeth, he kleyde myt grottem nyd,  
 He schendede den papen, un makede em quyd,  
 Nicht al, men dat drybde part,  
 Dar van he eyn man gheheten ward;  
 Dyt spleet he eme uth der hud.

De pape reep seer overlud,  
 He vel tor erden in grote ummacht.  
 De meyersche sprack do unbedacht;  
 De duvel heft anghericht dyt spyl!  
 Se swor to hastygen unde vyl,  
 Al er gud darumme to geven,  
 Dat dyt unghetal were naghebleven.  
 Ja, se swor: hadde se eyne schath van golve,  
 Den sulven se dar al umme gheven wolde,  
 Dat sus nicht were gheschendet er here:  
 Wente se sach ene vorwundet sere,  
 Of sach se dar lyggen by der want,  
 Des he quyd ghe worden was to hant.  
 In des duvels namen weret stryct dar gheset!  
 Sprack se, un se de of to martinet:  
 Sych, leve sone, is dyt nicht groet schade,  
 Dyt is van dynes vaders ghewade.  
 Er schade was de grotste, meende see.  
 In besser klaghe un in dessene wee  
 Wart de pape to bedde ghedragen.  
 Hynge sach, dat se syner vorteghen,  
 Wo wol he was in groter nod,  
 Un wuste nicht anders, men den doet;  
 Of was he vorwundet un toslagden,  
 Doch betengede he to byten un to gnagen  
 Dat sulve stryct, dar he sach in,  
 Est he sijn konde losen, dyt was syn sin.  
 Sus ghynt dat stryct in twey stücke,  
 Dat duchte em wesen groet ghelücke.

He sprack in sijn: hir yffet seer quad,  
 Bieve ick hir lenger, dat is neen rad!  
 Un sprack hastygen wedder uth deme gathe.  
 He makede sijn wedder up de strate,  
 De na des Konnynges hove hen lach,  
 Er he dar quam, was yd licht dach.

He sprack: heft my de duvel desse nacht  
 By Keynten, den bösen vorreder, ghebracht?  
 He quam to hove seer gheschendet,  
 Dar to myt eynem oghe gheblendet,  
 To des papen huf hadde he ontfangen  
 Vele harde slege an syne thene un wangen;  
 Un was eyne oghe gheworden quid.  
 De Konnynt sprack myt torne un nyd:  
 He drauwebe Keynten ane alle gnade,  
 Un leet vord verboden to syneme rade  
 Eyne Wofen, un syne besten Baron.  
 He vragebe, wat em best stunde to doen,  
 Dat men Keynten to rechte mochte bryngen,  
 De sus wart besecht myt velen dyngen?

Alse alsus vele klaghe dar ghynt,  
 Sprack vord Grymbart, de Grevynct:  
 Gy heren, yd is war, hir is mannych rad,  
 Al were myn Dem noch so quad,  
 So schal men doch vryrecht dragen,  
 Men schal en dreyde werff vordagen,  
 Alse men eyne vryen manne plecht:  
 Kumpt he dan nicht, so gha dat recht,  
 So is he schuldich alle der dynt,  
 De men hir klaget vor deme Konnynt.  
 De Konnynt sprack: we is so forh,  
 De Keynten dor bryngen dat drydde both;  
 Un eyn oghe heft to vele edder eyn loff,  
 Dat sulve wagen umme den bösen keroff;  
 Edder sus syne suntheyt hengen in de wage,  
 Denoch Keynten nicht tofne bryngt to dage?  
 Remant is hir, mene ick vorware.

Do sprack Grymbart opendare:  
 Here her Konnynt, bechre gy yd van my,  
 Dese bodeschop drege ick, wo yd of sy.  
 Ja, yd sy luetbar, este stille,  
 To gha my dar na, wo yd wylle.  
 De Konnynt sprack: so ghaed also vord,  
 Gy hebben desse klaghe al wol ghechord,  
 Remer myt wysheyt vure berad,  
 Keynte is lof un quad.  
 Grymbart sprack: dat sette ick to waghe,  
 Ja hope em to bryngen myt my to daghe.  
 Alsus ghynt he na malepertus,  
 Un vant Keynten in syneme huf,  
 Eyn wyff, un of syne tynder mede.  
 Dyt weren de worde, de he en se de:  
 Keynte Dem, ick bede wy, mynen groet,  
 Gy syn yo ghekeret, wyff un vroot,

My wundert, dat gy dat holben vor spot,  
 Un achtent nicht des Konnynges both.  
 Ducht yd yw, yd were wol tyd;  
 Achtet nicht des gherochtes, dar gy in syd.  
 Ick rad et, gy myt my to hove komen,  
 Wortogerent schaffet yw nenen vromen.  
 Id is war, over yw synt vele klaghe,  
 Gy synt nu brybde werff effchet to daghe:  
 Come gy nicht, gy werden belecht.  
 Wente de Konnynt wert komen myt macht,  
 Un umme belegen yuwe huß,  
 Dyt sulve kastel malepertus,

Iw, yuwe kynder, un yuwe wyff,  
 Wert yd alle tosten gud un lyff.  
 Sus moghe gy dem Konnynghe nicht entghen.  
 Darumme so ys et best gbedaen,  
 Dat gy to hove myt my ghaet.  
 Wente gy konet noch so mannich quad,  
 Dat yw lichte wol baten mach.  
 Iw is wol eer scheen up eynen dach  
 So groet eventur, alse dyt mach syn,  
 Un quemen noch wech ane schaden un pyn;  
 Dat gy so lyftigen dorch hebben dreven,  
 Dar yuwe wedderpart in schanden bleven.

### Dat vofsteynte Capittel.

Wo Reynke deme Gredynge antworde; de en vorbodebe, und eme reeth,  
 dat he myt eme to hove ghynge.

**D**o Gymbart to Reynken dyt hadde ghe-  
 fecht;  
 Sprack Reynke: Om, gy segget recht,  
 Id is best, dat ik come dar,  
 Un mynes rechtes neme war.  
 Ick hope de Konnynt wert my doen gnade,  
 Ick byn em nutte in syneme rade,  
 Dat wed he wol, un is des wys,  
 Dyt hatet mannich, de by em is.  
 Wente de hof mach ane my nicht staen,  
 Al hadde ick noch meer mysgbedaen.  
 Is, dat my dyt mach bescheen,  
 Dat ick en under de oghen mach seen,  
 Den Konnynt, un so myt em spreken,  
 He wert synen torn myt sachtmode breken.  
 Wo wol de Konnynt by syt had,  
 De mede ghaen in synen rad,  
 Dat gheyt em nicht to deme herten in,  
 Wente se wethen wer rad este syn:  
 Alle de rad slut meyst an my,  
 In wat hofe dat yd of sy.  
 Dar Konnynghe este heren syt vorsamen,

Dar men subtilen raed schal ramen,  
 Dar mod Reynke vynden den vunt!  
 Wo wol my dat wart vorghunt  
 Van mannigen, den ick des hebbe to voren,  
 Des hebben vele van en ghesvoren,  
 Myn argeste van den, de dar nu syn:  
 Dyt sulve bedructet dat herte myn.  
 Wente erer is dar mere want teyne,  
 Se synt mechtiger, dan ick alleyne.  
 Dyt sulve wyl my meyst vorveren,  
 Roctran is beter, dat ick myt eren  
 My sulven myt yw to hove wert maken,  
 Un sulven of spreken vor myne saken;  
 Dan dat ik wyff un kynder sus lethe  
 In angste un in vordrete.  
 So were alle dynct verloren ghewys:  
 Wente my de Konnynt to mechtig is.  
 Wan yd yummer wesen scholde,  
 So moeste ick doen al, dat he wolde;  
 Un wan ick den nicht bethen mach,  
 So en is nicht beter den gud vordrach.

### Dat festaynte Capittel.

Wo Reynke orloff nam van syneme Wyde, un mit deme Gredynge to  
 hove ghynck, un wo he up deme wege bychete.

**R**eynke sprack: Brouwe Ermelyn,  
 Ick bevele yw de kynder myn,  
 Dat gy der wol warnemen nu,  
 Boven alle dynct bevele ick yw,  
 Wynen yungesten sonen Reynardyn,

Em staen syne grancken also syn  
 Umme syn muelken over al,  
 Ick hope dat he na my slachten schal.  
 Hir is Rossel, cyn schone deeff!  
 Den hebbe ick werlich also leeff.

Doet

Doet deffen kynderen gud to samen,  
 Wylle gy mynes wylten ramen :  
 Ic denke des wedder, mach ic entghan.  
 Myt sodan worde schede he van dan,  
 Un leet vromve Ermelyn blywen to hus,  
 Myt synen twee sonen, to malepertuſ.  
 Umberaden leet he syn hus also,  
 Des was de Vossynne ganz unvro.

Do se so ghyngen eyne kleyne stuit,  
 Spract Keynke; horet my, Om, un Brunt,  
 Grynmbart, alderledeste neve,  
 Wan angste un sorgen ic beve:  
 Ic vruchte, ic gha nu in den doet,  
 Un myn beruoynghe is so groet,  
 Umme de sandede, de ic hebbe ghebaen,  
 Daromme wyl ic tor bychte ghaen:  
 Leve Om, hir sulvest to dy,  
 Hir en is anders neen pape by.  
 So wan ic myne funde hebbe ghebycht,  
 Myne sate wert des to arger nicht.

Grynmbart spract: gy moethen vorloven,  
 Dat gy nicht mere wylten roven,  
 Worrederpe un alle beste stellet aff,  
 Juwe bychte helpet anders nicht eyn kaff.  
 Dat wed ic wol, spract Keynke do;

Alsus begynne ic; horet wol to.

Confiteor tibi pater, et mater,  
 Dat ic der otter un dem Rater,  
 Un mannyghem hebbe mysghebaen,  
 Des wyl ic gherne by dote scaen.  
 De Grevynck spract; ic vorsta des nicht,  
 Spreket up dadesch juwe rechten bycht:  
 So mach ic dat recht vorstan.  
 Keynke spract: ic hebbe mysghebaen  
 Jegen alle deren, de nu leven,  
 Un bydde gern, se yd my wylten vorgeven.  
 Wente ic den Daren, mynen Dem,  
 Ghevangen brachte in den boem,  
 Dar em al blodich wart syn horet,  
 Un meer slege krech, wan yenich lovet.  
 Synzen leerde ic muse vangen,  
 Un bleff so in dem strycke behangen:  
 Se slogen en dar myt alleme vlyt,  
 Dar over wart he synes ogen quyt;  
 Dat was myne schult, wo yd of sp.  
 Van rechte klaget de Zane over my,  
 Ic hebbe em ghenomen syne kynder,  
 Weren se groter, est weren se mynder:  
 Ic makede em der yummer loſ;  
 Van rechte klaget he over den Vos.



Dat seventainte Capittel.

Wo Keynke vordan bychtet etlyke syne myssedaet, sunderlyken, wo he den wulff vaken heft bedroghen.

De Konnyck en is my nicht entghaen,  
 Ic hebbe em vaken schande ghebaen;  
 Spract Keynke, un of der Konnyngynnen,  
 Dat se spade wyl vorwynnen:  
 Se synd beyde gheschendet by my.  
 Noch hebbe ic dar to, dat segge ic dy,  
 Megrym, den wulff, gheschendet myt vlyt,  
 Dat al to seggen neme vele tyd.  
 He is nicht myn Om, wol heet ic en so:  
 He horet my altes nichtes to.  
 Id gheschach eyns, des is wol ses yar,  
 He quam to my to der elmar  
 In dat kloster, dar ic was  
 Begheven, up dat sulve pas;  
 He bath, dat ic em helpen scholde,  
 Wente he dar of monnyck werden wolde.  
 He meende, dat were van synen dyngen,  
 Un begheunde myt der kloeten to klyngen,  
 Dat ludent duchte em wesen so soethe,  
 Ic leet em bynden beyde voethe  
 In den kloetreep, na syneme wylten,  
 Up dat he synen lusten mochte styllen,

Un dat ludent wol mochte leren;  
 Men dyt quam em to kleuen eren.  
 Wente he lude so sere utermaten,  
 Dat alle dat volk by der straten  
 Weren alle in groter vare:  
 Se meneden, de duvel were dare,  
 Un lepen, dar se dat ludent horden,  
 Un eer he konde in korten worden  
 Seggen: ic wyl my hir begheven,  
 Hadden se em vyl na ghenomen syn leven.  
 He bath my, dat ic en scholde eren,  
 Un dat ic em lethe eyne platten scherren,  
 Dar sulvest to der elmar,  
 Leet ic en affbernen boven dat haer  
 So seer, dat em de swarde framp:  
 Vaken krech he van my den ramp.  
 Ic leerde em vyssche vangen up eynen dach,  
 Dar he of entfent mannyghen slach.  
 Ic leydede en eyns in Suleker lant,  
 To eynes papen bus soer wol bekant,  
 Dar sulvest en was neen pape riker.  
 Dese hadde eynen langen spyker,

Dar mannych speckhyde ynne lach,  
 Dar he ontfenck mannygen slach.  
 Dar to was in deme spyker noch  
 Versch flesch ghesolten in eynen troch.  
 Ysegrym brack dorch de want eyn gath,  
 Updc: he flesches mochte erden sath,  
 Ick beerth en vry krupen darin,  
 Ick wolde en schenden, dat was myn syn.  
 He ath so vele utermathe,  
 Dat he uth deme sulven garbe  
 Nicht komen konde, dar he in quam,  
 Dat em syn grote buet benam.  
 Do moeste he klagen solt gbewyn,  
 Wente dar he hungerich sus quam in,  
 En mochte he sath nicht komen uth.  
 Ick ghyndt, un makede groet gheluth  
 In dat dorp un groet gherochte,  
 Ip dat ick en to plasse brochte.  
 Ick leep, dar de pape sath  
 Over tafelen un ath,  
 Un vor em stunt eyn Rappon  
 Ghebraden, eyn so vetten hon.  
 Ick sprant to myt der haft,  
 Un nam dat hoen, un leep do vast.  
 De pape makede groet gherochte,  
 He leep my na, al dat he mochte,  
 Unvorwarynges he ummetoch  
 De tafel, dat se henne vloch.  
 Dyt schach al ane synen danct,  
 Dar lach spyse un brandt.  
 He reep, sla, warp, vange un steck,  
 Do vel de pape in den dreck.  
 Al de dar quemen, de repen, sla!  
 Ick leep vor, un he my dat na.  
 Des volkes wart vele in deme tal,  
 De myn argeste meenden al.  
 De pape dat grootste rochte drest,  
 He reep; we sach ve konre deeff?  
 He nam my dat hoen, dar ick sath  
 Over tafelen, un ath.  
 So lange leep ick up dat pas,  
 Wente vor den spyker, dar Ysegrym was.  
 Dat hoen leet ick vallen dar,  
 Wente yd was my alto swar:  
 An mynen danct moeste ick yd laten,  
 Un leep do hen myne straten.  
 Id was noth, dat ick wech quam:  
 Un do de pape dat hoen upnam,  
 Hest he Ysegryme vornomen,  
 Un al de myt em weren ghekomen.  
 Do reep he lude: vrunde, slaet!  
 Hir is eyn wulff, noch eyn deeff quad,  
 Larhe wy em lopen, des hebben wy schande,  
 In alle deffeme Guleker lande.

Ysegrym dachte, wat he konde,  
 Ja, dar ontfenck he mannyghe wunde:  
 Se makeben also groten lud,  
 Dat alle de buren quemen uth.  
 Se sloegen en, dat he lach vor doct,  
 Ne werlde quam he in solke noet.  
 De dyt up eyn laten makede,  
 Wo he des papen speck betalede,  
 Noch scholde dat gang selsen laten.  
 Do worpen se Ysegrym up de straten,  
 Se sleppeden en dorch struck, dorch steen,  
 Neen levent wart in em gheseen.  
 Se worpen en in eyne unreyne kuse,  
 Wente he stanck gresliken vles.  
 He hadde syt van groten vleghen  
 Bescheten un bepulet alderweghen:  
 Se meneden alle, he were doet.  
 In sodanen slegen un noed,  
 Un in alsodaner unmacht  
 Lach he dar de ganze nacht,  
 Also eyn recht armer wocht.  
 Wo he wech quam, des weed ick nicht,  
 Un weed des neen encket bescheid.  
 Dar na swor he my eynen eyd,  
 Eyne hulde, eyn yar unmen trent,  
 Men dat en was nicht vele bewent.  
 Daromme he my swor, was dat:  
 Ick scholde em honre maken sath.  
 Ip dat ick em echt mochte beschalken,  
 Spract ick van eyne hanebalken;  
 Dar seven honre up to sotten plegen,  
 Un eyn hane wol veth to degen.  
 Do ick en dar hadde ghebracht,  
 Do was yd eyne stunde na mytnacht.  
 Dar was eyn venster up ghestuth;  
 Ick dachte, dat scholde myn komen to nuth.  
 Ick bede, wo ick wolde krupen dar dore;  
 Men Ysegrym moeste krupen vore.  
 Ick spract: krupet men vry darin,  
 Wente de de wyl hebben ycht gbewyn,  
 De mod dar yo wes umme doen;  
 Sus kryge gy draden eyn vetten hoen.  
 He trop in, wol halff in vare,  
 Un ghyndt tassen hir un dare.  
 Do swor he dure by syner ere;  
 Wy syn vormeldet, dat vruchte ick fere,  
 Hir vynde ick van honren nicht eynen bytten.  
 Ick spract, de hir vore plegen to sotten,  
 De hebbe ick vuste wech ghenomen:  
 Men wylle wy schaffen unsen vromen,  
 Wy moghen nicht vordrotten syn,  
 Un mochten deper krupen in.  
 De balke was smal boven der dore,  
 Dar wy up tropen men he was vore,

De wyle he suz de honre sochte,  
 Sach ick, dat ick en hōnen mochte.  
 Ick trop to rugge wedder uth,  
 Dat venster vel to over lud.  
 Do ick de stutte klyncken losbract;  
 Dar van Ysegryn so sere vorschraect,  
 Dat he vel eynen swaren val  
 Van deme balken, wente he was smal.  
 Se worden vorveret, de dar slegen,  
 De by deme vūre legen: se repen,  
 Dat dorch des hogen vensters gath  
 Ghevallen were, se wusten nicht, wat.  
 Se stunden up, un entfengeden lecht,  
 Do se en segen, dar wart he echt  
 Gheslagen, verwunt wente in den doet.  
 Ick hebbe en ghebrachte in mannyge noet,  
 Meer, wan ick nu kan nomen;  
 My wundert, dat he noch is entfomen.  
 Noch hebbe ick of dat bedreven,  
 Ick wolde, dat yd were na ghebleven,  
 Myt syneme myve, vrouwen Ghyremod,  
 Dar er unere van entfod,  
 Un lancsem dat schal vorwinnen.  
 See, dyt ys et, dat ick van al mynen synnen  
 Un up desse tyd kan bedenken,  
 Dat myne sele mochte krenken,  
 Up dat myne sele kroyge quyteren,  
 So bydde ick seer umme absolveren,  
 Up settet my, dat yw duncket gud.

Grymbart was lystich un vroet;  
 He bract eyn rys by deme weghe,  
 Un spract: Om, nu slaet yw dre sleghe  
 Up yuwe hud myt desseme rype;  
 Un legget yd dan, dar ick yw wylse,  
 Un sprynget dar dreverf over her,  
 Sunder strumpelen over dwer.  
 Denne kuffet dat rys sunder myd,  
 In eyn teken, dat gy ghehorsam syd  
 Desse penitencie ick yw sette,  
 Hir myt sy gy van alre smette  
 Duyd, un van allen sinden,  
 De gy ye deden vor dessen stunden.  
 Wente ick vorgheve se yw alle,  
 Wo vele der of is in deme talle.  
 Dyt dede Reynte ane allen vordreet  
 Do spract Grymbart: Om, nu seet,  
 Dat gy yw beteren myt guden werken,  
 Yset yuwe salmen, un ghaet tor kerken;  
 Vasset de rechten setteden tyd,  
 Ypret de hylgen daghe myt vlyt,  
 Troset de francken in alle yuwen dagen,  
 Wysset de to weghe, de dar na vragen,  
 Yuwe almyssse schole gy gerne geven,  
 Un vorschweren yuwe bōse leven;  
 Alse roven, stelen, un vorraden,  
 So come gy ane twyfel to gnaden.  
 Reynte spract: ick wyl myt vlyt  
 Dyt wylligen doen al myne tyd.



Dat achtaynte Capittel.

Wo Reynte myt Grymbart, deme Grevynge, vortgeyt na des  
 Konnynges hoff, vor ennen Kloster over.

Do Reynte syne hote hadde vullenbrachte,  
 So hir vor is ghesacht,  
 Do ghynck he hen to hove warr,  
 He, un syn bychtvader, Grymbart.  
 Se quemen up eyn slychten sant,  
 Dar lach eyn kloster tor rechten hant,  
 Dat horde gheyslikken nonnen to,  
 De Gode beneden spade un vro;  
 Se hadden vele hānen, un mannich hoen,  
 Bele gense, un of mannyghen cappon.  
 De vaken buten der muren weren:  
 De plach yo Reynte to visiteren,  
 Darumme spract he do also:  
 Recht na dessem kloster to  
 Eycht unse rechte strate hen.  
 He menebe de honre, dat was syn sin;  
 Wente se ghyngen dar buten dem schure,  
 Umme ere weyde by der mure.

Eynen bychtvader seyde he myt syt dar,  
 To hant wart Reynte der honre war:  
 Syne oghe begunden eni umme to ghaen.  
 Buten den allen ghynck eyn haen,  
 De veyh was groet un yunct,  
 Na deme gaff Reynte eynen spranc;  
 So dat em de vedderen sdoen.  
 Grymbart swor by syneme loven;  
 Unsalige Dem! wat wyl gy doen:  
 Spract he, wyl gy wedder um eyn hoen,  
 In alle de grotten sinde ghaen,  
 Dar gy de bychte van hebben gbedāen?  
 Dat mach wol syn selgene ruwe!  
 Reynte spract in rechter trāwe:  
 Dat dede ick in dancken, leve newe,  
 Byddet God, dat he my dat vorgheve.  
 Ik wylt nicht meer doen, un gerne laten.  
 Do kerden se wedder tor rechter straten.

Den

Den weg over eyne smale brugge.  
 Wo vaken sach Reynke over rugge  
 Wedder hen, dar de honre ghyngen!  
 Dar van konde he spœcht nicht bedwypngen,  
 Hadde men em syn hoves affgeslagen este

togen,  
 Id hadde na den houren wert ghevlogen.

Grymbart sach wol dyt gelaet,  
 He sprak: o Reynke, unrepne vraet!  
 Wo late gy yuwe oghe umme ghaen?  
 Reynke sprak: Om, dat is mysgedaen,  
 Dat gy myt yuwen vorlopenden worden  
 My sus uth myneme bede verforden.  
 Latet my doch lesen cyn pater noster,

Der honre selen van deme kloster,  
 Un ock den gansen en al tho gnaden,  
 Der ick gang vele hebbe vorraden,  
 De ick dessen bylgen nunnen  
 Myt myner lyst hebbe affgewunnen.  
 Grymbart swech, men de vos, Keynart,  
 Hadde yummer dat hoves to den houren  
 wert:

Wente dat se quemen tor rechten straten,  
 De se to voren hadden ghelaten.  
 To hand wart Reynke seer bedrôvet,  
 Meer wan pennich rechte lôvet;  
 Do he sach den hoff, des Konnynges pallas,  
 Dar he int hogeste vorflaget was.



### Dat negentaynte Capittel.

Wo Reynke kumpt in den hoff vor den Konnynt, deme he otmodichlyc  
 tonyget, un vyndet dar welcke, de over en klaghen.

**D**o in den hoff dat was vornomen,  
 Dat dar Reynke was ghekomen,  
 Al de da weren groet un kleen,  
 Begerden alle Keynten to seen.  
 Da weren nicht vele in deme daghe,  
 Se hadden over Keynten sunderlyke klaghe.  
 Dat duchte Keynten nicht vele van werde,  
 Des bede he alse de unvorverde;  
 Myt syneme Dme, deme Grevynck,  
 Dyrlichliken he so vor spœcht ghynt,  
 Dyrlyken dorch de hogesten strate:  
 Also modich van ghelate,  
 Este he were des Konnynges sone,  
 Un est he nemande, up eyne bone.  
 Edder sus nemande hadde mysgedaen.  
 Vor nobel, den Konnynt, ghynck he staen,  
 Manck de heren in den pallas,  
 Un hest spœcht bech, wan eme was.

He sprak: ebbese Konnynt, gnebyge here,  
 Dorch yuwe edelheyt, un dorch yuwe ere,  
 It bydde, dat gy my horen to recht,  
 Id en hadde ny here so truwen knecht,  
 Also it yuwer vorstlyken gnaden byn:  
 Wo wol dat der vele hir syn,  
 De my yuwe frunshop menen beroven,  
 Myt loggen, wan gy en des wolden loven.  
 Men yuwe rad is vroet, erst un lest,  
 Gy loven nicht braden, dat is dat best,  
 Wat yw desse valschen alle vorelesen,  
 Myt legghen un dregghen in mynen affroesen.  
 Se hatden, dat it yuwe beste mene,  
 Un yw alletyd truwshipken deme.  
 De konnynt sprak, svoyet, latet aff!

Juwe sinekent helpet yw nicht cyn kass.  
 Juwe undaet wert yw nu vorgolden,  
 Wo gy den den vreden hebben gheholden,  
 Den it gheboet un hebben ghesworen.  
 Hir stept de Sane, de hest vorloren  
 Eyn slechte, o valsche untruwe deeff!  
 Dat gy vele seggen, gy hebben my leeff,  
 Dat hebbe gy in deme laster myn,  
 Un is an mynen liden wol schyn.  
 Arm man Lynze, vorlof syne sumt,  
 Un Brun is noch syn houet vorwunt.  
 It wyl yw nicht vele meer schelden,  
 Men yuwe hals schal des entgelden.  
 Hir synt vele klagers un schynbar daet,  
 Dyt alle wyl yw wesen quaet.

Gnedighe here, sprak Reynke, wat schadet  
 my datte.

Est Brunen noch blodich is syne platte,  
 Woromme was he so vormeten,  
 Un wolde Rustevylen syn honnich ethen?  
 Un em de bure laster an deden,  
 Brun is vo so starck van leden?  
 Is he geslagen este vorsproken,  
 Were he gud, he hadd et ghewroken,  
 Eer he quam in dat water.  
 Echter of me de Synge, de Rater,  
 Den it herbergebe un wol enfenck,  
 Un he do uth umme stelen ghynt,  
 To des papen hus, sunder mynen raet,  
 Un eme de pape bede quaet,  
 Eker scholbe it des entgelden,  
 Un it daromme lyden schelden?

Dat

Dat were to na yuwer vorfliden Kron.  
 Doch wat gy wylt, dat moghe gy doen,  
 Un also ghebeden over my,  
 Wo gud un klar myne sake of sy.  
 Gy moghe my vromen, gy moghe my schaden,  
 Ja wyl gy my seden, este braden,  
 Hangen, koppen, este blenden,  
 So byn ik in yuwer gnaden henden.  
 Wy synt yo alle in yuwen bedwanck,  
 Start sy gy, un ik bin krank.  
 Myn hulpe ist kleyn, de yuwe is groet,  
 Vorwar al sloge gy my of doet,  
 Dat were yw eyne franke vrake.  
 Doch wyl ik al in besser sake  
 Rechtferdich un uprichtich syn.

Do sprak Rambock, de heet bellyn,  
 Id is recht tyd, wylle wy nu klagen.  
 Dar quam Nsegym myt alle syne magen,  
 Syntze, de Kater, un Brun de Bare,  
 Un der deren eyne grote schare,  
 Lampe de Hase, un de Esel, Boldewyn,

Wackerlof de klene, of de grote Hunt, Kyn,  
 Metze de Zeghe, un Hermen, de Boet,  
 Ekeren, Weselken, Hermelken, weren dar of.  
 De Wisk, dat Pero, de weren of dar,  
 Vele wylder Deren eyne grote schar.  
 Dat Hertze, dat Kee, un Bokert, de Beyer,  
 Kanynen, Mårten, un of de wylde Ever,  
 Bartolt, de Aldebar, un Marquart, de Hegger,  
 Of Lütke, de Kron, was dar alder degger,  
 Tybbete, de And, un Albeyr, de Goes,  
 Desse klageden alle over den Wof.  
 Senninck, de Hane, un al syne kynder,  
 Klagheden gang seer eren hynder.  
 Noch werey dar der voghele meer,  
 Un andere der deren eyn groten heer,  
 De ik nu nicht al kan nomen.  
 Desse alle wolden den Wof vordomen,  
 Un dachten darup myt scharpen spinnen,  
 Wo se em syn levent mochten affwynnen.  
 Se ghyngen vor den Konnyck al,  
 Dar horde men klaghe ane tal.

**Dat twyntygste Capittel.**

Wo Reynte van velen synen wedderparten vorflaget ward, in swaren saken, wo he yslyken antwort gaff, doch intleste myt tughen overwunnen wart, und to deme bode vorordelt.

Alsus wart dar eyn groet perkement,  
 De deren, de dar stunden ummen trent,  
 Wolden Reynten syn lyff affwynnen;  
 Se spreken en an mit allen synnen  
 Myt velen klaghen, de men dar horde,  
 Ja yslyken gaff he schon antworde.  
 Die wart gehoret up eynen dach  
 Mere klaghe, alse dar gheschach,  
 Van voghelen un van wyliden deeren,  
 Van nauwen rade un mannich viseren,  
 Dat men dar horde un vornam.  
 Men, do Reynte to antworde quam,  
 Wart ne schonre entschuldynge gehort,  
 Alse Reynte dar sulvest brachte vort.  
 He entschuldynge syt in al den byngen,  
 De men over em mochte byngen:  
 Dat al den heren dat wunder dede,  
 Dat Reynte muste so schone rede,

Un syt al der sake wolbe entleggen,  
 De men dar over en fonde seggen.  
 Intleste, dat ick korte desse wort,  
 Quemen etlyke tughen dar vort,  
 Dat weren uprichtighe warastige mans,  
 Se tugheden over Reynten heel un gang,  
 Schuldich to wesen in der myssedaet.  
 Do ghynt de Konnyck in den raed,  
 Ed sloten eyndrachtighe un eynes modes,  
 Reynte de Wof is schuldich des dodes,  
 Men schal en bynden un vangen,  
 Dar to by syneme halse uphangen.  
 Syne klofen worde hulpen nicht vele,  
 Do ghynt yd Reynten uth deme spele:  
 De Konnyck dar ordel splwen affsprak.  
 Daromme Reynte gang seer vorschrad,  
 Un wart to der sulven stunden  
 Ghevangen, und harde ghebunden.

**Dat eyn und twyntygste Capittel.**

Wo Reynte ghevangen un gebunden wart, un wart ghevoret na deme bode, und wo Reyntens vrunde orloff namen.

Do Reynte alsus was ghevangen, Un Reynten vrunde dyt hadden vornomen,  
 Un dat ordel was, men schold en hangen, De of to hove weren ghekomen,

Alse

Alse Marten, de Ape, de of was to rechte,  
 Un Geymbart myt velen, de in Reynken  
 schlechte

Horden, un em to quemen van blode,  
 De dyt ordel horden gang nobe,  
 Un worden hirumme seer bedrovet,  
 Meer, wan yennich rechte lovet;  
 Wente Reynke was eyn banrehere,  
 Un wart ghewysfet van aller ere,  
 Dar to in eynen schendygen doet.  
 Se en mochten nicht desse noet  
 Vordragen, men se nemen orloff  
 Van deme Konnyngte, un rumeden den hoff.

De Konnync betrachtete desse dynck,  
 Dat mannich knape van em ghynck,  
 Der vele was uth Reynken schlechte;  
 Id were gud, dat ick bedechte,  
 Sprack he to eynem uth syneme rad:  
 Al were of Reynke noch so quad,  
 Ja synem gheslechte is doch mannich man,  
 Den de hoff soel ontberen kan.

Ysegrym, Syntze, un Brun der Bare  
 Desse nemen Reynkens meyst ware,  
 Dyt weren, de en bunden un vengen,  
 Desse dachten en of up to hengen.  
 De Konnync hadde en bevolen dat,  
 Dyt deden se gern, went se weren hath.

Do se do sus myt em quemen,  
 Dar se to hant den galghen vornehmen,  
 Do sprack Syntze to deme Wulve:  
 Her Ysegrym, ghedencket nu an dat sulve,  
 Wo Reynke, desse quade deeff,  
 Dat to werke brachte, un of dreeff,  
 Un he of sulven mede uthgynck,  
 Dar men yuwe broder uphynck,  
 Des Reynke do vro was in al syneme ghelate;  
 Betalet em nu myt der sulven mathe.  
 Of Brun ghedencket, wo he yw vorreeth  
 To Rustevylen hus, dat mannich weeth,  
 Dar yw slogen beyde manne un wyff,  
 Dat yw blodich was beyde hōvet un lyff.  
 Seet to, wente Reynkens luste syn groet,  
 Entqueme he wech uth desser noet,  
 Sus wrofte wy uns nummer mere.  
 Darumme laet uns hasten sere,  
 De heft yd an uns groet vorvracht,  
 Dar mothe wy nu syn yw vordacht.

Do sprack Ysegrym alsofort:  
 Wat helpen doch also vele wort?  
 Hadde wy eynen teep, este lyne,  
 Draden wolde wy eme korten de pyne.  
 Se spreken Reynken al entyegen.  
 Alse he sus lange hadde ghesiregen,  
 So bequande Reynke of to spreken,

He sprack: nu gy yw doch wyllen wrefen,

Myn wundert, gy nicht na dem Ende staet.  
 Hynge weet wol guden raed,  
 To eynre lynen starck un gud,  
 Dar he to des papen hus ynne stob,  
 Dar he noch wechquam ant alle ere.  
 Of Ysegrym, un Brun, gy hasten sere,  
 Dat gy yuwen Om tom dode bringen;  
 Gy menen, yw schal denne wol ghelyngen.

De Konnync, un al syne heren,  
 De dar do myt to hove weren,  
 Of de Konnynginne des ghelyfte,  
 Se volgeden alle na, arm und ryte;  
 Van Reynken wolden seen den ende.  
 Ysegrym bevol al, de he kende,  
 Eynen magen un synen vrunden,  
 Dat se yo vaste by em stunden,  
 Un dat se Reynkens nemen war,  
 Dat he nicht wechqueme uth der var.  
 Sunderlyken bevol he syneme wywe;  
 He sprack: see to, by dyneme lywe,  
 Help holden vaste desseyn Vos!  
 Ick segget vorware, queme he nu lof,  
 He worde arger in korter tyd,  
 Un scholde uns schenden myt allem vlyt.  
 Sus sprack he of Brunen an:  
 Ghedencket, wat schande he yw heft ghedaen,  
 Dyt wyl wy em nu al beralen;  
 Hynge schal de lyne upbalen,  
 He is behender un lychter dan wy,  
 Holdet, un staet my alle by.  
 Ick wyl de ledder to rechte vlyen,  
 Nu betale wy em syner tuscheryen.  
 Brun sprack: settet de ledder wisse an,  
 Ick wyl en holden alse eyn mann.

Reynke sprack: yuwe forge is groet,  
 Dat gy yuwen Om bryngen in den doet,  
 Den gy byldylich scholden beschermen,  
 Un gy yw syner seer entfermen,  
 Dat he so nicht enqueme in schade.  
 Dorste ick, ick bede halff gnade.  
 Ysegrym hateth my boven al,  
 He blyth, dat syn wyff my holden schal;  
 Wolde se denken an olde daet,  
 Nummer meer debe se my quact.  
 Doch yd mod nu over my gaen,  
 It wolde, dat yd were ghedaen.  
 Myn vader starff of in sorgen groet:  
 Men do he nam synen doet,  
 Do was yd kort myt em ghedaen,  
 Of volgede em nicht so mannich man.  
 Schande mothe yw weeder varen,  
 Wo gy Reynken lenger sparen.

Brun sprack: hore gy, dat he vloket uns al,  
 Eyn tuschent nu ende nemen schal.

Dat

Dat twēy un twyntigste Capittel.

Wo Keynke hath umme tyd, syne bycht openbar to donde, un wat he bychte, in meynynge, sch' lof to bedingen, un andere in desulven last to bryngen, so yd geschach, do he by den galgen quam.

Keynke was in angst groet,  
 He dachte: mocht ic in besser noet,  
 Un recht nu in besser stant,  
 Wynden eynen nyen vunt,  
 Dat my de Konnynt dat levent gheve,  
 Un by dessen dreen de schande bleve!  
 So sprak Keynke to syt sulven van bynnen:  
 Hir moet ic up denken myt allen synnen,  
 Alent wes ic nu brufen kan,  
 Wente de noet de gheyt my an.  
 Al is de Konnynt gram up my,  
 Un mannich ander, de em is by;  
 Wattan? dat hebbe ic al vordent,  
 Yd mochte noch weren unmeghent.  
 De Konnynt is stark, syn rad is vroet,  
 Rochtan en do ic em nummer gud:  
 Queme ic to worden, dat hope ic nach,  
 Ic worde nicht ghehangen up dessen dach.

Sus was Keynke in angst groet,  
 He sprack: ic se vor my den doet,  
 Deme ic nu nicht mach entgaen.  
 Hirumme gy alle, de nu hir saen,  
 Iw bydde ic eyne klene bede,  
 Eer ic van der werlde schebe,  
 Dat gy wyllen bydden den Konnynt nu,  
 Dat yt mochte spreken vor yw  
 Wyne bycht myt allem vlyt,  
 Dat my de Konnynt wille gunnen de tyd,  
 Updat ic de warheyt moge vormelden,  
 Un dat myner undaet nicht dorve entgelven  
 Eyn ander unschuldich, we he of sy,  
 Un nicht betegen werde umme my;  
 Updat God, de alle dynct recht wyl lonen,  
 Wyner selen des to beth wille schonen.

De meeste deel, de byt horden,  
 Worden bewogen van den worden.  
 Se sprekten: yd is twar eyne kleyne bede!  
 Un beden den Konnynt, dat he dat bede.  
 Des gaff de Konnynt orloff darto.  
 Keynke wart wedder eyn meynpoch vro,  
 He dachte, yd mochte noch beter vallen,  
 Un sprak alsus vor en allen:

Ru help my spiritus domini,  
 Wente ic en se hir nemande by,  
 Dem ic nicht hebbe entvegen daen,  
 Vorder, do ic noch was eyn kleyn kumpant,

Un ic nicht meer en soch de bruffen,  
 Do ghynt ic vaten na mynen lusten  
 Manct de yungen lammer un Zegen,  
 Wan se ghyngen buten den weggen.  
 Ere bletent un stemmen horde ic gern,  
 Do beghunde ic ersten leckerpe to lern.  
 Wente ic vorbetber eyn to doet,  
 Dar lerde ic ersten lapan dat bloet,  
 Dar na vorbeth ic yunger Zegen veet,  
 Ic taste to, un bede dat noch meer.  
 Sus wart ic dryffer und konre,  
 Ic sparde wedder vogel este honre,  
 Of Eere un Gose, wor ic se vant;  
 Ic hebbe der vele gberaket int sant,  
 De ic al van deme levende brochte,  
 Wan ic se nicht al echen mochte.

Dar na quam ic by Nsegryme  
 In eyne winter by deme Wyne,  
 He schulede unter eynem boem,  
 Un rekende syt, dat he were myn Dm.  
 Do ic en horde sus de mageschop vortellen,  
 Alsus worde wy al dar ghesellen,  
 Dat my nu wol myt rechte mach ruwen,  
 Wente wy loweden dar myt truwen  
 Gude gheselschop de eyne dem anderen,  
 Un beghinden tosamende also to wanderen.  
 He stal dat grote un ic dat klene,  
 Dat wy kregen, dat was ghemene.  
 Doch nicht so mane, so yd scholde,  
 Wente he telede yd, so he wolde:  
 Nummer krech ic rechte myn deel halff,  
 Wente so wan Nsegrym hadde eyn kalff,  
 Eyne Zegen, eynen wedet, este eynen Nam,  
 So grymmede he, un makede syt gram,  
 Uppedat he so my van syt dref,  
 Un em myn deel alleyne bleff.

Noch was byt dat mynste al,  
 Men alse wy hadden folk gheval,  
 Dat wy eynen Offen, este eyne Roo  
 Ghevengen, ya denne quemen dar to  
 Eyn woff, un myt er seven kynder,  
 Denne mochte ic klagen mynen binder,  
 Ic krech denne nauwe den mynsten rebben:  
 Rochtan eer ic den mochte hebben,  
 Hadden se dat fesch al affgegnagen,  
 Dar myt mosse ic my vordragen.

Doch, God danckes, ik haddees neen noet,  
Wente ik hebbe noch den schat so groet,  
Vende an sulver un an golde,  
Dat den eyn Wagen nicht dregen scholde,  
To seven werff, und so wech voren.

De Konynck begunde hir na to horen,  
Alse he den schat horde nomen,  
Un sprak: van wanne is de yw ghekomen?  
Segget yd nu! ik mene den schat!  
Reynke sprak; wat hulpe my dat,  
Dat ik yw des nichten sebe?  
Wente ik en neme des nu jo nicht mede.

It wylt yw seggen, nu gy yd me heet.  
Weer dorch leff, noch dorch leet,  
Schal dat nu lenger bliuen vorholen,  
Wente de schat was ghestolen,  
Yd was beffelt, men scholde yw morben,  
Hadde de schat nicht ghestolen worden.  
Gnedighe here, merket gy dat,  
Dyt makebe de vormalcheyde schat.  
Dat de schat sus ghestoken wart,  
Des dede myn vader eyne quade vart,  
Van besser werlde to ewygen schaden;  
Doch was yd nutte to yuwen gnaden.

### Dat drey un twintigste Capittel.

Wo de Konynck leet swygent beden, un Reynken van der ledderen wedder  
affstyggen, updat he ene beth vragede.

Alse de Konnigynne van Reynken horde,  
Dat he sprack van dessene morde,  
De andrepande was creme Heren,  
Se begunde sijn seer to vorderen.  
Se sprak: ik vormane yw, Reynaere,  
Up de langen hennewart,  
De yuwe seele nu varen schal,  
Dat gy de warheyt seggen al.  
Wo yd is umme dessen morb.

De Konynck sprak do also dort:  
Men schal beden eynen yfleyen to swygen,  
Un laten Reynken nebbet stygen;  
Desse sake gheyt my sulvest an,  
Dat ik de beth moghe vorstan.

Do trech Reynke eynen beteren moet

Up der ledderen, dar he stoet:  
Se mosten en do also wedder  
Affstyggen laten van der ledder.  
De Konynck nam en by sijn allent,  
Of de Konnigynne, un vrageden ene,  
Wo desse sake were ghetacht?

Ja, do wolde Reynke legen myt macht:  
He dachte, mochte ik nu wedder wyanen  
Des Konynckes hulde un der Konnigynnen,  
Un mochte dat darto dorwerwen,  
Dat ik desse alle mochte vorderen,  
De sus nu stan na myneme doet,  
Un ik so queme uth desser noet;  
Dat mochte ik reken vor grote bathe,  
Men ik moeth seer legen uthermathe.

### Dat veyr un twintigste Capittel.

Wo Reynke openbar vroget un besecht synen eghenen vader, un syne an-  
deren vrunde, uppedat in sodaner maneren syne vyende mede worden  
besecht, un wo he by sodanen stucken wart vorlösset.

De Konnigynne sprack wedder an:  
Reynke latet uns recht vorstan,  
Van besser sake de warheyt vast,  
Up dat yuwe sele blyue unbelast.  
Reynke sprack: syb des berycht,  
Ja mod nu sterven, dat is anders nicht,  
Scholde ick denne myne sele also beladen,  
Darmyt se queme in ewygen schaden,  
Un se des ewygh scholde entgelben?  
Beter ys et, dat ick de nu mod melden,  
Wo wol se sijn myne sevesten magen,  
De ick vul node scholde bedragen.

Ja vruchte der hellen pyne, de dar is groet,  
Darumme ick yd yummer seggen moet.

Deine Konynck wart dat herte swar,  
He sprack: Reynke, sechstin of war?  
Reynke sprack: o eddelt Here,  
Yd is war, al byn ick sus sundich sere.  
Wat scholde my dat to bathe komen,  
Dat ick my sulven wolde vordomen?  
Gy seen yo wol, wo yd myt my is,  
Sterven mod ick nu, dat is wyss;  
Scholde ick nu nicht spreken de warheyt,  
Da my de doet vor eyghen steyt?

My

My mach nicht helpen bede este gud.  
Sus bevede Keynke, dar he stob,  
In cyneme ghesyneden schyn van vruchten.

Wort sprack de Konnynginne myt tuchten:  
Keynkens nod entfermet my sere,  
Hiernusse bydde ik yw, myn here,  
Doet Keynken etlyke gnade,  
Updat nadslyve grötter schade.  
Latet ene nu in besser frunt  
Uns wyltyt doen den rechten grunt,  
Un dat eyn pslyt swyghe styl,  
Updat he nu spreke, dat he wyl.  
De Konnynt boet swygent also vort.  
Keynke sprack: nu horet myne wort,  
Is dat myneme Heren dem Konnynt leff;  
Ik wyl yw lesen sunder bress,  
Un de vorrederye openbaren,  
Dar ick nemande dencke an to sparen.

Nu mach men hören einen nyen vrunt;  
Keynkens lossheyt hadde nenen grunt,  
Wo he synem egen vader mede  
Quad un unere overfede;  
Of den Grevynck, synen levesten vrunt,  
De em doch in allen nöden bystunt.  
Dyt dede he al in der andacht,  
Dat men synen worden des to beith geve macht:  
Dat he also myt syner sprake  
Synne vynde brochte in de sulven sake,  
De sus na syneme syve stunden.

He sprack: myn here vader hadde ghevunde  
Des mechtigen Konnynges Emerykes schat,  
In cyneme vorholentlyken pat:  
Un do he hadde sus groten gud,  
Wart he so stolt in hoghe van moed,  
Un helt alle deren in unwerdicheyt,  
Myt syner gecklyken hochfardicheyt,  
De toworen syne ghesellen waren.  
He leech synzen, den Kater, varen  
In Urdenen, dat wysde lant,  
Dar he Brunen, den Baren, vant;  
He entboet eme dar syne hulde,  
Un dat he in Wlanden komen scholde,  
Este he Konnynt wolde wesen.

Do Brun un synze den bress hadden lesen,  
He wart kone, vrolich, un unvorverd,  
Wente he des lange hadde begherd.  
He reysede in Wlanden altohant,  
Dar he mynen heren vader vant,  
He entfaect ene wol, un sande tor stunt  
Na Grynmbart, dem wysen, unsen vrunt,  
Un na Ysarym of also vort.  
Desse veer handelnden mannich wort.  
Synze, de Kater, was de vyfte,  
Dar lycht eyn dorp, dat heit Yste,

Twyschen Yste un Ghent  
Hadden se sus dyt perlement,  
In eyner düstere langen nacht,  
Nicht myt God, men des diwels macht;  
Un myt mynes vaders ghewelde,  
De se dwanc myt syneme gelde,  
Sworen se dar des Konnynges boet:  
Eyn pslyt deme anderen syne hulde boet.  
Se sworen up Ysegrymes hōvede vorware  
Alle vyve, dat Brun, de Bare,  
Den wolden se to Konnyng maken,  
Un voren en in den stoel to Yken,  
Un setten eme up de kroune van golde.  
Were yemand, de dyt kroune wolde,  
Van des Konnynges vrunden este wagen,  
De scholde myn vader al vorpagen;  
Myt syneme schatte dat unmedryven,  
Myt unme to kopen, myt breve to schryven.  
Dyt krecht ic to wetten also.

Yd gheschach up cynen morgen vro,  
Dat Grynmbart den wyen dranc unghespart,  
Darvan he vrolyct un druncken wart,  
Un seide dat hemelyken syneme wyve.  
He sprack: ste, dat dyt by dy blyve!  
Se schwach so lange, vorstade my rechte,  
Dat se yd myneme wyve of best ghesecht.  
Se swor er; dar se weren tofamen,  
By der dryer Konnynges namen,  
By erer ere un trume,  
Weer dorch leff noch dorch ruwe,  
Nemande scholde seggen vort:  
Men myn wyff helt nicht ere wort.  
Wente dat erste, dat se by my quam,  
Ede se my al, dat se vornam,  
Se seide of eyn warteken dar by,  
Dat ik enket vorstunt by my,  
Dat yd war was alderbynt.

Ik was al drovynch, wor ic of ghynt.  
Ik wart andencken der poggen al,  
De eyns to God repen myt groten schal,  
Dat he en cynen Konnynt wolde gheden,  
Dat se in dwange mochten leven.  
Wente se weren vry in allem lant,  
God horde se, un sande en to hant  
Den Wdebar, de se noch hatet,  
Un se mmmer in vreden latet;  
Alletyd deyt he ene ungnade.  
Nu klagen se vast, nu ys et to spade,  
Se syn bedwungen allerbynt,  
Under den Wdebar, eren Konnynt.

Sus sprack Keynke to al den deren,  
De dar stunden un de dar weren:  
Seet, sus vruchte ik seer vor uns allen,  
Dat yd of myt uns sus mochte vallen.

Here, sus forgede ik of vor yw,  
Des gy my weynich danken nu.  
Ik kenne Brunen schalck un quaet,  
Un vul van groter ovelbaet,  
Daromme vruchtede ick ene seer.  
Ik dachte, worde he unse heer,  
Dat wy denne alle weren vorlorn.  
Ik kenne den Konnynt wolghebörn,  
Seer mechtich un of guderteren,  
Un of gnedich allen deeren.  
Ik dachte wuste up desse dynge,  
Ob were eyne quade wesselynge,  
Dat men eynen Bus, eynen umedelen vrab,  
Brochte in alsodanen stad.  
Ik dachte darup mannyghe wesen,

Wo ik desse sake mochte tobren.  
Boven alle sake vrodede ik dat,  
Behelde myn vader synen schat,  
He scholde myt syneme valschen spele  
So plasse bryngen vele un vele,  
Un den Konnynt bryngen van synet ere.  
Dyt betrachtede ik gang sere,  
Wor de schat wesen mochte,  
Updat ik en van dannen brochte.  
Wor myn vader, de lystige olde,  
In deme velde, este in deme wolde,  
Hennetoch, este henneleep,  
Was yd heer, kolt, nat, este deep,  
Was yd by nachte, este by dage,  
Zummer was ik of in der laghe.



### Dat vyff un twintigste Capittel.

Wo Reynke sprickt, un vorbolget syne upghbauene loggen van deme  
schatte, un sprickt, so hir volget.

**I**k lach up eyne tyd in der erde,  
Un machtede als de seer begheerde,  
Wo ik best gheweten konde,  
Un wor dat ik den schat ghevunde,  
Dar ik gherne van hadde vornomen:  
Do sach ik mynen vader komen  
Uth eyner steynryghen, de was depe.  
Ik lach vorborgen, este ik slepe,  
Nicht en wuste he van my,  
Dat ik em was so na by.  
He beghunde sijn wyde umme to seer,  
Do he vornam, dat he was alleen,  
Un als he sus nemande sach;  
Dede he, als he yw seggen mach.  
He slopte dat hol wedder myt sande,  
Un makede dat gheslyck deme anderen lande.  
Dat ik dyt sach, dar wuste he nicks van:  
Of sach ick, er he schede van dan,  
Dat he den stert leet overghaen,  
Dar syne voete hadden ghestaen.  
He vorwyldede of sijn votspor myt dem  
munde,

Dyt lerede ik dar in der stunde  
Van myneme olden valschen vader,  
De desse lyst wuste alle gader.  
Sus leep he wech na syneme ghevynne.  
Ik dachte vast in myneme synne,  
Este dar mochte wesen de schat?  
Ik ghynck to werke, un opende dat ghat  
Dyt mynen voeten, un krop darin.

Dar vant ik groten ghevyn,  
Synes sulvers vele, un rot golt!  
Hir en is of nemand also olt,  
De des he so vele to lyke sach.  
Do sparde ik weer nacht este dach,  
Ik ghynck sleppen un dragen,  
Sunder karren un sunder wagen.  
My haly myn wyff, vrouwe Ermelyn,  
Wy hadden arbeyt un pyn,  
Eer wy den seer ryken schat  
Brochten in eyne ander stad,  
Dar he beth lach to unser laghe.  
De wyle was myn vader alle daghe  
By den, de den Konnynt sus vorredes.  
Nu moghe gy horen, wo se deden.  
Brun un Ysgerym sanden uth to hant  
Ere breve in mannich lant  
Un alle, de soldye wynnen wolden.  
Brun de Ware scholde se upholden,  
Un dat se schere to eme quemen,  
Un ere soldye to voren nemen.  
He scholdet eme gheven myt mylder hant,  
Myn vader leep do dorch de lant,  
Un droch erer twoper breve.  
Wo luttynk muste he, dat de deve  
Em synen schat hadden ghenomen!  
Ja, haddet em of mogen vromen,  
Alle de werlt to den stunden:  
He en haddes nicht eynen pennynck ghevun-  
den.

Dat

Dat ses un twyntygste Capittel.

Wo Keynke noch spryckt van syneme untruwen vader, un wo de syn ende nam, dar myt he syne loggen slut.

**D**o myn vader al umme myt pyne  
Twysschen der Elve un deme Ryne  
Hadde ghelopen dorch de lant,  
Dar he mannygen selbener vant,  
De he man myt syneme golde,  
De Brunen to hulpe komen schoelde.

Alse de soumer queme int lant,  
Do kerede he wedder, dar he vant  
Brunen un de ghesellen syn,  
He seide en van der groten pyne  
Un de mannychfoldyghen sorghe,  
De he vor de hogen borghe  
Int lant van Cassen hadde gheleden:  
Dar de yegers na em reden  
Myt eren hunden alle daghe,  
Un so syn lyff hangede in der waghe,  
Se hadden eme daen vele to wedderen.

Dyt spract he vor den veer vorrederen,  
He togede of de breve van den ghesellen,  
De Brunen do seer wol bevellen.  
De lesen se alle vyve to samen,  
Dar twaelf hundert tempen by namen,  
Van Ysegryms mogen, al insunden  
Myt scharpen tanen un wyden munden.  
Sunder de Kaisers un de Beren,  
De alle in Brunen hulpe weren:  
Alle de veeloraten; un de dassen,

Beyde van Dorryngen un van Cassen.  
Desse hadden al myt em ghesvoren  
In deme, dat men en gheve tovoren  
Van dreen weken eren solt:  
So wolben se komen myt ghewolt  
To Brunen by dem ersten dode.  
Dyt hynderde it alle, des dancke it Gode.

Do dyt alsus al was bestelt,  
Ghynt myn vader over gynt velt,  
Un wolde of den schat beschouwen:  
Men do ghynt yd to groten ruwen.  
To meer he sochte, vo myn he vant,  
Al syn soekent was men eyn tant.  
Eyn schat was al wechghedragen!  
Dar dede he dat it mach klagen,  
Wente he van torne spel sulven ghynt.  
Alsus bleff na Brunen dynct.

By mynen behenden lysten al.  
Nu merket hir myn unghewal.  
Ysegrym, un Brume, de fraet,  
Hebben nu den nauwesten raed  
By deme Konnynt tor hoghen band:  
Un arm man Keynke, is sunder danct;  
Hest synen egen vader overgeven,  
Umme dem Konnynt to beholden syn leven.  
Wor syn se hir, de dyt doen schoelden?  
Eyt sulven to verberden, unie yw to beholden.

Dat seven un twyntygste Capittel.

Wo Keynke den Konnynt un de Konnygynne vorlendet myt lofhene, un se in waenhopenynghe brynckt, van dem schatte.

**D**e Konnynt un de Konnygynne  
Se hopenen beyde up ghewynne.  
Se nemen Keynken up eynen ort,  
Un spreken: segget uns nu vort,  
Wor gy hebben den groten schat?  
Keynke spract: wat hulpe my dat,  
Schoelde it nu wysen myn gud  
Deme Konnynghe, de my hangen doet?  
Un lovet den deven un den mordeneren,  
De myt legende my beschweren,  
Un wollen my vorretlyken myn lyff affrophen?  
Neen Keynke, spract de Konnygynne:  
Myn Here schal yw laten leven,  
Un yw vromtlyken vorgheven

Altomalen synen dyelen mod:  
Gy scholen vortan wesen vroet,  
Un myneme heren alle tyd gheruwe.  
Keynke spract, myn leve Brume;  
Indem dat my de Konnynt nu  
Dyt vast loven wyl vor yw,  
Dat it mach hebben syne hulde,  
Un alle ywne broke un schulde  
Of allen ummod my wyl vorgheven:  
So is neen Konnynt nu in deme leven  
So ryke, alse it en maken wyl;  
Wente des schattes is boven machte wyl,  
Un eme wysen, wor de lycht.  
De Konnynt spract: Brouwe, lovet eme nicht.  
Legen,

Regen, seken, un roden,  
 Sodanes moghe gy eme to loven:  
 He is der argesten loggener eyn.  
 De Konnyngynne sprack: Here, neyn,  
 Al was Keynke quaed van leven,  
 Nu moge gy em wol loven gheven.  
 Wente he den Grevynck, synen vrunt,  
 Mede besocht in desser stunt:  
 Dar to of synen egghen vader,  
 De he beschonen mochte alle gader,  
 Un mochte dat seggen van ander deren,  
 Wolde he wesen quaderteren;  
 He wert nicht meer syn so unghetruwe.

De Konnync sprack, mene gy dat, Bruwe,  
 Un dor gy dat vor yume beste raden,  
 Dar dar nicht na come groter schaden?  
 So wyl ik desse broke nemen uppe my  
 Van Keynken, wo groet de sake of sy,  
 Un wyl echt loden synen worden schone.

Men ic staer et em, by myner Krone!  
 Wer et, dat he hir na meer myssede,  
 Al de em tohoren tom teynden lede,  
 We se of weren, se scholden al  
 Komen in schaden un ungheval,  
 Dar to in vele perlement.

Keynke sach sus umme went  
 Den Konnync, un trech eynen beteren mod.  
 Here, sprak he, ik were unvroet,  
 Wan ik nu spreke alsodane wort,  
 De ic so nicht heroysede wort,  
 Ja in korter tyd spade un vro.

De Konnync menede, yd were also,  
 Un vorgaff Keynken alle gader,  
 Erst de ungunste van syneme vader,  
 Un syne eghene schulde of also.  
 Do wart Keynke utermaten vro.  
 Dat en konde of anders nicht wesen,  
 Wente he was van deme dode ghesesen.

## Dat acht un twyntygste Capittel.

Wo Keynke deme Konnyng dancket un der Konnyngynnen, un syne  
 loggene vorbolget, updat he moghe entkomen uty der last.

**D** Konnync! sprak Keynke, eddele Here,  
 God mothe yw lonen desser ere,  
 Un myner vrouwen, de gy my doet,  
 Ik wyl des dencken, dyn ik vroet,  
 Un yw des dancken so hochlyken.  
 Wente in allen landen un ryken  
 Levet nu nemant under der sunne,  
 Deme ik den schat also wol ghumne,  
 Alse yw beyden: wente gy  
 Dyt sus hebben vordenet umme my.  
 Ik geve yw den ane allen hach,  
 So vry alse den Konnync Emeryt besach.  
 Nu wyl ik yw seggen, wor he licht,  
 Un wyl de warheit sparen nicht.

Int often van Wlanderren, merket my,  
 Dar licht eyne grote wostery,  
 Dar is eyn busch, de heet Husterlo,  
 Syn rechte name de is also,  
 Dar is eyn horn, het Krelspuut,  
 Sneydyghe Here, merket gy dyt,  
 Desse steyt nicht vern darvan,  
 Dar kumpt nicht hen, weer wyff este man,  
 Ja in eyneme gangen yar:  
 So grote wyltenysse is al dar,  
 Sunder de Wle un de Schuyfuch.  
 Here, dar licht de schat behuth.  
 De stede is gheheten Krelsputte,  
 Worflach dyt wol, yd is yw nutte.

Gy scholen dar hen un of myn vrouwe,  
 Wente nemande wed so ghetruwe,  
 Den gy senden alse eyn hode,  
 Wente yumen schaden wolde ik nade.  
 Here, gy sulven misten dar dyn.  
 Wan gy Krelsputte vorby syn,  
 Werde gy dar vynden twey yunge berken,  
 Here, Her Konnync, dyt schole gy merken,  
 De harde by deme putte staet.  
 Sneydyghe here, to den berken gaet,  
 Dar licht de schat under begraven.  
 Dar schole gy tragen un schraven,  
 Denne vynde gy moeg an eynere syde,  
 Denne werde gy vynden mannich gheschuyde  
 Van golde, rycklyken un schone.  
 Gy werden dar vynden of de Krone,  
 De Emeryc droch in synen daghen.  
 De scholde Brune hebben ghedragen,  
 Wan syne wylle hadde ghescheen.  
 Gy werden dar mannyghe yrbeyt seer,  
 Edele gheseynte, un guldene wart,  
 De werdych syn mannich dusent marc.  
 Her Konnync, alse gy hebben dyt gud,  
 Wo vaken wylle gy in yuweme mod  
 Ghedenken: o Keynke! ghetruwe vos,  
 De hir sus gravede in dyt moeg  
 Dessen schat myt dyner lyst;  
 God gheve dy ere, so wor du byst!

Dat

## Dat negen un twyntygste Capittel.

Hir na wert ghesecht, alse wan eyn untruwe schalk by eynen vorsten is belastet, un myt loggen este loste lof wert, un so des vorsten mod heft ummewendet; Denne werden se alle vorveret, de over den schalk hebben gheslagen, un updat se van alsobanem umbelast blyven mogen, so seggen se al, wat dem untruwen leff is; un seggen, yd sy war, wes he heft gesecht: so gy hir na horen mogen, van deme hasen.

**D**e Konnynt sprac: horet my, Reynart,  
Gy möten myt my up de vart,  
It kan de stede allene nicht raken.  
It hebbe wol horen nomen Aken,  
Lüpke, Kollen, un Parys,  
Men wor husterlo, este Krefelput, is,  
Dar en hebbe ick neer van ghehort,  
It vruchte, yd is men eyn dichtet wort.

Dyt en horde Reynke nicht gerne.  
He sprac: Here, ick wyse yw yo nicht verne,  
Alse wente to der groten Yordane;  
Dat gy my sus holden in quademe wane.  
Id is hir harde by in Flanderen,  
Mynne worde wyl it nicht voranderen.  
Horet, it wil hir vragen etlyke ghesellen,  
De of dat sulve scholen vortellen,  
Dat krefelput by husterlo,  
Dat de dar is, un hetz also.  
He reep Lampen, un Lampe vorsprac:  
To hant Reynke to eme sprac.  
Lampe, weseft nicht vorveret,  
Komet, de Konnynt ywver begheret.  
It vraghe yw by ywven eeden,  
De gy kortes myneme Heren deden;  
Segget yd by deme sulven eyd,  
Wette gy nicht, wor husterlo sneyt,  
Un krefelput in der wostensy?

Lampe sprac: wyl gy yd horen van my.  
Krefelput is by husterlo,  
Dat is eyn busch, de hetz also:  
Wente Symonet, de krumme, müntede dar  
Eyn valsche geld so manlich yar,  
Un lach dar myt den ghesellen syn.  
It hebbe dar vaken gheleden yyn,  
Wan hunger un van grotene vrostte,  
Wan it in nöden lopen moeste  
Vor ryne, deme hunde, de my was hart.

Do sprac vortan de Wof Reynart:  
Lampe, ghaet wedder manct ghenne knecht,  
Gy hebben myneme Heren ennoch ghesecht.  
De Konnynt sprac: Reynke, weseft to vrede,  
Wente it in haffygen mode dar dede,  
Dat it yw betech myt unrechten dnyngen,  
Men seef, dat gy my dar henne bryngen.

Reinke sprac: des were it gang vro,  
Wan myne sake stunde also,  
Dat it myt deme Konnyngte mochte wanderen,  
Un mochte eme sulven volgen in Flanderen:  
Men myn here, yd were yw sunde,  
De sake segge it yw in desfer stunde:  
Wo wol it my des van rechte mach schamen.  
Wente Ysegrym eins in des duvels namen  
In eynen orden ghynt hir bevoren,  
Un to eyneme monnyte wart beschoren.  
Eme konde an der provene nicht ghenogen,  
De em ses monnyte updroghen:  
He klagede alle tyd, un kermde  
So seer, dat yd my entfermde.  
Wente he wart franct un traeg,  
Do halp it eme, alse myneme maeg,  
It gaff eme rad, dat he quam van dan,  
Hirumme byn it in des paves dan.  
Myt yuweme wyllen wyl it morgen,  
Of myt yuweme rade myne sele besorgen,  
Un wyl vro, alse de sunne upghaet,  
Na Rome umme gnade un aflact.  
Wan dar wyl it over meer,  
Un eer it do eyn wedder keer,  
Wyl it so vele hebben ghebaen,  
Dat it myt eren mach by yw ghaen.  
Reysefe it nu myt yw, wor dat of were:  
Eyn yslif spreke: seef, unse here,  
Heft nu sus syn meyste bedryff  
Myt Reynken, deme be wolde nemen dat lyff!  
Darto is Reynke of in deme dan.  
Seet, ghenedighe here, wylt dyt vorstan!  
Id is war, sprac de Konnynt, nachdem gy syb  
In deme banne, dat were my vorwyd,  
Wan it yw lethe myt my wanderen:  
It wyl Lampen, este eynen anderen  
Myt my nemen to der putte.  
Men vorwar, Reynke, yd is yw mitte,  
Latet yw absolveren uth deme ban,  
Gy hebben myne hilde, gy mogen ghaen:  
It en wyl ywwe bedevart nicht weren.  
My duncket, gy wyllen yu gang bekeren  
Wan deme quaden to gude dnyngen.  
God late yw de reyse vullenbryngen!

Dat



### Dat dryttigste Capittel.

Wo dat de Konynck openbar Reynken vorgaff alle syne myssedaet, de he ghebaen hadde, un gheboet eynem yslken, dat he Reynken, un de synen, scholde eren und reverencie beden.

**N**echt also dyt was ghebaen,  
 Synck de Konynck sulven staen  
 Up eyne hoghe stede van steyne,  
 Un heet de deren alghemeyne  
 Swygen, un sytten int gras,  
 Ijst, na dat he gheboren was.  
 Reynke stont by der Konnynginnen.  
 De Konynck sprack van al synen synnen:  
 Swyget, un horet al ghelyke,  
 Gy vogele, gy here, arm un ryke,  
 Horet to, gy kleynen un gy groten,  
 Myne Baronen, un myne huysghenoten!  
 Reynke stept hir in myner ghevolde,  
 Den men huden hangen scholde;  
 Nu heft he dat hir ghebaen to hofe  
 So vele, dat ik eme nu love:  
 Ik geve em myne hulde mit gansente synne,  
 Un of myn vrouwe, de Konnynginne,  
 Heft so vele ghebeden vor en,  
 Dat ik syn vrunt gheworden byn,

Un he vorsonet is teghen my,  
 Un ik hebbe en ghegeven vry,  
 Beyde syn gud, syn lyff un lede:  
 Ik gheve em darto vasten vrede,  
 Un ghebede yw allen by yweme lyve,  
 Dat gy Reynken, un syneme wyve,  
 Un synen kynderen alle ere doet,  
 So wor se yw komen in ghemoet,  
 Yffet by nachte, este yffet by daghe:  
 Ik en wyl ok nu meer nene klaghe  
 Van Reynkens dyngen nicht horen.  
 Heft he quad gheban hir bevoeren,  
 He wyl syck beteren, un dyt also:  
 Wente Reynke he wyl morgen vro  
 Staff un rengel nemen an,  
 Un to deme paves to Rome ghan.  
 Von dannen wyl he over dat meer,  
 Un kompt ock nicht wedder her,  
 Er dan dat he heft wille afflat,  
 Van alle der sunbichlyken daet.



### Dat eyn un dryttigste Capittel.

Wo Reynkens wedderparte syf vorschreckeden, un untosreden weren, do Reynke los wart, un wo Ysegrym un Bruun ghevungen worden, un ovel ghehandelt.

**S**ynke sprack von grotene torn:  
 Alle unse arbeyt ist verlor!  
 To Ysegryme, un ok to Bruun,  
 Ik wolde, dat ik were to Luntertune.  
 Is Reynke wedder in des Konnynges gunst,  
 He wert bruten alle syne kunst:  
 Alle dre werde wy nu beth gheschendet,  
 He heft my rede eyn oghe gheblendet,  
 Dat ander oghe stept nu eventur.  
 Bruun sprack: gud rad is hir nu dur.  
 Ysegrym sprack: dyt is selgen dynck,  
 Gha wy hen vor den Konynck!  
 Se ghynge hen mit drooygen synnen,  
 Ysegrym un Bruun vor de Konnynginnen,  
 Se sprecken up Reynken mannich wort.  
 De Konynck sprack: hebbe gy id nicht ghehort?  
 Ik hebbe Reynken to gnaden ontfangen.  
 De Konynck wart tornich, un leet se vangen,

Bruun un Ysegrym myt der hast,  
 He leet se bynden und sluten vast:  
 He was en doch quad umme de word,  
 De he van Reynken hadde ghehoord.  
 Al sus trech up den sulven dach  
 Reynkens sake eynen ummeslach,  
 Syne wedderparten he sus vorreet,  
 Un vorverff ok, dat men do suet  
 Van Bruun rugge eyn vel aff,  
 Dat men em to eyne rengel gaff.  
 Voetes land, un voetes breed,  
 Allentelen wart sus Reynke bereet.  
 Reynke barh de Konnynginnen do,  
 Dat se eme wolde schaffen twey scho,  
 Un sprack: Vrouwe, ik byn ywre pelegrym,  
 Hir is myn overhere Ysegrym,  
 De heft veer scho vast, un gud,  
 Der sulven ik twey hebba mod.

Besfel:

Bessellet my dat by myneme Heren,  
Of moed vrouwe Gyremod twey entberen,  
Se blyft doch to hus in ereme ghemaect.

To hant de Konnygynne spract :

Scholdet of kosten erer beyder lyff,  
Ysegrymen mene ik un syn Wyff,  
Se möten maect twey scho entbern.

Keynke spract : ik dancke yw gern,

Ru kryge ik veer gude scho,  
Ja alle dat gude, dat ik do,  
Des schole gy mede deelastich syn,  
Gy, un of de here myn.  
Wente yd is vlykens pelegrymen recht,  
Dat he vor de to bydden plecht,  
De em helpen myt ychtes wes,  
Dat do gy vlytich, God lone yw des.

Dat twen un drentngste Capittel.

Wo Ysegryme syne vorvoete, un syneme wyve ere achtervoete worden  
afgestronffet, dar Keynke scho aff trech, un wo Brunen eyn stücke van syneme  
velle wart gheschneden, Keynken to enneme rensele.

**K**eynke, de valsche pelegrym,  
Vorwerff, dat her Ysegrym  
Van beyden vorvoeten tou knyen to  
heft verloren syne scho :  
Des gheylt syn wyff, vrom Ghyremod,  
Worden er achtersten voete blod,  
Dat vel al myt den klawen aff ;  
Desse scho men vort Keynken gaff.  
Sus worden den beyden ghestropfet de been,  
Re werlde worden armer wachte gheseen,  
Alse Brun, Ysegrym, un syn wyff,  
Se hadden vyl na ghelaten er lyff.  
Wente Brunen was of de reyse nicht gub,  
He vorlof eyn stücke van syner hud.

Sus brachte echt Keynke desse drey to plas.  
He ghynct, dar de wulspinne was,  
Un sprac : sech doch hir, myn leve moye,  
Ik mod nu dregen yuwe schoye ?  
Gy hebben vaken un mannich werf  
Grote moye gehat umme myn vorderf :

Dat is my alto malen seer leyt !  
Men so alse yuwe sake nu seyt,  
Dar hebbe ik vele ummeghedan,  
Van gangeme herten ik yw des gan.  
Wente gy synt van mynen leveken magen,  
Darumme wyl ik yuwe schoye dragen.  
Vordene ik aslat, weynich, este vele,  
Darvan kryge gy alsus yuwe dele ;  
Wente ik mot wanderen over de see.

Vrouwe Ghyremod lach in grotene wee,  
So dat se nauwe konde spreken.  
Doch sprac se : ach Keynke, Gott möte uns  
Dat sus vortgeyt yuwe wyffe. (wreken,  
Ysegrym lach, un swech pur stulle,  
He hadde de selven vraude nicht al.  
Brun, syn gheselle, of also wal,  
Se weren ghebunden un vorwunt,  
Keynke bespottede se, dar he stunt.  
Hadde synge dar gbewest, de wylde Kater,  
Keynke hadde em of gbermet dat water.

Dat drey un drentngste Capittel.

Wo Keynke orloff nam, un schende uth deme hove, un fynsede syt, wo he  
wolde pelegrymacye ghan, un wo eme de Ram den staff dede,  
un den rensel anhangede.

**D**es anderen dages, des morgens vro,  
Keynke schmerede syne scho,  
De Ysegrym fortes hadde vorlorn,  
Un of syn wyf den dach dar bevorn.  
He ghynct to deme Konnync, un sede :  
Here, yuwe knecht is nu rede  
To ghande over de hylgen weghe,  
Hetet yuwen prester, dat he my seghe ;  
Dat ik under der benedygynge

De pelegrymacye vullenbrynge.  
De Rambock was de Cappellan,  
De de gheystlyken dynct plach to vorffan :  
He was of schryver, un heet Belyn,  
Den reep de Konnync to syt in.  
He sprac : gy scholden Keynken also vort  
Overlesen welke hylge wort,  
He mod eyne lange reyse nu ghaen.  
Henget of eme den rensel an,

Darto doet gy eme synen stoff.  
 Belyn deme Konnync antwort gaff:  
 Here, hebbe gy des nicht vorstan,  
 Dat Reynke is in des Paves ban?  
 Ik queme to plasse, dat is wys,  
 Wente de Bysschop myn overste is,  
 Un wan eme dyt worde ghesecht,  
 Ik do Reynken weer krum este recht.  
 Doch konde men dat so unmedryven,  
 Dat ik mochte ane schaden blyven  
 By deme Bysschoppe, Heren Inegrunt,  
 Un syneme proveste, Her Rosevunt,  
 Un vor Rapiamus, syneme Deken,  
 So wolde ik de benedyngge spreken

Over Reynken, yuwen pelegrym.  
 De Konnync sprach: wat schal de rym,  
 Un de velen unnutten wort,  
 De hir van yw werden ghehort?  
 Wille gy nicht lesen recht noch krumme,  
 Dar sla syt de Dūvel umme!  
 Wat achte ik den Bysschop in deme dome,  
 Hōre gy nicht, Reynke wyl tho Rome,  
 He wyl syt beteren, wyl gy dat storen?  
 Belyn klauwede syt by den oren,  
 Do he den Konnync sach tornich wesen,  
 He begbunde vort in deme boke to lesen  
 Over Reynken, de des weynich rochte:  
 Id halp so vele, alse yd mochte.



### Dat veyr und dryttigste Capittel.

Wo Reynke ghynck syne vart, un tōgede syt seer drovich, unde alle deeren  
 eme mosten volghen vorder wegges.

**D**o over Reynken was ghelesen,  
 Un he rede begbunde to wesen,  
 Staff un sack wart em ghedan,  
 Un spynsede syt to Rome to ghan:  
 He leet vallen ghespynsede tranen,  
 De lepen over syne granen,  
 Alse este eme pammerde syn herte.  
 Men hadde he van ruwen pennygge suerte,  
 Dat sulve anders nicht en was,  
 Men dat he nicht de mede to plas  
 Mochte bryngen, de dar weren,  
 Ghelyt he Ysegrym un Brunen, deme Beren.  
 Dyt mochte eme so nicht gheballen,  
 Rochtant stunt he, un barh se allen,  
 Dat se vor em bydden scholden  
 Also ghetruwentlyt, alse se wolden.  
 Reynke, haffede ser van dar,  
 He was noch gang seer in voer,  
 Alse eyn, de syt schuldich weet.

De Konnync sprach: yd is my leet,  
 Reynke dat gy sus haffich syt.  
 Keen, sprach Reynke, yd is recht tyd;  
 De gud wyl doen, en schal nicht sparen,  
 Ghevet my orlof, un latet my varen.  
 De Konnync sprach: hebbet orloff!  
 Un gheboet to hant over al den hoff  
 Dyt Reynken vorder wegges to ghaen,  
 Behalven de dar weren ghevaen:  
 Alse Brun, Ysegrym, de weren in nob,  
 Se wunscheden syt sulven vaken den dob.  
 Also ghynck Reynke uth deme hove,  
 Seer groet in des Konnynges love,

Dyt syneme renkel un stave,  
 Den rechten wech na deme hylgen grave:  
 Dar hadde he werff, alse Meybom to Ken.  
 Id wolde syt draden anders maken,  
 Un hadde alsus eynen flassen bard  
 Deme Konnyngge maket tor sulven vard;  
 Nicht allepne eynen bard van flasse,  
 Men of eyne nese angefeth van wasse.  
 Se mosten em volgen in dem sulven daghe,  
 De over em hadden bracht vele klaghe.

Noch sprach Reynke den Konnync an:  
 Here, seet, dat yw de nicht entghan,  
 De twey groten mordenere,  
 De gy hebben in deme kerkenere:  
 Duemen se wech, dat were quad,  
 Se scholden schenden yuwe mayestaet.  
 Id synt twey bōse quade ketyff,  
 Konden se seker, se nemen yuwe tyff.

Do dat alle was gescheen,  
 Desse pelegrym leet syt oshmodichlyt seen,  
 He ghynck in groter sympelheyt,  
 Alse eyn, de des nicht beter en weyt.  
 De Konnync ghynck wedder up syn sloet,  
 Of al de Deren kleyn un groet.  
 Reynke helt syt seer bedrovet,  
 Meer, wan pennich rechte lovet,  
 Dat yd etlyken seer entferme,  
 Up Lampen, den hasen, he seer kernde:  
 D Lampe, schole wy uns nu scheyden?  
 Ik bydde, dat gy my wylt gheleyden,  
 Un Belyn, myn vrunt, de Ram,  
 Gy twey makeden my newerde gram.

Gy moget my wol beeth vorderbryngen,  
 Gy spyt van soter wandelyngen,  
 Umberochtet un guder-teren,  
 Un unbeklaget van allen deren,  
 Gheystlyk, un van guder seide  
 Gy leven rechte, also ik dede,  
 Do ik eyns eyn klusener was:  
 Wente wan gy hebbet loef un gras,

Dar mede stulle gy yuwe noet.  
 Gy vragen denne nicht na flesch este broet,  
 Edder sus na anderer sunderlyker spysse.  
 Sus heft Keynke myt sodaneme pryse  
 Desse twey sympelen seer bedort,  
 Also dat se ghyngen myt eme vort;  
 Wente dat se quemen vor syn huß,  
 By dat kassel, to malepertus.

**Dat vyff un dnyttgste Capittel.**

Wo Keynke Lampen mit sich innam, un eme syn lyff nam, un wo he  
 syneme wyve seide de wyse, wo he loß quam.

Als Keynke vor de porte quam,  
 He sprak: Bellyn, neve, to dem Kam,  
 Gy möten alleyne hir buten staen,  
 It moet in myne veste ghaen.  
 Lampe schal inghaen myt my,  
 Wyddet Lampen, dat he trostlyk sy  
 Myneme wyve, de lichte bedrovet is,  
 Un noch drowyger wert werden, dat is wys,  
 Wan se dyt recht wert vorstan,  
 Dat ik mod pelegrymacie ghan.  
 Vele soter word Keynke brochte,  
 Updat he desse twey bedregen mochte:  
 Dat was syn uplate, un al syn syn,  
 Un nam sus Lampen myt syck in.  
 Dar lach de Vossynne in sorgen bedwungen,  
 Wyt den kleynen beyden yungen,  
 Se en menede nicht, dat Keynke de Voss,  
 Van deme Konnyng queme loes;  
 Men do se Keynken sus sach komen,  
 Un se den renzel hadde vornomen,  
 Pelegrymes wys, myt scho un staff,  
 Hir hadde se groet wonder aff.  
 Se sprak: segget my, leve Keynart,  
 Wo yffet yw ghegban in besser vart?  
 He sprak: it was in deme hove ghevaen,  
 Doch wyllygen leet my de Konnyng ghaen.  
 It mod nu wesen pelegrym,  
 Wente Brun, de Vane, un Ysegrym,  
 Syn borghe gheworden beyde vor my.  
 De Konnyng heft uns, danck hebbe he!  
 Lampen ghegeven in rechter soen,  
 Unsen wyllen myt em to doen.  
 De Konnyng sulven sprack myt bescheyd,  
 Dat Lampe de was; de my vorreet:  
 Hirunne sege ic yw, vrouwe Ermelyne,  
 Lampe is ghewerd groter pyne,  
 It byn up ene so rechte gram.  
 Do Lampe desse word vornam,  
 Was he vorderet, un wolde vleen,  
 Men dat en mochte eme nicht besceuen,

Wente Keynke heft eme undergban  
 De porten, un greep ene an  
 By syner kelen gang mordlyken.  
 Lampe reep lude grefelken:  
 Helpet, Bellyn! des is nu noet,  
 Desse pelegrym slept na myneme doet!  
 Men kord was ghedan dyt geschreyt,  
 Keynke beet un den hals entwey.  
 Alsus entfend he synen gast,  
 He sprak: gha, wy eten myt der haff!  
 Id is to malen eyn gud verß hase,  
 Wat scholde ik anders doen desseme dwase?  
 Dyt hebbe ik eme langen naghedragen,  
 He wert nu nicht meer over my klagan.  
 Keynke, syne kyndere, un syn woff  
 Eten un pluckeden sus Lampen lyff.  
 Wo vaken sprak do de Vossynne;  
 Danck hebbe de Konnyng un Konnynginne!  
 God gheve en beyden gude nacht;  
 De uns sus wol hebben bedacht,  
 Wyt besser spysse gud un verb.  
 Keynke sprack, etet men beeth,  
 Id recket wol to, hir is ghenoch:  
 Etet yw sath yuwe ghevoch,  
 Al schal ik yd of sus sulven halen:  
 Se motent doch inleste betalen,  
 De Keynken beseggen un vorklagen.  
 Brow Ermelyn sprack: noch mod ic vragen,  
 Wo worde gy loß un quyd?  
 Keynke sprak, dat neme vele tyd,  
 Scholde ik dat alle seggan mogen;  
 Wo ik den Konnyng hebbe bedrogen;  
 Of des ghelyken de Konnynginne,  
 So dat de vruntscop is ganz dunne  
 Twyschen uns, dat weet ik wol,  
 Un noch trancker werden schal.  
 He wert my heten valsche wicht,  
 Wan he de warheynt to wetten trycht.  
 Kreghe he my wedder in ghewolt,  
 He neme vor my neen sulver noch golt,

It weet yd, he wyl my volgen brade,  
 He scholde my doen neyne gnade.  
 Jisset, dat he my wedder krycht,  
 He leth my unghenghen nicht.  
 Wy möten hen in Erwaven lant,  
 Dar wy syn sus unbekant,  
 Un möten dar holden des landes wyse.  
 Help! dar is so sote spise,  
 Honre, Ghose, Hasen, un Ranynen,  
 Dabelen, Sueter, Bygen, un Kosynen.  
 Dar synt vele vöghele, fleyen un groet,  
 Myt eyeren un botteren backet men dar dat  
 Dar is gud water reyne un klar, (broet.  
 Help! wat soter lucht is dar;  
 Dar synt vyfche, de heten Gallynen,  
 De suecten beth, wan yennyghe Kosynen,  
 Oet welke andere, alse Luca,  
 Nullus, Gallus, un pauca.  
 Dyt synt alle vyfche van mynen dyngen,  
 Dar derf ik nicht deepe int water na spryngen.  
 Evdane ath ick in deme orden,  
 Do ick Klüsener was ghemorden.  
 Seet, vrouwe, wyl wy leven in vrede,  
 Dar wyl wy hen; gy möten mede.  
 Updat gy yd recht vorstaen,  
 De Konnynt leet my hirurghe ghaen,  
 Dat ik em lovede den groten schath,  
 Den Emeryk de Konnynt besath.  
 It wysede en hen to Kretelpütt,  
 Men he vyndet dar, weer dat, noch dyt,  
 Al sochte he dar of yummer mere.  
 Hirumme wert he syck tornen sere,  
 Alse he syck vynt sus bedrogen,  
 Wat mene gy, wo mannyghe schone logen  
 Dat ik dar sprack, eer ik entghynct?  
 Id was nauwe, dat men my nicht en hynt.  
 It en leet of ny mere noet,  
 Oet en krech ik ny den angst so groet,  
 Alse ik dar vor mynen ogen sach.  
 Id gha my hir na, wo yd of mach,  
 It en late my dar nicht meer to raden,  
 To komende in des Konnynges gnaden.  
 It hebbe mynen dumen uth syneme munt,  
 Danck hebbe myn subryle vunt!

Vrouwe Ermelyn sprack also hant:  
 Schole wy nu theen in eyn ander lant,  
 Dar wy elende, un vrsimde meren?  
 Hebbe wy doch hir, wat wy begheren,  
 Un gy synt meester van yuwen gheburen.  
 Worumme wolde gy dan dat eventuren,  
 Un nemen dat unwysse vor dyt gode?  
 Wy mogen hir leven myt sekerer hode.  
 Unse borch is yo gud un vast,  
 Al wolde uns doen de Konnynt overlast,  
 Un leyde myt macht to desse strate;  
 Dar synt so vele sbedelghate,  
 Wy wolden entkomen an synen danck,  
 Wente wy wetten hir mannygghen ghandck:  
 Dyt wette gy wol, beel un al,  
 Eer uns de Konnynt vangen schal  
 Myt macht, dar scholde vele to horen!  
 Men dat gy eme hebben ghesworen,  
 To varen verne over dat meer,  
 Dat sulffe bedrovet myn herte seer.

Reynke sprack, by groter truwe:  
 Bedrovet yw nicht, myn leve vrunde,  
 Beter ghesworen, wan vorloren!  
 My seide eyns eyn wyf man hir bevoren,  
 Dar ik my bychteswyf mede bereyt:  
 He seide, dat eyn bedwungen eyt  
 Dat de were nicht vele werd.  
 He hindert my nicht eynen kattenferrt,  
 Den eyd mene ik, vorstaet my recht:  
 It blyve hir, so gy hebben ghesecht.  
 It hebbe to Rome nicht vele vorloren;  
 Ja, hadde ik of teyn eyd ghesworen,  
 It en kome of nummer to Jerusalem.  
 Id is my alle nicht bequern,  
 It blyve hir na yuweme rad,  
 It mochte yd vynden wol so quad  
 Dar ik queme, alse ik yd hir leth.  
 Wyl my de Konnynt sus in vordrete  
 Bryngen, seker des mod ik wachten.  
 Al is he my to starck van machten.  
 Nochtan wan ik en wyl bevoren,  
 Wyl ik eme anghen kloeken myt oren:  
 It do eme quad, dat nicht en docht,  
 He schalt arger dar vynden, wan he yd socht.

### Dat ses un dnyttngste Capittel.

Wo Bellyn Lampen esschede un reep, unde wo Reynke Bellhne myt  
 lofheynt bedrechlyken tosprack.

**B**ellyn stunt buten, un begunde to kyven,  
 He reep, Lampe, wyl gy darblyven?  
 Komet yo wedder, un latet uns gan.

Do Reynke dyt hadde vorstaen,  
 He ghynct uth, un sprack also:  
 Bellyn, Lampe de büch yw to,

Latet

Latet yw dat nicht syn to wedderen,  
 He is seer vrolich myt syner medderen.  
 Dyt scholde ik yw laten vorstaen,  
 Gy mogen wol sachte vorhen ghaen:  
 Wyn wyff, de syn medder is,  
 Lech en noch nicht ghan, dat is wys.  
 Belyn sprack, wat was dat gherochte,  
 Do Lampe so reep, al dat he mochte:  
 Belyn, helpet my, Belyn!  
 Wat dede gy eme do an vor yw?  
 Keynke sprack: horet my recht,  
 Do ik vor myneme wyve hadde ghesecht,

Dat ik mod wanderen over de see,  
 Do trech se alderwegen wee,  
 Dat se lange beswymet lach.  
 Du, unse vrunt, Lampe dyt ghesach,  
 Do reep he: helpet Belyn! des is noet,  
 Edder myn medder blyft nu doet!  
 Belyn sprack: deme sy, wo deme sy,  
 He reep yo seer drofslyken to my.  
 Neen, sprack Keynke, ik segget vorwar,  
 Lampen schadet nicht eyn har.  
 It wolde lever, dat my mysqueme,  
 Ter dat Lampe schaden neme.

**Dat seven un dnyttngste Capittel.**

Wo Keynke den Kambock, Belyne, bedroch, un ene to plasse brochte.

Keynke sprack: Belyn, horde gy of dat,  
 Dat my de Konnynt ghyseren bat,  
 Dat ik eme eyn par breve schreve,  
 Wylle gy se eme bryngen, leve Reve?  
 Se syn gheschreven un bereth,  
 Schon dynck hebbe ik dar in gheseth.  
 Lampe is vrolich utermaten,  
 It mod eme wat betemen laten,  
 He is myt syner medderen to sprake:  
 Se seggen vuste welke olde sake,  
 Se eten, un bryncken, un synt vro,  
 Derwyle schreff ik de breve also.  
 Belyn sprack: leve Keynart,  
 Wann de breve wol bleven vorwart,  
 Wat hebbe ik, dar men de inffeket,  
 Updat de seggele nicht to breket?  
 Keynke sprack: ik weet wol rad,  
 De rengel is dar to nicht quad  
 Van Brumen velle, den ik droch:  
 De is wol dicht un stark ghenoch,  
 Dar wyl ik de breve yw leggen in,  
 Daraff kryge gy groet ghewyn  
 Van deme Konnyng, unseme Heren.  
 He wert yw of ontfangen myt eren,  
 Un scholen eme seer wylkomen syn.  
 Dyt lovebe alle de Nam, Belyn.  
 Keynke ghynck hastygen wedder in,  
 Un nam den rengel, un stact darin  
 Lampen horet, den he hadde vorbetten,  
 Men dat en moeste Belyn nicht wetten,  
 Dat Lampen horet darynne stact.  
 He ghynt to Belyn, un sprack:  
 Geet, henger den rengel an yuwen hats,  
 Un ik vorbede yw, als un als,  
 Updat ik yw nicht bydde vorghewe,  
 Nicht schole gy beseen de schryft des breves.

Wente desse breve hebbe ik also  
 Vorwaret, daromme latet se to.  
 Gy moeten of nicht den sack updoen,  
 So werde gy vordenen schencke un loen,  
 Wan yd de Konnynt so heft ghevunden,  
 Dat de rengel is toghebunden  
 In sodaner wyse, also ik ene yw  
 Hebbe ghebaen to vorwarende nu:  
 Horet my recht, yd wert yw vromen!  
 So wan gy vor den Konnynt komen,  
 Wyl gy, dat he yw schal hebben seeff,  
 So segget, dat gy sulven den dres  
 Dychteden, un hebben ghegeven  
 Den rad, dat he so is gheschreven,  
 Gy krygen loen un groten danck.  
 Belyn wart vrolych, un sprack  
 Van der stede, dar he stoet,  
 Hoger dan anderthalven voet,  
 Un sprack: Keynke, Reve, un Here!  
 Nu weet ik, dat gy my doen ere,  
 Nu werde ik krygen seer groten loff  
 By al den heren in deme hoff,  
 Wan se seen, dat ik so wol kan dychten,  
 In schonen worden un in slychten;  
 Wo wol de kunst nicht is by my,  
 Dat ik kan dychten so wol, also gy.  
 Se scholent doch menen, ik dancke yw gherne,  
 Id was gud, dat ik yw volgede sus verne.  
 Nu wat rade gy vorder, Keynke vrunt,  
 Schal Lampe ock medeghan to deffer stunt?  
 Neen, sprack Keynke, wyl gy yd vorstaen,  
 Lampe kan noch nicht myt yw ghaen.  
 Nu ghaet vorhen in gudem ghemake,  
 It wyl Lampen noch etlyke sake  
 Updecken, de noch syn vorholen.  
 Belyn sprack: so syd Gode bevolen!

It gha hen up myne vart;  
Sus hastede he seer to hovenart.

Alse he dar quam, do was yd myddach,  
De Konynck Belyne sus komen sach,  
He sach ock, dat de sulveste Ram  
Den Kengel droch, den Reynke wech nam.  
De Konynck sprack: segget uns Belyn,  
Van wanne dat gy ghekomen syn?  
Wor is Reynke, if mod yw vragen,  
Dat gy sus synen rengel dragen?  
Belyn sprack: Konynck, eddele Here,  
Reynke bath my vruntlyken sere,  
It scholde yw twey breve bryngen,

Dar steyt in van behenden byngen:  
Alse de syn ghebycht un gheschreven,  
Den rad hebbe it so uth ghegeven,  
Dar vynde gy epnen subtylen syn,  
Desulven brede synt hir in.

De Konynck spelt nicht lange bereeth,  
Den Bever he vorboden leeth,  
De was Notarius, un syn Klerck;  
Bokert, heeth he, dyt was syn werck:  
He laf de breve van swarer sake,  
Wente he konde mannyghe sprake.  
He sande ock na Hynghen, un sprack:  
Seet, wat Belyn brynget in dem sack.

### Dat acht un dryttigste Capittel.

Wo Belyn quam vor den Konynck, un hadde den Kengel an dem Halse,  
un droch darynne Lampen hōvet, dat he sulven nicht  
en wuste.

**D**o Bokert, de Bever, hadde upgedan  
Den sack, myt Hynghen, synem kumpan,  
He toch Lampen hōvet hir uth.  
Do sprack he alsus overluch:  
Dyt is tomalen en selgene bress,  
Wor is de man, de dessen schreff?  
We is, de, des nicht enlōvet?  
Worware dyt is Lampen hōvet!

De Konynck un de Konnygynne  
Worden vorschreket in ereme synne.  
De Konynck sloch syn hōvet nedder.  
He sprack: Ach Reynke, hadde it dy wedder!  
De Konynck myt der Konnygynne,  
Weren beyde van swareme synne.  
De Konynck sprack: if byn bedrogen,  
Wo grote logen heft Reynke logen!  
He reep, un was gang sere vorerret,  
So dat al de deren worden vorveret.  
De Lupardus by deme Konnyge stunt,  
He was des Konnyges nagheboren vrunt,  
He sprack: wat is doch dyt ghewerd,  
Dat gy yw sus sere vorverd?  
Al were de Konnygynne ock doet.  
Latet varen desse runde groet.  
Grypet eynen mod, yd is anders schande.  
Ey gy nicht here van deme lande?  
Id is yo under yw al dat hir is.  
De Konynck sprack: is dat so wys,  
So latet yw dat neen runder syn,  
Dat nu myn herte lydet pyn,  
Edder dat it sus hebbe myssghelaet.

Myt heft myt syneme bōsen beract  
Eyn quad schalk so verne ghebracht,  
Dat it myne vrunde hebbe vorvracht:  
Den stolten Brunen, un Ysegrym,  
Dat ruwet my in deme herten myn.  
Dat myl seer an myne ere ghaen,  
Dat it so vele hebbe myssghedaen,  
Tegen myne allerbesten Barone;  
Un it deme quaden horen: sone  
Also vele scholde betruwen.  
Men yd quam alto by myner vrouwen!  
Se bath vor ene so vele to voren,  
Dat it ere bede moeste horen.  
Dat is my leet! al yffet to spade,  
Al ere rad kumpt my to quade.

De Lupard sprack: Horet my, Konynck Here,  
Moyet yw daromme nicht alto sere,  
Is dar myssghedaen, men schalk sōnen,  
Men schal dem Wulffe, un Brunen, dem sōnen,  
Ock Ghyremode, der vrouwen syn,  
Dessen schal man gheven den Ram, Belyn.  
Wente he bekende sulven openbar un bloet,  
Dat he rad gaff to Lampen doet.  
Dyt schal he wedder betalen un kopen,  
Denne myl wy alle na Reynken lopen:  
Kōnne wy, he schal werden ghevangen,  
Un nicht vele worde, men wort uphangen!  
Wente he kan syne worde so slycht,  
Kumpt he to worden, man hanget ene nicht:  
Myt desser soene, dat weet it wol,  
Brunen, un Ysegrym wol nōgen schal.

Dat

Dat negen un dnyttngste Capittel.

Wo Brun unde Ysegrym uth der vrecknyssse worden ghelaten, un wo en  
de Konnynt den Rambock, un alle syn slechte gyft in ere ghewalt,  
vor eyne soene un beterynge.

Alse dyt de Konnynt hadde ghehort,  
He spract to deme Lyparde vort:  
It wyl doen na yuweme rad,  
Hirumme bede ik yw, dat gy ghad,  
Halet uns her de beyden Heren,  
Men schal se wedder myt groten eren  
By uns setten in den rad.  
It bede ock, dat gy des nicht en laet,  
Sy scholen vorboden alle de deren,  
De hir latesten to hove weren,  
Men schal en allen laten vorstaen,  
Wo valschyken Reynte is entghaen,  
Un wo Belyn, un Reynte, de rode,  
Lampen hebben ghebracht tom dode.  
Eyn ysluyt schal ock Ysegryme, deme Bulve,  
Werdicheyt doen, un Brunen dat sulve.  
De soene schal syn, so gy hebben ghesecht.  
Belyn de vorreder un alle syn slecht.  
Do ghynct de Lypard altohant,  
Dar he Brunen un Ysegrym vant,  
Se legen gebunden, un worden gbeloest.  
He spract: ik brynge yw guden troest,  
Darto des Konnynges vast gbeleypde,  
Vorstaet my recht, gy Heren beyde;  
Hest myn Here teghen yw mysgbedan,  
Dat is eme leet, un he leet yw vorstan,  
He wyl, dat gy to vreden syn,  
Un entfangen tor soene den Rambock, Belyn,  
Dar to syn slechte un al syne mage,  
Van nu an, mente tom yungesten dage.  
Tastet de an ane alle gelt,

Isset in deme wolde, edder up deme velt.  
Noch gyft yw darto mynes Heren gnaden  
Reynken, de yw heft vorraden,  
Den moghe gy me yemnghe klacht,  
Vorvolgen myt aller yuwer macht:  
Reynken, syn wyff, un alle syne magen,  
So wor dat gy se konnen belagen.  
Dyt is eyne ser kostlyke vryheyt,  
De my de Konnynt yw seggen heyt.  
Dyt wyl sus holden de Konnynt ryt  
Un syne nakomelynge ewychlyt:  
Sy moten vorgetten alle schulde,  
Un sweren eine vast yuwe hulde.  
Dyt moghe gy doen myt groter ere,  
He myssdeyt teghen yw nummermere.  
Nemet dyt, ik rade, dat gy yd doen.  
Alsus ward ghemaet de soen  
By Heren Lyparde, dessen tor baten  
Des moste Belyn den hals darlaten.  
Alsus wert Belyns slechte alle daghe  
Noch vorvolget van Ysegrymes maghe.  
Desse twydracht wart also beghunt,  
Se vorbpyten se noch al wor se kunt,  
Un menen vast, se doen yd my rechte:  
Lammer, Schape, ya alle Belyns slechte,  
Desse werden van en nicht ghektonet:  
Ock wert de twydracht nummer vorsoenet.  
De Konnynt leet vorlengen den hoff  
Tweelf daghe, umme noch merer loff  
Brunen un Ysegrym to donde:  
So blyde was he, dat he ene soende.

Ende des ersten Boeks.



## Hir beghynnet dat andere Boef van Reynken dem Bosse.

In dessem anderen boeke sprickt de poete sunderlyken van deme state der mynschen un ereme ghebreke. Un volget int erste, wo to deme hove des Konnynges, den he heelt, quemen nicht alleyn de Deren, men och de Vögele in groter vorsamlinge, klagende over Reynken, un spreken under syck, so hir na volget.

**D**e Konnynt heft uns to entboden,  
Wy möten to hove, dat is van noben:  
Nicht en helpet Reynken meer syne kunst,  
He is groff in des Konnynges ungunst.  
So vele unfer is in deme tal,  
Over Reynken wyl wy klagan al,  
So wan wy tomen in den hoff:  
Dat heft he tegen uns vordener groff;  
Ja wy, och des gelyck un unse kynder,  
Wente wy syner hebben groten hynder.  
Unse eyer un yungen he nummer en spart,  
Des tricht he nu eyne quade vart.  
Ja, wy wylsen wy doen vast bystant,  
Updat he todegan werde geschant

Vor syne loffheyd un valsche lage,  
Dar he uns mede schadet heft vele daghe.  
Ja, hadde wy eer uns sus besproken,  
Wy hadden uns lange woll ghevroken  
In Reynken, deme erlosen deve,  
Wert he nu ghehangen, so gheschüt uns leve.  
Ja, Reynke plecht to syn vorbolgen,  
Men late uns vry unse klage vorvolgen:  
Den schaden, he uns to bonde plecht,  
Darvor tricht he nu syn rechte Recht.  
Ja, de Konnynt heft dat ordel ghegeven,  
Reynke schal nicht lenger leven.  
Eme wert nu alle schande vorkenet,  
Dat heft he vaken noch vordener.

## Dat erste Capittel

Sprickt van deme groten hove, den de Konnynt heft, un wat mannyger hanbe Dere un Vögele dar quemen. Sunderlyken secht hir de poete van der freyen, este Karock, un van dem Kanynen, wo de dar quemen, klagende over Reynken.

**A**lse de hoff sus was bereyt,  
So hier vorgeschreven seyt,  
Un alle dyng was wol bestelt,  
Dar quam to hove mannich helt.  
De Deere weren dar nicht alleyn,  
Men och veele Vögele groet un kleyn.  
Dar quam to hove mannich here,  
To Psegrymes un to Brunen ere.  
Dar was vraude mit grote feste,  
Men helt dar blytschop, de alder beste,  
De ye wart ghesen van Deren,  
Man dangede den hoff-danz by maneren,  
Myt Trumpen un myt Schalmeyden.  
De Konnynt hadde laten bereyden,  
Dat eyn vlyck ghenoch dar vant,  
Alle was en boden ghesandt,  
Dat se moesten tomen dar.  
Vögele un Dere mannich par

Reyseden dar hen by daghe un nachte:  
Men Reynke, de Vos, sach up der wachte;  
De valsche pelegrym, un lose wycht,  
Quam de tyd to hove nicht.  
He brukede al syn olde speel,  
De eme dankededen, der en was nicht veel.  
Dar was to hove mannich sanct,  
De spyse vloyede un de brandt,  
Dar sach men schermen un vechten.  
Eyn vlyck quam myt synen slechten,  
Eyn deel danjeden, eyn deel de sungen,  
Dar sach men pypen un bungen.  
De Konnynt sach van syneme sael,  
Eme hagede seer woll de grote Grael.  
Do achte daghe alle umme weren,  
De Konnynt sach myt synen Heren  
Over tafelen unde ath:  
Dat Kanyn quam vor en, dar he sach

By syner Vrouwen, de Konnynginne:  
 Un sprack myt eyneme drouygen synne.  
 Here Her Konnynt, un al de hir syn,  
 Entfermet yw by der klaghe myn,  
 Ik mene, men selden best ghebord  
 Sodan vortadent un argen mord,  
 Alse Keynke an my beghunde.  
 Gysteren morgen, tor sesen stunde,  
 Do sath Keynke vor syneme huf,  
 Wor syner borch, to malepertus;  
 Ik mende myt freben vor em to ghan,  
 Ik sach em, alse eynen pelegrym, stan.  
 My duchte, dat he syne tyde las,  
 Darumme ik desto dryfter was,  
 De sulven straten moeste ik dorch,  
 Wolde ik wesen to desfer Borch.  
 Do he my sus hadde vornomen,  
 Beghunde he my neger to komen.  
 Ik dachte, he wolde my vruntlyck moeten,  
 Do greep he my an myt synen poten,  
 He taffede my an twyschen myne oren,  
 Ik mende, ik hadde myn hōvet vorloren.  
 Eyne klawen weren lanc un scharp,  
 Darmyt he my tor erden warp.  
 Men des weet ik Gode danck,  
 Ik was so licht, dat ik entspranc,  
 Un sus uth synen poten quam.  
 He grymmede seer, un was gang gram,  
 Darumme he my nicht beholden mochte.  
 Ik sirech, un makede altes neen gherochte,  
 Doch most ik myn eyne oor dar laten,  
 Un in myneme hōvede veir grote ghaten.  
 Hir moghe gy seen dyt ungedoch,  
 Dar he my myt synen klawen sloch.  
 Wyl na hadde ik ghebleven doet,  
 Here, latet yw entfermen desse noet,  
 Dat men alsus brickt yuwe gheleyde!  
 We is de varen dor over de heyde  
 Nu Keynke alsus de strate belecht?  
 Do he dyt sus hadde ghesecht,  
 Quam dar Mettenauwe, de Kreye, vord,  
 Un sprack to deme Konnynt desse word:  
 Werdighe Konnynt, gnedighe Here,  
 Ik brynge yw hammerlyte mere,  
 Bon angste kan ik nicht vele spreken,  
 My dūncket, my wyl myn herte tobreken.  
 Is dat nicht eyn jammerlyck dynck?  
 Hūden morgen, do ik ut gync  
 Dyt Scharpenebbe, myneme wyve,  
 Wor lach ghelick eyneme doden Keyve,  
 Keynke de Vos up der heyde,  
 Und hadde syne ogen vorkeret alle beyde,

De tunge henc eme uth synem munde,  
 Ghelyk so eyneme doden hunde:  
 Eme stund de mund wyde open,  
 Wan angste beghunde ik to ropen.  
 Jo mer ik rep, jo stiller he lach,  
 Wo vaken sprack ik, omw, un owach!  
 He is allerdinge doet!  
 Darumme hadde ik ruwe groet,  
 So seer my synes dodes entfernde,  
 Ik beklagede en, und myn wyff de kermde,  
 Mer Ruwe hadde wy, wan yennich lōvet,  
 Ik betastede synen buet un ok syn hōvet.  
 Myn wyff ghing staen to syneme kynne,  
 Se merkede, est ycht were darinne  
 Tekene des Leuendes, groet este kleyn:  
 Men he lach doet, alze eyn seyn.  
 Dyt hadde wy beyde wol geseoren,  
 Wo se voer, dat moghe gy nu horen.  
 Do se in sorgen sus by em stundt,  
 Un er hōuet helt by syneme mund,  
 He merkede, dat se syck nicht en hobde,  
 He greep se an, ja dat se blodde,  
 Un spleet er ock vort af dat hōvet.  
 Ik vorschreckede my mer, wan yennich lōvet.  
 Ik schryede lude, omw, omw!  
 Do schot he up, un snavwede na my.  
 Men ik entslog em myt angste groet.  
 Anders were ik ock dar ghebleuen doet:  
 So nauwe was yd, dat ik entquam.  
 Up eynen boem de flucht ik nam,  
 Und sach van ferne, wo desse Keyff  
 Stund, un ath myn gude wyff.  
 He was so hungerich, so duchte my do,  
 He hadde noch wot twey ghegeten darto:  
 He leet nicht na, weer knoten este been.  
 Do ik desfen jammer hadde ghesen,  
 Dat he dar nicht hadde ghelaten,  
 Un he wechleep syne straten,  
 Ik sloch dar, wol was yd my to wedderen.  
 Dar fand ik noch eelste vedderen  
 Van myneme wyve, Scharpenebben,  
 Updat ik de myt my mochte hebben,  
 Un mochte de wyfen yuden gnaden.  
 Latet yw entfermen desfes groten schaden!  
 Here, do gy hir aff neyne wrate,  
 Un achte gy nicht desse sake,  
 Dat sus yuwe gheleyde wert ghebroken,  
 Gy werden seer darumme vorsproten.  
 Men spricht: de is mede schuldig der daet,  
 De nicht en strafet de myssdaet,  
 Un eyn yfelyck wyl dann wesen Here.  
 Dyt were to na yuwer vorklyten ere.



## Dat ander Capittel.

Wo de Konnynt na der klage des Kanynen unde der Kreyen, sprac  
tornede, unde wat he sprac.

**D**o alsus der Kreyen word  
Un oec des Kanynen weren ghehord,  
Alle se er klage sus hadden vormeld,  
Nobel, de Konnynt, wart sere vorgrest.  
He sprac in torne: by myner truwen,  
De ik schuldyg bin myner vruwen,  
Ik wyl dyt quade so erlyck wreken,  
Dat men dar lange schal aff spreken;  
Dat myn gheleyde un myn gheboth  
Eus is to broken. Ik was eyn sot,  
Dat ik dessen schalken Vos  
So myllygen hebbe ghelaten los,  
Un ik syner loggen so lovede,  
Darmede he my so lystygen schovede.

Ik makede eynen pelegrym van em,  
He scholde hen to Jerusalem,  
Wo klauwede he my up der mouwen!  
Men de schuld was by myner Brouwen.  
Doch ik byn des alleyne nicht,  
De by vrouwen rade schaden krycht;  
Late ik Reynken lenger betemen,  
Alle wy möten uns des schemen,  
Id is to malen eyn slymmen droch,  
So was he to yar, so is he noch.  
By Heren, dencket darup myt vlyt,  
Wo wy ene krygen in korter tyd:  
Nichten kan he uns entghan,  
Wyl wy dat ernstlyck grypen an.



## Dat drydde Capittel.

Wo de Konnynt rede makede in torne myt alle den Deren un Bdgheleu,  
un wolde Reynken söcken, unde wo dyt Negryme un Brunen  
seer wol behagebe.

**N**egrym, un Brune, desse beyde,  
Behagebe woll, wat de Konnynt sebe,  
Se hopeben noch werden ghewroken  
Un Reynken, konden se yd toskoken.  
Men se en hersten nicht spreken eyn word,  
De Konnynt was so sere vorstord,  
Un was seer tornig in alle syneme synne.  
Int leste sprac de Konnyntinne:  
Ik bydde yw Konnynt, myn gnedyghe Here,  
Tornet yw doch nicht so sere,  
By scholen oec nicht so lichte sweren,  
Updat gy blyven by macht un eren,  
Noch wette gy nicht warastyghe sake,  
Oec horde gy noch nicht de weddersprake;  
Were Reynke nu hir tor stede,  
Wyllychte hyr weren woll mynre rede  
Van den, de nu klagen over em,  
Audi alteram partem!  
He klaget vaken, de salven mysdoet.  
Ik helt Reynken wys un vroed,  
Ik hadde my nicht vor dessene rochte,  
Darumme halp ik eme, dat ik mochte.  
Dar dede ik, Here, alle dorch ywem vrouwen,  
Wo wol yd nu is anders ghekomen.  
Is he quad, este is he gud,

He is van rade wys un vroet,  
Darto oec van grotene gheslechte.  
Hirumme, Here, bedencket yd rechte,  
Dat gy nicht vorbassen yuwe ere,  
By synt yo al des Landes eyn Here.  
Reynke kan vor yw nicht blyven,  
Wylle gy ene vangen edder entlyven,  
Yuwe ordel moed yummer ghan.  
Do sprac de Lupard wedder an:  
Here, dat kan yw nergen ane schaden,  
Dat gy erst Reynken to worden staden.  
Wat schadet, dat gy ene horen erst spreken?  
By mogen denne doch yw an eme wreken;  
Darumme volget ywer Brouwen rad,  
Un oec der Heren, de hir stad.  
Negrym sprac: dat en kan nicht schaden,  
Dat wy des besten helpen raden,  
Her Lupard, höret my wes mede,  
Al were Reynke hir vort tor stede,  
Un he syt der sake konde entleggen,  
De desse twey hyr up eme seggen:  
Ik wyl eyne sake doch bruyngen vord,  
Dar he syn lyff heft mede vorbord.  
Men nu wyl ik dersulven srygen,  
So lange wy en hir wedder krygen.

Des

Des heft he boven alle dat  
 Deme Konnynt abewysset eynen schat,  
 In Husterlo by Kreckelput,  
 Dat noch groter loggen is, dan dyt.  
 He heft der loggen vele ghelogen,  
 Darto heft he uns alle bedrogen.  
 He best Brunen fere gheschendet un my,  
 Dar wyl ik myn lyff noch fetten by.  
 Ne werlde he recht de warheyt seide,  
 Nun rovet un mordet he up der heyde.  
 Wes deme Konnyngge un yw duncket gud,  
 Dat is bylyk, dat men also doet,  
 Men hadde he hir myllen to komen,  
 He heft de mere wol vornomen.  
 Uch des Konnynges heve by synen boden.  
 De Konnynt spract: wat is dat von noden,

Dat wy alle hir na eme beyden?  
 Ik ghebede, gy scholen yw alle bereyden,  
 Un volgen my in deme seften dage:  
 Ik wyl eynen ende hebben der klage.  
 Wo duncket yw van deme vülen mychte?  
 He makede wol eyn laut to nichte.  
 Maket rede al dat gy mogen  
 Myt yuweme harnsche, spete, un boghen,  
 Myt donrebussen, polseren un barden.  
 Ik ghebede, dat gy so up my warden,  
 Est ik ywer welke to Rydder sloghe,  
 Dat de den namen myt eren droghe.  
 Wy myllen hen vor Malepertus,  
 Un seen, wat Reynte heft in deme huß.  
 Se antworten deme Konnyngge alle, ya,  
 Wan gy ghebeden, so volge wy na.



Dat veerde Capittel.

Wo de Grevinc leep to Reynten un en warnede, un vormelbede eme den rad, de over en was geghan.

Wiste desse rad sus was ghesloten,  
 Dat de Konnynt un syne ghenoten  
 Wolden theen vor Reynten huß,  
 Vor dat slot Malepertus;  
 Grymbart was mede in deme rade,  
 He leep hastygen un drade  
 Na Reynten slot, al dat he mochte,  
 Updat he eme te rydyngge brochte:  
 He beklagede ene, un spract yo vaken.  
 Och Reynte, Dem, nu wylt syck maken,  
 Du byst dat hœvet van unseme gheschlecht,  
 Wy mogen dy wol beklagen mit recht.  
 Wente wan du plechts vor uns to spreken,  
 So en konde uns nicht entbreken,  
 So schone kanstu dyne fallacyen.  
 Myt sus groter lamentacyen  
 Quam he to Malepertus gheghaen,  
 Un vant Reynten darbuten stan.  
 He hadde vangen twey duven junge,  
 Dar se to ereme ersten sprunge  
 Uch ereme neste vlegen wolden:  
 Se vellen, un konden syck nicht entholdden,  
 Wente ere vedderen weren noch to kort.  
 Reynte sach dyt, un greep so vort,  
 Wente he vaken umme jacht utghynt.  
 Sus sach he komen den Grevynt.  
 He vorbeybede syner, un spract ene an:  
 Willkomen Reve, vor yennynge man,  
 Den ik in myneme slechte weer,  
 Gy lopen so fere, dat gy schreuet.

Wat hebbe gy nyet vornomen?  
 Grymbart spract: ik bin ghekomen,  
 Dat ik yu rydyngge mochte bryngen,  
 Wo wol se is van quaden dyngen.  
 Lyff un gud is al vorloren,  
 De Konnynt sulven heft ghesworen,  
 He wyl yw laten schendygen boden,  
 Un heft alle umme her gheboden,  
 Hir to wesen na ses daghen,  
 Myt bogen, myt swerden, bussen, un wagen.  
 Al raden se to yuweme schaden,  
 Hir moghe gy kortes yu up beraden,  
 Wente Ysegrym un Brume syn nu  
 Bet by deme Konnyngge, dan ik by yu.  
 Al dat se myllen, dat is ghebdaen.  
 Ysegrym heft eme laten vorstan,  
 Dat gy eyn morder un rover syd;  
 He drecht up yw so groten ryd,  
 He wert Marschalt noch eer deme Reve.  
 Ock heft dat Kanyu un ock de Kreyd  
 Up yw so grote klage ghedregen,  
 Ik sorge vor yuwe levent to degen;  
 Yffet, dat yw de Konnynt kricht.  
 Schyt! spract Reynte, yffet anders nicht?  
 Dat is wol eyner bonen werd,  
 Gy gy darvan so feter vorverd?  
 Al hadde de Konnynt noch mer gefworen,  
 Un alle, de to syneme rade horen:  
 Wan ik my sulven rad wyl gheven,  
 Ik werde noch bouen se alle vorheven.

Se mogen vele raden, we yd ock sy,  
 Men dat hōvet en doch nicht ane my.  
 Latet dat men varen, leve Neve!  
 Komet in, un seef, wat ik yw gheve,  
 Eyn par Duven yunct un seth,  
 It en mach of nene spysse beth;  
 Wente se synt gud to vordauwen,  
 Men mach se sluten sonder kauen,  
 Un de knoetschen smecken so soet,  
 Yd is halff melck un halff bloet:  
 Wente ik ethe gerne lichte spysse,  
 Wyn wyff holt ock de sulven wyse.  
 Komet in, se wert uns wol entsaen,  
 Men dyt en latet er nicht vorstaen  
 Wan der sake. dat holdet vorborgen:  
 Se is alto depe van sorgen,  
 Van klener sake velt se in vare,  
 Se is von herten alto sware.  
 Morgen wylle wy to hove ghan,  
 Leve Dem, wylle gy ock by my stan,  
 Alse eyn Dem deme anderen doet?  
 Grymbart sprack: Ja, lyff un gud  
 Is to ywer behoff myt flyt.

Reynke sprach: danck hebbet alle tyd,  
 Mach ick leven yd schal yw vromen.  
 Grymbart sprack: Dem gy mogen wol tomen,  
 Vor de Heren umme yuwe sake,  
 Un vorantworden yw myt gudem ghemate.  
 Wente de Lupard sprack dessen rad,  
 Dat nemand yw doen schal quad,  
 Eer gy sulven yuwe worde dar  
 Hebben ghesproken openbar.  
 Dyt sulste sprack ock de Konnygynne,  
 Dat moghe gy mede nemen to syne.  
 Reynke sprack wat schadet my dan,  
 Men my de Konnynd des so ghan?  
 It hope, yd schal my noch vromen,  
 Mach ik myt eme to sprake tomen.  
 Myt des Reynke bynnen ghyndt,  
 Eyn wyff se beyde wol entsyndt:  
 Se bereyde de spysse al dat se mochte.  
 De Duven, de Reynke mede brochte.  
 Eyn ysluyck syn deel darvan at,  
 Noch woyden se nicht gang sath:  
 Hadde der Duven meer ghewesen,  
 Ysluyck hadde noch wol twey upghelisen.



### Dat vyfte Capittel.

Wo Reynke sprack van synen Kynderen, un den anderen dach vort-  
 ghyndt myt dem Grevynge na des Konnynges Hoff.

**D**o sprack Reynke to Grymbart:  
 Seet Dem, dyt is de rechte art!  
 Wo behagen yu desse kynder myn,  
 Alse Koffeel, un Reynardyn?  
 Se werden unse slechte vormeren,  
 See beghynnen syck alrede to gheneren:  
 De eyne fanget eyn hoen, de ander eyn kiken,  
 Se konnen ock wol int water daken,  
 Na kuypten un of na enden,  
 It mochte se wol vakener wīne yacht ufsenden:  
 Men ik wyl se ersten leren vreden,  
 Wo se syck mogen wyslyken hoden  
 Vor de krycke, vor de jagers, un hunden.  
 Wan se de art wol versunden,  
 So hadde ik se wol togberust,  
 Se scholden vaken unsen lust  
 Van mannyger hande spysse bōten,  
 De wy van noden hebben mōten,  
 Un se slachten na my seer vele,  
 Wente grymmende spelen se dr spēle  
 Uppe de, de se vorhaten,  
 De konnen nicht an ene baten,  
 Se byten der vele entwey de kēle.

Dyt is de art van Reynkens spele,  
 Er grypend is ock myt haspyger vart:  
 Dyt duncket my syn de rechte art.  
 Grymbart sprack: yd is eyne ere,  
 Eyn ysluyck mach sic vrouwen sere,  
 De kynder heft na syneme synne,  
 De sus mede synt na ghewynne.  
 It vrauwe my sere up myn eyd,  
 Dat ik se in myneme slechte weyd.  
 Dyt wylle wy nu sus laten stan,  
 Sprack Reynke, un wylten slapen ghan,  
 Gy synt mode, Grymbart, vrunt.  
 Sus ghyngen se slapen tor sulven stund  
 Up den saal, ghevlegen myt hove,  
 Reynke, syn wyff, un alle de proye.  
 Reynke was in angstige groet,  
 He dachte, gut rad were nu wol noet!  
 Sus lach he in danken besward  
 So lange, dat yd morgen ward.  
 Do sprack he syneme wyve to,  
 Un seide: Vrouwe, weset nicht unwro,  
 Wente Grymbart heft my laten vorstan,  
 It moet myt eme to hode ghan.

Doch

Doch bydde ik, weset wol to frede,  
Eft yw yemand van my wat sebe,  
Kerret dat al in dat beste,  
Un vorwaret wol unse veste.

Se antworde eme, un spract also:  
Keynke, wat nodyget yw darto?  
Dat is yo eyn selgen dynct,  
Wette gy, wo yd yw latest dar ghynt?  
Keynke spract: yd is yummer waer,  
It was do sulvest in groter vaer;

Erlinke weren my nicht seer holt,  
Doch dat eventur is mannichsolt.  
Id gheyt sumtydes buten gysen,  
De yd menet to hebben, moet des myssen.  
It moet yummer dar wesen nu,  
Weset to freden, des bydde ik yw?  
Wente yd is al sunder angst,  
It come wedder uppet alderlangst  
Dynnen vyff dagen, vyset dat ik kan.  
Sir mede scheyden se van dan.

Dat sefte Capittel.

Wo Keynke myt syneme Dme, deme Grevynge, echt ghynt, to dem hove  
des Konnynges, un wo Keynke bychte.

Keynke, un Grymbart, de beyde,  
Ghyngen to samende over de heyde,  
Da des Konnynges slot de rechte straten.  
Id mach my schaden, yd mach my haten,  
Spract Keynke, este dyt my sus slumpe,  
Dat my desse reyse tom besten kump.  
Doch, leve Dem, horet my nu.  
Synet lassedem, dat ik bychte tegen yw,  
Horet vorder myne sinde, groet un kleyn:  
Eft ik my sodder wes hebbe vorseyt,  
Dat werde ik yw seggen in desser stunde.  
It leet Brunen eyne grote wunde  
Snyden van syneme velle un lyve;  
It leet dem Wulfe un syneme wyve  
De scho van oren vóten wyllen,  
Dyt dede ik al dorch hates wyllen.  
Myt myner loggen schaffede ik dat,  
Dat en de Konnynt wart seer hart,  
It bedroch den Konnynt to voren an  
Weer, wan ik nu seggen kan.  
It synsede un sebe em van eyne schat,  
Wen he en heft des noch nicht lange ghehat.  
Lampen ik syn lyff affrovede,  
Un sande Belyn myt syneme hōvede,  
Darmyt he trech des Konnynges torn.  
It duwede den Kanyt so troyshen de orn,  
Dat ik em vyl na dat levent nam,  
Id was my leet, dat yd wech quam.  
Noch wyl ik seggen twerlepe,  
Myt rechte klaget over my de Keye.  
It aeh syn wyff, vrouwe Scharpenebbe,  
Dyt isser, dat ik bedreven hebbe  
Sodder myner leften bycht.  
Noch hebbe ik eyn dynct whghericht,  
Dat ik latesten hadde vorgetten,  
Leve Dem, dat schole gy ock wetten,

Un wyl dat nu ock seggen mede.  
Id was eyne hornscheit, de ik dede.  
It wolde nicht gerne, dat my dat sulve  
Schege, dat ik dede deme Wulfe.  
Wente wy beyden up eyne tyd ghyngen  
Twysschen Ractys un Elwerdyngen,  
Dar ghynt eyne Werye myt ereme Volen,  
De byde swart weren alse de kolen.  
Dat Volen mochte wor olt syn  
Van veer maenden, nicht vele myn.  
Ysegrym was vyl na doet,  
Van hongers wegen leet he noet:  
He bat my, dat ik vragen scholde,  
Este de Werye vorkopen wolde.  
Ere volen, un ock wo dūre?  
Sus ghynt ik to er up eventure.

It spract: segget my, Werye, vrouwe,  
It wer, dat dyt volen is yume,  
Wil gy yd vorkopen, segget my dat?  
Se spract: ya, ik vorkopet umme schat.  
De summe, dar ik dat umme wyl gheven,  
Steyt achter under myneme voete gheschreven:  
Will gy yd seer, ik latet yw lesen.

Do horde ik wol, wor se wolde wesen.  
It spract: neen, vrouwe, des syd berycht,  
Lesen, est schryven kan ik nicht,  
Junes kyndes ik ock nicht en beghere:  
Wen Ysegrym wūste gerne, wo yd were,  
De heft my heer ghesand to yw.

Do spract se: so later ene komen nu,  
So wyl ik eme des maken vroet.  
Do ghynt ik hen, dar Ysegrym stoet,  
It spract: wyl gy yw eren sath?  
De Werye secht, un entbuth yw dat,  
Dat gelt steyt under ereme voete schryven,  
Wor se dat volen wyl umme gheven.

Et

Se woldet my hebben lesen laten.  
 Men wat scholde my dat haten,  
 Wente ik yo nene schryfft en weet?  
 Des lyde ik vaken groet vordret.  
 Dem, seet, est gy dat konnen lesen.

Megrym sprac: wat scholde dat wesen,  
 Dat ik nicht scholde lesen, wat yd ock sy?  
 Ja, düdesch, walsch, latin, ock franjos darby.  
 Hebbe ik doch to Erfort de schole ghehouden,  
 Ock hebbe ik myt den wysen olden,  
 Alse myt den Messers van der aubpencien,  
 Questien ghegeven un sentencien.  
 It was in loye ghelicencieret.  
 So wat Schrifur, dat men viferet,  
 Kan ik lesen ghelyk myneme namen;  
 Darumme wyl ik wol mede toramen,  
 Bedet myner hyr eyn kleyn,  
 It wyl ghan, un de schrifte beseyn.

He ghynck hen, un vragebe even,  
 Wo se dat volen wolde gheven?  
 He vragebe na deme beste kope.  
 Se sprac: dat gelt steyt to hope.  
 Geschreven under myneme achteren voet.  
 He sprac: laet seen? se sprac: ik doet.  
 Se borde den voet up boven dat gras,  
 De nye myt yseren beslagen was  
 Myt ses hofnaezen, un sloch wyffe,  
 Un rakebe ock nicht al myffe.  
 Wente se sloch ene so vor syn hōvet,  
 Dat he storte, un lach vordōvet,

Un vel vor doet for erden nedder:  
 Eer he syck recht vohalede wedder,  
 Dat was wol eyne grote stunde.

De Merye leep wech al dat se konde,  
 Un let Megrym lyggen vorwund,  
 He lach, un hulede als eyn hūnd.  
 It ghynck to eme, un heet eme here;  
 It vragebe ene, wor is de Merye?  
 Synt gy van deme volen ock sach?  
 Worumme delebe gy my nicht ock waer?  
 Went ik yw doch de bodeschop debe.  
 Hebbe gy up yuwe Maltyd geslapen rede?  
 Wat was yd vor schrifte under deme voet?  
 Wente gy synt in wysheyt seer vroet.

Och! Keynke, sprac he, spottet doch nicht,  
 It byn ghesaren so eyn arm wycht,  
 Dat mochte entfermen eyneme steen.  
 De hore myt deme langen been!  
 Myt yseren was beslaghen er voet,  
 Id was neen schrifte, de dar under stoet.  
 De nageln, de darinne stunden,  
 Darmyt sloch se my ses grote wunden.  
 Hir van Megrym nauwe syn lyff behelt.

Seet, Merye, nu hebbe ik yw vortelt,  
 Al wat ik weet van myner myffedaet,  
 Id is myfelyk, wo yd my nu gaet  
 To hove; wente nu byn ik sūnder var,  
 Un darto van mynen sūnden klar.  
 It wyl ock gerne by yuweme rade  
 Beteren, un komen wedder to gnade.

## Dat sevende Capittel.

Wo Keynke noch bychtet, un ethyke sūnde enschuldbygen wyl, umme  
 quader exempele der Prelaten.

Grymbart sprac, yuwe sūnde synt groet,  
 De doet is, moet blyven doet.  
 Dat were gud, mochten se noch leven,  
 Men, Dem, dyt wyl ik yw vorgeven,  
 Umme den angst, un umme de noet,  
 Wente se stau vast na yuweme doet;  
 Hyr wyl ik yw absolveren van.  
 Men dat meyste, dat yw hūnderen kan,  
 Is Lampen hōvet, un syn doet.  
 Yuwe drofftycheyt de was ser groet,  
 Dat gy deme Konnyck sūnden dat hōvet,  
 Dat wyl yw meer schaden, wan gy lōvet.  
 Neen, schyt! sprac Keynke, nicht eyn haer!  
 Dem, it segge yw dat vorwaer,  
 De nu doch de werlt schal varen,  
 De en kan syck nicht so byllych bewaren,

Alse de in eyn Kloster hōvet.  
 It wart van Lampen so seer bekōret,  
 He spranc vor my, un was wol veth,  
 Sus ward de leve to rugge gheseth.  
 Belyne it ock nicht seer wol gūnde,  
 Sus hebben se den schaden, un ik de sūnde.  
 Se synt ock een deel so rechte plump,  
 In allen saken groff un stump.  
 It scholde do vele myt en credencien,  
 Des hadde ik do nene groete conskencien:  
 Wente ik myt angst scheide ut dem hoff,  
 It underwyfede se, men yd was to groff.  
 It schal yo leff hebben myn ghelyken,  
 Wente der warheyt kan ik nicht entwyken,  
 Der en achtede ik do nicht seer groet;  
 Doch de doet is, mod blyven doet.

So spreke gy sulven up der seebe,  
 Latet uns seggen van anderer rede.  
 Id is nu eyne varylke tyd,  
 Wente de Prelaten, de nu syb,  
 See ghan uns vore, so men mach seen,  
 Dyt merke wy andern, groet un kleen.  
 We is, de des nicht en lovet,  
 Dat de Konynck of nicht mede rovet?  
 Ja yffet, dat he yd nicht en nympt sulven,  
 He let yd doch haten by Baren un Wulsen.  
 Doch menet he al, he doet myt recht,  
 Neen is, de eme de warbeys secht,  
 Edder de dor spreken, yd is ovel gheban,  
 Nicht syn bychtvader, noch de Kappelan.  
 Worumme? Wente se ghenetens alle mede,  
 Al were yd ofc men to eyne me klede.  
 Wyl yemand komen, un wyl klagen,  
 Ja he mag vusse najagen,  
 He vorppidet men unnutte tyd.  
 Wat men eme nympt, des is he quyd.  
 Syn. klage werd nicht vele ghehord,  
 He dor intleste nicht spreken eyn word.  
 Wente desses is he stedes andechtyg,  
 Dat em de Konynck is to mechttyg.  
 Wente de Kame is yo unse Here,  
 Un holdt yd al vor grote ere,  
 Wat he to syt rapen kan.  
 He spricht: Wy syn alle syne man.  
 Dat is noch neyne grote eddelscheyt,  
 Dat he den underfaten schaden deyt.  
 Seet, Dem, wan it yd seggen dorste;  
 De Konynck is eyn eddel Vorste,  
 Men he best leeff den, de eme vele brynget,  
 Un de so danjet, alse he vorehyngt.  
 Id en is noch nicht also klare,

Dat nu de Wulff un oec de Bare  
 Dyt deme Konynge wedder ghan to raden,  
 Dat wyl noch mannygen sere schaden.  
 He seth uppe se groten loven,  
 Se konnen vele stelen un roven,  
 Eyn yfhyt denne mede stulle swycht,  
 Id is all eyns, wo men dat krycht.  
 Sus heft de Kame nu; unse Here,  
 Desser meer by syt dan Were,  
 De stan nu seer in syneme love,  
 Un synt de grofsten in syneme hove.  
 Arm man Keynke, nimpt de men eyn hoen,  
 Dar wylt se alle denne vele umme doen:  
 Den wylt se denne soeken un vangen,  
 Ja, se ropen alle, men schal ene hangen.  
 De kleynen deve benget men wech,  
 De groten hebben nu stark vorbech,  
 De mochten vorstan borghe un lant.  
 Set Dem, so it dyt hebbe bekant,  
 Un wan my dyt kumpt to synne,  
 So spele it oec na myneme ghewynne.  
 It dencke vaken, yd is so recht,  
 Wente men nu des vele plecht.  
 Doch vrage it vaken myne conskientien,  
 Un denke denne up Godes sentencien.  
 Dat men unrecht goed, wo kleyn yd oec is,  
 Wedder gheven mot, dat is wys.  
 So come it denne to groter ruwe:  
 Men nicht lange it hir up dume,  
 Wan it see der Prelaten stad,  
 De etlyker wegen nu is seer quad.  
 Doch synt vele Prelaten in deme talle,  
 De doch gherechtygheyt beleven alle.  
 Dyt were wol best, konde it my vorwynnen,  
 Dat it den volgede myt all mynen synnen.

## Dat achte Capittel.

Noch van Keynken bycht, un is eyne straffynge veler quaden,  
 un eyn loff der guden.

Seet, Grynbarb, Dem, sprack Keynke vord:  
 De nu dorch de werlt mod ghan, (an);  
 Un sut also der Prelaten stad,  
 Eyn deel syn gud, eyn deel syn quad,  
 He vallet in sunde, eer he yd weet,  
 Wan he deme bosen nicht wedderseyt.  
 Vele Prelaten synd gud un gherecht,  
 Noch blyven se daromme nicht unbesecht  
 Van der meenbeyt in dessen daghen,  
 De nu dat quade erst komen urvragen,  
 Un se oec dar nicht by vorgetten,

Un kómen oec dar meer to setten,  
 So bóse is nu oec de meenbeyt.  
 Daromme yd sus oec vaken gheyt,  
 Dat vele nu nicht syn werdych  
 To hebben de Heren gud un rechtferdych.  
 Dat quade se vaken spreken un syngen,  
 Men wetten se wat van guden dyngen,  
 Van welcken heren groet este kleyn,  
 Dat wert vorfiveegen intghemeyn.  
 Nicht spreken se dat so draden overlud,  
 Wo scholde yummer der werlt scheen gud?

De werlt is vul van achterklapperye,  
 Vul loggen, vul untruwe, vul deverye,  
 Vorraden, valsche ede, roeff, un mord,  
 Alsodanes wert nu gantz vele ghehort.  
 Valsche profeten, valsche pprocyten,  
 Ja, desse de werlt nu meyst beschyten.

De meenheyt sūt der Prelaten stad,  
 De vormenget syn beyde gud un quad.  
 Nicht volgen se den guden, men den quaden,  
 Darmyt se sych meist sulven vorraden,  
 Werden se ghestraffet umme de sunde,  
 Se sprecken vort tor sulven stunde:  
 Nicht en syn de sunde so swar,  
 Alse de ghelerden predicken hier este dar.  
 Wan dat so were, spricht mannich arm wycht,  
 De papen deden dat sulven nicht.  
 Se enschuldigen sych myt den quaden papen,  
 Darmyt se ghlyckent synt der apen,  
 De na wyl doen, wat se sūet,  
 Darumme er waeken neen gud en schūet.

Id is waer, vele papen syn in lombeyden,  
 De ghemenlyken hebben ere egene ampen:  
 Men nicht en syn de in dessene lande,  
 Desse drypen vele sunde un schande.  
 Se ghewynnen kyndere, so my is ghesecht,  
 Alse andere mynschen doen in deme echt.  
 Se dencken denne meyst der kyndere bate,  
 Un bryngen se ock to grotene state.  
 Anderen gheven se des nicht tovoren,  
 Wo wol se syn unecht gheboren.  
 Se ghan her stolt so uprychtygen recht,  
 Ja, est se weren van eddelem gheslecht.  
 Se menen sulven ere sake sy slycht,  
 Men en placht der papen kynder nicht  
 So vortorende un to eren,  
 Men nu heetet men se Bruwen un Heren.  
 Dat ghele heft nu de overen hant,  
 Man vyndet nu selden eynes Vorsten lant,  
 Dar nicht de papen boren den tollē,  
 So raden over dorperē un mollen,  
 Desse de werlt erst vorkeren,  
 Wan sus de meenheyt dat quadeste leren,  
 Un seē, dat desse sus hebben wyver,  
 So sundigen se myt en des to ryver.  
 Eyn blynde sus den andern leydet,  
 Un werden sus beyde van Gode ghescheydet.  
 Nicht en wert nu in deffer tyd  
 Ghemerket myt so grotene vlyt,  
 Wat men sūet van guden werken,  
 Van vromen presteren in der hyllygen kerken,  
 De vele guder exempele gheven,  
 Weynich nu na dessen leven,  
 Un dyt wert nicht so vraden ghemerket,  
 Men dat quade wert meyst gheskerket,

Dat nu sus gheschid manct der ghemeen.  
 Wo scholde der werlt gud ghescheen?

Doch spreke ik vorder, wyl gy yd horen,  
 De alsus in unechte is gheboren,  
 De hebbe hyryme gude ghebult,  
 Wente he heft hirane nene schult.  
 Men, dat ik hir mene, dat is dyt:  
 De sus is, de othmodyghe sych myt vlyt,  
 Nicht schal he boven andere uytbreken,  
 Dat men nicht von en dorve spreken.  
 So alse hier vor is ghesecht.  
 Sprickt yemant dan up se, de deyt unrecht.  
 De ghehort maket nicht uneddel, este gud,  
 Men dogbede, este undoget, de ystlyc doet.  
 Eyn gud pape, wol ghelerd,  
 De is aller ere werd:

Men eyn ander van quadem leven.  
 De kan vele quader exempele gheven.  
 Predyket of so dane vaken dat beste,  
 So spreken doch de leyen int leste,  
 Wat yffet, dat desse predyket este leter,  
 Wente he sulven is vorkeret?  
 Der kerken deyt he sulven nen gud,  
 Men to uns spricht he: ye, legget men uth,  
 Bwvet de kerken, dat is myn raet,  
 So vordene gy gnade un afflaet.  
 Ja, synen sermoen slut he also,  
 Sulven lecht he dar weynich to,  
 Edder of wol nichtes myt allen,  
 Scholde ock de kerke darnebder vallen.

Sobanen holt dyt vor de wyf.  
 Schone kledere un leckere spofe,  
 Grote bekummerynge myt wertlyken dyngen,  
 Wat kan so danen beden, este spynen?  
 Men gude presters, de dencken alletyd,  
 Wo se Gode mogen deenen myt slyt,  
 Myt velen hylgen guden werken,  
 Desse synt nutte der hylgen kerken;  
 Desse ghan den leyen best vore,  
 Un bryngen se in de rechten dore.  
 De bekappeden, de of myt alleme vlyt  
 Bydden, gylen alle ere tyd,  
 De meene ik hirmede in deme sulven ghelycken:  
 Meyst synt se lever by den Ryken,  
 Se konen ere worde so lystygen kleden,  
 Un altolyche synt se ghebeden.  
 Byddet men eynen, so komen dar twey,  
 Noch synd to dessen twey, este drey,  
 In deme kloster best van worden,  
 Desse werden vurbauen in deme orden  
 To lesmeester, Custode, Pryor, este Gardian,  
 De anderen mōten byshiden stan.  
 So wan men darto Reverenter eth,  
 Unlyke werden de schottelen gheseth:

Wente

Wente desse moten des nachtes upstan,  
Synge, lesen, un umme de graver ghan.  
De anderen eten de guden morsel,  
Un frygen wech dat beste vordel.

Wat sprickt men van des pauwises legaten,  
Van abbeten, proffessen, este anderen prelaten,  
Beghynnen, Nonnen, va we se ock syn,  
Id is al: gevet my dat punte, laet my dat myn.

Men vyndet manck teynen nauwe seuen,  
De rechte in ereme orden leven.  
So swack is nu de gheystlycke stad.

Do sprack de Scrypnt: Dem, dyt is quad,  
Dat gy sus der anderen funde  
Vor my bychten in deffer stunde.  
Des bychten helpt niecht einen dreck,  
De nicht en bycht syne eghene ghebreck.  
Wat vrage gy na der gheystlycheit,  
Wat de ene, este de ander deyt.

Alslyck mot dragen syne eghene bodden,  
Un rede gheven vor synen orden,  
Wo en flyck den best ghehouden,  
Id sy manck den yungen, este manck den olden.

Dar wyl ik nemanden buten sluten,  
Id sy in klosteren este dar buten.  
Doch Keynke, gy spreken van velen dungen,  
Sy scholden my draden in eredom byngen.  
Sy wetten enket der werlde staet  
Up dat nauweste, wo alle bynck goet.  
Van rechte scholde gy syn eyn pape,  
Un laten my, un andere schape  
To yw bychten un van yw leren,  
Darmyt wy mochten tor wysheyt leden.  
Wy synd ein deel stump un groff.  
Hir mede quemen se vor des Konnynges hoff.  
Do wart Keynke half verjaget,  
Doch sprack he do: yd is ghevaget!



### Dat negende Capittel.

Wo Marten, de Ape, reysede na Rome, un Keynken motte, un syne sake myt syck nam; un van etlyken to Rome.

**M**arten, de Ape, dyt hadde vornomen,  
Dat Keynke wolde to hove komen,  
He wolde reysen den wech na Rom,  
Do he eme motte. He sprack: Leve Dem,  
Hedbet vry eyne guden mod!  
He wisse wol, wo syne sake stod,  
Doch vragebe he na eneme fructe.  
Do sprack Keynke, my is dat ghelucke  
In dessen dagen seer entgegen.  
It byn echt vorlaget todeggen  
Van etlyken deoven, we se ock syn,  
Van der Kreyen, un deme orlosen Kanyn.  
De ene heste syn wyff vorloren,  
De ander de helste van synen oren:  
Wochte ik sulden vor dem Konnynt komen,  
Dat scholde en beyden wensch vromen.  
Dat meyste, my wert schaden daran,  
Is, it byn in des pauwse ban.  
De Proffest heft der sake macht,  
De ky deme Konnyng is in groter acht.  
Darumme it in deme banne byn,  
Is, dat it Ysgryme gaff den syn,  
Do he monnynt was gheworden,  
Dat he wechleep utz deme orden,  
Do he tor Elemar was begheven.  
He swor, he tonde also nicht leven  
In also hardem strengen wesen,

So lang to vasten, so vele to lesen.  
It haly eme weg, dat runet my seve.  
Dardor deyt he my wedder unere;  
Ghegen den Konnynt to voren an,  
Un deyt my quad alwor he kan.  
Schal it to Rome, dat wyl seer hynderen  
Mynem wyve un mynen kynderen:  
Wente Ysgrym de leyt des nichte,  
He deyt enen quad, wor he se krycht  
Myt anderen, de my syn seer quad,  
Un soeken up my seer bosen rad.  
Were it utz deme banne gheloff,  
So hadde it sus wol beteren troff,  
Un mochte uprychtig myt ghemate  
Spreken vor myne eghene sake.

Marten sprack: Keynke, leve Dem,  
It wyl recht nu up na Roem,  
It wyl yw helpen myt schonen stucken,  
Un wyl yw nicht laten vordruken.  
Byn it doch des Bysschoppes klerck:  
Ja, gang wol vorsta it my up dat werck,  
It wil den Proffest to Rom citeren,  
Un wyl tegen en also psteren;  
Seet, Dem, un doen yw executyen,  
Un byngen yw eyne absolucyen,  
Synes undanckes; were yd eme of leet,  
Wente it to Rome den loep wol weet,

Wat ik schal laten este doen.  
 Dar is of myn Dem, Symon,  
 De mechtich is un ser vorhoven,  
 He helpet deme gherne, de wat mach gheven.  
 Her Schalkrount is dar of eyn here,  
 Oec doctor Grypto, un der noch mere,  
 Her Wendeboyte myt Her Losrounde,  
 Dyt synt alle dar unse vrunde.  
 Ik hebbe gelt vorhen ghesant,  
 Hjr mede werde ik best bekant.  
 Ja, schyde, men secht vuste van citeren,  
 Dat gelt yffet al, dat se begheren:  
 Al were de sake noch so krum,  
 Myt gelde wyl ik se kopen um.  
 De gelt brynget, krycht tohantens guade,  
 De dat nicht best, de kumpt to spade.  
 Seet, Dem, darumme gy syd in deme ban,  
 Alle de sake the ik my an.  
 Ik neme de up my, un gheve se yw quyd:  
 Gaet vry to hove, un so gy dar syd,  
 Dar is myn wyff, Vrouwe Rutenauwe,  
 Wente de Konnynt, unse here, de Lause,  
 Hest see less, un of de Konnygynne,  
 Wente se ser behende is van synne.  
 Spreket se an, se is ser vroet,  
 Wente se gerne dorch vrunde wes doet;  
 Gy vynden an er vruntichop groet,  
 Dat Recht best vaken hulpe noet.  
 Dar synt by er ere sustere twey,  
 Un of darto myne kyndere drey,  
 Noch vele darto van yuweme slecht,  
 De yw wol bystan in deme recht.  
 Wach yw den sus neen recht bescheen,  
 So schole gy dat in fort of seen.  
 Doet my dat yo draden to weten,  
 Alle de in lant syn beseten,  
 Yffet Konnynt, Vrouwe, kynt, este man,  
 Alle wyl ik se bryngen in den ban,  
 Un senden en interdyet so swar,  
 Men schal dar weer hemelyt, este openbar  
 Syngen; grauen, dopen, wat yd of sy;  
 Reve, hysup so troestet vry.

De Pawes is eyn old brandt man,  
 He kympt syt nenes dynges mer an,  
 Alse dat men syner nicht vele acht:  
 Men altomale des hoves machte  
 Hest de Cardynal van unghendoghe:  
 Eyn man, yunct, mechtich, van behenden tge.  
 Ik kenne eyne vrouwen, de best he less,  
 De schal eme bryngen epnen bress,  
 Dyt der byn ik ser wol bekant,  
 Ja, wat see wyl, dat blyfft neen tant.  
 Eyn schryfter hest Robannes Partye,  
 He kenne wol olde munte un nye.  
 Soetenauweto is syn kumpan.  
 De is des hoves kurtelan.  
 Sypen un wenden is Notarius,  
 In beyden rechten eyn Barcalarius.  
 Wo desse noch eyn was dar blyft,  
 He wert meester in practyken schryft.  
 Moneta un Donarius  
 Synt twey Rychter int sulve hus.  
 Wem desse twey affeggen dat recht,  
 Deme blyft et of wol also ghesecht.  
 Alsus is dar mannyghe lyft,  
 Daran de pawes unschuldig ist,  
 De moet ik alle holden to vrunde,  
 Dorch se vorgheyt men nu de sunde,  
 Un loset dat volck ut den ban.  
 Seet, Reynke Dem, hjr holdet yw an.  
 De Konnynt hest ik rede ghehord,  
 Dat ik yuwe sake vore vort,  
 He wet, dat ik dyt wol kan werven,  
 Men mach yw nicht laten vorderven.  
 Dyt wyl de Konnynt bedencken recht,  
 Dat vele synt Apen, un Vosses schlecht,  
 De vaken eme gheven den nauwesten rad:  
 Dyt wert yw helpen, wo yd of gad.  
 Reynke sprak: dat is gud trost,  
 Ik denke des wedder, were ik vorlost.  
 Hir myt eyn van deme andern scheyde,  
 Reynke ghynt vord aine gheleyde,  
 Myt Grymbarde in des Konnynges hof,  
 Darin he hadde ser kleenen loff.

Ende des andern Boeks.



Hic

## Sir beghynnet dat driyde Boek van Reynken dem Bosse.

**S**yn dessame driydden Boeke wert sunderlyken gheleeret un bewysset, dat eyn Here eynes landes vaken wert ghelendet un ghebracht uth deme weghe der rechtferdicheyt, un dat dryerley wyse. Erst, so wanneer he nicht en straffet, de ghebroken hebben, un de loof ghyft, alse hier van Reynken is ghesecht. Dat ander, wan he anstet de gheslechte, un mechtigen des, de de heft ghebroken. Dat driyde, so wan he den loggenereen hoeret, un loven gyft, sunderlyken den, de berochtiget syn. Doch is de meyste sin desses driydden Boekes de valsche kloke entschuldynge des Bosses, gegen alle klaghe in gegenverdicticht ber, de he bedroghen hadde.

### Dat erste Capittel.

Wo Reynke myt Grymbart, deme Grevynge, quemen in den hoff, un wo Reynke syne worde makede vor dem Konnyng.

**R**eynke quam echt in den hoff,  
Darin he was vorklaget groff,  
Wels, de eme nicht wol enghunden,  
Un de na syneme levende stunden  
De sach he dar, wo ysluyt stod,  
He trech wol half eynen twiselen mod,  
Doch makede he syt sulven kōne,  
Un ghynck wech dorch alle de barone.  
Harde by eme ghynck de Grevynck,  
Sus quemen se beyde vor den Konnyng.  
De Grevynck sprak: Reynke vrunt,  
Weset nicht blōde in desser stund,  
Deme blōden is dat gbelucke dāre,  
Deme kōnen helpet dat eventūre,  
Dat mannich moet soeken hier un dar,  
Reynke sprak: gy segget waer,  
It dante yw vor guden trost,  
It dencke des wedder, were it vorlost.  
He sach soet umme hier un dare,  
Un sach dar vele manck der schare,  
Van synen magen, de dar stunden,  
De eme nochtant nicht wol enghunden,  
Un dyt kōnde he of wol vordenen.  
Ja, van Otteren, van Beveren, van groten, van  
Wyt den he vaken Bosses art drest: (klenen,  
Doch weren dar vele, de ene hadden leest,

De he dar sach in des Konnynges sale.  
Reynke kniede syt tor erden dale  
Vor den Konnyng, un sprack to hant:  
God, deme alle dynck is wol bekant,  
Un alles mechtich blyst ewychlyck,  
Beware mynen Heer, den Konnyng ryck,  
Un myne Vrouwen, de Konnynginne,  
Un gheve ene wysheyt, recht to besynne,  
We dar recht heft, este of nicht.  
Men vyndet nu mannyghen valschen ryck,  
Ja vele, de van buten dragen schynck,  
Anders, dan se van bynnen syn.  
It wylde, dat God dyt mochte gheven,  
Dat vor er hovet dat were schreven,  
Un myn Here, de Konnyng dat seghe,  
Denne worde gy seen, dat it nicht en leghe,  
Wo dencklyck it sy to yw ghevōget  
Alle tyd, denne noch byn it ghevōget,  
Wyt loggen vor yw van den quaden,  
De my gherne nu wolden schaden,  
Un my so bryngen uth ywer hūlde,  
Wyt unrecht, un sunder alle schūlde.  
Men Here, it weet, gy synt bescheiden,  
Sy laten yw so nicht vorleiden,  
Dat gy deme rechte ycht wedderstan,  
Wente ne werlde hebbe gy dat ghedan.

## Dat ander Capittel.

Wo dat rochte quam, dat Keynke was ghetomen in den hof, un wo  
Keynke alle syne bedregerne un bofshent entschuldigde, funderlygen van der  
Kreyen un Kanynen.

Alse eyn yfelyc dat vornam,  
Dat Keynke Vos to hove quam,  
Dat duchte mannygen wesen wonder.  
Eyn yfelyc drengede syt to bysunder,  
Updat se borden syne sprake,  
Un wo he antworde to der sake.  
De Konnync spract: Keynke, bofsewicht,  
Dyne losen worde helpen dy nicht:  
Du hefft des alto vele gheploegen,  
Un my vaken vorghelegen,  
Myt losen vanden seer behende,  
Dat schal nu myt dy nemen ende.  
Bystu my truwe, dat is wol schyn,  
Un der Kreyen, un deme Kanyn:  
Hadde ik anders nene sake to dy,  
Desser sulven is ghenoch twiffchen dy un my.  
Dyne undaet kumpt alle dage uth,  
Du byst eyn schalck in dyner hud.  
Al synd dyne vunde valsch un behende,  
Id mbd doch eynd nemen eyn ende.  
Ik wil nicht vele mit dy liden.  
Keynke dachte, wor schal ik nu blyven?  
Och! were ik nu in mynen borger.  
Eus was he in angste un sorgen,  
Nu dende my wol eyn nauwe rad,  
Ik moet dar dorch, wo id of ghad.  
He spract: Konnync, eddele vorste groet,  
Wie ik of vordenet den doed,  
So gy meenen, na ynweme waen,  
Gy hebben de sake nicht rechte vorstaen.  
Des bydde ik yw, dat gy my horen,  
Ik hebbe doch yw byr bevoren  
Mannygen nutten rad ghegeven,  
Un byn in der noet by yw ghebleven;  
Waken, wan etlyke van yw waken,  
De nu syt twyffchen uns beyden steken,  
In myneme afwesende ane schulde,  
Un my sus beroven ywver hulde.  
Eddel Konnync, wan ik hebbe ghesecht,  
Byn ik dan schuldic, so gha dat recht.  
Horet myne word, hebbe ik denne schult,  
So denet my nicht beth, dan gude ghedult.  
Nicht vele hebbe gy up my ghedacht,  
Waken wan ik heelt ywme wache  
In velen enden, in ywveme lant,  
Reene gy, wan ik hadde bekant.

Eynyge sake in my, kleyn noch groff;  
Dat ik hir dan queme in den hof,  
In ywve gegenwart openbare,  
Un of manckt myner vyende schare?  
Keen, nicht umme eyne werlt van golde,  
Wente ik was, dar ik wesen wolde,  
Up myn rum, dar ik was vry,  
Ik en weet of nege sake in my.  
Wente alse ik was up der wachte,  
Un Gymbart, myn Dem, de tydpage brachte,  
Dat ik to hove scholde komen,  
Do hadde ik vor my ghenomen,  
Dat ik wolde wesen uth deme Ban,  
Desse sake leet ik Marten vorstaen:  
He lovede my up allen loven,  
Dat he nicht en wolde toven,  
He wolde doch na Rome, un spract to my:  
Alle de sake neme ik up my,  
Ik rade, gy scholen to hove ghan,  
Ik love yw to helpen uth deme ban.  
Marten gaff my deffen raet,  
Wente he was des Bysschoppes advocaet,  
Van Inegrun, wol ryf var.  
Geet alsus scepde my uns dar,  
Un byn nu ghetomen hir in den hof,  
Un byn vor yw vorflaget groff.  
Wan deme Kanyne, deme oghelet.  
Hyr is nu Keynke, he boue heet,  
Un klage nu byr openbar,  
Ik weet, dat yd nicht is so klar,  
So etlyke byr in myneme afwesen,  
Ere valsthen brede over my lesen.  
Na klage un na antworde schal men richten,  
Ik hebbe deffen twee valschen wochten  
Gud ghedan, by der truwe myn,  
Alse der Kreyen, un of deme Kanyn.  
Wente eerghekeren morgen dat gheschach,  
Id was noch vro up den dach,  
Do quam dat Kanyn vor myn sloet,  
Un gruede my, dar ik sloet.  
Ik hadde begynnet myne tyde to lesen,  
He sebe, he wolde to hove wesen.  
Ik spract, gha hen, ik bevels dy Gode.  
He klagede, he were hungerich un mode.  
Ik vraghebe, este he wolde wat etben?  
Ja spract he, ghevet my eynen beiben.

It sprack: en noch gheve it dy gheren,  
 Sus halede it eme gude Kersedern,  
 Dar sote botter uppe lach:  
 Wente yd was myddeweken dach,  
 Dat it neen vlesch pleghe to eten,  
 Do he sus hadde wol ghegetten,  
 Van gudeme brode, botteren, un vyfche,  
 Do ghyndt myn yunge sone to deme dyfche,  
 Un wolde bewaren, dat over bleff,  
 Wente yunge kynder hebben dat een leff.  
 Do he to taste tor sulven stunt,  
 Sloch dat Kanyen ene vor de mund,  
 Dat yd bloet leep over synen kyn.  
 Do dat sach myn ander sone Keynardyn,  
 He greep dat Kanyen by der teke,  
 Un spelde myt eme her Ryterdes spele.  
 Sus ghyndt dat to, noch meer noch mynder.  
 It leep to, un sloch myne kynder,  
 Un scheidde se van malc eyn,  
 Krech he do wat, dar mach he umme seen.  
 He hadde noch wol meer vordenet!  
 Wan it ene hadde ovel ghemenet,  
 Wyffe hadden se eme dat lyff ghenomen,  
 Were it eme nicht to hulpe tomen.  
 Dyt is nu myn danck darvor,  
 Nu sprickt he, dat it eme nam syn or.  
 He gerne hadde he des eynen breff  
 Eodaner ere, also he dar dref.

Seet, her Konnynt, gnedyghe here,  
 Do quam vort de Kreye, un klagede sere,  
 Wo he hadde vorloren syn wyff,  
 He sprack: se at den doet int lyff,  
 Se wolde eren hunger saden  
 Un at eynen vyfch up mit den graden.  
 Wor dat schach, dat mach he wetten!  
 Nu sprickt he: it hebbe se vorbetten.  
 Wyllychte best he sulven vormord,  
 Ja, wan he worde recht vorbord,

Wochte it en vorhoren, also it wolle,  
 Wyllychte he anders seggen scholde.  
 Wo scholde it er yummer tomen so na?  
 Wente se vlegghen, un it gha.

Wil yemant sus van unrechten dyngen  
 Dyt guden tugen up my bryngen,  
 So yd sych behord up eynen eddelen man:  
 Latet my na rechte beteren dan,  
 Edder mach it des nicht hebben vordrach,  
 Men sette my kamp, velt, un dach,  
 Un eynen guden man teghen my,  
 De my ghelyck gheboeren sy:  
 Eyn yflicht dar syn recht bekve,  
 De de ere wynt, dy deme se blyve.  
 Dyt recht best hyr alle tyd gheskaen,  
 Here, it wyl yw of nicht entghaen.

Alle de dar weren, un dyt horden,  
 Wunderden sych van Keynken worden,  
 Do he alsus konlyten dar sprack.  
 Dat Kanyen un de Kreye vorschraek,  
 Se dorften beyde nicht spreken eyn word,  
 Un ghyngen uth deme hove vord.  
 Se spreken, dyt is uns nicht bequemen,  
 Nicht tone wy rechten yegen em.  
 He meenet, wy scholent eme overtugghen,  
 Wy moghen vaste nygen un bugghen,  
 He is uns myt worden over de hand,  
 Wente desse sake is nemande bekant,  
 Dan uns allene, dar was nemant by,  
 We wolde denne tugghen twyffchen dy un my?  
 Hebbe wy schaden, wy moten beholden,  
 De Duvet mothe syner wolden,  
 Un mothe eme gheven eynen quaden ramp!  
 He menet myt uns to slan eynen kamp.  
 Reen, vorware, dat is nen rad,  
 He is valsch, behende, lof un quad.  
 Ja were unfer of noch vyve,  
 Wy mostent betalen myt deme lyve.

### Dat drydde Capittel.

Wo de Wulff un de Bare sunderlyken worden bedrovet, do se segghen, dat  
 de Kreye un Kanyen nicht bleven by dier klaghe, un sus wechrümeden,  
 unde wo de Konnynt Keynken vorhdret.

Myerym was to mode wee,  
 Un Brunen, do se desse twee  
 uth deme hove rümen sagghen;  
 De Konnynt sprack: wyl yemant klaggen,  
 De kome vort, un lache uns horen,  
 Hyr quam der gysteren so vele to voren,  
 Keynke is hyr. Wor synd de nu?  
 Dore, sprack Keynke, dyd segge it yw:

Mannich klaget ster, un hart,  
 Ja, segge he syn wedderpart,  
 Wyllychte de klaghe achter bleve!  
 So doen of nu desse twee losen deere,  
 Also de Kreye un dat Kanyen,  
 De my gherne brochten in schande este pyn;  
 Doch wyllen se gnade van my begheren,  
 It vorghevet en vor dessen heren.

Men

Men nu ik to rechte byn ghekomen,  
 Hebben se dat refugium ghenomen,  
 In dorsten hyr nicht lenger blyven  
 Den slymmen, bösen, losen Ketyven!  
 Scholde men den horen, dat were schade,  
 So kreghe yd mannich gud to quade,  
 De yw synt truwe, beyde dach un nacht.  
 In my allene leghe klene macht,  
 De ik unschuldygen hyr byn besecht.

De Konnync sprack: Hore my to recht,  
 Du untruwe lose böse deeff,  
 Wat was yd, dat dy dar to dreef?  
 Dattu Lampen, den truwen degghen,  
 De myne breve plach to dregghen,  
 Deme du slymme böse Ketyff,  
 Unschuldygen heft ghenomen dat lyff.  
 Wente ik dy alle dyne schulde verjass,  
 In leet dy gheven rengel un staff.  
 Id was so ghesecht, du scholdest to hant  
 Wanderen in dat hylghe lant,  
 To Jerusalem, over dat meer,  
 Van dar to Rome, un wedder her.  
 Dyt sulve ik dy alle ghunde,  
 Ip dattu beterdest dyne sunde.  
 Dat eerste dat ik krech to wetten,  
 Was, dattu Lampen haddest vorbetten:  
 Wente sulden de Cappelan Belyn  
 Wiste hyr van dyn bode syn.  
 He brachte my den rengel, este den sack,  
 Darynne Lampen hövet sack.  
 He sprack openbare vor dessen heren,  
 Dat in deme rengel breve weren,  
 De he myt Keynken hadde gheschreven,  
 Un he den syn hadde utghegeven.  
 In deme sacte was weer meer noch myn,  
 Men Lampen hövet sack darin.  
 Dyt dede gy beyden my to schande,  
 Darumme bleff Belyn topande,  
 Un heft myt rechte vorloren syn lyff.  
 So schalt of dy ghan, du böse Ketyff!

Reynke sprack: wo mach dat syn,  
 Is Lampe doet un of Belyn?  
 Wee my! dat ik byn gheboren,  
 So hebbe ik den grotsken schat vorloren!  
 Wente ik sande yw by dessen boden,  
 By Lampen un Belyn, de dürbaresten kle-  
 noden.

Nicht konnen de beter up erden syn,  
 We hadde ghesövet, dat de Nam, Belyn  
 Sus scholde morden den guden man,  
 Alse Lampen, synen eghenen kumpan,

Ip dat he de klenöde under sloghe?  
 We hodde syck vor dessene toghe?

Noch de wyle Reynke dyt sprack,  
 Ghynct de Konnync in syn ghemack:  
 He was vortornet un fier gram,  
 Also dat he nicht enctet vornam,  
 Wat Reynke do sprack van den dynaen.  
 De Konnync gbedachte Keynken to dnyngen  
 To deme dode myt aller schande,  
 In syneme ghemate vant he stande.  
 De Konnynginne syne vrauwe,  
 Myt der apynnen, vrouwe Rutenauwe;  
 De Konnync myt der Konnynginne  
 Hadden seer leeff desse apynne.  
 Se was by en in groteme siate,  
 Dyt quam do Keynken essen to mathe;  
 Se was in wysheyt seer gbeleter,  
 Darumme was se of hoch gbeeret,  
 Men entsack se al wor se quam.

Do se den Konnync sach sus gram,  
 Se sprack: ik bydde yw, eddele here,  
 Wyllet yw doch nicht tornen so fere,  
 Reynke horet mede in der apen slechte,  
 Is he doch nu komen to rechte.  
 Syn vader plach in yuweme love  
 Groet to wesende hir to hove,  
 Beter wan Ysagrym nu is ghebeten,  
 Este Brun, wo wol se nu syn beseten  
 Seer hoch by yw, myt ereme slecht;  
 Doch wetten se weynich van ordel este recht.

De Konnync sprack: horet my bysunder,  
 Dunctet yw dat wesen wonder,  
 Dat ik deme deeve, Keynken, byn gram,  
 De Lampen kortes dat levent nam,  
 Un brachte Belyne mede in den dang,  
 Un wyl syck der sake entleggen gang?  
 Darboven he noch myn gheleyde dor-  
 breken.

Horde gy, wat klaghe se up eme spreken,  
 Van roven, nemen, van deeverve,  
 Van morde, un of van vortederpe?  
 De Apynne sprack: gnedyghe here,  
 Reynke wert beloghen fere,  
 He is seer kloek, wo yd of ghad,  
 Darumme synt eme der vele quad.  
 Gy wetten wol, des is nicht lange,  
 Do hyr de man quam myt der slange,  
 Remant konde desse beyden  
 Myt rechtem rechte vor yw scheyden:  
 Men Reynke dede dat myt eren,  
 Des pyfede gy en vor alle de heren.

Dat

## Dat vierde Capittel.

Wo de Apynne sprickt vor dem Konynge van deme Lynntworne, este slangen unde van dem manne, umme dat se den Konynck sachtmoedich mochte maken up Keynken, so sprak se byt Keynken to eren:

Alse de Konynck desse worde  
 Van der Apynnen sus horde,  
 He sprack: dat is my half vorgesten,  
 Latet my de sake werten.  
 Dat lustet my noch eynd to horen,  
 Ick weet wol, de sake was vormoren:  
 Wette gy de, segget se hen.  
 Se sprak, myt yuwen orlove schal dat sphen.  
 Id is nu twey yar alse dat gheschach,  
 Hir quam eyn Lynntworm up eynen dach,  
 Desse sulve slange este wort  
 Klaghe byt myt groetere storm,  
 Wo em eyn man entghynge in dem recht,  
 Dat eme tweymal was aff ghesche;  
 Of was byt yegemwordich de man,  
 Alsus ghynck de klaghe ersten an.  
 De slange krop dorch eyn ghat,  
 Dar er eyn stryck was ghesat,  
 By eynen thun, un bleff sus behangen,  
 An eyn stryck vast ghevangen,  
 Se moeste dat lyffbar hebben ghelaten  
 Men dar quam eyn man de sulven straten  
 De slange reep: ick bydde by,  
 Daet by entfermen, yn losse my!  
 De man de sprak: dat do ick ghera,  
 Wiltu my loven un swern,  
 Dattu my nicht doen wilt quaet:  
 Wente my entfermer dyn byster gheleet.  
 De slange was des bereyt,  
 Un swor em eynen duren eyd,  
 Em nimmer to schaden in veyngner sake:  
 Do losede he en uth deme unghemake.  
 Se ghynge tofamede eynen wech entland,  
 De slange was van hunger krank,  
 Se schoe to na deme man,  
 Un wold en torpten, un eten en dan;  
 Myt naumber noet de man entsprand.  
 He sprak: is byt nu myn danc,  
 Dat ick byt halp uth dyneme vordreec,  
 Dar du my stoorest eynen duren eyd,  
 Dattu my nimmer woldest schaden?  
 De slange sprak: ick byn beladen  
 Myt hunger, de my brynget dar to,  
 Ick mach yd vorantworden, dat ick do.  
 Lyves noet bryckt dat recht.  
 Alse de slange byt hadde ghescheft:

Do sprak de man: ick bydde by,  
 Dattu so lange my ghevest vry,  
 Wente dat wy by eslyke komen,  
 De nicht umme schaden, este umme vromen,  
 Recht este unrecht, recht konnen scheidn.  
 De slange sprak: so lange wyl ick beyden:  
 Se ghynge wort ower eynen graven,  
 Dar motte en Plackebudel, de Raven,  
 Myt syneme soue, Quackeler;  
 De slange sprak, komet her,  
 He siede eme alle de sake hirvan,  
 De Rave rochtede, to eten den man.  
 He hachte mede up syn gheleucke,  
 He hadde ock gerne ghebath eyn stuc.  
 De slange sprak: ick hebbe ghewonnen,  
 Demant kan my des vorgunnen.  
 De man de sprak: neem, nicht wil node!  
 Scholde my eyn rover wysen toon dode?  
 Ock schal he dat recht nicht spreken alleyn,  
 Ick gha myt byt vor veer este teyn.  
 De Slange sprak, so gha my dare.  
 Do motte en de Wulff un de Bare.  
 De man stunt manck deffen allen,  
 He dachte, yd wyl sijn byt ovel vallen,  
 He stunt manck wyven, de was de seste,  
 Reen van deffen meende sijn beste:  
 De Slange, beyde Raven, Wulff, un Bare,  
 Byt manck stunt he in groter vare.  
 De Bare un Wulff under sijn beyden,  
 Do se desse sake scholden scheidn,  
 Se spreken, de Slange mach boden den man,  
 Wente: hongers noet ghynck er an,  
 Noet un dwanc bryckt eyde un truwe.  
 Do krech de man sorghe un ruwe,  
 Wente alle stunden se na syneme lyve.  
 Do schoet de slange na eme ryde,  
 Un schoet uth sijn quade fennyn:  
 Doch entsprand de man myt groter pynt,  
 Un sprak: du doest my unrecht groet,  
 Dattu sus steyft na myneme doet,  
 Du hefft noch neen recht to my ghebath.  
 De Slange sprak, warumme sechstu dat?  
 Dy is twey werff gewyset dat recht.  
 Do sprak de man, dat hebben de ghescheft,  
 De sulven roven un stelen,  
 Myne sake wyl ick deme Konynge bevelen,  
 Brynget

Brynget my vor en, wat he dan secht,  
 Dat do ick, yd sy trum este recht.  
 Schal ick dan liden unghewoch,  
 Ick hebbet denne noch quad ghenoch.  
 Do sprac de Wulff myt deme baren,  
 Dat sulve schal dy wedder varen.  
 De Slange schal anders nicht begheren;  
 Se meenden, queme dyt vor de heren  
 In den hoff, denne scholde dat recht  
 So ghan, also se hadden ghesche.  
 Here, ick segge dyt myt orloff,  
 Se quemen myt deme manne in den hoff,  
 De Slange, de Vare, de Rauen twey,  
 Un der Wulve quam dar drey:  
 Wente de Wulff hadde dar twey syner kynder,  
 Dese deden deme manne de meysten hynder,  
 Alse Ndelbach un Trummerfath  
 Quemen myt ereme vader ummedat,  
 Se meenden den manne mede to eten,  
 Se mogen vele, so gy wol wetten.  
 Se huleden, un weren plump un gross,  
 Darumme vorbode gy en den hoff.  
 De Man reep an yuwe gnaden,  
 He klagebe, de Slange wolde em schaden,  
 Der he grote doget hadde gbedan,  
 Un wo he wedder hadde entsan  
 Gekerheyt un sware eyde,  
 Updat he em nenen schaden dede.  
 De Slange sprac: dat is also,  
 Des hongers noet dwancet my dar to,  
 De, de gheyt boven alle noet.  
 Here, gy weren bekummert groet  
 Umme de sake, alsus ghesche,  
 Dat eyn yslyc kreghe syn rechte recht.  
 Inwe ebbelycheyt sach dat node,  
 Dat men den man wysede tom dode,  
 De sus bewysede hulpe in noet.  
 Of dachte gy an den hunger groet;  
 Hyrumme gingen gy to rade.  
 Meyst reden se to des mannes quade,  
 Updat se mochten na ereme wyllen  
 Densulven man helpen vyllen.  
 Des hebbe gy do alto hant  
 Na Keynken Wofse boden ghesant.  
 Wat de anderen of sus reden,  
 Se kondent doch nicht rechte scheden.  
 Dyt lerehe gy alle Keynken vorstaen,  
 Gy spreken, dat recht scholde also gaen,  
 Alse dat Keynke int beste rede.  
 Keynke sprac myt grottem beschede:  
 Here, latet uns ghan to hant,  
 Dar de man de Slange vant,  
 Seghe ick den Slangen in desser stunden.  
 Dat he also stunde ghebunden

So he was, do he ene vant,  
 Denne spreke ick dat recht to hant.  
 Alses wart de Slange ghebunden  
 In alle der mathe, so he en hadde vunden,  
 Un of in de sulven stede.  
 Keynke sprac: nu synt se beyde,  
 Yslyc so he was to voren:  
 Se hebben wer winnen, este vorloren.  
 Dat recht wyse ick yw nu suel.  
 De Man mach nu, este he wel,  
 De Slange lösen, un laten syct sweren,  
 Wyl he of nicht, he mach myt eren  
 De Slangen sus laten bunden stan,  
 Un mach ven syne straten ghan.  
 Wente de Slange an en untrawe wrachte,  
 Do he se lof uth deme stricke brachte.  
 Alsus best nu de Man den Kore,  
 Ghelyc so he hadde to vore,  
 Dyt duncket my wesen des rechtens syn.  
 De yd anders weet, de segge hen.  
 Seet here, dyt ordel duchte yw gud,  
 Un of yweme rade, de hy yw sod.  
 Keynke wart do ghepryft seer,  
 De Man wart quyt; un dankebe yw seer.  
 Keynke is seer kloet van synne,  
 Dyt sulste sprac of de Konnynginne;  
 Se spreken dat Ifegrym un Brun,  
 Weren gud vor eyn Schampelan:  
 Men vruchtet se beyde na un verne,  
 By der freterye synt se gberne.  
 Id is war, se synt kōne, stark, un groet,  
 Men van kloeteme rade hebben se neen noet.  
 Keynken rad is yw wol bekant,  
 Der andern radent is men eyn tant.  
 Se dregen syct meyst un ere stercke,  
 Men wan men kumpt myt en to werde,  
 Un wan men kumpt myt en to velde,  
 Ja, so möten hyr vor de schamelen helde.  
 Hyr synt se seer stark van mode,  
 Men denne waren se de achterhode:  
 Ballen dar fleghe, so ghan se stryken,  
 Men de armen helde möten nicht wyken.  
 Varen un Wulve vorderven de lant,  
 Se achten weynich wes hus dar brant,  
 Mogen se syct by den kolen wermen,  
 Se laten syct of nicht entfermen,  
 Mogen se men krygen vette kroppe,  
 Den armen laten se nauwe de doppe,  
 Wan se en der eyger hebben berovet,  
 En duncket best er egen hōvet.  
 Men Keynke Wof un al syn slecht  
 Bedenken wysheyt un recht,  
 Est he syct nu wes best vorseen,  
 Seet Here, he en is no neen steen!

Wan

**W**an gy nauwen rad begheeren,  
 So lone gy syner nicht entberen.  
 Hyrumme bydde wy, nemet en to gnaden.  
 De Konnynt sprak: ick wyl my beraden.  
 Dat ordel ghynck so, un dat rechte  
 Van der Slangen, so gy hebben ghesecht,  
 Dat is yo waer: men he is nicht gud,  
 He is eyn schalck in syner hud.  
 Al myt weme he maket vorbunt,  
 De bedrucht he alle tor lesten stunt.  
 Dar kan he syck dan so lystygen uth breyen,  
 Wulff, Vare, Kater, Ranyn myt der Krepen,  
 Alle dessen is he to behende,  
 Un heft int leste eyn beschetten ende.  
 He deyt ene schaden spot un schande,  
 Ja de eyne leth eyn or to pande,

De ander eyn oghe, de drydde dat lyff.  
 Ik weet nicht, wo gy vor dessen Ketyff,  
 Sus bydden, un vallen eme by.  
 De Myrane sprak: Here, horet my,  
 Ghedencket, dat Keyntens schlechte is groot.  
 Dyt des de Konnynt up stoet,  
 Un ghynck wedder uth van deme sale,  
 Dar beydeden se syner alto male.  
 He sach dar vele de Keynten bestunden,  
 Van synen angeborenen vrunden.  
 De Keynten to troste dar weren ghekomen,  
 De ick nicht alle byr wyl nomen;  
 De Konnynt sach an syn grote gheslechte,  
 De dar weren komen to rechte.  
 He sach ok to der anderen syden  
 Vele, de Keynten nicht mochten lyden.

### Dat vyfte Capittel.

Wo de Konnynt anderwerff Keynten fraget in deme rechte, umme  
 lampen doet, unde wat grote logen Keynte log, syck mede to  
 entschuldighende.

**D**e Konnynt sprak: Keynte, hore my nu,  
 Wo quam dat to, dat Belyn, un du,  
 Gy beyden des so over quemen,  
 Un dem vromen Lampen syn levent nemen?  
 Darto gy beyden quaden deve  
 Offerten my syn hōvet, alse breve:  
 Wente do wy updeden den sack,  
 Nycht anders do darynne stact,  
 Men Lampen hōvet, my to hoen!  
 Belyn heft gbetregen darvor syn loen:  
 Dyt hebbe ick alrede eyns ghesecht,  
 Over dy schal ghan dat sulve recht.  
 Keynte sprak: wee my der noet!  
 Were ick men alrede doet;  
 Horet my, hebbe ick denne schult,  
 So is my best gude ghedult.  
 Hebbe ick schult, latet my dōden,  
 Ik come doch nūmmer uth den nōden,  
 Un uth den sorgen, dar ick ynne byn,  
 Wente de vorreder, de Ram, Belyn  
 heft underlagen eynen Schat so ryck,  
 Nichte is up erden des ghelyck!  
 Wente de Keynōde, de ick eme dede,  
 Do he myt Lampen van my schede,  
 De hebben Lampen vorraden dat lyff.

Wente Belyn, de quade Ketyff,  
 heft de Keynōde underlagen.  
 Ich mochte men de wedder ut vragu!  
 Men ick vruchte, dar wert nicht aff werden.  
 De Myrnie sprak: synt de Keynōde bove erde,  
 Wy wyllen se utvragen by frunde rade:  
 Al wylle wy beyde vro un spade,  
 Darna vragen manckt leyen un papen.  
 Segget uns, wo weren de gheschepen?  
 Keynte sprak: se synd so gud,  
 Ik vruchte, wy vragen se nummer uth!  
 De se heft, de vorleth der nicht.  
 So wan myn wyff dyt to wetten krycht,  
 Nummer come ick in ere gnade.  
 Wente dyt was nicht myt ereme rade,  
 Dat ick desse Keynōde dessen twen,  
 So rechte wyllygen dede hen.  
 Hir byn ick beloghen un besecht,  
 Wo wol ick moet lyden dyt grote unrecht,  
 Werde ick lof besser groten unschuldt:  
 So late ick my doch nene dult.  
 Ik werde reysen dorch alle lant,  
 Un vragen, est yemande ycht sy bekant  
 Van dessen Keynōden, dūrbār uthermaten,  
 Schelde ick myn lyff dar ok umme laten.



## Dat sefte Capittel.

Wo Reynke sprickt, un loegt seer uthermaten van deme ersten kleynode,  
un secht yd sy ghewest eyn Kynck myt eynen eddelen steyne, des doget he  
al myt logen uthsprickt, lanck un breet.

**R**eynke sprak: O Konnynt here!  
Ick bydde yuwe eddelycheyt sere,  
Dat gy my ghunnen to desser stunden,  
Dat ick moge spreken vor mynen vrunden,  
Van der eddelycheyt mannyger hande  
Der durbaren kleynode de ick yw sande,  
Wol se yw nicht syn gheworden.  
De Konnynt sprak: segge hen mit korten worden.

Reynke sprak: ick hebbe verloren  
Ghelucke un ere, dat moge gy horen.  
Dat erste kleynode was eyn rynt,  
Den Belyn, de Rambock, ensynct,  
Den he deme Konnynghe scholde bryngen.  
Van seltsenen wonderlyken dyngen  
Was de rynt to hope ghesath,  
De werdich weren eynes vorsten schat.  
Van synem golde was de rynt,  
Un bynnen dat teghen den vynger ghynt,  
Dar stunden hoekstaven gheambeleret,  
De weren myt lasur behende vyseret.  
De schryft was hebreische sprake,  
Un weren dre namen dorch sunderlyke sake.  
In deffen landen was neen so vroet,  
De desse schryft gruntslyc vorstoet,  
Men allene meester Abryon van ttere:  
Dyt is ey yode van sodaneme manere,  
He vorstept alle tongen un sprake dorch,  
Van Hoyctow an, wente to Lumborch.  
De doget aller kruder un steyne  
Kenneit desse yode alle int ghemeyne.

Ick leet eme seen den sulven rynt.  
He sprak: hyryne is eyn kostlyc dynt.  
Desse dre namen hir inghewracht  
Heft Seth uth deme paradyse ghebracht.  
Wente he do sulvest de myt spck brochte,  
Do he den oly der barmherticheyt sochte.  
He sprak: de desse by spck draget,  
De blyft alle tyd umgheplaget  
Van donre, van blygen, van allem quaden,  
Dt kan neen toverpe eme schaden.

De meyster sprak: he had et ghelesen,  
De den rynt droge, konde nicht vorvresen;  
Al were yd of int hardeste colt,  
He levet of lange, un wert olt.  
Eyn steyn, de en konde nicht beter syn  
De stunt buten an deme vyngerlyn;  
Eyn Karbunckel lycht un klar,  
Des nachtes sach men dat openbar,  
Al dat men of yummer wolde seen.  
Noch hadde meer doget de sulve steen,  
Alle tranckbeyt matede he ghesunt,  
Wan men den anorde, ya torfulven stunt  
So wart wech ghenomen alle de noet,  
So vern yd nicht en was de doet.

De steen hadde of de macht vorware.  
Dat sprak de meyster openbare,  
So we den droge in syner hant,  
De queme wol dorch alle lant;  
Water este vur konde em nicht schaden,  
Nicht worde he ghevangen este vorraden;  
Reen vyent synen wyllen oer em kreghe,  
So wan he den steen nuchteren ansoghe,  
He scholde se vorwynnen overal,  
Weren of der hondert in deme tal.  
Vor gyft un ander bode fennyn,  
Dar van scholde he of vorwaret syn:  
Were yemand, de en of nicht mochte lyden,  
De kreghe eme leff in korten tyden.

Nicht kan ick dat alle spreken uth,  
Wo kostelick de steen was, un wo gud.  
Ick nam en uth mynes vaders schat,  
Un sand en deme Konnynghe umme dat,  
Dat ick my nicht duchte werdich to syn  
To hebben sodanen kostlyken vyngerlyn,  
Un hadden deme Konnynghe darumme ghesent,  
He is de eddelste, den men kent.  
Wente al unse wolwart an eme stept.  
He is al unse ere un salycheyt:  
Updat syn lyff vor den doet  
Bewaret worde, un vor alle noet.

Dat

## Dat sevende Capittel.

Wo Keynke sprickt eyne andere logen, un secht erst van eyneme kostlyken  
Kamme, un denne vort van deme speygele.

**I**c fande of by Bellyne deme Kam,  
Der Konnyngynnen eynen Kam  
Un eynen speygele, des nicht syn ghelyct  
Nacht wesen up alle deme entryct.  
Dessen speygel, un dessen Kam  
Ic of uth mynes vaders schatte nam.  
Wo vaken hebbe ic un myn wyff  
Hirumme ghehat groten kyff:  
Wente se neen gud up besser erde,  
Men allene desse kleynode van my begherde.  
Nu synt se ghekomen van der hant.  
Desse twey kleynode hadde ic ghesant  
Myner vrouwen, der Konnyngynnen,  
Dyt dede ic myt wolbedachten synnen.  
Wente se heft my vaken gud gheban  
Boven alle yo to voren an.  
Se sprickt vor my vaken eyn word,  
Se is eddel, van hoger ghebord,  
Lichtich, vul dogede, van eddelem stamm,  
Se were wol werdich des Speygeles un Kamme.  
Nu is deme leyder so nicht ghescheen,  
Dat se de mochte krygen to seen.  
De Kam was van eyneme pantere,  
Dat is to malen eyn eddel bere.  
Des sulvesten deertes wonyng is  
Twysschen India un deme paradyse.  
Ic heft serve van aller maneren,  
Eyn roke is sote un guber teren,  
Also dat de bere intghemene  
Deme roke na volgen groet un kleene,  
Ja alderwegen wor dat gheyt:  
Wente en suntheyt van deme roke entstept,  
Dat bekennen un volen se intghemeen.  
Van dessen deeres knoken un been  
Was de Kam ghemaket myt slyt,  
Klar alse sulver, reyn un wyt,  
Wolrukende; boven alle synamomen,  
Wente des deeres roke plecht to komen  
In syne knoken, wan dat sterft,  
Nummermeer des deeres knoke vorderft,  
Wast un wolrukende he alle tyd blyft,  
Un voget wech alle semy un vorgyft.  
Up dessene Kamme stunden ghegraven  
Etylke bylde, hoch vorhaven,  
De weren alle kostlyken ghepriet,  
Un myt deme synesten golde dorchwriet,

Roth synober un blau lasir.  
Un was de bystorpe, un dat eventur,  
Wo Parys van Trope eyns lach  
By eyneme borne, un dar sach  
Dre afgodynnen, ghenomet alsus  
Pallas, Juno, un Venus.  
Se hadden eynen appel intghemene,  
Un ysluyt wolde den hebben allene;  
Langewyle se hirumme teven.  
Int leste syn se des ghebleven  
By Parys, un seden, dat he schoelde  
Gheven den sulven appel van golde  
Eynere der schonesten van en dren,  
Dat se den schoelde beholden alleyn.  
Parys dachte hirup myt beschebe.  
Juno, de eyne, to eme sebe:  
Is dattu my den appel towyffest,  
Un my vor de schonesten pryffest:  
So gheve ic dy ryckheyt un schat,  
So vele des nemant heft ghehat.  
Pallas spract: gheschud dat so,  
Dattu den appel my wyffest to:  
Du schalt ontfangen so grote macht,  
Dat dy scholen vruchten dach un nacht,  
Dyne vyende, dyne vrunde alle tofamen,  
Al wor men nomende wett dynen namen.  
Venus spract: wat schal de schat,  
Este grotere ghenvalt, segget my dat?  
Is nicht de Konnyng Priamus syn vader,  
Eyne broedere ryke un starck alle gader?  
Hector un der anderen noch meer?  
Is he nicht over de stad Trope eyn heer?  
Hebben se nicht de lande umme betwungen,  
Ja verne, beyde de olben un de yungen?  
Wiltu my vor de schonesten pryffen,  
Un my den gulden appel towyffen,  
De durbareste schat schal dy werden,  
De nu is up aller erden.  
Desse schat is dat schoneste wyff,  
De ye up erden ontfenct dat wyff.  
Eyn wyff, de tuchteich un dogentich is,  
Schone un eddel, un dar by wys.  
Nicht kan men sodane to vullen loven,  
Se gheyt deme schatte vele boven,  
Ghyff my den appel, ghe love my,  
Dyt schone wyff schal werden dy.

Dyt schone wyff, de ic byc mene,  
Is des Konynghes van Greken wyff, Helene,  
Eddel, sedich, ryte, un wys.

Do gaff er den gulden Appel Parys,  
Dar to prysede he se sere,  
Un sprak: dat se de schoneste were.  
Do halp de godynne Venus,  
Dat Parys deme Konynge Menelaus

Ram Helene, syne Konynghen,  
Un brachte se myt spel to Trope bynnen.  
Dese bystorie stunt ghegraven  
Up deme Kamme, hoch vorhagen,  
Myt boeckstaven under den schylden  
Myt den alder subtylsten bylden.  
Eyn pflyet vorstunt, wan he dat las,  
Wat dyt vor eyne bystorie was.



## Dat achte Capittel.

Wo Keynke syne logen sterket, un sprickt van deme wonderlyken schonen  
un kostlyken spengel, van syner bōget, un wo he ghestalt was, un of van den bysto-  
ryen, de darup weren ghewracht; dar de erste van was, van eyneme  
Manne, un Verbe un Herte.

**N**u borec van deme Spezzel gud,  
Dat glas dat dar ane stod,  
Was eyn Beryl schone un klar,  
So dat men darynne sach openbar  
Al wat over eynen mylen gheschach,  
Id were nacht, yd were dach.  
Hadde yemant in syneme antlatre ghebrect,  
Edder in synen ogen yennich stect:  
Wan he denne in den spengel sach,  
Dat ghebrect ghynt wech den sulven dach,  
Un alle de vlecten, dat was nicht myn.  
Yfset wonder, dat ic mysmobich byn,  
De ic mysse sodanen dūren schat?  
Dat holt, dar dat glas was in ghesat,  
Heeth sethym, un is vast, un licht,  
Wan wormen wert yd ghesaken nicht.  
Id kan nicht rotten dat sulve holt,  
Id is of beter gheacht dan gold.  
Ebenus holt is dessemē ghelyt,  
Dar aff ghemaket was seer wonderlyt  
Eyn holten Perd by Kromparbes tyden,  
Des Konynghes, dar myt he konde ryden  
Hundert myle in eyner stunde.  
Schole ic dyt eeventur uthspraken to grunde,  
Dat konde in korter tyd nicht scheen:  
Wente ne wart des Perdes ghelyte seen.  
Dat holt, dat dat glas ynne stoet,  
Was breet anderhalven mannes voet,  
Buten umme ghande alle runt,  
Dar mannyge vromde bystoriē uppe stunt,

Under pflyker bystoriē de worde  
Myt golde dorch, so syet dat behorde.

De erste bystorie was van deme Perde,  
Id was nydich, wente yd begherde,  
Dat yd mochte entlophen eyneme Herte,  
Un nicht en konde, des hadde yd finerte.  
Dat Perd ghynt to eyneme Herden,  
Id sprak: by mach gbelucke werden,  
Eytte up my, ic brynge by brade,  
Yfset, dattu volgest myneme rade.  
Du schalt vangen eyn Herte wol veyt,  
Darvan schal dy werden beth.  
Eyn vlesch, syne horne, un of syne hūt  
Machstu al dure noch bryngen uth.  
Eytte up my, un lathe uns yagen!  
De Herde sprak: ic wyl yd wagen.

Se rebden hen myt alleme vlyd,  
Un quemen by dat Herte in torder tyd;  
Se reden eme na up deme spor,  
Se eme dat na, dat Heerte leep vor.  
Dat Perd spel wol halff begaff,  
Id sprak to deme Manne, sytte wat aff,  
Id byn mōde, laet my wat rowen.  
De Man sprak wedder: neen ic trowen,  
Id is nu suß, du most my horen,  
Darto schaltu vōlen de sporen,  
Du heffst my hir umme suß ggebracht.  
Seet, suß wart dat Perd gedwungē myt macht.  
Se lont syet sulven myt velen quaden,  
De syet pynyget usse eynes andereen schaden.

Dat

### Dat negende Capittel.

Wo Reyneke sprickt van deme Esel un Hunde, un lucht to degen  
noch van dem Spengel.

**I**ck spreke of, dat in dem speygel stunt,  
Wo dat eyn Esel un eyn Hunte  
Deneden beyde eneme ryten Man,  
Men de Hunte de meyste gunst ghewan.  
He sath by synes heren dytsch,  
Un ath myt eme vlesch un vysch.  
He nam en vaten up den schod,  
Un gaff eme eten dat beste brod.  
So wyspelde de Hunte myt deme start,  
Un lyctede syneme Heren umme den barb.  
Dyt sach de Esel, Boldewyn,  
Dat dede eme wec in deme herren syn;  
He sprack to syck sulven allenen:  
Wat mach myn Here hir mede menen,  
Dat he desseme vullen Canis  
Also rechte vruntlyck is?  
De ene sus lycket, un up en sprinct,  
Dy men tom swaren arbeide dwynct.  
Ick moet dragen de sacker swar,  
Dryn Here scholde nicht in eyneme yar  
Dyt vyff Hundten doen, na weren der ock teyne,  
Dat if in veer weken do alleyne!  
He eth dat beste, ick kryghe men stro,  
Un mot up der erden lyggen darto.  
Wor se my dryven, este ryden,  
Dar mod ick vele spottes lyden.  
Ick wyl nicht lenck sus vorderen,  
Men ick wyl of mynes heren hulde vorwerven.  
Myt des quam de Here, de werd;

De Esel hoect up synen sterb  
Up synen heren, dat he sprant,  
He reep, he rarde, un he sanct,  
He lyctede synen heren umme de mulen,  
Un stotte eme twey grote bulen,  
Un wold en kussen vor den munt;  
Also he hadde seen doen den Hunte.  
Do reep de Here myt angstige groet,  
Remet den Esel, un flat ene doet!  
De knechte slogen den Esel al,  
Un yagheten ene wedder in den stal,  
Do bleff ho eyn Esel, also he was.  
Noch vynt men mannygen Esel dwaes,  
De eynem anderen syne wolvaert vorgaen,  
Wo wol he dat nicht beteren kan.  
Ja al kumpet alsodanen mede tostate,  
So vóget eme doch dat sulve gbelate,  
Also eyner sýgen, de mit leppelen eth;  
Ja vorware nicht vele beth.  
Men late den Esel dragen den sack,  
Un gheve eme stro, dyffel, in syn ghemack.  
Deyt men eme of andere etc,  
He plecht al syner olden lere.  
Wor Esels krygen bertschoppen,  
Dar sýd men selden vele dyen,  
Meyst se er egene vordel sóten,  
Up anderet wolvaert se weynich vóten,  
Doch is dyt de meyste klaghe,  
Se ryten in macht alle daghe.

### Dat tenhte Capittel.

Hir sprickt Reyneke de driydden hystoryen, de up dem spengel stunt ghe-  
maket, so he sebe al legende, un is van synen Vader, dem olden Bosse, un  
van dem wysiden Kater, de in dem holte lopt, den he hre  
schendet myt worden.

**R**onnynck, Here, gy scholen of wetten,  
Latet myne rede yw nicht vordreten:  
Wente up den speygel stunt of gegraven  
Behende, myt bylden un boeckstaven:  
Wo myn vader, un synge de Kater,  
Tosamende ghyngen by eneme water,  
Se sworen tosamende myt swaren eyden.  
Dat se wolden under syck beyden

lyke delen wat se of vengen,  
Wolde se yemand yagen este dwengen:  
So scholde eyn blyven by deme anderen,  
Sus ghyngen se vele weges wanderen.  
Id gheschach syck eyns, dat se vornemen,  
Wo eslyke yagers na eme quemen,  
De hadden of vele quade Hunde.  
Synge do to spreken beghunde.

**He sprac:** god rad is byr die.  
 Myn vader sprac: yd is eventür,  
 Eynen fact vul rades ick wol weet,  
 Wy wyllen malckander holden den eht,  
 An wyllen vaste tosamende stan,  
 Dessen rad sette ick to voren an.  
 Hynke sprac: wo yd uns gaet,  
 Ick weet allene eynen raet,  
 Den moet ick bruten, dat segge ick yu. Dem!  
 Allus spranc he up eynen bom,  
 Dar eme de Hunde nicht kouden schaden.  
 Sus wolde he mynen vader vorraden,  
 Den he in angste leet staen,  
 Myt des quemen en de peyers an.  
 Hynke sach byt, un sprac:  
 Wat? Dem! doet nu up yuwen sat,  
 Gy hebben dar doch vele rades in.  
 Bruket den nu, dat is yuwe ghewyn.  
 Men bles int horn, un men reep, sla!

Myn vader leep vor, de Hunde eme na:  
 He leep, dat em utbract dat sweet,  
 So dat he of achter glyden leet.  
 Sus wart he do ychteswat vorlycht,  
 Anders were he emkomen nicht.  
 Hir moghe gy horen, we ene vorreet,  
 Dat dede de, dar he syct meest to vorleet.  
 De huude weren eme to suel,  
 Wyl na hadden se eme gheructet dat sel.  
 Men dar was eyn gath, dat muste he wol,  
 Sus entquam he int sulve hol.  
 Des ghelyct vynt men noch mannygen droch,  
 De sus dat sulve bructet noch,  
 Allse Hynke hir dede, de quade deff,  
 Wunder were yd, hadde ick en leff.  
 Doch, ick hebbet em halff vorgheven,  
 Sus is dar noch wes achter bleyen.  
 Desse hystorpe, myt dessen reden  
 Stunt klar up deme speygel gesneden.

## Dat elfte Capittel.

Noch lücht Kenyke eyne andere hystorpe, un se de, dat de of stunt up dem  
 speygel, also van dem Wulve, un dem Kroene.

**N**och stunt up deme speygel mede  
 Van deme Wulve eyne andere rede.  
 Wente he vor god nu se de danck.  
 He leep eyns over eyn welt entlanck,  
 Dar vant he eyn doet ghevillet verch,  
 Dat siesch was van den knoken vorterd.  
 De Wulff begunde de knoken to gnagen,  
 Em quam eyn knoke dwers in den tragen:  
 Wente he hadde den hunger groet,  
 Hir van trech he sware noet.  
 He sande velen arsten boden,  
 Nemand konde eme helpen uth noden.  
 He boet vuste uth eyn groten loen,  
 Dar quam of to em lutte, de Kroen:  
 He broch of eyn roel byreet,  
 Darumme he ene of docter heet,  
 Un sprac to em: help my myt slyd,  
 Un make my besser wedaghe quyd.  
 Kansu, the my dee knoken uth,  
 So gheve ick dy eyn groten gud.  
 De Kroen den schonen worde lövede,  
 Un stact den snavel in myt den hövede,  
 Un roch em also den knoken uth.  
 Do reep de Wulff over lud:  
 Wee my! wee du deyft my seer:  
 Men ick vorghevet dy, do des nicht meer.  
 Wan my dat eyn ander so dede,

Nummer ik dat van em se de.  
 Wefet tovreden, sprac Lutte, de Kroen,  
 Gy synt ghesenen, ghevet my myn loen.  
 Do sprac de Wulff! horet dessen ghecl:  
 Ick byn sulden in deme ghebrack,  
 Un wyl van my gud hebben to,  
 He dencket nicht der döget, de ick eme do:  
 Wente he stact syu houet in myne munt,  
 Un ick leet em wedder uthbeen ghesunt,  
 Un heft my darto wee ghebant.  
 Ick mene, scholde yemant barhe entfan,  
 De behorde my myt allen rechtin:  
 Sus tonen schelste oren knechten.  
 Seet, desse hystorpe, un der noch meer,  
 Stunden up deme Speygel ammeber  
 Ghewracht, ghesneden, un ghegraven  
 Myt bylden un guldene boeckstaven.  
 Ick hest my unwerdich un alto rynch,  
 By my do hebben sodanen kostlyken dynck:  
 Darumme sande ick se to groten eren  
 Der Kofingynen, un Kofynge myneme Heren.  
 Wo grote ruwe myne kyndere beyde  
 Hirumme hadden myt groteme leyde:  
 Sus was ere forge mannyger hande,  
 Do ick den speygel van my sande.  
 Se plegen darvor to spelen un spryngen,  
 Un seegen, wo en de stercken hyngen,

Un

Un of wo en ere müeten stunt.  
 Men leyder dyt was my seer untunt,  
 Dat Lampen so na was syn doet,  
 Wente ick uppe truwe un loven groet  
 Eme de kleynde mede bevoel,  
 Un myneme vrunde, Wellyne, also wol.  
 Dyt weren beyde myne truwesten vrunde,  
 De ick ye trech to pennyger stunde:

Ik mach wol ropen over den mordener,  
 Of wyl ick daraff weten meer,  
 Worben de kleynde syn ghesolen;  
 Wente moed blyft nicht gern vorholen.  
 Id mach lichte, he byr by uns steyt,  
 Manckt dessen, de dar wol aff weyt,  
 Wor glebleven syn desse kleynde,  
 Un of wo Lampe ghekomen is tom dode.

### Dat twölftet Capittel.

Wo Keynke sprickt vor dem Konnyng van der dögēt synes vaders, in  
 eer tyden ghescheen, un alle ghelogen, este mit logen sprickt he vort  
 desse fabelen van dem Wulve van seven yaren.

**S**eet, gnebyghe Here, Konnynd,  
 Yw kumpt vor so manlich dynct,  
 Dat gy yd nicht al beholden möget,  
 Ghedencket yw nicht der groten dögēt,  
 De myn vader, de olde Bos, dede  
 By yuwene vader in desser stede:  
 Wente yuwe vader krank lach to bedde,  
 Un myn vader em syn levent redde.  
 Noch sprecke gy, dat myn vader, un ick mede,  
 Yw, este den yuwen, ne guden dede.  
 Here, ick spreke yd myt yuwene orlove;  
 Myn here vader was hir to hove  
 By yuwene vader in groter gunst:  
 Wente he wuste vass de rechten kunst  
 Van arsenyende, dat water beseen,  
 Uebretz, systelē, ogē, brōdēt este thene uttheen.  
 Ik love wol, Here, gy wetent nicht encket:  
 Of weet ick nicht, est yw dat dencket.  
 Gy weren do men dre yar old,  
 Un yd was in eyneme wynter kold:  
 Yuwe vader lach krank in groten plagen,  
 Men moeste ene boren un dragen.  
 Alle de arsten twytschen hir un Komen  
 De leet he halen, un to spēt kōmen;  
 Se gheven ene over altomalen,  
 Int leste leet he mynen vader halen.  
 He klagebe em seer syne noet,  
 Wo he krank were, wente in den doet.

Dyt entfernde myneme vader seer:  
 He sprak, o Konnynd, myn gnebyghe Here,  
 Wrochte ick yw myt mynem lyve baten,  
 Here, lōvet my, dat wolde ick nicht laten.  
 Raket yuwe water, hir is eyn glas:  
 Yuwe vader, de vele kranklyk was,  
 Dede, so eme heet myn vader.  
 He klagebe, he kreghe yo lenck, yo quader.  
 Dyt sulve of my deme speygel stunt;  
 Wo yuwe vader wart ghesunt;

Wente myn vader sprak, wyl gy ghenefan,  
 So mot dat yummer entlyk wesen  
 Eynes wulves lever van seven yaren:  
 Here, hiran moghe gy nicht sparen,  
 De schole gy eten, este gy spyt doet;  
 Wente yuwe water tōget al bloet,  
 Dar hastet mede vor alle dynct.

De Wulff stunt mede in deme rynd,  
 He horde vass to, yd hagede eme nicht.  
 Yuwe vader sprak, des syd berycht,  
 Horet, Her Wulff, schal ick ghenefan,  
 So mod yd yuwe lever wesen.  
 De Wulff sprak: Here, ick segget vorwar,  
 Ik byn noch nicht olē vyff yar.  
 Do sprak myn vader: yd helpt nicht, ween,  
 Ik wylt wol an der lever seen.  
 Do moeste de Wulff tor kōken ghan,  
 Un de lever wart eme uthgedan.  
 De Konnynd atē se, un ghenas  
 Van aller krankheyt, de in eme was;  
 Un danckede des sere myneme vader,  
 Un gheboet syneme ghesynde alle gader:  
 Dat eyn yslōct mynen vader Doctor herbe,  
 Un dyt nemand by syneme lyve letbe.

En moeste myn vader to allen tyden  
 Ghan to des Konnynges rechter syden.  
 Of gaff em yuwe vader, so ick wol weet,  
 Eyn guldene span, un eyn roet bereet,  
 Dat moeste he dragen vor alle den heren,  
 De en alle helden in groten eren,  
 Un deden eme ere to allen dagen:  
 Men myt my is dat nu ummeslagen.  
 Men dencket nu nicht mynes vaders dögēt;  
 De ghyrygen schelke werden nu vordögēt.  
 Eghene nutte un ghewyn men nu betrachte,  
 Men recht un wyssheit men kleene nu acht.  
 Wor eyn kerleman wert eyn Here,  
 Dar gheyt yd over de armen sere.

Krycht

Krycht he denne grote macht,  
 So weet he sulven nicht, weme he slacht;  
 Dencket nicht, van wannen he sy ghekomen,  
 Men syu eghen vordel un vromen  
 Dat gheyt vort in al dreeme spele,  
 Desser synt nu by den Heren vele.  
 Sodane horen of nemandes bede,  
 Dar en volge denne de gyste mede.  
 Ere menynge is mynst, brynget men heer!  
 Dyt vort ersten, un denne noch meer.

Desser ghyrygen Wulve der is vele,  
 Se pryfen vor syct de beffen morsele,  
 Konden se rebden myt kleinen saken  
 Eres Heren levent, dat scholde syct nicht makē.  
 Desse Wulff wolde of nicht entbeeren  
 Synre lederen to gheven syneme Heren:  
 Noch seghe ick lever, wyl gy yd horen,

Dat twyntich Wulve er lyff verloren,  
 Wan dat de Konnynt, este syn wyff  
 Icht scholden vorlesen ere lyff;  
 Und yd were of mynre schade:  
 Went:, wat dar kumpt van quadem sade  
 Schal selden synes danckes doen dōget.

Her Konnynt, dyt schach in ynder ydget,  
 Dyt weet yct vormare un encket,  
 Das gy dyt alle nicht en dencket:  
 Men ick weet yd wol, al myt eyn,  
 Ghelyct este yd gysteren were schēn.  
 Desse Ystorte, un dyt Gheschicht  
 Was up deme Speygel oec angherycht,  
 Myt eddelen Steynen, un myt Golde,  
 So myn Vader dat hebben wolde.  
 Nochte ick den Speygel wedder upragen  
 Dar wolde ick lyff un gud umme wagen!

### Dat dryttanste Capittel.

Noch wo Reyncke spryckt bedrechlyke worde, darmyt he sif sulden entschuldiget, un andere belastet, un is, wo de Wulff un Vos to samende vengen eyn Swyn un eyn Kalff.

**D**e Konnynt sprack: Reynke, de Worde  
 Hebbe ick vorstan un wol ghehord.  
 Was yuwe vader so vorhōget,  
 Un dede he hir alsodane dōget,  
 Des mach lange syn, ick dencke des nicht,  
 Dt is my dat nicht eer bericht.  
 Men yuwer sake der weet ick vele,  
 Wente ghy synt vaken mede in dem spele.  
 So men vaken hyr van yw secht:  
 Doen se yw dan dat myt unrecht,  
 Dat is quad yo tovoren,  
 Nochte ick of gud van yw horen!  
 Neen, dat en schūd nicht vaken.

Here, ick antworde to den saken,  
 Sprack Reyncke: wente se my anghaen,  
 Ick hebbe yu sulven gud ghedaen:  
 Nycht, dat ick yw do ycht vorroyd,  
 Wente ick bin schuldych to allertyd  
 Dorch yw to doen, al wes ick mach.  
 Ghedencket yw nicht, wo yd eyns geschach,  
 Dat ick un de Wulff, Her Ysegryn,  
 Hadden tosamende gherangen eyn Swyn,  
 Do yd reep, bette wy yd doet.  
 Gy quemen to uns, gy klageden yuwe noet:  
 Gy spreken, yuwe Vrouwe queme dar achter,

Hadde yw wat spysse, so worde yd sachter.  
 Ghevet uns mede van yuweme ghewinne.

Ja, sprack Ysegryn bumen deme Rinne,  
 So dat men dat nauwe vorstunt.  
 Men ick sprack: Here, yd ys yw wol ghegum;  
 Ja weren der Swyne oec vele:  
 Wene duncket yw, de uns dyt dele?  
 Dat schal de Wulff, so spreke gy do,  
 Desses was Ysegryn seer vro.  
 He delede do na syner olden fede,  
 Men dar en was nicht vele schemede mede.  
 Eyn verdel gaff he yw, dat ander yuwer  
 Vrouwen.

De anderen helfte begunde he to kowen.  
 He ath so ghyrygen uermaren;  
 Men de oren myt den nesegaten,  
 Un halff de lungen, dyt gaff he my:  
 Dat ander beheit he al; dyt segehe gy.  
 Sus togede he syne eddelheyt, so gy wetten.

Doch do gy yuwe deel hadden upgbegetten,  
 Dyt weet ick wol, gy weren noch nicht sach:  
 Dyt sach de Wulff wol, men he ath,  
 Un boet yw nicht, noch kleyn noch grod.  
 Doch krecht he van yu eynen stob  
 Van yuwen poten twyffschen de oren,  
 So dat em dat sel moeste schoren.  
 He blodde, un krecht grote hulen,  
 Un leep wech mit grottem hulen.  
 Gy repen eme na, kum wedder her,  
 Un scheme dy no eyn ander tyd meer.

¶

Ijset, dattu dy of nicht en schamest,  
 Un myt deme delende dat anders ramest,  
 So wyl ick dy anders wylkomen hechen,  
 Gha hastygen, hale uns meer to ethen.  
 Do sprack ick, Here, ghebede gy dat,  
 So gha ick myt em, ick weet wol wat.  
 Here, gy spreken, ja, gha myt em,  
 Do helt syt Yfegrym seer umbequem,  
 He blodde, he antede, he tonde vele klagen,  
 Sus ghynghe wy echt tosamende pagen.  
 Eyn vech Kalf vengen wy, dat gy wol mochtet,  
 Do lachte gy seer, alse wy dat brochteen.  
 Gy spreken do, un loveben my groot,  
 It were gud inghesent tor noet.  
 Gy spreken, it scholde delen dat Kalf.  
 It sprack, Here, yd is yuwe rede half,  
 De andere helfte der Konnynginnen:  
 So wat denne is dar endynnen,  
 Dat herte, de lever myt der lungen,  
 Dyt deel horet to yuwen yungen.  
 My horet to de veer vöste,  
 Un Yfegrym dat horet, wente dat id söste.  
 Alse gy dyt horden, spreke gy do:  
 Keynte, we lerde dy delen also,  
 So rechte hovesthyke, laet my vorstaent  
 It sprack, Here, dat best ghebaen  
 Desse, deme so roet is de kop,  
 Un deme so blodich is de top,  
 Wente huden, do Yfegrym belede dat verten,  
 Darby beghunde ick do to merken,  
 Un lerde do den rechten syn,  
 Wo men lyke schal delen Kalf este. Ewyn.  
 Sus trech Yfegrym, de ghyryghe was,  
 Schaden un schande vor synen was.  
 Wo vele yvnt men noch sodane Dulve,  
 De alle daghe bruten dat sulve,  
 Un ere undersaten vorflynden,

Se sparen nicht, wor se de vyanden:  
 Altor eyn Wulff sus overmach,  
 Des wolvart krycht eynen unmeschlach.  
 Eyn Wulff sparet nicht vlesch noch blod,  
 Wee em, de en sadygen mod!  
 Wee der stad un deme lande,  
 Dar Wulffe krygen de overen hande!  
 Seet, Her Konnynt, gnedige Here,  
 Eodane ere, un der noch mere,  
 De hebbe gy to mannygen stunden  
 Waken un vele by my ghevonden.  
 Wes ick hebbe, un mach gewynnen,  
 Is alle yuwe un der Konnynginnen.  
 Dat sy weynich este vele,  
 Ja, dat meyste is al yuwe dele.  
 Dencke gy des Kalves un Verten,  
 So wylle gy wol de warheyt merken;  
 By weme de rechte truwe mach syn,  
 By Keynten, este by Yfegrym.  
 Nu is de Wulff seer vorhoghet,  
 Un is by you de grotste voget.  
 Krycht menet he yuwe vorbel,  
 Men syn egen gheyt vor beyde half un heel.  
 He, un Brun, hebben nu dat word,  
 Men Keynten sake wert node ghehord.  
 Here, yd is war, ick byn vorclaget,  
 It mod dar dorch, yd mod syn ghevaget.  
 Is hir to hove yennich man,  
 De my de sake overtügen kan;  
 De tome myt den tüghen tor sprake,  
 Un klaghe hir eyne vaste sake,  
 Un sette by, nicht na, men vor,  
 By vorlast des gudes, este eyn or,  
 Este syn lyff gegen mynto vorlesen:  
 Eodanen recht plecht hir to wesen.  
 Here, alle desse sake, hir un gheheft,  
 De sette ick by yw in dyt recht.

### Dat veertaynte Capittel.

Wo de Konnynt ghesachtmodyget wart over Keynten, un loede eme  
 syner logen, un nam en echte to gnaden.

**D**e Konnynt sprack; wo deme of sy,  
 Deme rechte schal men vallen by:  
 Remande do ick yeghen recht.  
 Id is war, Keynte, du byst besecht,  
 Dat du meerst van Lampen dode,  
 Wente ick vorlos Lampen node.  
 Vorwar ick hadde Lampen leff:  
 Wo Belyn dat myt eme dross,  
 He brachte uns byr syn horet,

It bedroede my meer, wan yennich lövet.  
 Is yemant, de nu wyl meer  
 Klagen over Keynten, de tome her;  
 Desse sake, de byr up em is ghesecht,  
 De lathe ick staen up eyn recht.  
 Wente Keynte is des by my gebleven,  
 Myne sake wyl ick eme vorgheven.  
 Doch est yemant welke tüghe brochte,  
 De warastich syn, van gudeme rochte,

De komen voort, so hir is ghesecht,  
Un gheven sijn hir myt Reynken int recht.

Reyncke sprac: Gnedyghe Here,  
Ick dancke yw seer yuwer ere,  
Dat gy yw nicht laten vordreten,  
Un wyslen my rechtens laten gheneten.  
Ick segget by myneme swaren eyde:  
Do Lampe myt Bellune van my scheyde,  
Do dede my dat herte so wee,  
Wente ick hadde seer leeff desse twey.  
Nycht wuste ick, dat my verhelt desse noet,  
Este dat Lampen so na was syn doet.

Sus kome Reyncke de word stofferen,  
So dat alle, de dar weren,  
Meneden, he spreke ane beraet:  
Wente he hadde ernstfastig ghelatt  
Van den kleynoden in synen worden:  
So dat alle, de dyt horden,  
Meneden of, dat he waer saede,  
Un spreken en int beste to frede.  
Sus makede he deme Konynge wes vroet:  
Wente deme Konynge de syn ker stoet  
Da den kleynoden, de Reyncke myt beaethe  
So groet hadde lovet koven mache.  
Hirumme de Konynck to Reyncken sebe:  
Reyncke, weset men to frede,  
Gy scholen reysen un yagen:  
Konde gy de kleynode upvragen,  
Wyne hulpe schal yw syn bereyt,  
Kone gy upvragen daarvan bescheyt.

Reyncke sprac: edbele Here,  
Ick dancke yuwer eddelicheit fere,  
Dat gy my gheven troestlyke worde:  
Iw behord to straffen rooff un mord,  
De leyder daromme is ghescheen.  
Ick mod myt slyte barna seen,  
Un wyl of reysen nacht un dach  
Myt hulpe, al de ick bydden mach.  
Kryghe ick to wetten, wor se syn,  
Un est alleyne de hulpe myn  
Were to swack, dat ick nicht enmochte  
Vullenbryngen de macht, dat ick se brochte  
To yuwen gnaden, wente se sijn yuwer

Dat ick denne mochte myt ganster truwe  
Hulpe siken, este yd were van noden,  
By yw umme de Klynoden,  
Un mochte se yw bringen tor hant,  
Denne were myn vlyd noch bewant.

Dyt was deme Konynge al wol mede,  
He vulborde Reynken up al de rede,  
Wo doch Reynke en heft bedrogen,  
Un myt groten logen vorghelegen,  
Un heft em eyne wassene nese angesath.  
Al de dar weren, loveden of dat:  
He hadde en de oren vulgheschlagen,  
So dat he mochte al sunder vragen  
Ghan este reysen, wor he wolde.

Men Yfegrim wuste nicht, wat he scholde,  
He wart tornich un mysinodich seer,  
Un sprac; Her Konynck, eddel Heer,  
Lve gy Reynken echt up dat nye,  
De yw kones vorloch twey este drye?  
Wunder yffet, dat gy eme lovet,  
Deme lofen schalke, de yw vordovet,  
De yw woffe, un uns alle, bedrucht,  
Spryck, selden war, men alle yd lucht.  
Here, ick late en so noch nicht theen,  
Gy scholen yd horen un seen,  
Dat he is ein valschen droch,  
Ick weet dree grote sake noch,  
Der he my nicht wol kan entghan,  
Scholde ick enen kamp of myt eme slan.

Id is war, hir is vo ghesecht,  
Men schal eme overtugen myt recht.  
Ja, mach he hebben so langen dach,  
So deyt he vort, al wat he mach.  
Kan men alle yd dar tigde by nemen,  
So mach men vuste sus laten betemen,  
Bedregen den eynen na, den anderen vor,  
Nemant is, de yegen em spreken dor,  
Edder de yegen em dor spreken eyn word:  
Men syne sake gheyt alle yd vort,  
He is darto of nemandes vrunt,  
Nicht yw, este den yuwen, to nener stunt.  
Nicht schal he von hyr wyken, este ghan,  
He schal my hyr to rechtē stan.

Ende des drydden Boeks.



Dit

## Sicr beghynnet dat verde Boek van Reynken dem Wosse.

Eyne Borrede over dat verde Boek.

In diesem verden Boeke leret de lerer unde dichter desses Boekes vele schoner lere. Un ghelyc alse hirvor in dem Boeke vele ins ghesacht, van dem weghe der rechtferdicheyt, un dat eyn anklieger eyner sake myt nothastigen tügen best kan vortghan in der klage, un so kumpt yd vaken, dat eyn, de de wert besecht, dat eme nicht wert na gheghan myt tügen, ebder dat men nicht up en tügen kan. Un so plach men oldynnes de warheyt un de rechtferdicheyt to beschermen myt eyneme Kamppe. Un so alse in den hōven der Heren de ghyrngen up de eyne syden, un de losen up der anderen syden tegen malkander syn, un theen syct, umme de overen hant to hebben: so wyl de poete nu bewyssen in diesem verden Boeke de wyse un dat recht van Kempende, ut wo de wyssheyt de ghyrnycheyt vortwint; dat hie wert utgeleecht myt fabelen un myt velen schonen lezen, so also alletyd in den hōven der Heren groetnyd un hat is twyschen den ghyrngen un den losen. Alsus wert hie vorghebrachte de ghyrnye Wulff, un de lose Wos, un so als men nicht lychtlyken overspyl este ebrefere betügen kan; un de lose vaken deme ghyrngen untruwe deyt in deme delo des ebroktes: sus so beghynt hie de dichter dyt verde Boek van deme ghyrngen, de over den losen klaget, un beschuldiget eme myt ebroke. Hie wert of bewysset, dat desse funde, alse ebrefere, is in groten sorgen un varlychenden, un mod dartho vele yammers, vorvolgynge syden, alse hie de Wulffinne leet, of Reyne mede hie to redte kan mod. Dat dyt war is, betüget de hylge schrift van Davyde, de Gode leff was, un vel in funde der ebrefere; dar he doch alle syne dage ruwe un borhe vordebe, un denne noch umme der sulven funde wylken grote vervolgynge moets syden. De secht de lerer sunte Augustynus, veer latynsche versche, de hie na volgen:

Quattuor his casibus dubio sine cadet adulter:  
Nam vel pauper erit, vel morte mala morietur,  
Vel cadet infamia, qua debet carcere vinciri,  
Aut aliquod membrum letali vulnere perdet.

### Dat erste Capittel

Wo Wsegryn, de Wulff, echt klaget over Reynken den Wos.

Wsegryn, de Wulff, klagede echt;  
He spract: Here Konynck, vorstaet my recht,  
Reynke is eyn losen droch;  
So was he to yar, so is he noch.  
He seyt, un versprect myn ganze geslecht,  
Ja, alle schande he van my secht,  
De best my vele schande gheban,

Un myneme wyve to voren an.  
He brachte se eyns by eynen dyck,  
Un heeth se waden in den slyck,  
He spract: wolde se vele wysche vangen,  
Se scholde den stert int water hangen;  
Dar scholden so vele wysche ane betten,  
Se scholde sulff verde nycht konnen eten.

Dar ghync se waden, un se schwan  
 So langhe, dat se to dem ende quam:  
 Dar was yd wol deep, men doch nicht myn,  
 Dar heeth be den stert er hengen in.  
 De wynter was kolt, un yd vros seer,  
 So langhe dat se nicht konde helen meer;  
 Wente de stert er so hart bevrof.  
 Se toch fast, men se en wart nicht lof.  
 Ic, do er de stert wart so swar,  
 Se menede, yd vyfche weren west vorwar.  
 Do Reynke dyt sach, desse quade dess,  
 Dat dor ick nicht seggen, wes be do dres,  
 Wete be gync to, un vormeldygebe myn wyff;  
 My, este en, schal dyt kosten dat lyff.  
 Desses vorsaket be nicht, wo yd of ghaet,  
 Wente ick vant en up der schynbaren daet,  
 Do ick denfulden wech van unschyft  
 An deme Amberghe gync in de ghyrycht.  
 Se reep lude, de arme Dern,  
 Se stunt so fast, se konde sych nicht wern.  
 Do ick dat sach, un of horde,  
 Wunder vyft, dat myn herte nicht tofchorde.

Ic sprack: Reynke, wat beystu dar?  
 Ja, do be myner ward ghewar,  
 Do ghync be lopen syne strate.  
 Do ghync ick to mit drovyngem gbelate,  
 Un moeste in deme slyfke depe waden,  
 Un in deme kolden water baden,  
 Er ick dat yf konde tobreken,  
 Un er den stert daruth half trefken.  
 Doch was yd noch yo nicht to lücken,  
 Do se den stert uth wolde rücken,

Bleef in den yse dat werde deel.

Se reep van wedagen, ya dat was veel,  
 So lude, dat de Buren uthquemen,  
 Un uns dar in-deme dyte vornemen.  
 Ja, dar ghync yd do an eyn ropen,  
 Se quemen so werfelyct up uns lopen  
 Myt pefen, myt eren, un myt strocken,  
 Of quemen de wyve myt den wocken.  
 Dar reep men, vang, werp, stec, sla to!  
 Ic en koch ne meer angst dan do.  
 Dat sulve secht of Ghyremod, myn wyff,  
 Rauwe brochte wy wech dat lyff,  
 Wy lepen, dat uns dat swed uthbract.  
 Dar was eyn koddet, be na uns staet,  
 Myt eyneme pefe grot un laet,  
 Desse bede uns na meyften dwant:  
 Wente be was sterc un lycht to voer,  
 Ic was avent, un de nacht ansoet,  
 Anders were wy seker doet ghebleven.  
 Dar lepen de wyve, als olde teven,  
 Se repen, wy hadden ere Schape betten!  
 Of be hadden uns so gerne smetten:  
 Se repen uns na alle schande,  
 Do lepe wy wedder van deme lande  
 Na deme water, dar stunt vele besen,  
 Dar moesten de bure uns do vorlesen,  
 Un dorsten by nachte nicht navolgen.  
 Do kerden se wedder seer vorholgen,  
 Ic was so nauwe, dat wy entghyngen.  
 Seet heere, dyt is van leetlyken dnyngen,  
 Dyt is vormeldyng, mord myt vorrade,  
 Un hoeret yw to strafen ane alle gnade.

## Dat andere Capittel.

Wo Reynke sych vorantwordet echt yegen Ysegryn, den Wulff, un wo  
 he echt de Wulffinne to plasse bracht in den foet, eyne mercklycke sabel.

De Konnync sprack to besser klacht,  
 De Ysegryn Reynken byr tolacht:  
 Dar wyl wy over holden recht,  
 Doch wyl ick horen, wat Reynke secht.  
 Reynke sprack: wan dyt war were,  
 Dat were tona myner ere,  
 God vorbed et, dat man yd so vunde.  
 Ic is war, ick wysede er to eynre kunde,  
 Wo se vyfche scholden waen,  
 Un eynen guden wech over gaen,  
 To deme watere in by den dyct:  
 Men se leep barna so ghyrychlyct,  
 Updat se dar draden mochte komen,  
 Do se de vyfche horde namen.

Se en hest nicht den wech noch de wyf,  
 Of dat se bevrof in deme yse,  
 Was de schult, dat se to lange sach.  
 Des vyfche hadde se sachte en noch gebat,  
 Hadde se dytyden upghetogen:  
 Men se wolde sych so nicht laten noegen.  
 Altovele begheren wes newerlde gud,  
 Ja, desulve vaken myssen mod,  
 Wes syn unghemorde darben steyt,  
 Un trycht den gheyst der ghyrycheyt;  
 De is mit velen sorgen beladen,  
 Wente nemant kan den ghyrygen saden.  
 So ghync yd of vrouwen Ghyremod,  
 Do se alsus bevroren sloed.

Dyt

Dyt is nu myn danc to deffer stunde,  
 Dat ick er do halp al dat ick konde,  
 Dar se alsus stunt bevroren,  
 Un ick se daruth wolde horen,  
 Men yd was vorgheves, se was to swar.  
 Do quam Megrym van unschichte dar,  
 In deme oer, dar he stunt boven,  
 He vloede meer, dan yemant mach loven.  
 Id is yo war, dat ick vorschrack,  
 Do he alsus deffe seghemyng sprak,  
 Ja, nicht eyns, men tweye, este drye,  
 He vloede my darto de poppelsye.  
 He begunde van torne of lude to ropen,  
 Do dachte ick vorwar, nu mod ick lopen.  
 Better ghelopen, wan vorvulen.

My dochte darto nicht lenger to schulen;  
 He berde; wo he my wolde torpulen.  
 Id is war, wor syck tweye hunde byten  
 Umme eynen knoken, eyn mod vorlesten:  
 Darumme duchte my dat beste wesen,  
 Dat ick wolde wyten syneme toren,  
 Wente syn ghemote was vormorn.  
 He was seer gram, so is he noch,  
 Secht he anders, he lucht alse eyn droch.  
 Braget des sulven syneme wyve,  
 Wat hebbe ick todoude myt deme Kettyve?  
 Seet here, alse he do des wart wyff,  
 Dat se bevroren stund in deme yff,  
 He schalt, he vloede over luth,  
 Un ghynck do to, un halp er uth.  
 Dat sulve, dat he of byr klaget,  
 Dat en de buren hebben ghevaget,  
 Ja, dat dede en beyden seer gud,  
 Un makede en beben warm dar blod:  
 Wente se weren in deme yse vorvoren,  
 Wat schal men byr lenger na horen?  
 Id is tomalen eyne grove untucht,  
 De alsus syn eygen Wyff belacht.  
 Se is yo byr, men mag se vragen,  
 Were yd so, ya, se wolde wol klagen.  
 Ick hadde umme vryft eyne weten,  
 Dat ick mit vrunden moge spreken,  
 Dat ick my berade umme dyt sulve,  
 Wat ick antworde moge deme Wulve.

Do sprach Ghyremod, des Wulves wyf:  
 Seet, Keynke Vos, all yuwe bedryff  
 Is schalckheyt, un doverye,  
 Leghen, dregen, un tuscherye.  
 Ya, de yuuden worden gruntlyck lovet,  
 De wert ghewyffe int leste schouet.  
 Yuwe worde syn lof un worvorn,  
 Dat vant ick also by deme born,  
 Dar de tweye ammere hengen an.  
 Gy weren in eynen sytten ghan,

Dar were gy mede nedder ghevoren,  
 Nicht konde gy sulven yw daruth heven.  
 Gy kemeden seer, dyt was by nacht.  
 Ick sprack, we heft yw byrin ggebracht?  
 Do ick yw horde in deme putte,  
 Do spreke gy wedder, yd were my nutte;  
 Ick scholde in den anderen ammer sygen,  
 Ja, ick scholde denne vyssche de vulle krygen.  
 In untyd quam ick den sulven wech dar,  
 Ick meende, gy hadden ghesproken war.  
 Gy svoren eynen eyd by yuer sele,  
 Gy hadden der vyssche getten so vele,  
 Dat yw darvan we dede dat lyff:  
 Des lovede ick yw, ick dusse wyff.  
 Ick stech in den ammer, do gynck he nedder,  
 Dar gy in seten, ghynck upwert wedder,  
 Dat wonderde my, dat yd ghynck also:  
 Ick sprack to yw; wo gheyt dyt to?

Darup spreke gy to my wedder:  
 Alsus gheyt de werlt up un nedder.  
 Dat is nu so de werlde lope,  
 So gheyt yd of uns beben tohope:  
 De eyne vornedder, de ander vorboget,  
 Darna eyn yflic best vele daget.  
 So is nu der werlde stare.  
 Do sringhe gy up, un lepen yuwe strate;  
 Ick bleff dar sytten den gangen dach,  
 Darto entsent ick mannyghen slach,  
 Eer dat ick konde komen van dar:  
 Wente tweye buren worden myner ghewar,  
 Ick sath dar hungerych un bedrovet  
 In groeteren angst, wan yennich lovet.  
 Dyt dach moeste ick daruth luren.

Do spreken under syck desulven tweye buren:  
 Su, byr syt de nedden in deme ammer,  
 De va to bytende plecht unse lammer.  
 De eyne sprack, hale ene up byr boven,  
 Ick wyl sven, kan ick ene toven,  
 Byr schal he nu betalen de lammer:  
 Wo he my tovede, dat was groet yammer.  
 Dar ksch ick slach over slach:  
 Newerlde hadde ick drovygeren dach;  
 Doch entquam ick noch patleffe.

Keynke sprack, dat was yuwe beste,  
 Dat gy dar worden wol geslagen,  
 Ick konde de slege so wol nicht dragen,  
 Un unfer eyn moeste se yummer liden,  
 So was yd gheschapen to den tyden.  
 Den slegen konde my beyde nicht entgahn;  
 Ick lerde yw gut, wolde ghy yd vorstan:  
 Dat is, dat gy up eyne andere tyd  
 To bech up yuwe hoede syd,  
 Un nemande loven alto wol,  
 Wente de werlt is der lofheyt val.

Ja,

Ja, sprack Ysegrym, dat is war,  
Dat weet ick van Keynken openbar.  
Van eme hebbe ick den meysten schaden,  
Wo vaten best he my vorraden,  
Dat ick noch nicht alle hebbe ghesecht.  
Wy quemen eyns manck der Apen slecht,  
In eynen berck in Sassen lant,  
Dar ick vpl na was gheschant.

He bech my trepen in eyn hol,  
Id was dar quad, dat wuste he wol,  
Hadde ick nicht hastygen socht de dor,  
Ick hadde dar seker ghelaten eyn or.  
He beest de Apinnen vor syne medderen.  
Dat ick der entquam, was eme to wedderen:  
He wysede my in er vule nest,  
Ick meende, dar hadde de helle gewest.



### Dat drydde Capittel.

Wo Keynke spryck't van den Meer-Apen, este Meer-Skatten, wo he myt deme Wulve manck't de quam, noch eyne andere fabele.

Keynke sprack to alle den Heren,  
De myt em dar to hove weren:  
Ysegrym is nicht al by sonnen,  
He spryck't nu van der Apinnen,  
Eyne worde synd nicht also klar.  
Des is nu wol dryddebalf yar  
Dat ick em volghede int lant to Sassen,  
Dar wysede he hen myt grotene brassen.  
Yd is ghelogen, dat he dar secht,  
Yd weren van den Meerlatten slecht.  
He secht unrecht my to wedderen,  
Meerlatten en synt nicht myne medderen.

Wrouwe Kufenawwe, un Marten de Ape,  
Desse is myn medder, un he myn pape.  
He is Notaryus, he weet dat recht.  
Men dat Ysegrym byr van Meerlatten secht,  
Dat sulve secht he my to hoen,  
Myt den hebbe ick altes nicht to doen.  
Se weren of nu werlde myne ghesellen,  
Se seen alse de dūvel uth der hōllen.  
Men dat ick de Meerlatten do medder heet,  
Ja, dat dede ick alle umme ghenect:  
Dar fonde ick do nicht an vorlesen,  
Sus lete ick se anders wol vorvresen.



### Dat veerde Capittel.

Wo Keynke den Wulff manck't de Meerlatten bringet, dat he in grote varlicheyt synes lyses quam.

Seet Heren, wy gynzen buten den wegen,  
Under dem berghe dar wy segen  
Eyn duster hol, deep un land,  
Ysegrym was von hunger tranck.  
Wente ick sach en ne so sach,  
He hadde gerne meer ghehath;  
Ick sprack, dat hol, dat ick yw wysse,  
Id seyld nicht, gy vyndet dar spysse.  
De dar wouet, dat schal nicht felen,  
De mod wat spysse myt uns delen.  
Do sprack Ysegrym, Keynke Dem,  
Hw vpl ick beyden under den boem,  
By syne bequemer darto, wan ick.  
Seet, sus wolde he my wysen ynt stryck.  
He sprack, est ick dar vunde to eten,  
Dat scholde ick eme don te wetten.  
Ick ghynck darin dorch eynen ghanc,  
Dar vant ick eynen wech, trum un lanc:  
De angst, de my dar entstunt,  
Wolde ick nicht umme ewyntich punt.

Noch eyns anghan, wente dar weren  
So vele der sulven leetlyker deren,  
Klene, grote, of eyn doel kynder,  
Un weren der sulven Meerapen kynder.  
Wente de Meerapynne lach in deme nest,  
Ick meende yd were de dūvel gewest.  
Se hadde eyen wyde munt un langhe taende,  
Un langhe negele an vōten un handen,  
Of eynen langen stert anghesath:  
Ick en sach nū leetlyker dere dan dat!  
De yungel weren swart, van segener manieren,  
Ick meende, dat yd punge dūvele weren.  
Se segen my seer grimeltyck an,  
Ick dachte, och were ick wedder van dan!  
Se was grotter, wan Ysegrym was,  
Ere kynder weren estlycke na dem sulven pas.  
Se legen dar in deme vulen hove,  
Ick en sach ne leetlyker proye  
Beslabbert wente ten oren to myt breed,  
Id stanc dar, alse dat helsthe peck.

De

De warheyt to seggen, wolde dar nicht denen;  
 Wente erer was vele, un ic allenen.  
 Of weren se alle von quadem gheslath,  
 Hyrumme vant ic epnen anderen rad.  
 Ic grotte se schone, dat ic nicht en moende,  
 Ic leet my duncken, wo ic se kende,  
 Ic het se medder, de kyndere myne magen:  
 Ic sprack, God spare yw to langen dagen!  
 Dyt spyt yuwe kyndere? dat se ic wol.  
 Help! se behagen my over al,  
 Wo lustich syn se, un wo schone?  
 Eyn yslact mochte syn eynes Konnynges sone:  
 Darumme mach ic yu wol loven myt rechte,  
 Dat gy alsus meren unse slecht:  
 Grove vraude hadde my darvan ghekomen,  
 Hadde ic ghesweten van dessen mynen omen:  
 Men mach yo to en tyden tor nod.  
 Ja, do ic er sodane ere bod,  
 De ic doch seker nicht en mende,  
 Do dede se recht, wo se my kende.  
 Se heet my Dem, un was seer vro,  
 Doch horet se my altes nicht to.  
 Nicht schadet my, dat ic se medder heet,  
 Wo wol my van angst utbraect dat soet.  
 Se sprack to my, Keynke vrunt,  
 Weset wylkomen, syn gy of ghesunt?  
 Yd is my eyne vraude alle tyd,  
 Dat ghy to my ghekomen syd.  
 Gy syn vroet, gy konnen wol leren,  
 Juwe Demkens helpen to den eren.  
 Seet, do ic alsdanes horde,  
 Dat vordene ic myt eyneme worde,  
 Darumme, dat ic se Medder heet,  
 Un sparde to seggen de warheyt.  
 Gherne hadde ic gewest van dan,  
 Do sprack se, Om, gy schult nergen ghan,  
 Gy scholen erst eten eyne gude maltyd.  
 Seet, do droech se my vor myt vlyd  
 So vele spyse, de ic nicht alle kan nemen,  
 My wonderde, wo de dar was ghekomen.  
 Van heren, van hynden, un andere wylbrath,  
 Ic nam tho my, un ath wol sath.  
 Do ic was sath, un hadde ghenoch,  
 Gaff se my en stücke, dat ic myt my droech:  
 Dat was eyn stücke van eyner hynde,  
 Dat scholde hebben myn wyff un ghesynde.  
 Seet, hyrmyt nam ic orloff van er:  
 Se sprack, Keynke, komet vaken her.  
 Dat lovede ic er, un ghynck wedder uth,  
 Wente yd en en was dar nicht seer gud:  
 Yd roec dar vasse na der wegen,  
 Ic hadde ysl na den doet ghetregen.  
 Yd was noch gud, dat yd so vell,  
 Ic maecte my to lopende snell,

So deme ghate ut, dat ic inquam;  
 Un do ic Psegrym vornam,  
 He lach, un strende under den boem;  
 Ic sprack, wo gheyt yd mit yw, Dem?  
 He sprack, nicht wol, ic mod vorderen,  
 My duncket, ic mod van hunger sterren.  
 My entfernde seer synes unghelücke,  
 Un goff eme to eten dat sulve stücke,  
 Dat my ghegeven was in deme hol;  
 He ath, ya, dat smeecte eme ser wol:  
 Des wuste he my do groten danck,  
 Al is de gunst nu worden tranck.  
 Psegrym sprack, do he hadde getten;  
 Keynke Dem, latet my wetten,  
 We is de, de wonet in deme hol?  
 Wo yffet dar gheschapen; svel este wol?  
 Do sprack ic war, un lerede em dat best;  
 Ic se, dar is eyn seer wuel nest,  
 Doch spyt der is dar vele.  
 Wyl gy, dat men de myt yw dele;  
 So gaet daryn, un feet,  
 Da gy nicht seggen de warheyt.  
 Warheyt to spreken moete gy dar sparen,  
 Yffet, dat gy wol wyllen varen.  
 De warheyt alletyd spreken wyl,  
 Mod of lyden vorvolgynge ysl,  
 Mod of vaken buren skabn,  
 Wan de anderen in de berberge ghan.  
 Ic heet eme ghan in dat hol,  
 He scholde werden ontfangen wol.  
 Wat he dae seghe, scholde de tovoren  
 Spreken, dat se gern wolden horen.  
 Seet, here her Konynck, dyt werck de word,  
 So ic en lerede, do ghynck he vorb,  
 Un dede hys al entygen.  
 Hest de dar wes over ghetregen,  
 Dat is vorware syn eghene schade,  
 Wente he volgede nicht myneme rade.  
 De groven pluggen, we se of syn,  
 Dar en wyl nene wysheyt in;  
 Up wyffdeyt achten se nicht to grunde,  
 Darumme daten se subryle vunde,  
 Wente se sulven de nicht vorstan.  
 Ic leerde Psegryme to voren an,  
 Wolde he sych vor schaden waren,  
 So moeste he dar de warheyt sparen.  
 He antworde my, he wuste dat wol,  
 Myt des ghynck he in dat hol.  
 Dar vant he sytten de Meerapen,  
 De alle de diivel was gheschapen  
 Myt eren kyndern: he dorverde sych seer,  
 He reep, help! wat leetlyker deer:  
 Synt dyt alle yuwe yungen?  
 Edder synt se uth der hellen ontfrauen?  
 Ghaet,

Ghaet, vordrenct se, dat is rad!  
 Wat böse yar schal dyt quade sad?  
 Horden se my, ic wilde se hangen.  
 Men mochte yunge diwelen hyr mede vangen,  
 Wan men se brochte up eyn moer,  
 Un bünde se dar up dat roor:  
 Wo rechte leetlyf syne se schapen,  
 Dyt mogen wol heten Morapen,  
 De Meerkatte sprac althant,  
 Welck diwiel heft yu boden ghesant?  
 Wat heffe gy my hyr to affen?  
 Efte wat hebbe gy hyr to schaffen?  
 Eyne se eylyck, efte schon,  
 Wat hebbe gy darmede to don?  
 Reynke Vos, de is doch klot,  
 De was hyr hiden by uns of,  
 He sprac, dat desse myne kynder weren  
 Schone, sebych, un gadereren;  
 He heelt se vor syne geborne vrunde,  
 Des is nicht meer dan eyne stunde.  
 Hagen se yw nicht, so se enre deden,  
 Hyr en heft yw yo nemant ghebeden.  
 Dat segge ic yw Ysegryn, wille gy yd  
 werten.

Do effchede Ysegryn van er to eten,  
 He sprac, langet heer, edder ic helpe yw soken!  
 Id helpet my beth wan dessen spoken:  
 He wolde er sypse nemen myt macht,  
 Do trech he, dat em was ghedaecht.  
 Se sprac up en, un beeth  
 Myt eren negelen, reet un spleech  
 Ere kynder deden des ghelyf,  
 Se betten, se kleyeden gruwlycklyf.  
 He begunde to hulen un to ropen,  
 Dat blod quam over syne wangen lopen,  
 He satte sych of nicht tor were.

Un leep wedder un haffygen stre.  
 Do ic ene sach, he was tobetten,  
 Tolleget, tospetten un toretten.  
 Eme was ghetrepen mannych ghat,  
 Unne dat horet was he van blode nat.  
 Eyn or hadden se eme ghepluctet,  
 Ja to degen hadden se ene gheructet.  
 Ic vragede en, do ic en so sach tolleget,  
 Eft he hadde sproten de warbeyt?  
 He sprac, ic sefe, alse ic yd dar vant.  
 De leetlycke rose heft my gheschant:  
 Were se hyr biten, se scholbet betalen!  
 Wo duncket yw, Reynke, ere kynder to  
 malen?

Wo slym se sijn, wo eslyck se seen!  
 Do ic dat sefe, do was yd gescheen,  
 Do vant ic by er nene gnade,  
 In untyd quam ic dar to bade.  
 Do sprac ic wedder, sy gy vorkere?  
 Alsus en hebbe ic yw nicht gheleerd,  
 Gy scholden hebben secht, horet my nu,  
 Leve Wedder, wo gheyt yd yw,  
 Un yuwen schonen kynderen ghemeyn?  
 Se sijn myne neven, groot un kleyn.  
 Do sprac Ysegryn to my wedder:  
 Er ic se wolde hebben Wedder,  
 Un ere kyndere myne neven,  
 Ic wolde se eer deme diwelen gheven.  
 Erer vruintschop hebbe ic neen ghebract,  
 Id is dat alder slymmeeste pact.  
 Seet, unne dyt Ysegryn enhsynct  
 Sodanen pagament, alst dar ghynd.  
 Here Her Konynck, merket un seet,  
 Secht he nicht unrecht, dat ic en vorreet.  
 Braget ene sulden, est yd nicht so was,  
 Went he was do dat mede uppert sulde pas.



## Dat vyfte Capittel.

Wo Ysegryn Reyncken nicht konde vorwynnen myt nener flage, wente  
 Reynke brachte dar al enthegen syne practyken, sych to entschuldigen, do boet  
 Ysegryn Reynken eynen hantschen un effchede en to kampe. Dyt was  
 oldynges de wyse, wan eyn den anderen to kampe effchede,  
 so boet he em eynen hantschen.

Ysegryn sprac wedder an:  
 Wille wy na dem ende slan,  
 Wat wille wy sus alletyd tyden,  
 De radt heft, schal wol richtich blyven.

Reynke, gy scholen krygen ten ramp,  
 Ic wyl myt yw slan eynen kamp.  
 Hebbe gy dan racht, dat vpad gy wol,  
 Gy spreken hyr van der apen pot,

Wo ick dar was in hunger groot,  
 Un gy my brachten spyse in noet.  
 Id was men eyn knode, wy gy yd wecten,  
 Dat vleesch hadde gy daroff ghegetten.  
 Gy spotten myner, dar ick sta,  
 Un gy spreten myner even to na.  
 Gy hebben mannych spoetes woord  
 Myt logen up my ghebrochte byr vord,  
 Wo ick deme Konnynghe syn levent vorgaude,  
 Und wo ick na syneme lyve stumbe.  
 Gy loeden deme Konnynghe to wysende ey-  
 nen schat,

Men be best des noch nicht lange ghehast.  
 Gy hebben myn wyff, de Wulspynnen,  
 Schendet, dat se nummer kan vorwinnen.

Dyt is de sake, de ick yw tpe,  
 Wy willen kempen unme olt un nye.  
 Ick effche yw to kampe to besser tyd,  
 Ick spreke, dat gy eyn vorreder un morder syd!  
 Ick wyl myt yw kempen lyff unme lyff,  
 Sus mach eyns endygen unse lyff.  
 De utybuth den kampf, dat is dat rechte,  
 Eynen hantschen deme ander to donde plecht,  
 Den hebbe gy byr, nemet to yw,  
 Draden schal syck dat vanden nu.  
 Her Konnyng, un alle gy heren ghemeyn,  
 Dyt hebbe gy gehoret, un gy mogent byr seyn:  
 He schal nicht wyken uth desseme rechte,  
 Eer desse kampf sy nedder ghelecht.  
 Do dachte Keynke in syneme mod,

Dyt wyl galden lyff un gud!  
 He is grot, un ick byn kleen,  
 Wert desse schange nu vorseem,  
 So is myne lyst al vortoren.  
 Doch hebbe ick wes vordel tovoren:  
 Nicht schal yd ghan na syneme wyllen,  
 Ick leet eme yo vore de klawen affyllen.  
 Al is son mod noch nicht ghetolet,  
 Ick hope, dat he yo datfulve noch vollet.  
 Myt des sprack Keynke tom Wulve wedder;  
 Ysegrym, gy synt sulven eyn vorreder;  
 De sake, de gy my byr toleggen,  
 De leghe gy alle, wan gy de seggen.  
 Myt yu to kempen, dat mod ick wagen,  
 Darvor wyl ick ok vortagen.  
 Gy bryngen my, dar ick gherne wert,  
 Dyt was alletyd myn beghere.  
 Ysegrym lucht byr, dat he seche,  
 Des sette ick eyn pant byr in byt rechte.  
 De Konnyng entseck de pande do.  
 Van Keynken, ok van Ysegryme darto,  
 Un sprack, gy twey scholt setten borgen,  
 Dat gy to kampe komen morgen:  
 Gy synt in beyden parten vorworen,  
 Men kan alletyd yuwe klacht nicht horen.  
 Ysegrymes borgen worden dare  
 Zynst, de Kater, un Drun, de Baze.  
 Monete de yunge, Martenapens sone,  
 Wart borgen vor Keynken, un Gymbart  
 de sone.



Dat sefte Capittel.

Wo de Ape Keynken lerede, un andere syne vrunde de nacht over  
 by eme bleven.

Do sprack to Keynken de Apyune:  
 Keynke vrunt, weset flock van synne,  
 Marten, myn Wan, un yuwe Dem,  
 De nu upghetogen is na Roem;  
 De leerde my eyns eyn ghebeth.  
 Dat de Abbet van Slukup best gheseth.  
 De Abbet hadde Marten leff,  
 Un gaff em dyt beth in eynen bress.  
 He sprack, dat beth is gud alletyd,  
 Den, de ghan wyllen in den stryd a  
 Den schal men dyt beth overlesen,  
 Des morgens nochteren, so schal he wesen,  
 Des dages vry van aller noet,

Un is behoebet vor den doet,  
 Den sulven dach, to allen stunden,  
 Remant schal ene komen wunden,  
 He wert van alleme quaden vorloff.  
 Hyrumme, Reve, hebbet guden troff,  
 Ick wylt over yw lesen morgen,  
 So dorve gy vor den doet nicht sorgen.  
 Keynke sprack: myn leve Wedder,  
 Ick dancke yw seer, ick dencke des wedder.  
 Wyne sake is rechtsferdych bowen al,  
 Datfulve my meyst helpen schal.  
 Keynkens vrunde, de nacht dar bleven,  
 Up dat se Keynken de sorgs vordriven.

De Wyvne, vrouwe Akenomde,  
Was Keyncken gud, un seer truwe,  
Se leet eme wysschen hōvet un stert,  
Un of umme de borst tom hute wert,  
Eyn har altomalen affscheren,  
Darto wol veth myt olve smeren.  
Keyncke was runt, veth, un wolgheroet:

Se spract, Keyncke, seet, wat gy doet,  
Horet na guder vrunde rad,  
Dat deyt yw gud, un nimmer quad.  
Dryncket nu vele to deffer tyd,  
Un wan gy in den krept ghetomen syd,  
Holdet yuwe water so lange myt macht:  
Men denne so wesef darup vordacht,  
Wyffet denne vul yuwen runven stert,  
Un slaet den Wulff umme synen bart.  
Konne gy en in de ogben raken,  
Gy werden syn ghesichte dyfster maken.  
Dat sulve mochte yw seer vromen,  
Un eme to grote me hynder kōmen.  
Dyt alle morbe gy sus wagen,  
Un laet en ersten yw vufte yagen,  
Un gy schult lopen sus yegen den wynt,  
Dar men vele stoves un sandes vynt;  
Dat eme dat in de ogen moge weyen,  
Denne schole gy yw van eme dreyen.  
Dewyle he denne wysschet syne ogen,  
So dencket yuwe vordel, al dat gy moghen,  
Ja, in syn anghefichte myt yuwer pijs:

He schal nicht wetten, wor he is.  
Seet, Reeve, yd is nu so gheschapen,  
Gy scholen yw leggen nu to slapen,  
Wy wyllen yw wecken, wan dat is tyd,  
Erst wyl ick over yw lesen myt vlyd  
De hylgen worde, dar ick van sebe.

Myt des se de hand up em leyde,  
Un spract: gando stazi salphenio,  
Casba gorfoos as bulfrio.

Seet, Keyncke, nu synt gy wol vortward.  
So spract ock de Geroynck, Grynbarb.

Eus brachten se en tor rauwestede,  
Dar sulvest syet Keyncke slapen leyde.  
He sleep, wente dat de sunns upghynck,  
Do quam de Otter, un de Geroynck,  
Se weckeden Keyncken samtykten beyde:  
Se spreken, dat he syet wol bereyde.  
De Otter gaff em eynen antfogel yunct,  
He spract, ick sprantc barna mannygen sprunct,  
Eer ick den eyne me vsgheleer nam,  
By Gontebroet, recht an deme dam:  
Den schole gy eyhen, leve vedder!  
Dat is gude handgysst, spract Keyncke wedder,  
Vorsinade ick dat, so were ick soch:  
Dat gy myner denken, dat lone yw God.  
Keyncke atch wol, un drantc of to,  
Un ghyntc myt synen vrunden do  
In den krept un up den plan,  
Dar men den kamp scholde slan.



## Dat sevende Capittel.

Wo Ysegryn un Keynke beyde to kampe quemen, un wat se beyden  
vor eyde sworen up malscander.

Als de Konnyck Keyncken vornam,  
Dat he so beschoren quam,  
Dat men ene so to krepte brochte,  
He lachede syner, al dat he mochte,  
He sach en alsus veth ghesmeret;  
Un spract, o Vos, we best dy dat gheleeret?  
Du machst wol heten, Keyncke Vos:  
Du host en altomalen to lof!  
In allen orden weest du eyn hol,  
Wyl yd by nu helpen, dat ynsu wol.  
Keyncke neech deme Konnynghe seer,  
Un bod of der Konnyngnen ere.  
He wysede syet, to wesen wolghemeyt,  
Un sprantc myt des in den krept.

Dar was de Wulff myt synen vrunden,  
De alle Keyncken des quadesten gunden:  
Se spreken manlich vorbolgen word,  
De kreptwarders brochten de hylgen word,  
Dat was de Luparc un de Los,  
Dar moeste sweren beyde Wulff und Vos,  
Umme wat se dar quemen in den krept.

De Wulff de swor den ersten eyt;  
He swor, dat Keyncke were eyn vorreder,  
Eyn deff, eyn morder, eyn mysdedder,  
Eyn ebrotter, un eyn valsch ketyff,  
Dyt gylt uns beyden lyff umme lyff.

Keyncke swor wedder in deme sulven krept,  
Dat de Wulff swore eynen falschen eyt,

De

He swor of, dat Ysegrym de sere,  
 Up en loghe, un wuychtych were,  
 He scholde nummer war maken den eyt.  
 Do spreken, de dar bewareden den kreyt:  
 Doet, wat gy schuldich to donde syn,  
 De rechtserdich is, weert drade wol schyn.  
 Do ghyngen uth beyde kleyn un de groten,  
 Men desse twey worden hymen besloten.  
 De Apynne vormande Reynten der word,  
 De he van er hadde ghehord.  
 Reynte sprac mpt vryeme mod:  
 Ic weet yd, gy segent gerne gud;

Nicht to myn, ic wil daran!  
 Ic hebbe wol eer by nachte ghan,  
 Dar ic alsodanes hebbe ghehalet,  
 Dat noch nicht al is betalet,  
 Darumme ic moeste wagen myn lyff:  
 So wil ic of yegen dessen Keryff  
 Myn lyff nu wagen, un don dat sulve,  
 Un schenden ene, un alle de Wulve.  
 Ic hope to eren myn gantse gheslecht,  
 Un wil eme indryven; dat he byr secht.  
 Sus leten se desse twey alleen,  
 Dar mochte men do twey tempers seen!

## Dat achte Capittel.

Wo de kamp ward beghunt, un wat lyst Reynte  
 brukede.

Ysegrym quam mpt grotene nyde,  
 Eyne klawen un mund dede he up wyde,  
 He leep un spranc dar sprunge groet:  
 Reynte was lichter, den he, to voet.  
 He entspranc eme al dat he sonde,  
 Doch, eer he dessen kamp beghunde,  
 Wyssede he synen ruwen start al vul,  
 Un makede en vul sandes un mul.  
 Do Ysegrym mende, he hadde en wyff,  
 Do sloch Reynte to myt der wyff,  
 Mpt syneme starte epnen slach  
 Em in de ogen, dat he nicht en sach.  
 Sus seychede he eme in de ogen,  
 Dat was van synen olden togen.  
 Wente Reyntens wyffe was so quad,  
 So dat deme selben was gud rad:  
 Deme se in de ogen quam,  
 Demesulven dat syn ghesichte nam.  
 Reynte hadde tovoren Ysegryms kynder  
 Hyrmede ghedan groten hynder:  
 He hadde en de ogen uthgepyff,  
 Darvan byr vor ghesproken iss.  
 Sus mende he of Ysegrym to maken blynt:  
 Wente so wan he quam yegen den wynt,  
 So kleyede he dat sant un mul,  
 Un warp deme Wulve de ogen vul.  
 Ysegrym wysschede, dat dede em smerte,  
 So slog denne Reynte to myt deme sterre,  
 Un blendede ene so mpt der mygen.  
 Ysegrym beghunde dat quad to frygen.  
 Mpt sodaner lyst dede Reynte vlyd,

So wan he sach, dat he hadde eyd,  
 Un dat deme Wulve de ogen tranden;  
 So quam he springen un slanden,  
 Un blendede ene yo de meer,  
 Darto vorwundede he ene of seer.  
 De Wulff wart wol halff dorde,  
 Reynte gaff eme speye worde,  
 He sprac, Her Wulff, gy hebben vorflunden  
 Mannich unskuldich lam to velen stunden,  
 Darto of mannich unnosel deer,  
 Ic hope, gy doen yd nu nicht meer.  
 Dyt is pinner selen tomalen gud,  
 Dat gy byr sus penitencien doet.  
 Weset buldich, yd nympt draden ende,  
 Gy synt nu komen in Reyntens hende.  
 Doch wolde gy bydden un sonen,  
 Ic wolde pinner levendes schonen.

Desse worde sprac Reynte mpt der haff,  
 Un heelt dewyle Ysegrym vast  
 By syner kelen, un dede eme werck,  
 Men Ysegrym was eme altofstarck.  
 He brack syck lof mpt twen togen,  
 Doch taffede ene Reynte twyssen de ogen:  
 He vorwundede en sere dorch de hud,  
 So dat Ysegrym eyn oghe ghyact uth.  
 Dat bloet leep eme over syne nesen,  
 Uine dyt sprac Reynte, ya, so scholde wesen.  
 De Wulff vortzagede in syneme mod,  
 Do he sus sach syn eghene blod,  
 Un dat he eyn oghe hadde vorlorn,  
 He wart rasende van grotene torn.

He spranc na Reyncken, dat he en vatebe,  
 Datfulve Reyncken nicht vele batebe.  
 Ysegrym syner swerte vorghat,  
 Un waryp Reyncken under syck plat,  
 Reynckens vorvode, dat weren syne hende,  
 Der trech Ysegrym eyn by deme ende,  
 In syne munt Reynckens hant,  
 Do wart Reyncken sorge bekant.  
 He vruchtebe, der hand to ghande quyd.  
 Ysegrym helt vasse myt grote me nyd,  
 Un spract tho Reyncken myt vulleine munde:

O heff! nu is ghekomen dyne stunde,  
 Gyff gherunnen, este ick sla dy doet,  
 Dyn bedregent is ghewest to groet,  
 Dyn stoffkrassent, dyn pyssent, dyn scherent,  
 Dyne grote logen, dyn vette smerent,  
 Du heffst my so vele myssghedan,  
 Nicht en schalku my nu entghan;  
 Wo vaken heffstu my gheschendet,  
 Un nu myn eyne oghe vorblendet.

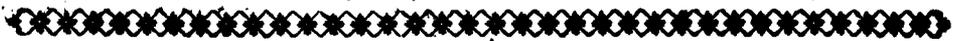
Reyncke dachte, nu lyde ick noet,  
 Gheve ick my nicht, so byn ick doet:  
 Gheve ick my of, so byn ick gheschent,  
 Doch ick hebbet tegen en vordent.  
 Myt stien worden ghynck he dne an.  
 He spract, leve here Dem, ick wyl yuwe man  
 Gherne syn van al myner have,  
 Un vor yw ghan tom hylgen grave,  
 To allen kerken in, int hylge lant,  
 Un bryngen darvan to yumer hant  
 Breve un des astaten so vele  
 Vor yw un yumer olderen sele.  
 Ick wyl yw holden in sodanen eren,  
 Ghelyck est gy de paves to Rome weren.  
 Ick wyl yw sweren eynen eyd,  
 Yuwe knecht to syn in ewicheyt;  
 Darto al myne angheborne vrunde  
 Echolen yw denen to aller stunde.  
 Dyt sege ick yw by mynen eyden,  
 Deme Konynge wolde ick dyt nicht beden.  
 Wyl gy sus don dyt unvorwandes,  
 So werde gy here des ses landes;  
 Un al, wes ick sus vangen kan,  
 Echal erst to yuweme bode stan,  
 Id syn honre, gese, ande, edder vyssche,  
 Ick wylt yw bryngen to yuweme dyssche,  
 Eer ick des pummer brucken schal,  
 Echolen yuwe wyff und kynder al  
 Den for daraff hebben alletyd:  
 Darto wyl ick mit grote me vlyd  
 Alletyd to yuweme syve seen,  
 Dat yw nummer neen quad schal scheen.  
 Ick heth wat los, un gy synt stark,  
 Hyrmede wyl wy don dat wart.

Holde wy tosamende, we kan uns schaden?  
 De eyne myt macht, de andere myt raden.  
 Un wy synt of so na gheboren,  
 Dat scholde syck van rechte nicht gheboeren,  
 Dat wy maklander bestryden scholben.  
 Ick hadde node kamp gheholden  
 Teghen yw, hadde ick mochte entghan:  
 Men gy sprekent my to kampe erst an,  
 Do moeste ick, dat ick node bede.  
 Doch hebbe ick hoveffschen ghevaren darmede,  
 Un myne macht nicht al hewyset,  
 Men ick hebbe my nyest ghepryset,  
 Daran yw, mynen Dem, to sparen,  
 Anders hadde gy anders ghevaren:  
 Hadde ick up yw ghebragen hart,  
 Gy hadden vele to quader ghehart.  
 Hyr is noch nicht vele schade ghescheen:  
 Men myt yuwene oghe, dat is vorseen.  
 Och, datfulve is my so leet,  
 Doch dat beste is, dat ick wol weet  
 Guden rad, yw mede to helen;  
 Wes ick kan, wyl ick myt yw desen.  
 Blyft dat oghe denne wech, un werde gy heet,  
 So pyset yw doch eyn groet vordeel,  
 Gy dorven men eyn venster to luten,  
 Wor gy slapen, bynnen este buten;  
 Dar eyn ander moet twey tobon.  
 Noch wyl ick yw don eyne andere soen,  
 Wente alle myne vrunde, dar ick overrade,  
 Myn wyff, myne kynder, vlyck na grade,  
 Echolen yw mygen, dorch yuwe ere,  
 Dar yd de Konynck sid, unse here,  
 Un bydden, dat gy Reyncken vorgheden,  
 Un by yumer gnade en laten leeren.  
 Of wyl ick bekennen openbar,  
 Dat ick hebbe sproken unwar,  
 Un hebbe schentlyck up yw ghelogen;  
 Darto mannyck werve bedrogen.  
 Of wyl ick yw sweren eynen eyd,  
 Dat ick nicht quades van yw weet,  
 Ick beghebe of nergens vor yw to leyden:  
 Wat kan ick yw grotter soene beeden?  
 Dode gy my of nu, wat licht daran?  
 So motbe gy alletyd yw vruchten dan  
 Vor myn siechte, vor myne vrunde,  
 So pyset yw beter in besser stunde,  
 Dem, dat gy syn floet un wyff,  
 Un werven yw nu ere un pryff,  
 Un dat gy yw nu maken vele vrunde,  
 De yw denen alle stunde.  
 Id is my nu doch nicht tor baten,  
 Wer gy my doden, effte leven laten.  
 Do spract de Wulff, o falsche Vos!  
 Wo gherne werestu wedder los?

Were

Were al de werke van golde roet,  
 Rondestu my de gheven in dynen noet,  
 Ich leze dy daromme nicht quod,  
 Du hefft my ghesworen mannyghe yd.  
 Ach, du valsche untruwe gheselle!  
 Du ghevest my nicht eyne eyserschelle,  
 Kerbe ick dy lof in besser stunde.  
 Ic en passe nicht vele up dyne vrunde:  
 Wat se konnen don, wyl ick wagen,  
 Ere vyenschap wyl ick wyl dragen.  
 Och! wo scholdestu my denns soeken;  
 Kerbe ick dy lof myt sodaneme loeken:  
 Wo scholdestu eynen anderen bedrogen,  
 De syet nicht vorstante up dyn legan!  
 Du sprickt, du hebbest my ghespard,  
 See hyr heer, du schalck van quader ard!  
 Is nicht eyn mynee ogen ush?  
 Du hefft of vorwundet myne had  
 Meer van an twyentich steden;  
 Du leest my nicht so langhe to vreden,  
 Dat ick mynen athem mochte uphalen.  
 Wo fere scholde ick denne dwalen?  
 Wan ick nu dy dede ponyghe gnade,  
 De ick van dy hebde schade un schade:  
 Richt my allene, men of myn wyff,  
 Dat schal dy, vorreder! kosten dat lyff.  
 De wyle de Wulff teghe Reynckel sus sprack,  
 Reynckel syne anderen hand under stact  
 Deme Wulve twyffschen syne benen,  
 Un greep ene vasse, alse was syn menen,

By synen Brudern, ja ick tu seggenicht moer.  
 Reynckel buwede ene vasse un seer.  
 De Wulff reep, un begunde to hulen,  
 Do toch Reynckel wedder ush syner mulen  
 Eyne hant, de dar tovoren in staet.  
 Ofegrym hadde grod unghemact:  
 Reynckel knep, un toch en, dat he schrepede  
 So seer, dat Ofegrym blod spepede.  
 Van pynen bract eme ush syn swet,  
 Darto he achter of ghyben loet.  
 Reynckel, de den Wulff seer hatet,  
 Hadde en by synen bruderen ghevact,  
 Myt synen handen un tenen so vast:  
 Sus quam up Ofegrymen alle de last,  
 He hadde so grote pyne daraff,  
 So dat he syet gang begaff.  
 Dat blod leep ush syneme ogen un hooede,  
 He storte nedder, un vordroede.  
 Hyvor hadde Reynckel ghenomen neen gelt,  
 Seer vasse hy en by den bruderen helt,  
 He begunde to slypen un to theen,  
 Dat se yd alle mochten seen.  
 He knep en, he sloch, he slyede, he beet:  
 Ofegrym haledde, he reep, he schoet,  
 He dross also grod myssghedeer,  
 Dat syet al syne vrunde bedroveden seer.  
 Se beden den Konnyck, wer et em bequeme,  
 Dat he den kamp doch upneme.  
 De Konnyck sprack, duncket et yw gud,  
 Ifset yw alle leff, dat me dat doet?



Dat negende Capittel.

Wo dat Reynckel myt kloer lyst den kamp wan, indeme dat he den Wulff hadde vates by synen bruderen, dat he nicht vele mochte lyden.

Alse dyt de Konnyck hebben wolde,  
 Dat men den kamp upnemen scholde  
 Twyffschen dem Wulffe un dem Wosse,  
 Do ghynt de Lupard myt deme Lossse  
 To en beyden in den kreyt,  
 So alse en de Konnyck dat heyt.  
 Desse waren den kreyt, dat was et werck,  
 Alse se quemen in den perck,  
 Tohant spreken se Reyncken so.  
 Reynckel, de Konnyck durt yw to,  
 He wyl dyt ortlich twyffschen yw beyden  
 Upnemen, un of wyl he yw scheid.  
 He dydet, dat gy eme wylken upghaven

Ofegryme, un laten ene leven.  
 Blev eyn van yw in dessene kryde,  
 Dat were schade up ylyte syde,  
 Gy hebben doch den pryf beholden:  
 Dyt spreken hyr beyde, yunct un olden,  
 Alle de besten blyvens yw by.  
 Reynckel sprack, danck hebben se,  
 Ich wyl deme Konnyck des gherne horen,  
 Un don, wes my mach gheboren.  
 Ich begheres nicht schonre dan ghemannen,  
 Doch bydde ick, de Konnyck myt wylle ghyuen,  
 Dat ick mynen vrunden des ersten vrage.  
 Do repen alle Reynckelens maghe,

Ja, Reynke, yd duncket uns gud,  
 Dat gy des Konnynges wyllen doet.  
 Reynkens vrunde quemen ghelopen,  
 Der was vele in groten hopen:  
 De Geeynck, de Ape, un of de Massbant,  
 Ottere, Bevere, weren of synz vrunt,  
 Maarten, Hermelen, Wesselken, Eckhorn,  
 Ja vele, de up Reyncken hadden torn,  
 Un mochten en tovoren nicht nemen,  
 De sach men nu alle tho eme komen.

Elyke de over Reyncken plegen to klagen,  
 De spreken nu alle, se weren syne magen,  
 Un quemen tho eme myt wyff un kynder,  
 Groet, kleyn, lütyl, un of noch mynder,  
 Desse töghebden eme de meysten gunst.  
 Dytfulve is noch der werlde kunst.  
 Deme yd wol gheyt, hefft vele vrund,  
 To dem spryct men, wes lange ghesunt!  
 Men, deme yd mysgheyt, wo vele der is,  
 Wenych vrunde best de, dat is wyff.  
 So was yd of hyr, do Reyncke wan,  
 Do wolde eyn yslf by eme stan,  
 Elyke stöeden, elyke sungen,  
 Ee blesen bassunen, se slogen dat bungen.

Reynkens vrunde spreken eme to;  
 Reyncke, spreken se, wester vro,  
 Gy hebben Konlyken in besser stunde  
 In gheeret, un alle ymze vrunde.  
 Wy weren grod bedrovet to beghen,  
 Do wy yw under lyggen seghen,  
 Doch yd sloch umme, dat was eyn gud stude.  
 Reyncke sprack, ya, dat was myn lude.  
 Reyncke danckede synen vrunden alle,  
 Sus ghyngen se hen myt grotome schalle.  
 Reyncke vor en allen ghynt  
 Myt den Kreymwarders vor den Konnynt:  
 Reyncke kuyede syt vor eme nedder.  
 De Konnynt heet em upstan wedder,  
 Un sprack to eme vor alle den heren:  
 He hadde synen dach bewaret myt eeren.  
 Hyrumme, Reyncke, ick late yw vry,  
 Un alle de schelinge neme ick an my  
 Twysfden yw beyden, an alle straff,  
 Un wyl myn gubdunckent spreken daroff,  
 By rade van mynes eddelen luden,  
 Dat wyl ick also vorseggelen luden,  
 Dat erste, dat Ysegrym wedder kan ghan,  
 So langhe schal yd in daghe stan.



## Dat teynte Capittel.

Wo Reyncke spryct vor deme Konnynghe eyne fabelen van den Hunden,  
 straffende de ghyrycheyt.

Reyncke sprack: Here, ymweme rade  
 Dem volghe ick gerne vro un spade.  
 Hyr klagede mannych, do ick erst quam,  
 De doch nu schade by my en nam.  
 Ysegrym helt gegen my partye,  
 Darumme reyen se of, crucifie!  
 Dat my eyn yslf to schaden brochte,  
 Se segen, dat men over my mochte,  
 Eyn yslf wolde Ysegryme behagen,  
 Darumme beghunden se mede to klagen.  
 Se segen, dat Ysegrym up dat pas  
 Beth by yw, dan ick, do was,  
 Remant dacht recht den ende,  
 Eder de recht de warheyt kende.  
 Se sint gheylt eneme hoep der Hunden,  
 De eyns vor eynre löten stunden:  
 Se stunden wuste up der wachte,  
 Est en yemant to eten brachte,  
 Do segen se wyl der löten komen

Eynen hant, de hadde deme locke nomen  
 Ghesoden vlesch, eyn grod stude,  
 Doch was yd eme to angelutte.  
 De Koch beghoet em syn achter part,  
 Un vorbrand em myt heteme water den stert,  
 Doch behelt he, wat he dar nam,  
 Do he manct de anderen quam,  
 Do spreken van eme alle de hunde.  
 Seet, desse best den Koch to vrunde,  
 Seet, well eyn stude dat he eme gaff.  
 Do sprak he wedder, gy wetten dar nicht aff,  
 Gy pryfen my vor, dar ick in begaft,  
 Dar ick eyn stude stesches drage:  
 Seet my erst achter up den stert,  
 Un pryft my denne, est ick des byn wert.  
 Do se en do achter besegen,  
 Wo he dar was vorbrant to degen,  
 Eyn haer ghynt eme wuste uth,  
 Eme was vorbrant un vorskroepet de huch.  
 En

En gruwede darvoor, beyde yunct in olde,  
 Neen van en in de kisten wolde,  
 Se sepen wech, un leten en alleyn.  
 Here, hymede ick de ghyrygen meyn,  
 Wan se komen by ghewalt,  
 Eyn yflic se denne to vrunde halt;  
 Men entsich se sere alle stunde,  
 Wente se dregen dat flesch in deme munde:  
 Yflic mod spreken, dat he wyl horen,  
 Edder he wert beschat un beschoren;  
 Men mod se loven, wol synt se quaet  
 Sus wert ghesterket er bōse daet.  
 Ja, al de dyt doen intghemeen,  
 Wo weynich se na deme ende seen,  
 Doch krygen sodane vaken straff.

Er regymente sleyt braden aff.  
 To lesten mach men se nicht lyden,  
 Sus valt en dat haer uth to beyden sūden.  
 Dat synt ere vrunde groet un kleen,  
 De fallen denne aff intghemeen,  
 Un laten en sus allene stan,  
 Ghelpe so desse Hunde hebben gheban,  
 Do se segen eren kumpen vorbrant;  
 Un achter sus bloet un gheschant.  
 Here, vorstaet myne worde recht,  
 Richt schal van Keyncken sus werden ghesecht,  
 Ick wyl also des besten ramen,  
 Myne vrunde scholle syck myner nicht schame:  
 Ick dancke yuwer gnaden myt alleme vlyd,  
 Wuste ick yuwen wyllen, ick dede den alletyd.



Dat elfte Capittel.

Wo de Konynck Keyncken antworde up de fabelen van den Hunden,  
 un Keyncken wedder hoch vorhōgede manck synen  
 Heren.

**D**e Konynck sprak, wat helpen vele wort?  
 Ick hebbe alle wol ghehort,  
 Ick hebbe yuwen syn of wol vorstan,  
 Ick wyl yw wedder setten an  
 In mynen rad, als en eddelen Baron:  
 Darumme synt gy dyt schullich to don,  
 Un wyl dat gy vro un spade  
 Komen to myneme hemelken rade.  
 Ick sette yw wedder in alle yuwe macht,  
 Ecet, dat gy yw vor myssedat wacht.  
 Helpet alle sake tom besten keren,  
 De hoff en kan yuwer nicht entberen,  
 Wan gy yuwe wyfheyt settet tor dōget,

So is hyr nemant boven yw vorhōget  
 Van scharpeme rade, van naumen vunden,  
 Ick wyl fort meer to allen stunden  
 Nicht meer horen de over yw klagen,  
 Gy scholt vor my spreken un dagen.  
 Dt schole gy syn Kanseler deses Rykes,  
 Myn segel bevele ick yw des ghelykes.  
 Wat gy bestellen, wat gy schryven,  
 Dat schal bestelt un gheschreven bliwen.  
 Alsus is nu Keyncke in der Worsten hove  
 De aldergrotste worden van love:  
 Wat he slut, este wat he radet,  
 Id is alleyns, yd frome este, schadet.



Dat twolffte Capittel.

Wo Keyncke myt groter ere schendede uth deme hōde, un boden allen  
 anderen des Konynnges hūlde un vruntshop behelt.

**K**eyncke danckede deme Konynck sere,  
 He sprack: ick dancke yw, eddele Here,  
 Dat gy my sus vele ere doet:  
 Ick dencke des wedder, byn ick vroet.

De leser, de desse ystoryen schreff,  
 Schrift vorder, wor Negrym bleff.  
 He lach in deme treyte, sere ovel ghebaren,  
 Syne vrunde ghyngen to eme by paren,  
 Sijn

Syn Wyff, un Synze, of Drus, de Dare,  
Synne kynder, syn gesynde, syne vrunde we-  
ren dare,

Se drogen en uth deme krepte myt klagen,  
Un hebben en up eyner boren ghebragen  
Myt hove, dar he warm inne lach.  
Johane men syne wunden besach,  
Der weren twyntich un seffe,  
Dar quemen vele meysters van krummesse,  
Se vordunden syne wunden, un geven en  
dranch,

He was in alen leden krank.

Se wroven eme krut in syn ene or,  
Ja, do pruste de be beyde achter un vor.  
De meysters spreken, eme schal nicht scha-  
den

Wy wylen en smeren un baden.  
Hy mede trosteden se syne vrunde,  
Un leyden en to bedde tor sulven stunde;  
He wart slapende, doch nicht seer lange,  
Albermeyst was eme dar hen bange  
To synem teken, an synen broderen,  
He hadde gheselsset myt al synen Goderen,  
De he syne dage hadde vorworven,  
Dat he dar so nicht were vordorven.  
Besunderen syn wyff, vrouwe Ghyremod,  
De by eme seer drovich stod,  
Er droffensyffe was mannyger hande.  
Keyncke dede er schande uppe schande;  
He hadde Ghegryme syne brodere gheruckt,  
Un hadde en darby also ghepluctt,  
Dat he dat nicht konde vorwynnen,  
So dat he rase de in al synen synnen.

Dyt was Keyncken alwol mede,  
He makede myt synen vrunden rede,  
Un schepdede also uth deme hove,  
Myt homode un myt grotene love.  
De Konnyngc saude myt em gheleyde,  
Do he alsus van eme scheyde.  
He sprac, Keyncke, komet draden wedder,  
Keyncke knede sych vor eme nedder.  
He sprac, ic dancke yw myt allen synnen,  
Darto myner Vrouwen, der Konnynginnen,  
Darto yuwene Kade, alle den Heren,  
God spare yw lange to yuwen eren,

Ich wyl don, wat ghy begherd,  
Ich hebbe yw leff, dy syn des werd.  
Ich wyl reysen to wyff un kynder,  
De myner hebben groten hynder,  
Here, yffet dat it yw behaget.

De Konnyngc sprac, ya, weseet unvozaget,  
Keyset hen ane alle vare.

Alsus schepdede Keyncke van dare  
Myt schonen worden un groter gunst,  
Ja, de sus noch kan Keynkens kunst  
Syn wol ghehoret un leffghetal  
By den Heren overal,  
Yffet ghepslyck este wercklyck stad,  
Un Keyncken slur nu myst de rad.  
Keynkens slechte is grob by macht,  
Un wasset alletyd, ya dach un nacht.  
De Keynkens kunst nicht best gheleerd,  
De is tor werlde nicht vele weerd,  
Syn word wert nicht draden ghehord,  
Men myt Keynkens kunst kumpt mans-  
nich word.

Dar synt vele Keyncken nu in der warde,  
Wol hebben se nicht al rode barde,  
Yffet in des Pawes, este Keyfers hoff.  
Se makent en deel nu yo to groff,  
Symon, un Ghevert holden dat velt,  
Men kent to hove nicht beth dan gelt.  
Dat gelt vlych alderwegen boven,  
De gelt best, de krycht of wol eyne proven.  
De Keynkens lyst nu braken kan,  
De wert of draden cyn Upperman.

Hyvan wert nu nicht meer ghesecht,  
Men wo Keyncke ghyndt myt syneme slecht,  
Der wol vertich was in deme talle,  
Desse weren vorvrouwet alle.  
Se schepdeden uth deme hove myt groter ere:  
Keyncke ghyndt vor en, alse cyn Here,  
Un he was seer wolghemeyd,  
Dat em syn sterch was so breyd,  
Un dat he hadde des Konnynges gnade,  
Un dat he wedder was in syneme rade.  
He dacht, hyr schal neen schade aff komen,  
Weme ic nu wyl, deme mach ic vromen,  
Un mach mynen vrunden alletyd syn holt,  
Noch pryse ic wyssheyt boven dat gelt.

Dat

\* \* \* \* \*

## Dat besluth un dat leste Capittel.

Wo Keyncke myt synen vrunden ghynck na syner borch, un wo se  
orloff van eme nemen.

Alsus ghynck Keyncke na syneme huse,  
Dyt synen vrunden, to malepertus:  
Keyncke danckede en allen seere  
Der groten gunst, der groten ere,  
Dat se eme bystunden in der noth;  
Synen denst he eme wedder both.  
Istlyck scepde, un ghynck to den synen.  
Keyncke ghynck to vrouwe Kemelynen,  
De en seer vruntlyck wylkomen heet:  
Se vragebe en umme syn vordreet,  
Wo he dar were utghetomen.  
Keyncke sprak wedder al myt vromen:  
Ick bin groet in des Konnynges guade,  
He sette my wedder to syneme rade,  
In synen hoff, boven alle de Heren,  
Al unsene slechte to groten eren,  
He makebe my to Rantseler des Rykes,  
Un befohl my syn paghesegel des ghelykes.  
Wat Keyncke deyt, un wat Keyncke schryft,  
Darsuloe wol gbedan un gbeschreven blyft.  
Ick hebbe underwyset in dessen dagen  
Den Wulff, da he nicht meer wert klagen.  
Ick hebbe en of half ghebendeet,  
Darto syn hele slechte gbeschendeet;  
Ick hebbe en ghelubbet, va also seer,  
Der werlde wert he geen nutte meer.  
Wy sloegen kamp, ick helt en under,

Wert he ghesunt, dat deyt my wonder!  
Dat hope ick nicht, doct licht dar nicht an.  
Ick bin gheworden syn overman,  
Darto of alle syner ghesellen,  
De des myt em helden un byvellen.  
Desses was de Wospanne seer vro,  
Un syne twey kyndert of also,  
Dat er vader sus was vorheven:  
Se spreken, va, nu wyl wy leven  
In groten eren ane sorghe,  
Un maken vast unse borghe.  
Sus is nu Keyncke hoch gheeret,  
So byr myt torte is gheeret.  
Syn istlyck schal sijn tot wyssbeyt leren,  
Dat quade to myden, un de dogede leren.  
Darumme is dyt Boek gbedyct,  
Dyt is de syn, un anders nicht.  
Jabelen, un sodaner: bysproke mere  
Werden ghesach to unser lere;  
Uppedat wy andoget scholen myden,  
Un leren wyssbeyt to allen tyden.  
Dyt boek is seer gud to demer loep,  
Hoe streyt vast in der werlde loep.  
Wulden wetten der werlde stat,  
So loep dyt boek, dat is rat.  
Alsus endyget sijn Keynckens ystopen.  
God helpe uns in syne ewygen Slorpen!

Ende des Veerten un lesten Boecks.



Leipzig,

gedruckt bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf

1752.

Folgende Druckfehler beliebe der geneigte Leser  
so zu verbessern.

|         |     |       |          |       |                                         |
|---------|-----|-------|----------|-------|-----------------------------------------|
| auf der | 2   | Seite | 13       | Zeile | Stadt, lies, Staat.                     |
| —       | 8   | —     | 5        | —     | Mensch, l. Mönch.                       |
| —       | 29  | —     | 35       | —     | führ, l. führet.                        |
| —       | 36  | —     | 29       | —     | Ruckelrey, l. Ruckelrey.                |
| —       | 36  | —     | ult.     | —     | einem, l. seinem.                       |
| —       | 37  | —     | 5        | —     | viele, fünfe.                           |
| —       | 58  | —     | 12       | —     | und sey, l. und er sey.                 |
| —       | 70  | —     | penult.  | —     | ihm zu fürchten, l. an ihm zu fürchten. |
| —       | 82  | —     | 7        | —     | daß er, l. daß man.                     |
| —       | 90  | —     | 7        | —     | erzeugen, l. erzeugen.                  |
| —       | 98  | —     | 4        | —     | gerechtes, l. gerechter.                |
| —       | 110 | —     | 29       | —     | ander, l. anderer.                      |
| —       | 140 | —     | 2        | —     | ein weite, l. eine weille.              |
| —       | —   | —     | 24       | —     | demjenigen, l. denjenigen.              |
| —       | 156 | —     | 28       | —     | um ihrer, l. um seiner.                 |
| —       | 163 | —     | 16       | —     | Freundschaft, l. Feindschaft.           |
| —       | 174 | —     | 13       | —     | ihm, l. ihn.                            |
| —       | 206 | —     | 15       | —     | Orte, l. Orden.                         |
| —       | 225 | —     | Note 3   | —     | geheissen, l. angedeutet.               |
| —       | 254 | —     | 10       | —     | gestellet, l. gestillet.                |
| —       | 256 | —     | 26       | —     | den Spiegel, l. dem Spiegel.            |
| —       | 280 | —     | lin.ult. | —     | wenn sich, l. wenn er sich.             |
| —       | 289 | —     | 15       | —     | alles Böse, l. das böse Wesen.          |
| —       | 298 | —     | 27       | —     | Feinde, l. Sünde.                       |

















